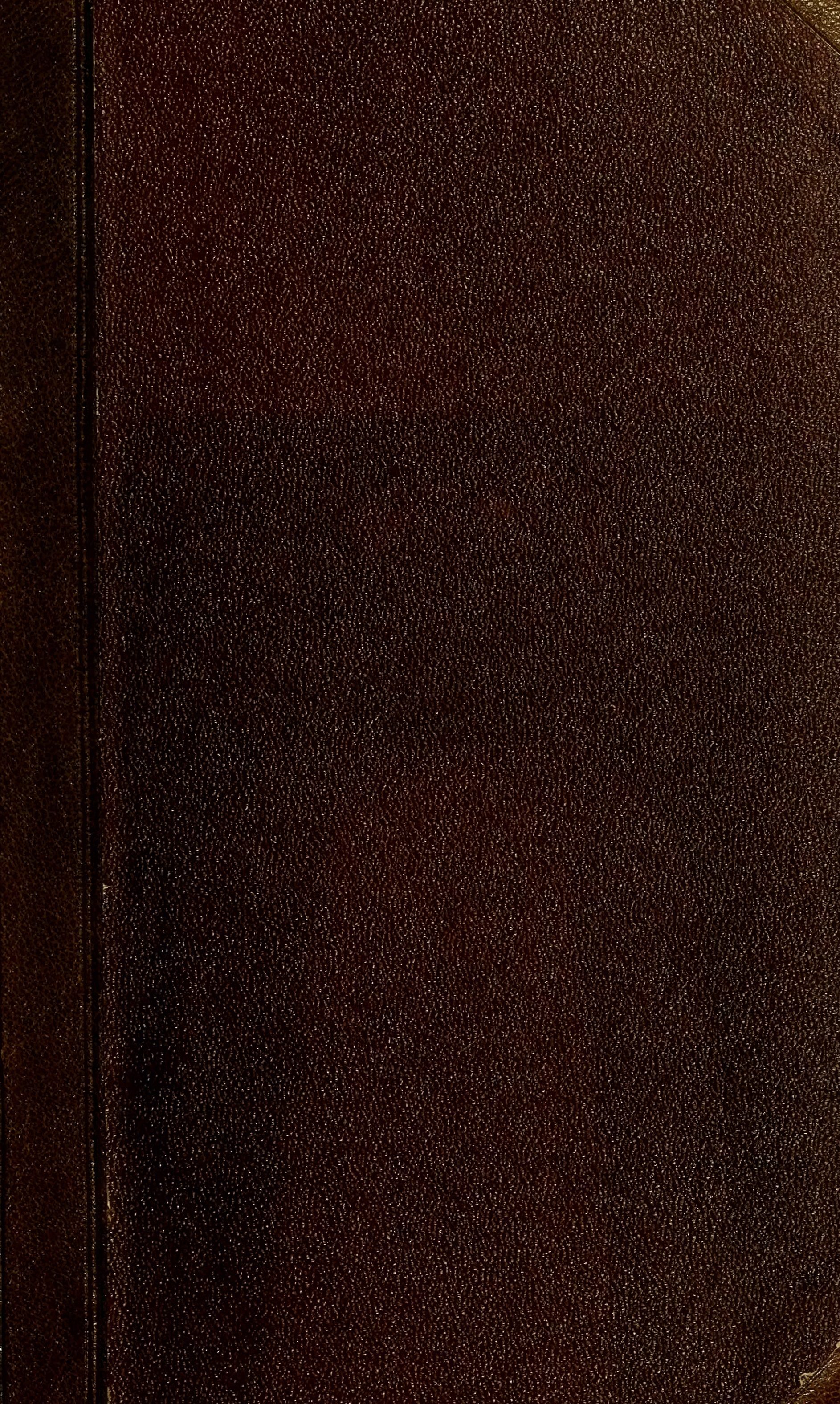
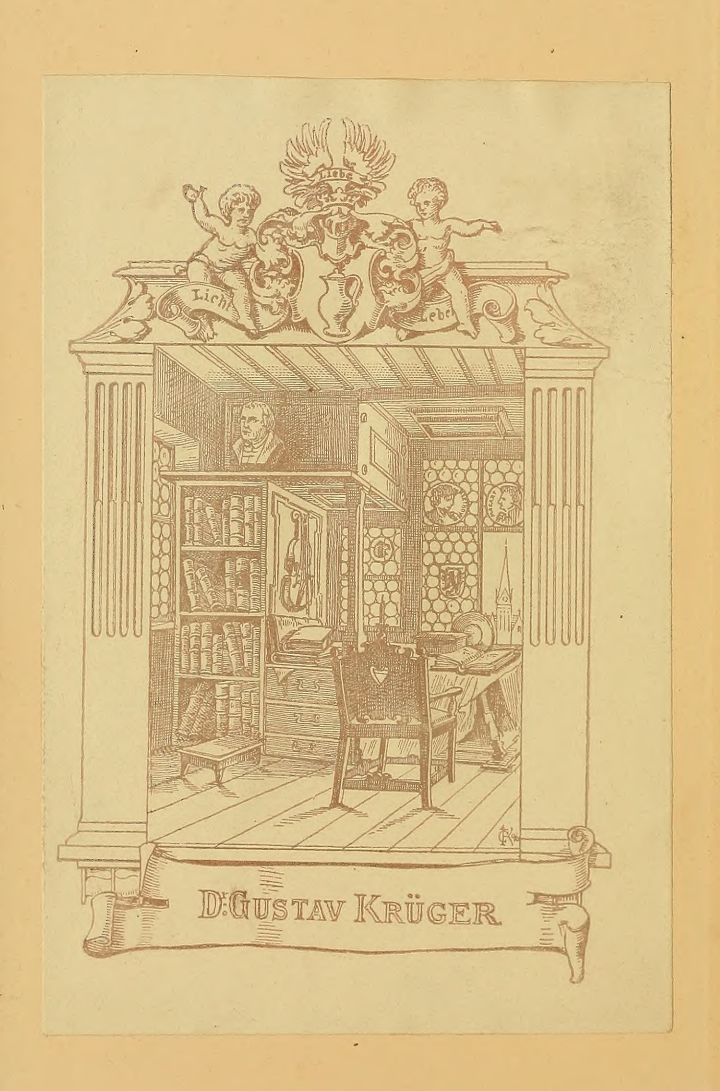
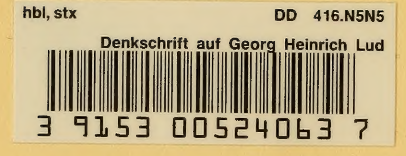


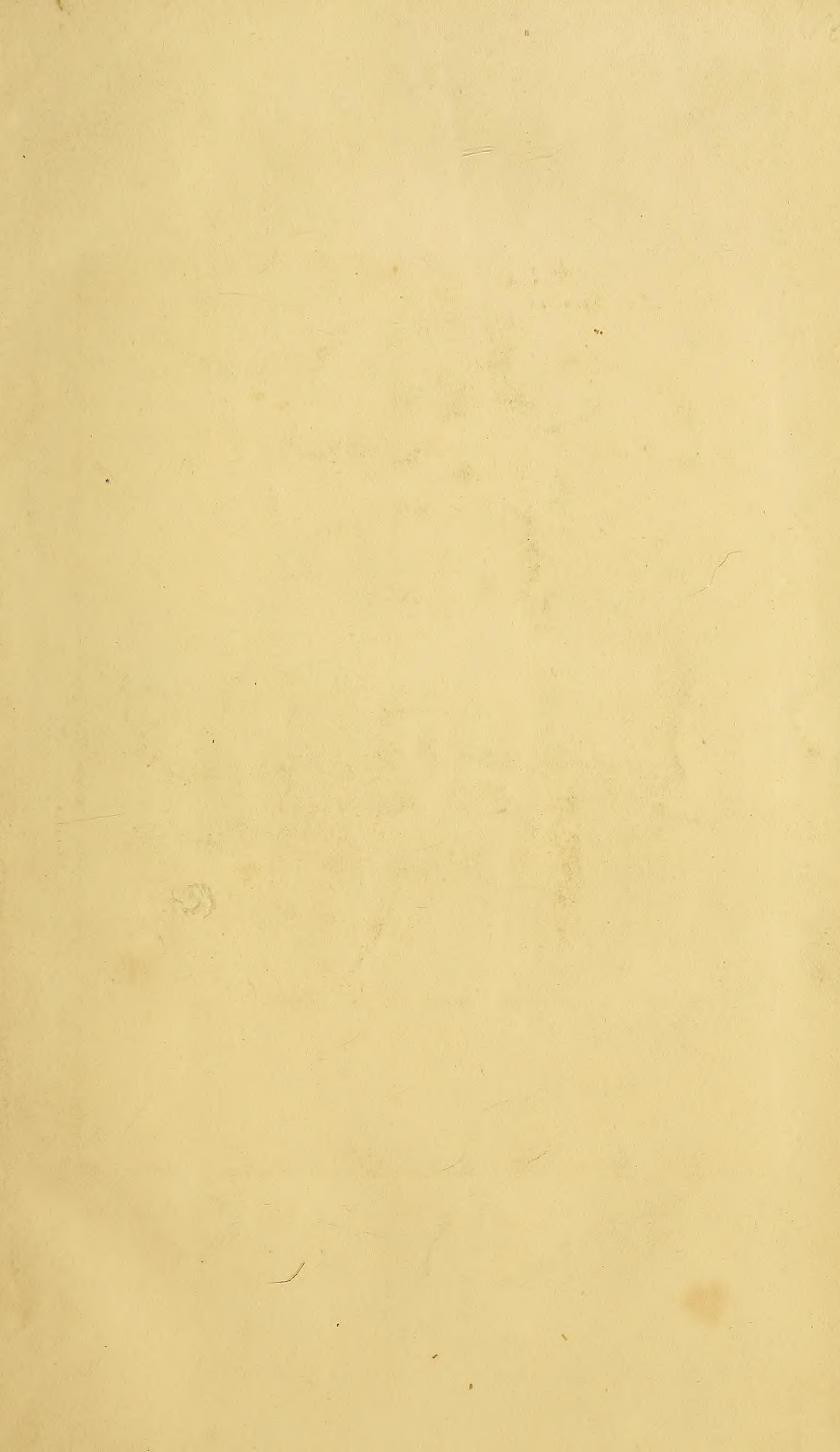

Liebe
Licht
Leben
Dr. GUSTAV KRÜGER


hbl, stx
DD 416.N5N5
Denkschrift auf Georg Heinrich Lud
3 9153 00524063 7

Henriette Krüger.

Sommer 1869.






C. Hohe gez.
Lith. v. Henry & Cohen.

Denkschrift

auf

Georg Heinrich Ludwig Nicolovius.

Von

D. Alfred Nicolovius,
Professor an der Königl. Universität zu Bonn.

Mit einem Bildniß.

Bonn,
bei Eduard Weber.
1841.

Vorwort.

Die Schwierigkeiten, welche mit der Abfassung einer Biographie verbunden zu sein pflegen, wurden in dem vorliegenden Falle durch die amtliche Stellung Dessen, dem diese Schrift gewidmet ist, in mancher offenkundigen Hinsicht bedeutend vermehrt. Dazu gesellte sich noch der Umstand, daß mein verewigter Vater, in dem der Preußische Staat eines seiner würdigsten Mitglieder besaß, leider verhindert gewesen, selbst etwas Zusammenhängendes über sein Leben niederzuschreiben, da der Literat frühzeitig dem practischen Staatsmanne weichen mußte. Nachdem sein Tagewerk vollendet, und er der Stimme eitlen Rühmens entrückt ist, konnte ich jedoch den Empfindungen der Pietät nicht widerstehen, ihm dieses einfache Ehrendenkmal zu errichten. Weit entfernt, den Versuch einer umfassenden Würdigung seiner Verdienste mittheilen zu wollen, hegte ich vielmehr zunächst den Wunsch, das persönliche Bild des Verklärten, wenn auch nur in Umrissen, treu zu bewahren. Was mir zu diesem Zweck die Kenntnißnahme verschiedener Zeugnisse seiner Lebensepochen an die Hand gab, war mir vergönnt, aus meiner Erinnerung zu ergänzen, so daß wir den Heimgegangenen beinahe ununterbrochen durch sein Erdenleben begleiten können.

Der Staats-Minister von Altenstein, dem Nicolovius während einer langen Reihe von Jahren, in vollster Thätigkeit, zur Seite gestanden, erwiederte auf die Kunde, daß Derselbe zu einem höhern Leben abgerufen worden: „Meine Theilnahme an dem Schmerz der Seinigen ist um so inniger, da ich durch das Dahinscheiden des Vollendeten so unaussprechlich viel verloren habe. Das Herrliche im ganzen Wesen des nun Verklärten hat sich mir im höchsten Grade bethätigt. Als Freund und als Mitarbeiter für eine große, heilige Sache fühlte ich die ganze Segnung seines edlen, reinen, milden und doch kräftigen Sinnes, vereint mit einem tief begründeten, umfassenden, in einem reichen Leben zum freien, sichern Blick über das Höchste der Menschheit gesteigerten Wissen. Was hierin liegt, fühlen die Seinigen so innig, daß ich nichts beifügen darf. Der Verewigte wird mir stets nahe bleiben, und ich seiner dankbar mit innigster Rührung gedenken."

Von früh an war es Nicolovius' inniger Wunsch gewesen, unter einem Vorgesetzten zu dienen, welcher nicht nur in der bürgerlichen Ordnung, sondern auch in der göttlichen ihm vorgesetzt war und über ihm stand. Dieses Glück war ihm einen großen Theil seines Lebens gewährt, und bedachte er, daß er in dieser langen Zeit ganz unverbrüchlich, ohne alle Störung, Nachsicht, Milde, freundliche Leitung, seine Wünsche übertreffende Fürsorge genossen hatte; so ward Verehrung und Dankbarkeit in ihm mächtig. Und betrachtete er von Altenstein's Einfluß aufs Große, und die Verhältnisse und Umstände,

welche verkümmernd und peinigend so oft einwirkten, so waren noch andere Gefühle rege. Alles aber vereinigte sich in den Wunsch für die Erhaltung und bleibende Erfrischung eines Daseins, von dem in sehr bedeutendem Sinn das Wohl des Staats abhing, und das ihm in den edelsten Beziehungen und Bedürfnissen unaussprechlich segensreich war. Doch folgte ihm von Altenstein bereits am 14. Mai 1840, nach mehrwöchentlicher Krankheit, im noch nicht vollendeten 70. Lebensjahre, im Tode nach.

Wenige Tage darauf, am 7. Juni, erwarb König Friedrich Wilhelm III., statt der irdischen, die himmlische Krone.

D. Luther gab in einem an den Bischof von Polenz gerichteten Briefe, dem Markgrafen Albrecht, erstem Herzoge in Preußen, über dessen Land sich das Licht der Reformation, nachdem es in sein Herz gedrungen war, bald weiter verbreitete, das Zeugniß: „Der Herr hat durch seine Güte Euch einen solchen Landes-Fürsten verschaffet, welcher Gottes Wort und Evangelium von Herzen liebet, welchem auch mit gleichem Geist gegeben ist, Fürstliche Gedanken zu haben.“ Solches Zeugniß mag D. Luther auch über des verewigten Königs geheiligtes Haupt aussprechen, des Königs, der mit der Kraft des Evangeliums im eigenen Herzen, Auge und Sorge der Kirche zuwendete, den geistlichen Stand zu seiner großen Bestimmung zu erheben, Ordnung und Würde des Gottesdienstes wieder herzustellen trachtete, verfallene Kirchen in allen Gegenden seines weiten Reiches aufbaute und schmückte, zerstreute Evangelische in

Gemeinden sammelte, und nimmer müde ward, wo es Noth that, Gemeinden, Geistlichen und deren Hinterbliebenen die milde helfende Hand des Landesvaters zu bieten, dergestalt mit Wort und That dem Evangelium Bahn machte, und einen Segen über sein Land verbreitete, der in das ewige Leben sich ergießt.

Nicolovius hatte das Glück, durch sein Amt Beobachter und Werkzeug solcher Königlichen Thaten zu sein, und er war erfüllt von der tiefsten Ehrfurcht und dem Wunsch der langen Dauer eines immer neuen Segnungen gewidmeten Lebens durchdrungen, Gefühle und Gesinnungen, in denen er täglich lebte und in denen er starb.

Wenn die reichen Schätze des Innern eines solchen Mannes, wie Nicolovius war, der Welt aufgeschlossen werden, begeistern sie gewiß andere schöne Seelen zu herrlichem Leben, Bewunderung und Liebe. Und nur solcher Seelen glaubte ich bei der Veröffentlichung dieser Schrift, welche ich zunächst allen Freunden meines Vaters weihe, in denen der Geist des Seligen noch fortwirkt, eingedenk sein zu müssen.

Bonn, am 28. Mai 1841.

Alfred Nicolovius.

Denkschrift

auf

Georg Heinrich Ludwig Nicolovius.



Georg Heinrich Ludwig Nicolovius wurde zu Königsberg in Preußen am 13. Januar 1767 geboren.

Als sein Vater, Matthias Balthasar Nicolovius, — ein Sohn des Kriegs- und Domainen-Raths Georg Nicolovius, — im Jahr 1737 eine von ihm verfaßte Abhandlung „Ueber die verbotene Jagd," öffentlich vertheidigte, sprach der derzeitige Decan der Juristen-Facultät, D. Reinh. Friedr. Sahme, eine Prophezeiung aus, welche reichlich in Erfüllung gegangen ist. „Ich wünsche, äußerte er, Ihrem verehrten Vater wegen eines solchen Sohnes Glück. Ihnen aber, gelehrter Freund! statte ich gleichfalls wegen Ihrer bisher rühmlich geführten und beendigten academischen Studien, meinen Glückwunsch ab. Fahren Sie nur fort, die Bahn der Tugend und Wissenschaft zu verfolgen; so ist kein Zweifel, daß Sie Gott, dem Könige und dem Vaterlande, in den Ihnen anzuvertrauenden Aemtern, die ersprießlichsten Dienste leisten werden." Unterm 19. Aug. 1743 ward er zum Hofrathe ernannt und fünf Jahre darauf erhielt er die Stelle als Ober-Secretair bei der Regierung, dem nachherigen Etats-Ministerium. Er vermählte sich im Jahr 1763 mit Elisabeth Eleonore, der einzigen Tochter des damals bereits verstorbenen Oberempfängers Bartsch. Freudig ergoß sich sein Herz in Dank für den Segen, welchen er in dieser Ehe genoß. Sie hatten Beide Geschmack für häusliches und ländliches Glück und lebten mit einem Aufwande, den sein Amt, eines der einflußreichsten in Königsberg, nothwendig machte. Seine Ferien brachte die Familie immer auf ihrem, im Schaakenschen Kirchspiele liegenden, Landgute zu. In der Stadt

war ein schöner, am Schloßteiche gelegener, Garten ihre tägliche Freude. Die Erziehung der Kinder wurde nicht erkünstelt; sie erfreuten sich der stärkenden Himmelsluft der Liebe und Freude, und der gute Geist im elterlichen Hause flößte ihnen frühzeitig Geschmack an stillen Freuden ein, verdarb sie für die große Welt, gab ihnen aber eine Unverderblichkeit, welche sie trotz allen ungünstigen Einflüssen von Außen rein erhielt. Sie genossen eine frohe, glückliche Jugend, und wuchsen auf in stiller Genügsamkeit und freier, nur durch fromme Zucht beschränkter, Bewegung. Deshalb gelangten sie zu voller Lebenskraft und kränkelten nicht an der Seele, wie mancher Körper, welcher in der Kindheit karge Nahrung erhalten.

Ludwig Nicolovius dankte seinen Jugendjahren die heiligsten Gefühle und die schönste Stimmung seiner Seele. Er gedachte gern jener glücklichen Zeit, in der er zuerst einen verborgenen Keim der Liebe und des Lebens in sich wahrnahm, welcher in der Stille Kraft gewann, täglich mehr sein Inneres der Liebe aufschloß, das eigene Selbst verzehrte, und nicht Vergänglichkeit fürchtete. Seine Mutter, in der, nach der Schilderung eines nähern Bekannten, des nachmaligen Erzbischofes Borowski, „Alles, was die sanfte Weiblichkeit Einnehmendes, was anspruchlose Bescheidenheit, was die zarteste Sanftmuth, was kluges Anbequemen zu dem Gatten, den Geschäfte belasten, Anziehendes hat," vereiniget war, starb am 5. Januar 1778. Dies war der erste Verlust, den er erlitt, die erste Bekanntschaft mit dem, was er Tod nennen hörte. Die Erinnerung des süßen Trostes, den er in dem Glauben fand, daß sie ein Engel wäre, hat ihm oft nachher Thränen entlockt und ihn den Kinderglauben selig preisen gelehrt. Die Ruhe, mit der sein Vater diesen Verlust trug, die, ob er gleich schwieg, es aussprach, daß er wisse, so könne es nicht währen, machte den tiefsten Eindruck auf den Sohn. Schon am 4. December des nämlichen Jahres ging auch er, dessen Herz durch den Tod seiner Gattin völlig gebrochen war, in die Ewigkeit ein. „Ihm folgte das Bedauern der Höchsten im

Lande, deren Angelegenheiten er mit der größten Treue verwaltete; die Armuth ehrte durch ihre Klagen den Mann, der als ein guter Haushalter ohne die geringste Verschwendung lebte, aber auch, fern von Geiz, in Wohlthätigkeit Freude fand. Das Vaterland verlor an ihm einen redlichen Bürger und kenntnißreichen Geschäftsmann, dessen seltene Thätigkeit sich auf Pflichtgefühl und Liebe zur Arbeit gründete". *)

Das Gefühl der elterlichen Liebe, die hundertfache Gelegenheit hat, sich täglich in Nachsicht und Pflege zu äußern, drang tief in Nicolovius' Herz, bildete dieses für das ganze Leben und bereitete ihm Erinnerungen für die Zukunft, welche vielleicht die süßesten von allen sind. Von seinen Eltern kam auf ihn und seine Geschwister ein mittelmäßiges Vermögen und der Segen eines guten Namens. Zum Vormund seiner Kinder hatte der Vater den Justiz-Commissarius Ludw. Jester gewählt. „Es ist der aufrichtige Wunsch aus der Fülle meines Herzens — schrieb dieser unserm Nicolovius zu dessen eilftem Geburtstage, — daß Gott Sie mit seinem Geiste regiere, in der Gnade und Erkenntniß Jesu Christi wachsen lasse und zu einem Christen, zum Jünger und Nachfolger Jesu machen wolle. Um dieses unschätzbaren Glückes theilhaftig zu werden, lassen Sie ein demüthiges Gebet um Gnade, um Erkenntniß Gottes, um Hunger und Durst nach Christi Gerechtigkeit und um ein kindliches Verhalten nach dem Willen Gottes, das Haupt- und Lieblingsgeschäft ihres Lebens sein. Beten Sie aber nicht nur, sondern ergreifen Sie auch Mittel, die uns zur Erkenntniß Gottes und unserer Selbst führen, und vergessen Sie nie, daß kein bloßes Herr Herr sagen, sondern ein Thun nach dem Willen des himmlischen Vaters von einem Christen gefordert werde. Schlagen Sie, woran ich nicht zweifle, diese Wege ein, so weiß ich, daß vielleicht Berge

---

*) Beiträge zur Kunde Preußens. Königsberg, in der Universitäts-Buchhandlung. 1818. 2r Band.

weichen und Hügel hinfallen, die Gnade Gottes aber sich nie von Ihnen kehren werde."

Die Kinder — drei Söhne und zwei Töchter — blieben beisammen unter der Aufsicht einer unverheiratheten Schwester ihrer Großmutter, Namens Johanna Cath. Reußner. Reinere, treuere Liebe, die Leben und Tod nicht achtet, kann Niemandem auf dieser Welt zu Theil werden. Ihr lebendiger, feiner Geist und ihr warmes Herz, blieben bis zu ihrem höchsten Alter gleich thätig und theilnehmend. Das Christenthum hatte sie verklärt, und, was es immer thun sollte, ihr Muth und Freude am Leben gegeben, ohne ihr die Sehnsucht zum himmlischen zu nehmen. Nicolovius konnte sich oft in Gedanken an die Fülle ihrer Liebe verlieren. Es war ihm nicht genug, seines Gleichen zu lieben. Sein Herz verlangte nach einem Bessern, Höhern, dessen Liebe wie der Thau, der vom Himmel fällt, ihn erquicke, es wollte geheiligt werden durch die Ehrfurcht vor diesem Bessern und Weisern. Diese Großtante hat ihm und seinen Geschwistern ihre Ruhe, ihre Wünsche, und oft in der Stille einen Theil ihres Vermögens geopfert, um ihnen Freude zu bereiten. Sie übernahm alle Sorge, die zur Erziehung der Verwaisten nöthig war; sie ist durch ihre Liebe und das Muster derselben der Segen von Nicolovius' Leben geworden.

Dieser wurde mit seinen Brüdern einer öffentlichen Schule, dem Collegio Fridericiano, anvertraut, nach dem Wunsche ihres seligen Vaters, weil auch er dort unterrichtet war. Vorzüglich fühlte sich Nicolovius den durch ihre Gelehrsamkeit und Schultalente ausgezeichneten Lehrern Woltersdorf, dem Aeltern und Jüngern, und J. F. Usko, dankbar verpflichtet. Besonders durch die begeisterte Neigung, welche ihr vortrefflicher Unterricht ihm für das Studium der alten Literatur einflößte, haben sich dieselben nicht wenig um seine fernere Bildung verdient gemacht. Letzterer begab sich im Jahr 1783 als Prediger nach Smyrna, von wo er bisweilen unserm Nicolovius Kunde von sich gab. „Gewiß, ge-

liebtester Freund! — sagt er in einem der noch vorhandenen Briefe, — findet man Wenige, die solche einnehmende Züge im Character haben, als Sie; gewiß ist's aber auch, daß ich, der ich das Glück hatte, die Aeußerungen desselben auf eine vorzügliche Art kennen zu lernen, nie unterlassen werde, Sie deswegen zu lieben und zu schätzen. Denken Sie immer, daß Sie an mir auch in der größesten Entfernung einen wahren Freund haben, der nie aufhören wird, sich Ihrer edlen Denkungsart zu erinnern und auch wo möglich in der That zu beweisen, daß Sie nicht einem Unwürdigen die Proben Ihrer Gesinnung erwiesen haben."

Am 28. Sept. 1782 ward Nicolovius, mit Vorkenntnissen reich ausgestattet, da er die Hülfsmittel des Unterrichts, welche seine Lage darbot, mit eigenem Studium benutzt hatte, unter dem Rectorat des Prof. D. Friedr. Samuel Bock, in die Zahl der zu Königsberg Studirenden aufgenommen. Während durch den Geist der Zeit die Entfernung junger Leute von der Heimath, in den bedenklichsten Lebensjahren, mißlicher als je gemacht wurde, hatte er somit das Glück, den Uebergang von der Beschränktheit des väterlichen Hauses in die freie Welt, unmerklich zu machen. In den ersten Jahren besuchte er nur solche Vorlesungen, welche ihm zu seiner Ausbildung für die menschliche Gesellschaft in jeder Lage nothwendig und nützlich waren. Mit vorzüglichem Interesse wohnte er den Vorträgen der Professoren Kant und Kraus bei. Die Weisheit, mit der seine mütterliche Freundin, als sein Inneres in der vollen Frühlings-Empfänglichkeit stand, alles Aufbrausen lenkte, das beim Erwachen seines immer reicher sich entwikkelnden Geistes, namentlich beim ersten Besuchen der von Kant gehaltenen Vorlesungen, nothwendig entstehen mußte, rühmte Nicolovius noch im spätesten Lebensalter. Ganz besondern Fleiß wandte er auch auf die Erlernung der Sprachen, sowohl der alten als der neuern. Die Ferien brachte er größtentheils auf dem Lande zu, doch begleitete er auch bisweilen seinen Schwager, den Regiments-Quartiermeister

Bergius, einen Mann, der an edlem, gutem Sinn wenige seines Gleichen hatte, nach Graudenz. Hier sah er wiederholt, bei Gelegenheit der dortigen Revue, Friedrich den Großen.

Nachdem Nicolovius bereits zwei Jahre hindurch auf der Universität gewesen war, und während dieser Zeit nur die angeführten Wissenschaften im Auge behalten hatte, bestimmte er sich aus eigener Neigung zum Studium der Theologie. Schon in der zartesten Jugend nährte er Träume einer bessern Welt in seiner Brust und suchte er sich für dieselbe zu veredeln, indem er das Böse dieser irdischen überwinden zu lernen trachtete. Die Bibel war ihm von Jugend auf eine Lieblingslectüre. Ihn beseelte früh die Einfalt eines frommen Sinnes, der seinen Weg fortwandelt mit Lust, und den Frieden kennen lehrt, der über alle Vernunft ist. Er fühlte die Schönheit dieser Einfalt bis ins Innerste der Seele, und ihren Duft aus dem Paradiese. „Unser ganzes Wesen, äußerte er, ist nicht unser Werk, sondern Gottes. Wir sollen ihn nicht meistern, sondern sein Werk in uns ehren und nicht entheiligen. Unsere Religion verbindet mit ihrer Wahrheit so viel Schönes, daß ichs weiß, sie kann einen Geist der Ruhe und Freude geben, der ohne Zagen sicher führt. Der Gedanke, daß wir Kinder Gottes sind, und an ihm einen Vater haben, von dem auch der liebste, ehrwürdigste, liebevollste, nachsichtigste Vater auf Erden nur ein schwacher Abglanz ist, kann so leicht in uns ein Leben gewinnen, welches die Seele unseres ganzen Seins wird, und Ruhe und Freude in unser Herz ergießt, die Stich halten und Kraft haben. Dies ist der Kindersinn, den Christus statt Allem verlangt, und der wahrlich Alles ersetzt, uns mehr als Alles heiligt, und die Fülle unseres Lebens nicht hindert, sondern mehrt."

Seine Religion war durchaus Liebe und Freude. Diese stillte sein Herz und schaffte ihm die seligsten Stunden. Es fehlte ihm nicht jene Ruhe im Innern, welche zum fortgehenden Wachsen in allem Guten und zur Bewahrung der Einfalt

und Wahrheit nöthig ist. Das Erwachen zu immer neuem Leben, die Freudigkeit des bessern Selbstgefühls und des Vorschmacks einer glückseligen Harmonie des Lebens fühlte er täglich sich mehr entwickeln. Sein Geist gedieh in Liebe und Kraft, im Genießen und Entbehren. Das Schöne seiner Seele wuchs frei und gedieh in der himmlischen Luft kindlicher Frömmigkeit. Befand er sich in Ruhe, so war ihm die ganze Welt ein Schauplatz voll Wunder, ein Chor preisender Lobsänger. Es ging früh in ihm ein zarter Sinn der Liebe auf, der Menschen an Menschen bindet, und er erkannte bald, daß der Weg der Liebe der kürzeste und richtigste zu allem moralischen Heil sei. Deshalb fand er auch nicht in der Lösung aller Bande, sondern in den Banden der Liebe die echte Freiheit. „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!" das war seine herrliche Losung schon als Jüngling.

In jener Zeit wurde er von einer geheimen, ihn nagenden, namenlosen Sehnsucht getrieben, Johann Georg Hamann kennen zu lernen. Er wußte nichts von ihm, kannte keinen seiner Freunde und besaß nur seine die „Wolken" betitelte Schrift, ohne sie vollkommen zu verstehen. Der heiße Wunsch nach seiner Bekanntschaft war ihm Zeit Lebens ein Räthsel. Das Andenken an jene Zeit aber blieb in ihm unaussprechlich heilig. Sie hatte ihm Triebe seiner Seele enthüllt, die er ehren mußte. Es war reine Begeisterung; Liebe, wie er sie sich späterhin bisweilen im Plato oder Xenophon für Sokrates holte. Nach tausend mißlungenen Versuchen, Muth zu fassen, gelang es ihm endlich, geraden Wegs zu ihm zu gehen. Sobald Nicolovius ihn sah, hatte er auch sein volles Zutrauen gewonnen. Von dem Tage an befand er sich fast täglich in Hamann's elektrischer Atmosphäre.

„Liebster Jacobi, — schrieb Hamann unterm 12. Nov. 1785 an Friedrich Heinrich Jacobi, — ohne Ruhm zu melden, bin ich sehr genau, alles in Einnahme und Ausgabe zu bringen, schreibe jeden Besuch, den ich bekomme

und abstatte, in meinen Hauskalender. Daher weiß ich sehr genau, daß den letzten Juli Dom. X. p. Tr. ein feiner junger Mensch, den ich nicht kannte, zu mir kam. Seine Verlegenheit machte mich ungeduldig, daß ich ihn etwas dringend frug: womit ich ihm dienen könnte? Ich hatte eben einen Brief unter Händen. Er bat mich ganz gerade, daß ich ihm wo möglich im Englischen oder Griechischen Stunden geben möchte. Dieses außerordentliche Vertrauen gefiel mir, und ich hielt der Mühe werth, den Jüngling näher kennen zu lernen. Ich benahm ihm gleich sein Mißverständniß, daß ich spät mich mit einigen Sprachen abgegeben hätte, nicht weit darin gekommen, und von Tag zu Tag das Wenige allmählig vergäße, wenigstens die Erfahrung gemacht, wie man auch mit dem kümmerlichsten Gedächtniß, sich in Sprachen forthelfen könnte; bedauerte die Abwesenheit meines Hill, der in diesem Fache lebte und webte, schlug ihm meinen Joh. Michael vor, der eben die Hundstage auf dem Lande feierte. Sie kannten sich einander, und sahen sich alle Tage in Stunden bei Kant. Er schien mit diesem Rath zufrieden, und ich wars noch mehr, einen neuen Freund und Gehülfen für meinen Sohn an ihm gefunden zu haben. Der Name und das Haus seiner Eltern war mir bekannt, weil ich in der Nachbarschaft vormals gewohnt. Daß sein Vater eine der größten Stellen hier gehabt, die Hippel sich vor seinem jetzigen Posten wünschte; seine beiden Eltern wären gestorben, meldete er mir. Er hätte noch zwei Brüder, die Zwillinge wären, und eine jüngere Schwester außer einer bereits verheiratheten. Die drei Geschwister lebten gemeinschaftlich mit ihrer alten Tante. Er hätte sich der Theologie gewidmet; dieß fiel mir eben so sehr auf, weil Leute von Vermögen und einem gewissen Stande selten sich zu diesem Studio entschließen. Seine beiden Zwillingsbrüder studirten auch, aber ihre Wahl wäre noch nicht entschieden, einer hätte Lust, ein Buchhändler, der andere ich weiß nicht mehr was? zu werden. Ich bemerkte ihm, daß mein Sohn auch einen Zwillingsfreund an seinem Raphael Hippel

hätte, von dem er sich ungern in seinen Uebungen scheiden würde, und so wurde von mir der Grund zu dem kleinen Triumvirat gelegt.

Mein Sohn fängt das Englische an, gesteht mir bald, daß sein Commilito weiter darin wäre als er selbst, nicht nur seinen Pope und Milton lesen könnte, sondern auch im Sprechen und Schreiben geübt wäre, worin es meinem Michael wie dem Vater selbst in seiner Muttersprache fehlt, an Zeit und Lust und Muth. Ich gab ihm meinen Shakespeare, und wie sie mit einem Stück darin fertig sind, merkt Nicolovius auch, daß er sich selbst helfen kann, besonders da er in seiner ausgesuchten Bibliothek die Eschenburgische Uebersetzung hat. Sie schränken sich aber seitdem bloß auf das Griechische ein, fingen mit dem Aeschines an, haben die ersten vier Gesänge der Odyssee zu Ende gebracht. Nicolovius findet hier eben die Leichtigkeit auf seine eigene Hand darin fortzufahren, und auf die Woche kommt die Reihe an Theokrit.

Ich kann Ihnen nicht sagen, was der erste Besuch dieses jungen Menschen für einen ungemeinen Eindruck auf mich gemacht, aber noch weit mehr alle die Kleinigkeiten, welche ich meinem Sohn bisweilen ausholе über den ganz außerordentlichen originellen Character dieser drei Brüder, von denen jeder seinen eigenen Gang gehen soll, bei der größten Harmonie". *)

Hamann's — am 21. Juni 1788 zu Münster erfolgter — Tod war Nicolovius ein neuer Schmerz, die Entdeckung seiner Liebe zu ihm ein Entzücken, und sein Andenken ein verborgener Schatz seiner Seele. Solchen blinden Führungen, wie die zu jenem Manne war, dankte er alles Glück seines Lebens; denn gewisse Ahndungen, die ihm selbst ein Räthsel waren, wurden die Seele seines Handelns. „Noch immer —

*) Friedr. Heinr. Jacobi's Werke IV. B. III. Abth. Leipz 1819. S. 101 f.

äußerte er in spätern Jahren, — ist trotz meinen Vorsätzen, trotz meiner Weisheit, meine Thorheit mein Führer gewesen. Immer ist sie mir durch den Erfolg zur Weisheit geworden. Ich habe mich endlich entschließen müssen, ihr immer zu folgen."

Nach rühmlich bestandener erster Prüfung erhielt Nicolovius unterm 5. Febr. 1789 von der Theol. Facultät, deren damaliger Decan D. Joh. Hartm. Christoph Graef war, das Prädicat eines Candidaten der Theologie, und damit zugleich die Erlaubniß zu predigen, „um sich auch hierdurch mit der Zeit zum Predigtamt zu habilitiren."

Diesen Zeitpunkt hatte er abgewartet, um seinen im Stillen gereiften Entschluß, eine größere Reise zu unternehmen, in Ausführung zu bringen. Er war sich dabei der reinsten und edelsten Absicht bewußt, seine Vervollkommnung zu suchen. Diese Absicht gab ihm Muth, die Reise anzutreten, und Hoffnung, daß sie ihn nicht gereuen werde. Seine Liebe zur englischen Sprache und zu England selbst bewog ihn zu einer Reise dorthin. Am 11. April d. J. verließ das Schiff, dem er sich anvertraute, Pillau, den Seehafen von Königsberg. Rührend sind die Klagen, welche sein Bruder Theodor in der Elegie aussprach, die er dem Scheidenden im Augenblicke der Abreise einhändigte. Es heißt in derselben:

„Ach! es traf schon manches Ungewitter
Auf der Dornenbahn des Lebens mich!
Frühe starb die zärtlichste der Mütter,
Die in ihrer Blüthe einst verblich.
Noch als Knabe sah ich meine Freude
Durch des edlen Vaters Tod getrübt.
Von mir schieden auch der Schwestern Beide,
Die mein warmes Herz so zärtlich liebt;
Und der Bruder, der mit mir vereinet
Ruhte einst schon in der Mutter Schooß;
Dem ich manche Thräne nachgeweinet,
Als ihn mir entriß mein hartes Loos.
Aber niemals hat beim Mißgeschick
So der Gram gestürmet auf mein Herz.

Denn noch bliebest Du mir stets zurück.
Du, Du linderteſt all meinen Schmerz.
Warſt mir Vater, Mutter, Bruder, Schweſter,
Freund, Gefährte auf des Lebens Pfad.
Täglich ſchloß mein Herz an Dich ſich feſter;
Theurer warſt Du mir durch jede That.
Und auch Du, ſo eng mit mir verbunden,
Du, mein Alles, ach! verläſſeſt mich.
Eh' noch wen'ge Augenblick' verſchwunden,
Sieht nicht mehr mein Auge, Bruder, Dich.
Ach! dann führt Dich auf des Meeres Rücken
Fern von mir das Schiff im ſchnellen Lauf.
Und ich ſchau Dir nach mit naſſen Blicken,
Schau mit Flehn für Dich zum Himmel auf." — —

Nicolovius ging nun den Weg, auf dem ein Schutzgeiſt doppelt wohlthätig iſt, ohne Führer, verlaſſen von Freunden und Lieben. Aber er fühlte in ſeinem Herzen, daß da, wo nur dieſe Familienanhänglichkeit in der Seele lebt, der ſchönſte, mächtigſte Genius dem Jünglinge mitgegeben iſt. Gleich dem homeriſchen Telemachos, ging er zum erſtenmal, mit hochſchwellendem Herzen, in die Welt. Aber unſichtbar geleitete auch ihn eine Göttin, und in ſeiner Einſamkeit erſchienen ihm gute Geiſter, die Seelen der Edeln, die vor ihm mit der Welt kämpften und als glänzende Sieger den Kampf beſtanden. Dieſe erfüllten ihn mit dem Streben, den edelſten Menſchen einſt zugezählt zu werden.

Schönborn, der zu jener Zeit in der Eigenſchaft eines Königl. Däniſchen Legationsſecretairs bei der Geſandtſchaft in London als ein aufmerkſamer und ſtiller Beobachter der großen Entwickelungen der Europäiſchen Angelegenheiten lebte, war der erſte Mann, den Nicolovius als Freund kennen lernte. Dies mußte Epoche bei ihm machen, deſto mehr, da es ihm, bei Schönborn's Schein von Kälte und höchſt eigenthümlichem Weſen, und bei der Verſchloſſenheit und dem Mißtrauen gegen ſich ſelbſt überraſchte. Schönborn ließ ihn in ruhiger, glücklicher Stimmung, in der Nicolovius manche Stunde mit ihm genoß, Theil nehmen an ſeinen weit

umfassenden philosophischen Plänen, die er mit dem freien Geist, der in ihm wohnte, hegte und pflegte. Nicolovius pries ihn glücklich, daß er so fern von der deutschen gelehrten Welt lebte, und keine kleinen Flecken konnten den schönen Eindruck verringern, den jener durch seinen hohen Geist, sein warmes Herz und durch die Schätze seines Wissens merkwürdige Mann in seiner Seele zurückgelassen hatte. Außerdem erfreute sich Nicolovius in London eines näheren Umgangs mit dem Grafen Gustav Schlabrendorf, „der, ohne Schriftsteller und Staatsmann zu sein, nicht unbedeutenden Einfluß auf sein Zeitalter ausübte,“ und dem bekannten D. Wenderborn.

Die Hauptstadt des brittischen Reichs interessirte ihn auf das lebhafteste schon in Hinsicht auf das unermeßlich große Feld, welches sie der Uebung menschlicher Kräfte darbietet. Seine glücklichsten Stunden brachte er im Boot auf der Themse zu, wenn er die freie Landluft einathmete, und sein Auge nach dem Gewühl der Straße mit doppeltem Wohlgefallen auf der ruhigen, stillen, ihm unbeschreiblich reizend erscheinenden Natur, ruhen ließ. Mit anhaltendem Fleiße benutzte er indeß seinen halbjährigen Aufenthalt daselbst zur Kenntnißnahme der Verfassung des Landes. Besonders richtete er seine Aufmerksamkeit auf die verschiedenen Kirchengesellschaften, Erziehungsanstalten, das Armenwesen, die Literatur und die Kunst. Auch unternahm er, in Begleitung eines Landsmannes, eine Reise in das Innere des Landes.

Schon bei der Nachricht von Hamann's Tode war es Nicolovius' Wunsch, sich offenherzig an Friedr. Heinr. Jacobi, der mehrmals seiner theilnehmend in Briefen an Hamann gedacht hatte, wenden zu dürfen. Es waren bereits frühzeitig Empfindungen in ihm rege geworden, welche die Seele seines Lebens wurden. Diese trieben ihn unaufhörlich, einen Ruhepunkt zu suchen, ohne daß er wußte, ob und wo es einen für die Menschheit gebe. Gewisse Ahndungen und der Gang seines Raisonnements, Alles vermehrte seine

Unruhe. Diese konnte durch Zerstreuungen wohl eingeschläfert, jedoch nicht vertilgt werden; sie erwachte vielmehr immer wieder, und, verbunden mit einem Ernst, der sich auch allein sah, machte sie ihm oft die Welt zu einem Labyrinthe, aus dem nur der Glaube ihm den Ausweg zeigen konnte. Er hatte Niemand hienieden, an den er sich halten konnte, und Vieles vereinte sich, ihn von dem Unsichtbaren zu entfernen, zu dem der Verwaisete doppelt stark getrieben wird. Wandelte die Weisheit noch auf Erden herum in der Gestalt eines Sokrates oder eines andern Jugendfreundes, so würde Nicolovius ihr nachgegangen sein und da seine Heimath gefunden haben. Obgleich der Blick in sein früheres Leben, welches deutliche Spuren einer Vorsehung trug, die weiser und mächtiger als sein freier Wille war, ihn nicht verzagt machte; so bedurfte er doch, um hohen Muth und Stärke für die Gegenwart und Zukunft zu haben, ein Vorbild und das Bewußtsein von dessen Liebe.

Während er noch die Schule besuchte, war ihm Jacobi's Aufsatz über „Freundschaft und Liebe" *) in die Hände gefallen, und sein Herz war daran gefesselt geblieben. Späterhin mußte ihm dessen Schrift über Spinoza, in der Jacobi zuerst die Hülle, welche Aberglaube, Vorurtheil und träge Seichtigkeit um das Haupt jenes Weisen gezogen, weggenommen und ihn in seinem natürlichen Glanze dargestellt hatte, in mehr als einer Rücksicht willkommen sein. Denn nichts ermuntert und stärkt, wie Nicolovius wohl fühlte, Jünglinge, die insgeheim kämpfen, mehr, als das Vorbild alter Weisen und neuer, und der, wenn gleich selten, doch hin und wieder zu himmlischer Lauterkeit gediehenen Menschheit. Der Schluß jener Schrift „über die Lehre des Spinoza" gewährte ihm besondere Freude und Stärke. Er hatte dies zu wiederholten Malen erfahren. Seitdem mußte er Alles von Jacobi kennen.

---

*) Im Teutschen Mercur vom Jahr 1777.

Hamann's Umgang war ihm eine Erquickung gewesen. Er hing mit unbeschreiblicher Liebe an ihm, ohne es ihm je zu sagen. Nicht einzelne Handlungen, denn dazu fehlte es ihm an Gelegenheit, offenbarten Hamann seine innerste Anhänglichkeit; aber er lebte ihm in Allem. Es blieb Nicolovius unumstößlich fest, daß Hamann's Character und Schicksal in der schönsten Harmonie stehe, und daß sein Leben, von allen ihm bekannten, das einzige, in jene herzerhebende Gallerie paulinischer Charactere gehöre, welche sämmtlich den Zug gemeinschaftlich haben: Er hielt sich an Den, den er nicht sah, als sähe er ihn. Hamann's Tod machte ihn wieder einsam. Er suchte einen Mann, der ihm das sein könnte, was jener ihm war, fand ihn nicht in der Nähe, und Ehrfurcht hielt ihn ab, sich an Jacobi zu wenden, den Einzigen, zu dem er sich ohne Rückhalt hingezogen fühlte. Gott gab ihm die Liebe in das Herz, die das Gute sucht und findet, und an sich schließt, und nicht läßt bis in den Tod. Sie malte Jacobi's Bild in seiner Seele, da er fern und einsam lebte, bis er es nicht bergen konnte, die seinem Character eigene Schüchternheit überwand, und nicht ruhte, bis er ihn selbst, ihn ganz hatte. Er sandte Jacobi die schriftliche Bitte zu, daß er ihm, „wenigstens als einem Sohne Hamann's, der es auch nach dem Tode dieses Mannes mit Geist und That geblieben sei," erlauben möchte, ihn auf seiner Rückreise aus England sehen zu dürfen.

Nicolovius kehrte am 13. Nov. (1789) über Holland nach Deutschland zurück, und schon am 28. d. M. umarmte ihn Jacobi, der durch Nicolovius' stille herzlichste Theilnahme an Hamann's Leben, seit dessen Bekanntschaft mit jenem auch ein Theil seines Lebens geworden war. Wenige Stunden nach seinem Eintritt in Jacobi's zu Pempelfort, bei Düsseldorf, gelegenem Hause, ward er veranlaßt, in dasselbe einzuziehen. Jener Prophet fand Gott nicht im Sturm, nicht im Donner, nicht im Erdbeben, aber im Säuseln eines sanften Wehens. So suchte Nicolovius einen Mann, bei

dem er Muth und Ruhe finden könnte, und er fand ihn nicht im Lehrer, Philosophen oder Weltmann, sondern im Manne, der Liebe hatte und Treue hielt.

In dem Briefe, den er aus Osnabrück (unterm 8. Dec. d. J.) an Jacobi schrieb, sagt er: „Ich muß schriftlich reden, damit man mich sehe, da ich es mündlich nicht konnte, und muß Sie bitten, mir es vor der Hand auf mein Wort zu glauben, daß Niemand der innigsten Theilnehmung an Andern fähiger sein könne, als ich. Die Tiefen meines eignen Herzens haben mich gelehrt, großes Vertrauen in Menschen zu setzen, das bis jetzt noch nie zu Schanden geworden ist. Meine Bekanntschaften gehen zwar langsamer von Statten, werden aber desto inniger und dauerhafter, und meine nachherige Wärme ist desto überraschender, da ihr gewöhnlich Vorwürfe von meiner Kälte und meinem untheilnehmenden Wesen vorausgehen. Alle Versuche, mich vor beiden Extremen zu hüten, sind mir bis jetzt mißlungen. Ich muß es mir am Ende gestehen, daß ich wirklich so gemacht sei, und „Resignation in den Schein meines Seins" auch zum Herzen meiner Philosophie machen, und zwar bei beiden so verschiedenen Erscheinungen, denen mein Sinn nun schon einmal unterworfen ist. Aber bei aller Wärme und Innigkeit meiner freundschaftlichen Empfindungen, bleibt es mir dennoch unmöglich, sobald ich in die Verlegenheit komme, dieselben in Worten zeigen zu sollen, sie anders als hinter der Maske des Scherzes auftreten zu lassen, und bei allem Zutrauen, das ich in Menschen setze, ist es mir natürlich, meine heiligsten Gefühle und Erfahrungen gar nicht oder verhüllt an den Tag zu bringen. Das gleiche Schicksal Anderer, das ich aus Sympathie hie und da abgemerkt habe, dient mir hierbei zum Trost, und meine Bewunderung solcher Männer, bei denen, so wie bei Ihnen, das Gegentheil Statt findet, muß desto größer sein. . . . Il a l'air froid et le coeur chaud, sagt Rousseau, in den neulich herausgekommenen Briefen, von einem seiner Freunde. Dies paßt auch auf mich, und wohl mir, wenn die

reine und unauslöschliche Flamme in mir nicht verkannt wird. . . . Ich hoffe künftig mit ruhigerer, freierer Seele zu Ihnen kommen zu können, als das erste Mal, und Liebe soll mich stärken, wenn Achtung mich niederdrücken will."

In Münster sah sich Nicolovius, durch Jacobi's Empfehlung, in einen Kreis von ausgezeichneten Menschen versetzt, deren nähere Bekanntschaft ihn, so oft er ihrer eingedenk war, erfreute. Vor Allen ist hier die Fürstinn Amalia von Gallitzin namhaft zu machen, deren schöner und feiner Geist aus ihren Unterhaltungen aufs lieblichste hervorschimmerte. So wenig er auch für ihren Erziehungsplan war, so beneidete er doch Hemsterhuis, dessen erhabene Seele bald im höhern Lichte wandeln sollte, dieser echten Diotima wegen. Weder ihre Größe, noch die des Ministers von Fürstenberg, war ihm drückend, vielmehr nur wohlthätig. Auch Overberg's Bekanntschaft blieb ihm in gesegnetem Andenken. „Wenn ich hier — schrieb Nicolovius an Jacobi, — an Hamann's Grabe stehe, wird mir der Gedanke an allen Segen, der mir durch ihn zu Theil geworden, unergründlich. Alle Freuden meiner edleren Existenz schließen sich an die Bekanntschaft mit ihm, zu der ich getrieben wurde, ich weiß nicht wie. Durch ihn habe ich Sie, und durch Sie alle Bessern, die ich kenne, alle schönsten Freuden meines Lebens. Ich tappte sonst suchend im Dunkeln, und ließ mich verzehren von Sehnsucht und Gram."

In Osnabrück wurde Nicolovius von Kleuker, in dessen Unterhaltungen ihm vorzüglich die Lust und Geschicklichkeit, der späteren Entwickelung fremder Köpfe nachzuspüren, wohlgefiel, mit vieler Zuvorkommenheit aufgenommen. Dort bewiesen ihm auch Möser und dessen geistreiche Tochter, Frau von Vogt, viele Aufmerksamkeit, während ihm seinen Aufenthalt in Hannover Rehberg, der ihn durch das Jugendliche in seinem Wesen überraschte, so angenehm als möglich zu machen suchte. In Braunschweig besuchte er das Grab Lessing's, der ihm eine Fundgrube von Betrachtungen

blieb, und ein wahres: „Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden."

Bei seiner Ankunft in Berlin ward Nicolovius auf das angenehmste durch einen Brief von Jacobi's Hand überrascht; denn es freute ihn in der Seele, daß Jacobi ihn seiner, und sich selbst Nicolovius' Liebe versicherte. In der Erwiederung desselben (unterm 26. Dec. d. J.) sagte Dieser: „Ja, edler Mann, schämen Sie Sich nicht, einem Jünglinge die Hand zu bieten, der mehr Edelmuth hat, als man ihm ansieht, und in der Stille und mit Ernst nach dem großen Ziele strebt, das ihm Jahre lang schon vorschwebt, und ihm die seligsten und traurigsten Stunden seines Lebens gemacht hat und noch macht. Wie sehne ich mich nach den glücklichen Jahren des männlichen Alters, wo die Träume und Ahndungen des Jünglings in Wirklichkeit und Genuß sich verwandeln werden. Das Gegentheil mag ich mir nicht denken, weil ich damit zugleich die Freude meines Lebens verloren geben müßte, ohne welche alle andere mir ewig unbefriedigend sein müssen. . .

„Ihr Brief und Wizenmann's Matthäus sind meine Weihnachtsfreude gewesen. Ich habe gestern die erste Abhandlung in ihm gelesen und mich beinah mit Thränen des Schönen darin gefreut. Vieles in ihr ist meiner Meinung nach unaussprechlich schön und wahr; und durch sie mehr, als durch alles andere, das er geschrieben hat, ist er der Stelle aus Hamann auf seinem Grabe werth. Auch bei ihm bestätigt sich, so wie bei Ihnen, was Rousseau von einer unsichtbaren Kirche der Schriftsteller sagt! . .

„Ich brenne jetzt vor Verlangen Stolberg zu sehen. Wie schlägt mir das Herz, wenn ich mir den edeln Geist seiner Schriften und manchen Zug zurückrufe, der mir sonst von ihm bekannt geworden ist! Es bedarf nur einer solchen Erinnerung, um mir manche hiesige Schriftsteller zu verekeln, die sich in den Stücken der Monatsschrift immer aufs Neue zeigen. Ich kenne sie schon persönlich, wenigstens die Häupter

. . . Sollten Sie mich hier in Lagen sehen, wo ich nicht Achtung fühle, Sie würden mich nicht für denselben halten. So horchend und still ich da bin, wo ich Ehrfurcht fühle, so wenig bin ich es hier. Sehe ich diesem Proteus-Spiel der Natur mit mir zu, so kann ich am Ende nicht unzufrieden sein. Wodurch aber kann die Fixirung zu Einer und der edelsten Gestalt mehr befördert werden, als daß edle Männer herablassend am Jünglinge Theil nehmen, das hohe Gefühl in seiner Seele unterhalten, und Muth ihm in die Seele pflanzen?" —

Am Tage darnach lernte Nicolovius den Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg, der damals das Amt eines Dänischen Gesandten in Berlin bekleidete, persönlich kennen, und dies war eine der folgenreichsten Bekanntschaften, welche er Jacobi's Empfehlung zu verdanken hatte. „Stolberg ist der Zweite, — äußerte Nicolovius, — den ich je kennen gelernt habe, in dem ein höheres Leben wirkt, als alle Philosophie zu geben vermag. Auf der Stirn trägt dieser θεῖος ἀνὴρ jene apokalyptische Anrede: ich weiß, daß Du die Bösen nicht tragen kannst." In ihm zeigte sich Nicolovius' immer mehr eine Seele, welche nur mit edler Speise ihre Kraft nährte und stärkte. Die Art, wie er mit Stolberg durch das Band der Liebe vereinigt wurde, gehörte unter die schönsten Erinnerungen seines Lebens. Nach einer Bekanntschaft von wenigen Tagen that Jener ihm den Vorschlag, als sein und seiner Kinder — die Nicolovius' „eine Erscheinung waren, von der er sich auch in den heitersten Stunden seines Lebens nichts hatte träumen lassen" — Freund in sein Haus zu ziehen. Nicolovius überlegte mit Rührung diesen Antrag und versprach endlich, „indem er zu schüchtern war, an ein Heiligthum Hand anzulegen, das durch Menschenhände nur verdorben werden könne", im nächstfolgenden Herbste sich einzustellen, falls Stolberg nicht bis dahin einen Würdigern gefunden habe, in welchem Falle sie sich dessen gemeinschaftlich freuen wollten.

Wenn man erwägt, daß Nicolovius' Geist immer nach dem Genuß solcher edlen Menschen gedürstet hatte, daß er mit dem herzlichen Wunsch seine Reise antrat, in solcher Verbindung leben zu können, daß er sich eben damals, aus Mangel einer bessern Aussicht, um nicht durch Unentschlossenheit Andere und sich selbst mit sich unzufrieden zu machen, dem Buchhandel zuwenden wollte, einem Geschäft, das wie alle Geschäfte der Art seinem Charakter zuwider war, das ihm, wenn er auch dessen edelste Seite zu nutzen gewußt, dennoch schwer gemacht haben würde, mit sich selbst eins zu werden, da unter ihm sein Sinn für hohen Edelmuth und Freiheit, der durch seine bisherige Lage begünstigt und gefördert wurde, gebeugt werden mußte; was konnte er thun, als den Finger der Vorsehung ehren und ihr mit Zuversicht sein weiteres Leben anvertrauen? Der Abschied von dem lieben Kreise seiner jugendlichen Freunde und Freundinnen, und von der alten ehrwürdigen Pflegemutter seiner und seiner Geschwister verwaiseten Jugend, mußte ihm allerdings sehr nahe gehen; aber er wußte, daß es für ihn keine schönere Schule der Bildung und Veredlung geben konnte. Auch hatte ihm Stolberg selbst die Aussicht eröffnet, sein Vaterland von Zeit zu Zeit besuchen zu können. Dabei durfte er überdieß hoffen, daß Stolberg's Lieblingsstudium und sein Geschmack an einem ruhigen und eingezogenen Leben ungemein viel zu seiner Zufriedenheit beitragen werde. Er wollte sein kleines Amt in Stolberg's Hause als das einzige Geschäft seines Lebens ansehen, in ihm Stärke für die längere Zukunft sammeln, um mit Muth und Nutzen leben zu können, darin so lange verweilen, als es zweckmäßig erscheinen werde, und dann nach seinem Vaterlande heimkehren, dem nicht völlig Abschied zu geben Pflicht gegen sich und Andere ihn zwang, um in der Stille sich und den Seinigen, und wie er innigst wünschte, nicht ohne Gedeihen, zu leben. Cicero's schönes Wort schallte ihm beständig in den Ohren: in tota vita constituenda multo est cura major adhibenda, ut constare in vitae perpetuitate

possimus nobismet ipsis, nec in ullo officio claudicare. Dabei war er durchaus versichert, daß der ganze gewöhnliche Gang menschlicher Angelegenheiten nichts als ein ὕστερον πρώτερον sei, und daß derjenige, der Energie genug besitzt, sich jenem gewöhnlichem Gange nicht unterwerfen zu wollen, Erfahrungen mache, die jedem fremden Auge Ausnahmen scheinen.

Im Beginn des Februarmonats 1790 verließ Nicolovius Berlin, und begab sich nach Schlesien, um den Bruder seines seligen Vaters kennen zu lernen, aus Liebe zu Demselben, und einen Mann zu sehen, der ihm bisweilen freundliche Briefe geschrieben hatte. Auf dessen schönen, in der Nähe von Liegnitz gelegenen, Gütern verweilte er mehrere Wochen, im Schooße einer zahlreichen und liebwerthen Familie. Unter den Männern, die er während seines damaligen Aufenthaltes in Schlesien besonders schätzen lernte, sind vorzüglich Garve und Bürde zu nennen. Zu letzterem fühlte er sich schon in der Ferne durch dessen „Geistliche Poesieen" angezogen, während ihn an des Dichters Persönlichkeit das Gepräge einer durch Leiden geläuterten Seele ungemein angenehm berührte. Und Bürde schrieb (unterm 22. April d. J.) an Nicolovius: „Durch Ihre Bekanntschaft ist ein neuer bleibender Gegenstand in mein Herz gekommen."

Nach einem längern Aufenthalte in Dresden und dem Paradies, in dem es liegt, kehrte Nicolovius nach Königsberg zurück, wo er das Landgut seines Vaters, welches er bisher mit seinen Geschwistern gemeinschaftlich besessen hatte, als Eigenthum annahm, und darauf zu denken begann, wie er zu einem juristischen Amte gelangen könnte. Aber er konnte keine Beschäftigung wählen, bei welcher er sich selbst zu verlieren befürchten mußte, und er fühlte sich erniedrigt, Zwecke zu wählen, die seinem Herzen fremd waren. Er kannte und schätzte alles Gute, was bürgerliche Ehre giebt, glaubte jedoch sterben zu müssen, wenn er sie zum Zweck seines Lebens gemacht hätte. Er verließ Berlin mit dem Vorsatz, nur als

Freund der Lehrer von Stolberg's Kindern zu werden, und unter edelgesinnten Menschen die Ruhe des Herzens zu genießen, welche sein einziger Wunsch, sein einziges Bedürfniß war. Eben da sein Schwager Bergius die Aussicht hatte, ein Amt in Königsberg zu erhalten und Nicolovius' Zurückkunft aus England erwartete, starb er plötzlich, und durch die Unordnungen des Generals, bei dessen Regiment er stand, mehr als durch seine eigene Schuld, kam Nicolovius' Schwester durch den Tod ihres Gatten um einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens, von dem ihr kaum genug für sich und ihre Kinder blieb. Zur Unterstützung derselben verband sich Nicolovius mit seinen Brüdern; während er seiner verwittweten Schwester mit einigen Aufopferungen einen angenehmen Aufenthalt auf seinem Landgute bereiten konnte, dessen Verbesserung er nunmehr mit allen Kräften betrieb. Nach Hamann's Tode konnte ferner das Geschenk von Franz Bucholz (in Münster) nicht hinreichen, seine Kinder nach dem Wunsche des Seligen zu erziehen. Nicolovius' kindliche Liebe zu Hamann und das unauslöschliche Gefühl, daß er seinem Leben das Bessere des eigenen Lebens zu danken habe, fachte den Wunsch in ihm an, viel für seine Kinder thun zu können. Er brannte vor Lust, den Seinen wohlzuthun. Es war ihm Pflicht der Dankbarkeit. Heimlich verband er sich mit Hartknoch in Riga, die Erziehung der einen von den drei Töchtern zu übernehmen. Lindler mußte sie in dieselbe Pension bringen, in welcher die älteste Tochter erzogen war, zur Freundin des Seligen, der guten weisen Baronesse Bondely. Hartknoch war gestorben, als Nicolovius aus England zurückkehrte. Mit Freuden übernahm nun Dieser die Unkosten der Erziehung ganz allein. Mehr aber als dies Alles beunruhigte ihn, daß er mit sich selbst noch nicht in der Wahl seiner künftigen Laufbahn einig war. Doch ließ er Alles, was ihn quälen wollte, ruhen, so gut es sich zur Ruhe legen ließ, sprach dem edeln Dulder Odysseus nach: Gedulde dich Herz in der Brust! und stärkte sich mit jenem Heldenrufe: Ihr

Lieben, seid Männer! wohl wissend, was es heiße, seine Kräfte aufbieten. Es war ihm bekannt, mit welchen Hoffnungen er dem Leben entgegen schreite, jedoch nicht, wohin er seinen Stab setzen solle.

In dieser Lage erhielt er die Nachricht, daß Stolberg seiner noch gedenke, die erneuerte Bitte, in dessen Haus zu kommen und den Vorschlag, an einer Reise in Deutschland, der Schweiz, Italien und Sicilien, Theil zu nehmen. Dieser Antrag reizte ihn sehr, er schrieb Stolberg aufrichtig, und sein endlicher Entschluß, zu ihm zu gehen, ist sein Glück geworden.

Seinem Aufenthalte in Königsberg gewann Nicolovius so viel Zeit ab, den Wust Hamann'scher Papiere noch einmal durch zu sehen, um Jacobi manches Blatt zukommen zu lassen, das, wenn gleich nicht fürs Publicum geeignet, doch dem Biographen dienen konnte, sich immer mehr in die rechte Stimmung zu versetzen, dem Verewigten ein Denkmal zu errichten, wie er es verdiente. „Es wird mir schwer, — schrieb Nicolovius unterm 27. Nov. d. J. an Jacobi, — wieder die Familie des unvergeßlichen Hamann zu verlassen, wo ich mit brüderlicher Liebe und Thätigkeit das Andenken des Seligen ehre, und der Schlafsucht seiner Landsleute trotze . . . Wie lange werden Sie uns noch Ihren „Character Hamann's" vorenthalten? Zeigen Sie doch bald frei der Welt, was sie auch dazu sage! daß der Unvergeßliche auch noch Ihrem Herzen lebe, und mehr als Einer, den Sie gekannt, in die Wolke jener Zeugen gehöre, deren die Welt nicht werth war. Sie sind fähig und werth, der Menschheit dies Denkmal zu errichten, und zu zeigen, welches Lebens voll Kraft und Geist sie fähig sei . . . Möchte recht bald Ihr Herz Sie treiben, Hand ans Werk zu legen, und wenigstens uns, die wir ihn kannten, eins zu schenken, das uns theuer und lieb sein kann, wie der Mann, den es uns darstellt . . . Sein Denkmal, von Ihrer Hand errichtet, ist einer meiner angelegentlichsten Wünsche." Und als Jacobi seine Correspondenz mit Hamann, wäh-

rend dessen Aufenthalt in Münster, Nicolovius' überantwortet hatte, schrieb Dieser ihm zurück: „Verbrennen werde ich Ihre Briefe an Hamann, sobald Liebe der Geist unserer Zeit, sobald laues Wesen nicht mehr das Lob, das Ziel und die Ehre unserer Weltweisen sein wird. Bis dahin gönnen Sie mir die Freude im Stillen, mich an den Herzensergießungen zweier Männer zu weiden, vor denen unser, wahrlich nicht an die Furcht, Scheu und Schaam der Achtung gewöhntes, Zeitalter sich neigen muß."

Am 3. Januar 1791 verließ Nicolovius seine Vaterstadt, um sich nach Holstein zu begeben, wo er mit Stolberg zusammen traf. Eine Auswahl von Schriften, deren Lesung ihn erquickte und immer aufs Neue lehrte, daß der Geist, dem er nachstrebte, nicht da herrsche und einzuathmen sei, wo die Menge ihn sucht, war stets der Gefährte auf seinen Reisen. Bei der damaligen belebte und erfreute ihn der Gedanke, daß er einem Cirkel von Menschen entgegen gehe, dessen Genuß der süßeste Traum seiner Jugendjahre, und der Gegenstand seiner innigsten Sehnsucht war. Dieser mußte ihn auch schadlos halten für manche freiwillige und vom Schicksal ihm abgezwungene Aufopferungen.

Bei seinem Eintritt unter die Bewohner von Emkendorf und Tremsbüttel, wo Niemand, der nur irgend Sinn für Größe besaß, tägliche Nahrung für Geist und Herz vermissen konnte, ahndete Nicolovius sogleich den Geist der Ruhe, der dort über ihn kommen werde. Dort lebte er mit den Familien der Grafen Friedr. Leop. und Christian Stolberg, Bernstorff, Dernath, Reventlow und Baudissin, und er ließ es sich wohl sein in diesem Kreise großer und frommer Seelen, und einige Stunden voll Heimweh und noch nicht völlig gestillter Unruhe des Herzens ausgenommen, lebte er im täglichen Genuß ausgezeichnetster Güte und im täglichen Anschauen und Anstaunen der herrlichen Welt in jenen seltenen, schönen Seelen. Insbesondere labte er sich an dem milden Sonnenschein des Herzens, der das Wesen der edlen, uner-

schöpflich liebevollen Gräfin Julie Reventlow (geb. Gräfin von Schimmelmann) durchstrahlte. Sie war die Krone jenes Kreises und wenn gleich fortwährend leidend, behielt sie demungeachtet eine Heiterkeit und Lebhaftigkeit der Seele, welche ihr immer neue herzliche Huldigungen erwarb. Stolberg gewann bei jedem neuen Blick, den Nicolovius in sein Inneres that. „Er ist — äußerte Dieser einmal — ein Mann nach dem Herzen Gottes, voll edeln Feuers im Innern, Liebe und Rath dem Guten, Donner und Geißel dem Schalk." Wie glücklich mußte Nicolovius sich fühlen, mit einem solchen Manne so viel Wichtiges zu sehen und zu genießen! „Es wird mir, — schrieb er von dort aus, — fast täglich einleuchtender, daß es ein eitler Plunderkram sei, mit aller philosophischen Moral. Wenn es hoch kommt, kann sie das edle Gewächs der Menschheit beschnitzeln, daß es nicht kraftlose Schößlinge treibe und daß es thräne wie der Weinstock. Aber das volle Leben und Gedeihen kommt anderswo her. Der Geist hoher Freiheit weht nicht, wo jene Moral herrscht, und ihre wenigen Zöglinge stehen da und müssen da stehen, wie Eunuchen neben Männern voll Kraft. Wo war sonst die Fülle des Lebens und Muthes, ja des lieblichen Uebermuthes, die in Sokrates wohnte? Und worauf gründete er die Ruhe seines freien Wandels? Aber freilich auch hier: Fußsalbe, Mann von Sinope!"

Liebe und Geist wehten unter jenem Kreis mit milder Ruhe, und die Tage dieses Lebens waren so reizend und befriedigend für Nicolovius, daß er darüber oft vergaß, sich der schönen Reisen, die vor ihm lagen, zu erfreuen. Es wurzelte so Manches immer tiefer in ihm, was hin und wieder ausgesäet wurde, und er hoffte oft, mit freudigem Beben, daß das Korn zu seiner Zeit aufgehen und zur Frucht gedeihen werde. Auch machten die dortigen schönen Gegenden seinen alten Trieb zu Versuchen in der Landschaftsmalerei wieder rege und thätig, und er spielte mit dem Pinsel, wie der Mechanicus, der sich der Wirkungen seiner Maschinen erfreut, ohne den

hohen Gedanken der unergründlichen Weisheit des Schöpfers lebender Wesen ruhen zu lassen. Solcher Weise bestrebte er sich, die Hand den erhabenen Bildern der Seele Genüge leisten zu lassen.

Nachdem Nicolovius die Freude erlebt hatte, während eines Aufenthaltes in Hamburg auch mit Klopstock und Claudius in nähere persönliche Berührung zu kommen, reiste er am 6. Juli d. J. mit der Familie des Grafen Stolberg über Osnabrück und Münster, wo sie einige Tage in der Gesellschaft ihrer beiderseitigen Freunde verweilten, nach Pempelfort zu Jacobi, der nun zum erstenmal auch Stolberg, den homerischen Mann, an sein Herz drückte. Am 30. d. M. verließen sie Jacobi, dessen Sohn Georg sich ihnen zur Weiterreise anschloß.

Ueber diese Reise giebt Stolberg's bekanntes Werk, ein Magazin trefflicher Bemerkungen und der redendste Beweis von des Verfassers großer Denkungsart, welches für Nicolovius insbesondere von unschätzbarem Werthe sein mußte, ausführliche Kunde *).

Bei seiner Ankunft in Frankfurt wurde Nicolovius durch einen Brief von Jacobi, in dem dieser ihn als seinen Jonathan begrüßte, in die höchste Freude versetzt. „Mir bist Du ein Prophet, — schrieb Nicolovius zurück, — ein

---

*) Stolberg's Reisebeschreibung erschien zuerst zu Königsberg 1794, in vier Bänden; später in den „Gesammelten Werken" Hamburg, 1820 f., in denen sie Band VI. u. folg. einnimmt. Da Stolberg den Wortkram haßte und zugleich wußte, daß auch Nicolovius ihn scheue, so wird des Letztern in diesem Werke nur dann und wann beiläufig Erwähnung gethan. Es befinden sich in demselben drei von Nicolovius gezeichnete Landschaften, welche Stolberg in Kupfer stechen ließ. — Auch Georg Jacobi veröffentlichte „Briefe aus der Schweiz und Italien in das väterliche Haus nach Düsseldorf geschrieben", welche in den Jahren 1796 und 97 zu Lübeck in zwei Bänden erschienen.

Gesalbter, und magst also wohl einen Jonathan haben. Aber wenn Du mich so nennst, bist Du wahrlich ein König unter den Menschen, der, wie Gott, das Herz ansieht und das Niedrige nicht verachtet."

In Carlsruhe genoß er mit ganzer Seele Joh. Georg Schlosser's vielseitigen, empfänglichen, liebevollen und mit seltener Bravheit verbundenen Geist, und wärmte sich im milden Schein der kindlichen, echt menschlichen Seele des Dichters Joh. Georg Jacobi, dessen Harfe von zu schöner, himmlischer Hand gestimmt war, als daß jeder Wind einer schlechten wandelbaren Zeit sie hätte umstimmen können. Seine Lieder — äußerte Nicolovius noch in späteren Jahren, — würden gewiß niemals ganz verhallen, sondern gleichgestimmte Seelen in allen Zeiten erfreuen und erheben. In Ulm fühlte sich Nicolovius von Miller's edlem Herzen auf das lebhafteste angezogen. Dort begann eigentlich die Herrlichkeit ihrer, vom Wetter verschönerten, Reise. Von Mörsburg ließen sie sich über den Bodensee nach Constanz rudern. Hie und da bauten sie Hütten, und selbst im Traume reisten sie.

Ueber Schaffhausen gelangten sie demnächst nach Zürich, wo sie sich viel in der Gesellschaft von Lavater, Heß und Pfenninger befanden. „Lieber Lavater, — schrieb Jacobi demselben, — Stolberg kommt ohne mich, aber etwas von mir hat er doch hier (in Pempelfort) eingeladen; meinen zweiten ehelichen Sohn Georg Arnold. Einen natürlichen Sohn von mir hatte Stolberg schon bei sich, mit Namen Georg Heinrich Ludwig Nicolovius aus Königsberg, den ich mir erzeugt habe, ohne Dazuthun eines Weibes mit Vater Hamann nach dem Geiste. Den Jonathanstitel, welchen ich von Vater Hamann hatte, habe ich an ihn übertragen; und so bitte und fordre ich von Dir, daß Du ihn als einen solchen aufnehmest, ehrest, an Dein Herz drückest, und Dich ihm dahingebest. Wenig gleicht mir dieser Jonathan von außen, denn er ist sehr verschlossen; aber

innen wirst du finden, warum ich ihn so unaussprechlich liebe". *)

An einen Freund schrieb Nicolovius von Zürich aus: „Wir nutzen und genießen unsere Zeit hier gut. Lavater's Traulichkeit, Ruhe und Unbefangenheit ist unbeschreiblich. Oft wenn er in süßem Geschwätz bei uns sitzt, mit uns spazieren geht oder auf dem See fährt, ergreift und erschüttert mich der Gedanke, daß dies der Mann ist, an dem Hunderte zerren, und der Mann, der Hunderten Quelle der Freude, der Erbauung ist, und mich dünkt dann, ich säße neben einem Heiligen. Du kannst Dir den ununterbrochenen Strom von Fröhlichkeit, Witz und Laune kaum in Lavater denken, und dann wieder, sobald er schweigt, die Züge tiefen Leidens und Glaubens im Gesicht!" —

In Zürich lernte Nicolovius auch Pestalozzi kennen, über den er sich in einem Briefe folgendermaßen äußert: „Ich habe mit einem Manne Bekanntschaft gemacht, der wahrlich in jedem Sinne ein Mann ist, durch die Höllenfahrt der Selbsterkenntniß geläutert und mit apostolischem Geist erfüllt. Es ist Heinrich Pestalozzi, der Verfasser von Lienhard und Gertrud. Lavater ehrt ihn, wie jeder ihn ehren muß, zählt ihn aber unter die beinah incorrigiblen Menschen, die da glauben, man könne der Menschheit auf einmal helfen und sie erleuchten. Pestalozzi ehrt Lavatern auch, was ihn aber von ihm trennt, ist jener Satz: Gott ist nur durch die Menschen der Gott der Menschen. Mit rührender Treuherzigkeit sagte er mir: Gott hat sich mir nur durch Menschen offenbaret. Ich kenne also keinen Gott als durch Menschen. Ich glaube wohl, daß es für wenige feinere Seelen eine andere Offenbarung gebe. Aber ich kenne sie nicht, und halte es für gefährlich, sie dem Volk zu predigen. . . Das kann ich Dir sagen, daß es Pestalozzi

*) S. Friedr. Heinr. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. Leipz. 1827. Bd. II. S. 61 f.

mit der Wahrheit Ernst ist, wie Wenigen, daß ich nie so viel Kraft und Sanftmuth, so viel Wunsch zu wirken und so viel stilles Harren auf Winke der Vorsehung vereint sah.“ Bald darauf besuchte ihn Nicolovius in seiner kleinen ländlichen Besitzung Neuenhoff bei Wildegg (im Canton Bern) und kehrte heim voll Freude über den Geist seines Hauses und seinen eigenen innern Schatz.

Von Zürich begaben sich die Reisenden über Lucern, den Thuner und Brienzer See, das Hasli-Thal, den Grindelwald und Lauterbrun nach Bern, Lausanne und Neufchatel. „Noch keinen Ort habe ich gesehen, schrieb Nicolovius, der so ganz nach meinem Herzen wäre, wie Meillerie in Savoyen. Wir ließen uns auch durch Gefahr und Mühe nicht abschrecken, die Felsen zu erklettern, welche Rousseau in seiner Heloise geweiht hat. Unaussprechlich wurden wir belohnt. Der Anblick hat eine Herrlichkeit, der man unterliegt. Ich verweilte einige Augenblicke nach Stolberg, und als ich den Felsen hinauf klettern wollte, sah ich die Namen Stolberg und Agnes angeschrieben. Er weiß nicht, daß ich es sah. Mich rührte es sehr. O wie sollte sie auch nicht in seiner Seele leben, die zu denen gehörte, welche keines Genius bedürfen, noch ihn vermissen.“

Von Genf aus statteten sie zu wiederholten Malen Necker in Coppet ihren Besuch ab. „Mir schlug das Herz vor großer Freude, — äußerte Nicolovius, — so oft wir zu Necker fuhren. Aber man muß fest am Glauben halten, wenn man ihn sieht. Ein kälteres Finanzier- und Minister-Wesen kann es nirgends geben. Er fragt und antwortet recht sichtbar blos, um nicht ganz stumm zu sein. Blicke der Güte brechen bisweilen durch, aber zur Wärme, zum mindesten Zeichen der Theilnehmung kommt es nie bei ihm. Man steht mit Hochachtung vor ihm und fühlt sich, trotz aller Kälte, dennoch angezogen. Stolberg brannte vor Liebe gegen Necker, wurde aber von seinem Wesen überaus frappirt, so we-

nig er es sich auch selbst gestehen mag. . . Mounier (der mit kühnem Eifer auf die Errichtung einer zweiten Kammer in der Nationalversammlung drang,) ist ein Mann von anderer Art, fast ganz ohne Würde im Aeußern. Er spricht ziemlich lebhaft, antwortet aber doch kurz und verfällt dann sogleich wieder in Nachdenken. Diese Ernsthaftigkeit hat ihm bei mir das Wort geredet. Von Mirabeau sagte er: er sei nie Leiter, sondern immer Geleiteter gewesen. . . Bonnet befindet sich in seinem Landhause Genthod, eine Stunde von Genf, in einem so leidenden Zustande, daß wir ihn nur flüchtig sprechen konnten. . . Vorzügliche Freude macht mir der alte Le Sage. Man sieht wahrhaftig nicht oft solche Menschen. Er lebt so ganz in seinen Atomen, und spricht doch mit recht herzlicher Bescheidenheit. Er ist so unwissend in vielen Sachen, und weiß Gott, wie mich das erquickt, da man heut zu Tage die Menschen überall findet, die von Allem wissen."

Stolberg's Inneres, aus dem oft ein Feuer der Kraft und des Eifers leuchtete, das Nicolovius noch in später Zeit an das Wort mahnte, welches Luther einst hören mußte: „Du tobest vortrefflich!" offenbarte sich täglich neu, und nicht selten las er in ihm mit einer Rührung, die er mit Mühe zurückhielt. Wiederholt bat ihn Stolberg, — der bereits, ohne sich darum beworben zu haben, vom Fürst-Bischofe von Lübeck gesucht, zum Präsidenten der Eutin'schen Landesbehörden designirt war, — mit einer Freundschaft und Offenherzigkeit, die keines Zuwachses fähig, auch nach der Reise und weiterhin bei ihm zu bleiben. „Mir ist es ganz fest, — schrieb Nicolovius darüber, — daß ich einen festen Punct mehr als Alles brauche, und eher keiner Ruhe fähig sei, deren Ahndung der Morgenstern ist, welcher mir den Tag ankündigt. Ich weiß es, und das Gefühl verläßt mich keinen Tag, daß ich in der Hand eines Gottes stehe, der auch in mir sein Werk begonnen hat. Aber bei allem kindlichen Sinn gegen diesen mir nahen Vater im Himmel, sehe ich mich doch bis-

weilen in der Noth, selbst zu wählen. Und wo steht hier das Gesetz geschrieben, wenn nicht im Innern unserer Seele, in dem was sie begehrt, um ruhen zu können?"

Ueber Turin begab sich die Gesellschaft durch anmuthige Gefilde der fruchtbaren lombardischen Ebene, durch Thäler und über Höhen der Apenninen nach Genua, Pavia, Mailand, Parma, Bologna und Florenz. Von dort schrieb Nicolovius: „Außer der einzigen, unvergleichlich stolzen, großen Lage von Genua hat die Natur uns noch wenig Freude hier gewähren können. Desto mehr habe ich mich gelabt an Raphael's, des gesalbten Malers, stillem Geiste und der göttlichen Ruhe, die ihn unter allen Gefährten als einen Planeten auszeichnet unter den Sternen mit unstätem Glanz, als einen heiligen Sänger unter Dichtern."

Am Abende vor dem Weihnachtsfeste erreichten sie Rom. Tages darauf sahen sie den Pabst Pius VI. in der St. Peterskirche ein feierliches Hochamt halten. „Dies jugendliche Herz, — äußerte Nicolovius unterm 21. Jan. 1792 — schwillt immer mehr, und oft will ihm die Brust zu enge werden, aber es ruht im Glauben an Den, der es schuf, und sich Zeit und Stunde vorbehielt. . . Hier in Rom sind's goldene Tage, hier wird die Seele mit Erinnerungen auf immer gefüllt. Eins hat mich aber betrübt und mir unruhige Stunden genug gemacht, ob es Stolberg und Andern gleich Freude verursacht. Du weißt, daß ich das Kreuz unserer Religion ehre, und mich freue, es erhöht zu sehen, zum Zeichen, daß was niedrig ist, hoch werden soll, und daß Einfalt, Demuth und Leiden zum Himmel führen. Aber ich fühlte tief im Herzen den Wechsel der Dinge und sah nicht die Hand der Weisheit, die Alles lenkt, wenn an der Stätte, wo die edleren Kräfte des Menschen geübt wurden und echt menschliches Leben Gedeihen fand, jetzt dumpfe Gebete geschehen und ein Gottesdienst geübt wird, der wahrlich einem Menschendienst nicht unähnlich sieht. Aber Zweifel sind der kürzeste Weg zur Gottheit, und das Labyrinth, das mich rund um einschließt, hat

mich schon lange Dem in die Arme geleitet, der durch Nacht und Traum uns in sein Reich der Wahrheit führt."

In einem andern Briefe aus Rom sagt Nicolovius: „Unser lieber Stolberg fühlte sich früher, namentlich in Florenz, unwohl, und, was ärger ist als krank, muthlos. Ein ewiges Interesse mußte ihm aufhelfen. Sein Anblick war oft traurig. Die Freude seines Lebens schien vorüber. Ich dachte oft im Stillen: es ist doch ein jämmerlich Ding um des Menschen Leben, und das Träumen und Ahnden ist das Beste daran! Rom thut ihm indeß, wie ich auch hoffte, überaus gut. — Die schönste Bekanntschaft, die man hier machen kann, ist unsere in Einfalt große Landsmännin Angelica Kaufmann. Du kannst nicht glauben, wie viel Simplicität sie besitzt. Mich rührt ihr Character und ich weiß, daß ein echter Künstler so aussehen müsse. Stolberg's Ehrendenkmal am Schluß seines Gedichts auf Raphael hat mich in Angelica's Seele gefreut. Den Anblick hat man nur bei ihr, ein so simples Weib solche Werke schaffen, und unter Homer's, Sophokles' und Plutarch's Schriften zu sehen."

Der Aufenthalt in Rom gewährte Nicolovius Genüsse, deren einer schon überschwänglicher Lohn der Reise gewesen wäre, und die sämmtlich ihm das Wesen näher offenbarten, welches auch in seinen schönsten Geschöpfen uns ein Unterpfand und eine Ahndung seines Daseins giebt. Dort wandelte er unter den Trümmern alter Herrlichkeit und den ehrwürdigen Spuren menschlicher Größe. Eine Weile im Pantheon, ein Gang über das campo vaccino, und nach dem Capitol, mochte ihn anders zu Muthe werden lassen, als jahrelanges Leben in den kleinlichen Ideen der Zeitgenossen, und ihn in jene Zeit versetzen, in der ein Geist der Kraft wehte, den diese Welt nicht kennt.

In Rom ward ihm die Freude, einen Brief von der Gräfin Julie Reventlow, zu empfangen, die ihm bei seiner Abreise ein feierliches Versprechen abgenommen, häu-

fige Kunde von sich zu geben. „Wahrlich, — schrieb sie, — ich glaube, Sie gehören mit zu dem Klub de la bouche de fer, und Ihr Stillschweigen kränkt und betrübt mich. Wird denn niemals der Satan der Demuth aus Ihnen herausfahren, mein lieber Freund? wird er mich immer mit Fäusten schlagen? Ihr eigenes Herz sagt es Ihnen, welchen innigen Antheil Ihre abwesende Freundin an jedem frohem Genuß nimmt, welcher Ihre Seele labt, und mit schönen unvergänglichen Bildern erfüllt. Und wirklich Sie versündigen sich an mir, wenn Sie so beharrlich verstummen. Sie brauchen nicht die Alpen zu ersteigen, damit jede Schattirung Ihrer Existenz mir interessant sei. Ich freue mich oft in stiller Stunde, mit gerührtem Herzen, Ihrer Bekanntschaft.“

Auch eine Zuschrift von Pestalozzi gelangte dort in seine Hände, in welcher sich Derselbe — unterm 7. Nov. 1791 — folgendermaßen aussprach: „Seit langer Zeit war es einer der lebhaftesten Wünsche meines Herzens, einen oder mehrere junge Männer zu finden, mit denen ich bei meinem nahenden Alter mit Vertrauen über die Erfahrungen meines Lebens reden und denen ich mit Sicherheit, nicht mißverstanden zu werden, auch noch unreife Wünsche in den Schooß legen könnte. Denken Sie meine innigste Befriedigung, in Ihnen einen solchen Mann gefunden zu haben, wie ich mir ihn träumte und wünschte, einen Mann, dessen Denkungs- und Empfindungsart so vielseitig mit der meinigen harmonirt, daß meine Endzwecke von Ihm in ihrer ganzen Ausdehnung übersehen und in allen Beweggründen gefühlt werden können. Ich könnte von der Vorsehung kein größeres Glück wünschen und bitten, und mit diesen Empfindungen, lieber, edler Mann! schließe ich Sie an mein Herz und freue ich mich Ihrer Freundschaft! . . Aber erwarten Sie nicht zu Vieles von mir. Die Erschöpfung meines Lebens wird mich frühzeitig und unreif verwelken machen. Meine schönen Tage sind dahin; schon jetzt hemmt Entkräftung den Muth meiner Seele und das Nahen der Abstumpfung vieler ihrer Kräfte ist entschieden. Was ich als Jüng-

ling durch mich selbst suchte, suche ich jetzt durch Andere. Ach, Freund! wie ein Greis suche ich jetzt zu meinen Endzwecken einen Stab, an den ich mich hinlehne und freue mich wie ein Kind, wenn ich hier und dort einen Mann finde, der die leichtere oder schwerere Bewerkstelligung meiner Absichten zu prüfen würdiget — ach, Freund! ich dachte einst, vor diesem Alter dahin zu kommen, daß jene keiner Prüfung weiter bedürften, aber mein Schicksal setzte mich um ein halbes Menschenalter zurück. Dennoch scheint am Ende meiner Laufbahn mir wieder Hoffnung und ich nähre in mir den mich befriedigenden Glauben, in der Schwäche meines Alters das wieder gründen zu können, was ich im Feuer der Jugend verdorben. Bald bin ich frei und ungebunden an irgend einen Fleck dieser Erde, und werde dann diejenige Stelle zu meinem Aufenthalt zu wählen eilen, die mir zur Erzielung meiner Endzwecke in Hinsicht auf die Beleuchtung meiner Begriffe über die Volks-Erziehung die schicklichste scheinen wird. Möchte sie nahe bei Ihnen und in Ihrem Vaterlande sein! Bleiben Sie mein Freund — auch wenn Sie alle Schwächen meines Lebens und meines Alters gesehen, auch dann, ich bitte Sie darum, bestreben Sie sich nicht weniger das Wahre, das Sie in meinen Plänen erkennen, zu befördern, und je größer Sie meine Schwäche im Vergleich mit denselben finden, desto mehr bieten Sie mir Ihre liebreichen Hände". ...

In einem zweiten Briefe, den Nicolovius in Italien von Pestalozzi's Hand erhielt, äußerte Dieser: „Wenn ich den schrecklichen Lauf der Dinge sehe, und im Bewußtsein meiner Kraft, den unbefangenen Menschen aus allen Ständen Wahrheiten zu sagen, die ihnen Niemand sagt, meine Pflicht fühle, dann werfe ich mein Auge auf Sie und sage mir selbst: ich darf jeden Wunsch meines Herzens in das Ihrige legen, ich weiß, Sie leihen meiner nahenden Schwäche den Arm Ihrer Jugend, und mit Ihnen vereinigt, werde ich durch viele Menschen, die ich ohne Sie nicht finden würde, zu meinem Ziel und über mein Grab hinaus wirken. Dann wächst mein Muth

und mit ihm der Drang meines Herzens, die Kenntnisse und Erfahrungen vieler Menschen, die Wahrheit und Liebe auf andern Wegen fanden, mit den meinigen zu verschmelzen — ach, ich erwartete es in meinem Leben nicht mehr, die allgemeine Mißkennung, die mein Schicksal über mich verhängte, enden zu sehen"...

Am 2. Febr. verließen die Reisenden Rom, wo ihnen bei der Besichtigung der reichen Kunstschätze der kunstgelehrte Hirt ein unermüdlicher Cicerone gewesen war. Ihr Weg führte sie durch Albano, Aricia, Genzano und Velletri nach Neapel. Hier befand sich Philipp Hackert beständig in ihrer Nähe. Nicolovius schwelgte im Genuß der Paradiese des südlichen Italiens. Unterm 23. April schrieb er: „In der vorigen Woche habe ich mit Stolberg eine Reise nach den Inseln Procida und Ischia gemacht, die so schön in jeder Hinsicht war, daß ich sie zu den besten Tagen meines Lebens zähle *). Ueberhaupt habe ich vorzüglich seit einigen Wochen von Stolberg eine Liebe genossen, die mich entzückt und beschämt. Ich möchte sagen, wir haben in süßem, tiefem Frieden mit einander gelebt."

Stolberg wollte seine Reise nach Apulien, Kalabrien und Sicilien nicht antreten, ohne vorher die großen Ueberbleibsel der altgriechischen Stadt Salerno zu besehen. Deshalb machte er sich am 27. d. M. mit Nicolovius auf, dorthin zu reiten. In Portici hatten sie die Freude, die, von der Fürstin von Gallitzin ihnen empfohlenen, Freiherren Caspar und Adolph von Droste zu Vischering anzutreffen. Die Reise führte sie gemeinschaftlich um den Fuß des Vesuvs, die ausgegrabenen Häuser von Pompeji vorbei, durch Felder, welche durch die unbeschreibliche Fülle der Fruchtbarkeit und durch den Schmuck des Frühlings sehr reizend erschienen, über Oerter, deren Schönheit weltkundig ist, La Cava und Vietri, zu dem am Meere gelegenen Salerno. Zurückgekehrt

---

*) S. Stolberg's Reise. Bd. III. S. 123 f.

von einem Ausfluge nach der Ebene, in der Pästum lag, deren Ansicht Nicolovius wiederum fühlen ließ, was es heiße, auf der Stätte zu wandeln, wo wenige Reste von herrlichen Tempeln den Ort anzeigen, an dem einst Tausende von Menschen wohnten, deren Namen nur die Geschichte nennt, trennte sich die Gesellschaft wieder.

Unsere Reisenden ritten nun über das Gebirge nach Avellino und Ariano und sodann über Canossa, Cannae, Borletta und Bari nach Tarent. Nicolovius ließ es sich wohl sein auf Gottes schöner Erde, nur trauerte er über den Wechsel der Zeiten, wenn er an der Stelle, wo Staaten lagen, elende Städte, und den Scepter des Despotismus antraf, wo sonst Freiheit Geist und Herz erhob. Das Alles, pflegte er wohl zu sagen, kommt aus guter Hand und unser Träumen löset die Räthsel nicht.

Von Tarent reisten sie über Manduria und Oria nach Brindisi. Anderthalb deutsche Meilen von Otranto erblickten sie das adriatische Meer, wo es die griechische Küste badet. „Wir haben also, — schreibt Stolberg, — wiewohl jenseit brausender Wogen, Griechenland gesehen! Wir haben oft einen Ausflug nach der Corfu im Schilde geführt, um das Land der Phaiaken, und von dannen die homerische Ithaka zu besuchen. Aber so leicht auch die Ueberfahrt ist, wird einem die Rückkehr durch strenge Quarantina schwer gemacht, besonders jetzt, da in Morea, dem alten Peloponnes, sich die Pest wieder geäußert hat." Als Nicolovius Griechenland so nahe war und es in Apulien ganz deutlich vor sich liegen sah, und doch umkehren mußte, entwarf er den Plan zu einer Reise nach dem Archipelagus und dem festen Lande von Griechenland, und der Plan wurde gehegt und wuchs nach und nach bis er Asien und das gelobte Land umfaßte. Manche Stunde hat er solcher Weise mit Stolberg geschwärmt.

Am 17. Mai gingen sie in Gallipoli unter Segel. Zwei Tage darauf kamen sie in Cotrone an, von wo sie sich über Catanzaro, Mileto und Rossarno nach Oppido, Scilla und

Reggio begaben. Länder, die Homer zur Scene seines Gesangs, Pythagoras und andere Weise zu ihrem Wirkungskreise wählten, Plato seiner Reisen werth hielt, wie sollten die nicht Nicolovius mit Sehnsucht erfüllen? Die ältesten bekannten, vielleicht auch die weisesten Staaten und Republiken blühten in diesen Gegenden. Ersetzte auch die nunmehrige Verfassung derselben nicht das, was er suchte; so begleitete ihn doch das Andenken an jene besseren Zeiten und enthüllte seinen Augen Scenen, die für den heutigen Bewohner mit Nebel bedeckt sind. Diese Reise stellte ihm jene große Zeit lebhafter vor die Seele, und machte ihm das Lesen ihrer Geschichtschreiber, so wie überhaupt das Lesen aller alten Schriftsteller, interessanter. Sie verließen mit Rührung des schönen Italiens schönste Provinz. „Calabrien, — äußert Stolberg, — ist ein blühendes Weib des befruchtenden Himmels! Der Gatte, die Mutter Erde, und das Meer kränzen die blühende! Aber sie trägt unter ihrem Herzen einen Riesen, dessen Zuckungen die Erde schon oft erschütterten."

Unsere Reisenden wandten sich nun nach Sicilien. Am letzten Tage des Mai's ritten sie aus Messina. In Palermo trafen sie mit den Freiherren von Droste wieder zusammen, die an der Fortsetzung der schönen sicilischen Reise Antheil nahmen. In Trapani und Girgenti gönnte sich die Gesellschaft einige Rast. Aus der letztgenannten Stadt schrieb Nicolovius (unterm 20. Juni) an Jacobi: „Kommst du nach Zürich, so erzähle doch Lavatern, — denn ich habe es vergessen, — daß Hamann sich oft gefreut habe, mit ihm gleichen Geschmack an der Bibel zu haben. Der Prophet Jonas und die Epistel Philemon wären seine liebsten Bücher, sagte er, und beide hätte Lavater zum Text zweier Bände Predigten gewählt. Nun fehle nur noch das Buch Ruth. Wähle Lavater auch das noch, so wäre seine Freude vollkommen. Erzähl' ihm das von unserm Seligen."

Ueber Palma, Alicata, Terranova, Sancta Maria di Niscemi, Caltagirone, in dessen Nähe sie in seiner ganzen Länge,

hinter fruchtreichen Gefilden, den Aetna, das Haupt der Vulcane, erblickten, und Sentini, gelangte die Gesellschaft nach Syrakus, wo sie einen längern Aufenthalt nahm.

In Catania hatte Nicolovius die Ueberraschung, von seiner achtzigjährigen Großtante, die er als Mutter verehrte, und deren Briefe ihm ein Labsal waren, einige Zeilen zu empfangen, die erhalten, und ein Zeugniß ihrer Liebe sind. „Herzens bester Freund! — schrieb sie, — das Verlangen meines Herzens, Dich um mich zu haben und die Sehnsucht, Dich zu umarmen, wird immer heftiger. Ob es geschehen wird, weiß der Allwissende, der alle unsere Schicksale bestimmt. Aber Dank sei der Güte Gottes, die Dich erhält, auch auf dem feuerspeienden Berge und bei mancher Gefahr auf Deiner Reise, wo Du so viel Gelegenheit hast, Schönes zu sehen und die Allmacht Gottes zu bewundern. Was mich anbelangt, so wird mein Erdenleben von Zeit zu Zeit beschwerlicher, und ich warte mit inbrünstigem Verlangen, den Gnadenruf zu hören: Gehe ein zu deines Herrn Freude! Dann sehe ich Dich hier nicht, aber einst vor dem Throne Gottes in beständiger Glückseligkeit und Herrlichkeit, und, liebster Freund! mein Gebet und meine Wünsche bleiben Deine Reisegefährten auf dem Wege nach der Ewigkeit. Der Gedanke komme Dir nie in den Sinn, daß Du solltest in Deinem Vaterlande vergessen sein. Man spricht mit Achtung von Dir und nennt Dich die Zierde Deines Vaterlandes, und ich seufze still: das gebe Gott! Deine Geschwister und alle Deine Freunde wünschen Deine baldige Ankunft. Du bist ja das Haupt der Familie. Daß Dir Vorschläge gemacht würden, habe ich immer geglaubt, und je näher Deine Abreise sein wird, desto größer und anhaltender werden sie sein. Gott lenke Alles zu Deiner wahren Glückseligkeit in Zeit und Ewigkeit. Doch wünsche ich herzlich, daß Deine Vaterlandsliebe und die Liebe zu den Deinen durch nichts geschwächt würde. Behalte Güte für die, die Dich zärtlich liebt und Dich nicht aus den Augen verliert. Er aber der Gott des Friedens heilige Dich durch und durch,

daß Dein Geist sammt Seele und Leib unsträflich behalten werde auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi."

Nachdem sie das größte und letzte Ziel ihrer Reise, den dampfenden Aetna, erreicht hatten, begaben sich die Reisenden über Taormina zurück nach Messina, in dessen Hafen sie sich am 10. Juli einschifften. Sie sahen die liparischen Inseln, landeten an der östlichen Küste von Stromboli, segelten späterhin den Meerbusen von Salerno vorbei und erreichten bald Neapel.

Um noch einige Sommermonate in einer der schönsten Gegenden Italiens zuzubringen und ihrer in ungestörter Freiheit zu genießen, fuhren sie am 21. d. M. herüber nach dem Thale Piano di Sorrento. Dort richteten sie sich eine Wohnung ein, in einem angenehmen Landhause, eine halbe Stunde von dem Städtchen Sorrento, nahe bei dem Flecken Carotta. „Zwischen Pomeranzen und Reben, — sagt Stolberg, — welche beide weit über das zweite Stockwerk des Hauses empor streben, sehen wir aus den Fenstern und von zwei großen, freien Söllern auf der einen Seite hinter vielen Gärten hohe, mit Wald bewachsene Berge; auf der andern, auch hinter Reben und Obstbäumen, das Meer, die krummen Ufer, Neapel und Portici, mit dazwischen liegenden Landhäusern, welche, in dieser Ferne beide vereinigend, den Anblick Einer ungeheuern Stadt hervorbringen und uns unsere paradisische Einsamkeit desto werther machen. Im Hintergrunde der Aussicht unterscheidet das Auge vierfache Gebirgreihen, deren letzte sich im Abruzzo thürmet. Nahe scheinend erhebt sich links die hohe Insel Ischia, welche alle Abend, wenn neben ihr die Sonne sinket, im Abendroth zu schwimmen scheint."*)

Die vierzehn letzten Tage des August's und die erste Woche des September's brachten sie auf der Insel Ischia zu, von deren Bewohnern Nicolovius einem Freunde folgende Schilderung gab:

---

*) S. Stolberg's Reise. Band IV. S. 317.

„Die ganze Insel Ischia ist ein Berg, dessen Form schon in der Ferne einen ausgebrannten Vulkan anzeigt. Kleine Vorgebirge erstrecken sich an seinem Fuß in's Meer. Außer einigen Städtchen am Strande ist die ganze Insel mit weißen Wohnungen besäet, die einzeln in Weinberge und Gärten versteckt, den Berg von allen Seiten umringen, bis zu der Höhe, die keine Cultur gestattet. Auf der Spitze des Berges sind in den lockern vulkanischen Stein eine Kapelle und einige Zellen eingehauen. Sie ist dem heil. Nicolaus geweiht. In diesen wohnen drei Einsiedler. Einer sammelt wöchentlich zweimal auf der Insel Oel, Eier und Brod, zu seinem und seiner Brüder Unterhalt und zur Pflege des Altars. Wir sahen mehrmal, wie man ihm freundlich das Almosen ertheilte und sich seinem Gebete empfahl. Jährlich einmal wallfahrten die Bewohner der Insel auf die Höhe des Berges. Auch wir besuchten sie, und wurden freundlich von den Einsiedlern mit ihrer Armuth bewirthet. Nur einer von ihnen, ein Greis, kümmerte sich nicht um die Fremden, und kniete spät Abends und Morgens früh vor der Kapelle oder vor'm Altar. Sein Betragen reizte unsre Neugierde. Wir nutzten einen günstigen Augenblick, ihn anzureden. Er war ein Deutscher, vor einigen dreißig Jahren als Pilger zum heil. Hause nach Loretto gekommen und nicht wieder heimgekehrt. Auf unsre Frage: wie alt er wäre? antwortete er mit zitternder Stimme des Alters: „Geboren bin ich im Jahr 17—; aber ich weiß nicht welches Jahr wir jetzt haben.“

Der Himmel ist dieser Insel freundlich, zeigt sich ihr fast immer unbewölkt, giebt ihr milde Winter, nimmt ihren Schlangen und Scorpionen das Gift, und schenkt ihren Bewohnern in Quellen mancher Art Genesung. Die Regierung folgt seinem Beispiel. Die Insel ist frei von Abgaben. Jährlich besucht sie der König und stattet arme Mädchen aus. Eine milde Gesellschaft in Neapel unterhält auf ihr ein großes Hospital, in welchem des Sommers während der Badezeit, einige hundert Kranke verpflegt werden. Die Barken des Hospitals ge-

hen nach der Hauptstadt hin und her, bringen Genesene heim und holen Kranke hin. Die geheilten Lahmen lassen ihre Krücken auf der Insel zurück, und weihen sie der Madonna oder einem besondern Schutzheiligen.

Bäume, Gesträuche und Pflanzen wachsen freudig in ihrem vulkanischen Boden. Hie und da sind junge Kastanien- und Eichenwäldchen. Nur zehn Jahre läßt man sie wachsen. Orangen-, Granaten-, Feigen-, Azaroln- und Erdbeerbäume sind die gewöhnlichsten in Gärten. Die Myrthe und Mastixstaude ist das häufigste wilde Gesträuch.

Eigenthümliche Mundart, Gestalt und Tracht bezeichnen die Bewohner dieser Insel. Die Mode hat keinen Zutritt zu ihr. Auch macht ihre natürliche Beschaffenheit manchen Luxus unmöglich. Sie nährt nur Esel und Ziegen. Der Boden ist überall rauh. Kein Wagen ist auf der Insel. Selbst der König, sobald er aus seiner Barke steigt, setzt sich auf einen Esel und zieht gleich dem ärmsten Insulaner einher.

Wir brachten im Frühling zwei Tage im Flecken Ischia zu. Umsonst suchten wir ein Wirthshaus. Man wies uns zu Leuten, die uns wohl aufnehmen würden. Ein altes Mütterchen, eine Frau von mittlerem Alter und ein kleines Mädchen waren unsere Wirthe. Zwei enge Stuben hatten wir mit ihnen gemeinschaftlich. Sie verließen uns keinen Augenblick, standen um uns her, fragten theilnehmend nach unsern Zurückgelassenen, riefen beim Niesen ihr freundliches Mill' anni! und als ich gegen Morgen aufwachte, stand das alte Mütterchen neben meinem Bett, und bedeckte mir streichelnd die linke Schulter.

Nach manchem kurzen Aufenthalt brachten wir im Herbst in einer andern Gegend der Insel, ohnweit von den Bädern, einige Wochen zu. Unser Wirth, der vor langer Zeit als Fremdling aus Sorrento auf der Insel sich niedergelassen hatte, war nur unter dem Beinamen der S o r r e n t i n e r bekannt. Er war ein wohlhabender Winzer und besaß mehrere Weinberge. Dieser alte Mann, seine Frau, eine Tochter von 17 Jahren,

und ein älterer und jüngerer Sohn machten die Familie des Hauses aus. Mit ihr lebten, in völlig gleichem Umgange, außer den Stunden der Arbeit, eine alte und junge Magd. Eine arme Verwandtin von 14 Jahren, Fortunata, war fast immer im Hause.

Von der Straße kam man auf einer Treppe in den Hof. Von zwei Seiten schloß ihn das Haus, von der andern der Weinberg und eine niedrige Mauer längs der Straße ein. Jede Stube hatte eine Thür nach dem Hofe, keine hing mit der andern zusammen, nur durch ein kleines Fenster dicht unter der Decke oder durch eine Oeffnung in der Thür bekamen sie Licht. Sie dienten nur für die Nächte und die Regenzeit. Das Gesellschaftszimmer war der Hof. Ein Rebendach schützte einen Theil desselben vor der Sonne. Auf einem großen Tisch unter diesem Dach wurden die Mahlzeiten gehalten. Eine kleine Küche stand abgesondert gebaut auf dem Hofe. Neben ihr war eine Cisterne. Die Dächer auf der ganzen Insel sind platt. Oft sieht man Leute auf ihnen Feigen trocknen oder andere Geschäfte treiben. Auf dem unsrigen war ein Zelt, das der Tochter des Hauses zur Nachmittagsruhe, dem alten Vater bisweilen zum Nachtlager diente. Nimmt man die Leiter fort, so ist, wer sich auf dem Dache befindet, gefangen; zieht er sie in die Höhe, so ist er unzugänglich. Des Abends wurden Tisch und Stühle bei Seite geschafft, der Hof wurde zum Tanzsaal und die Stufe vor den Stubenthüren zum Sitz. Nirgends haben wir den Neapolitanischen Tanz, die Tarantella, schöner tanzen sehen. Gewöhnlich tanzen ihn zwei Mädchen; die dritte schlägt den Tamburin und singt. Klagen eines getrennten oder unglücklichen Liebhabers, auch wohl Trotz eines verschmähten, sind der Inhalt der meisten dieser Lieder. In manchen von ihnen stehen Madonna und Cupinto (Cupido) in Eintracht neben einander. — Die Tänzerinnen stellen sich einander gegen über, ergreifen mit beiden Händen die Zipfel ihrer breiten Schürze, und hüpfen links und rechts. Bald setzen sie die linke Hand in die Seite, und halten die Schürze

mit der rechten hoch in die Höhe, bald ziehen sie die Schürze eng um die Kniee. Jeden Augenblick verändern sie ihre Stellung und ihr Spiel mit der Schürze. Bald schweben sie bei einander vorbei; bald geben sie mit sanfter Beugung des Knies und Hervorschleifen des Fußes sich das Zeichen, in der Mitte zusammen zu kommen, lassen die Schürze fallen, schweben im Kreis um einander und schlagen mit emporgehaltenen Händen die Castagnetten zusammen, oder ahmen ihren Schall mit den Fingern nach. Die Laune der Tänzerinn kann den Sinn, den vielleicht dieser Tanz auszudrücken bestimmt ist, mit jedem andern vertauschen. Fortunata tanzte eines Abends, uns zu Gefallen, mit einem rohen lombardischen Burschen, und bitterer Hohn wurde der Ausdruck des Tanzes.

Dieselbe Grazie und das zarte Gefühl, das sie beim Spiel und Tanz äußerten, schimmerte aus allem hervor, was sie sagten und thaten. Des Morgens wenn wir aufstanden, fanden wir eine Rebe voll der schönsten Trauben über unserm Tisch hängen, und während wir frühstückten brachte unser alter Wirth uns einen Korb voll auserlesener Früchte seines Weinbergs und Gartens. Oft gegen Abend lud uns Francesca, die Tochter des Hauses, zu einem Spaziergang ein, führte uns in einen Weinberg ihres Vaters, ließ uns niedersitzen, wo die Aussicht am schönsten war, und pflückte uns die reifsten Trauben. Unterweges machte sie uns mit den Namen und Heilkräften der Pflanzen bekannt, die ihr merkwürdig schienen. Fortunata ging täglich früh Morgens am Meer spazieren, und ertrug deshalb den Unwillen ihres Bruders. Als wir eines Abends allein ausgingen, und sie vor ihrer Hausthüre sitzen sahen, luden wir sie ein mit uns zu kommen. Sie nickte Ja! und verschwand, und erschien nach wenigen Augenblicken von Haupt bis zu Fuß mit ihren neuen Kleidern geschmückt. Sie ging neben uns und unterhielt uns mit einer Würde, die in unserm Lande eine feine Erziehung vermuthen ließe.

Diese natürliche Grazie vermissen sie ungern. Fortunata äußerte oft Mißfallen an der Braut ihres Bruders. „Erstlich,

sagte sie, sie ist häßlich; zweitens, sie kann nicht spielen, nicht singen, nicht tanzen; sie kann nichts! Sie ist häßlich, häßlich!“ Fragten wir dann, ob sie nähen könnte, kochen u. dgl.; so war immer die Antwort: „O ja! ja! aber erstlich, sie ist häßlich; zweitens, sie kann nicht spielen, nicht singen, nicht tanzen; sie kann nichts. Sie ist häßlich, häßlich!“

Der Geist der Freude, der immer von Morgen bis Abend in unsern Hausgenossen erschien, war seit einigen Tagen von Fortunata gewichen. Wir hatten sie sehr schlecht gekleidet gefunden, und ihr Rock, Schürze, Schleier und ein schwarz sammtnes Wämmschen geschenkt, alles nach Sitte der Insel. Seitdem war sie tiefsinnig und wir forschten vergebens nach der Ursache. Eines Abends während des Tanzes setzte ich mich auf die Schwelle neben sie, und wiederholte die oft gethane Frage: Was fehlt Dir? „Ciuquagli! (Ohrringe)“ lispelte sie mir in's Ohr. Ich sah sie an, als hätte sie mich zum Besten. Es war ihr tiefer Ernst.

Sie duzten uns bald anfangs, und als wir fragten: Nennt ihr denn Jedermann Du? sagten sie: „Nein, nur wen wir lieb haben.“ Auch ruhten sie nicht, (wie die Liebe immer gern neu tauft) bis sie jedem von uns einen Beinamen gegeben hatten, mit dem sie uns nachher immer und nie ohne Freude riefen. So nannten sie den Dicksten von uns Pallone' (Ballon), den Blühendsten Rosa di Maggio (Mairose).

Außer dieser Freundlichkeit unsrer Hausgenossen erfuhren wir ähnliche von andern Insulanern. Wir ritten oft aus, und jeder Esel hatte seinen Treiber. Dadurch kamen wir zu mancher Bekanntschaft unter den ärmern Winzern. Wo sie uns sahen, luden sie uns in ihre Weinberge ein. „Kommt,“ sagte mir ein gewisser Filippo, als ich eines Tags seinen Weinberg vorbeiging und nicht hineintreten wollte, „kommt! ich gebe euch auch die süßesten Trauben. Ich allein weiß, wo sie hängen; selbst meiner Frau hab' ich sie nicht gezeigt.“ Er führte mich unter den Rebendächern bis in die Mitte des Weinbergs, wo die süße Frucht hing. Oft zeigten auch Leute, die uns ganz

unbekannt waren, sich uns gefällig. Ich ging eines Morgens nach der Kirche hinauf, um der Firmelung beizuwohnen. Die Hitze und ein Esel, der neben dem Wege stand und durch Schönheit und Schmuck mein Auge auf sich zog, reizten mich zum Stillstehen. „Wollt ihr reiten?“ fragte mich ein gut gekleideter Mann, der zu mir trat, „der Esel gehört mir.“ Als ich sein Anerbieten nicht annehmen wollte, bat er mich, ging seinen Weg zu Fuß, wandte sich noch um, und rief dem Knaben zu: er solle brav treiben und vor der Kirchenthüre meiner warten. Weder je vorher noch nachher habe ich diesen Mann gesehen.

Wir gingen manchmal Abends auf eine Anhöhe neben einem Berge, Tabor, von dem wir die Sonne untergehen und den Mond heraufkommen sahen. Nicht weit unter diesem Hügel wohnte eine Frau, Maria Giuseppe, die, sobald sie uns oben erblickte, einen Teller mit Trauben und Feigen brachte, sich traulich zu uns setzte, und von ihrem Hauswesen erzählte, wie sie ihren Mann aus Neapel zurück erwartete, was sie ihm zum Willkommen kochen wollte u. s. w. —

Es ist wahr, daß man manchmal für solche Gefälligkeiten Geld annahm. Mancher auf dieser Insel, wie im südlichen Italien überhaupt, ist gierig nach Geld, aber gleich einem Kinde, das Alles begehrt. Ohne darauf zu sinnen, wie er Geld mache, fordert er ungeheuer, wo ihm eine Arbeit oder Waare bezahlt werden soll. Aber gewöhnlich begnügt er sich gleich darauf mit dem, was man ihm zu geben billig findet. — Giebt man einem Dürftigen ein Geschenk an Gelde, so nimmt er es mit anscheinender Gleichgültigkeit an, nicht aus Undankbarkeit, sondern, wie man sieht, weil er es so natürlich findet, daß man ihm helfe. So lernen Kinder nur mit Mühe: ich danke! sagen.

Den Ischiesen, wie allen Italiänern, ist die Benennung: Mensch, ungewöhnlich. Jeder ist ihnen ein Christ, das ist, ein Katholik. „Wie viel Christen dort gehen! Sechs „Christen sind mit dem Schiff untergegangen!“ und so immer.

Dennoch sahen sie, daß wir ihre Religionsgebräuche nicht beobachteten, ohne sich's kümmern zu lassen. Ihr Glaube ist ihnen Freude und Muth. In ihren frommen Ausdrücken erheben sie sich selten über die Mutter Gottes. „Heilige Nacht! Madonna „behüte euch!“ war ihr gewöhnlicher Abendgruß. Ihr ververtrauen sie in Krankheiten. Stirbt ein Erwachsener, so beten sie für seine Seele. Der Tod eines Kindes scheint ihnen ein Glück. „Du bist traurig,“ sagte mir Francesca eines Tages, als ein Kind aus unserer Gesellschaft gestorben war. „Ich weiß, „was Du denkst. Auch ich denke an's Kind, aber bin froh; „denn es ist im Paradiese.“ Sterben heißt ihnen ins Paradies eingehen. Auch sagten sie wohl scherzend von einem Verstorbenen: „Er ist zu Orsinna gegangen!“ weil ein Mann dieses Namens ein Landhaus in der Nähe besaß, das il paradiso hieß.

Die heiligen Feste sind ihnen Tage der Freude. Gleich anfangs hatten sie uns oft gesagt, wir müßten bis zum Fest ihres Schutzheiligen bei ihnen bleiben. Und als wir wirklich so lange blieben und an ihrer ungeduldigen Erwartung Theil nahmen, gaben sie uns freudig das Leben ihres Heiligen zu lesen, damit auch wir sähen, welch ein Mann das wäre. Il Beato Giovanne war sein Namen. Er war ein Ischiese von Geburt, manchem seiner noch lebenden Landsleute und Schutzkinder bekannt, und Ordensgeistlicher in einem Kloster der Hauptstadt. Schon bei seinem Leben war der Ruf seiner Heiligkeit groß. Man sah ihn während einer Prozession, ohne die Erde zu berühren, daher schweben; ein andermal unbenetzt durch den Regen gehen. An einem Feste des h. Januarius wollte auch er am Hochaltar vor dem Wunderblute beten, verlor im Gedränge seine Krücke, und setzte sich traurig an der Kirchenthüre nieder. Nach einer Weile sah man die Krücke über den Köpfen des jauchzenden Volkes dem heil. Greise zufliegen und an seine Brust sich lehnen. Als er starb, wollte das Volk zu seiner Leiche zugelassen werden. Man fürchtete Gedränge, und stellte starke Wache um den Leichnam. Dennoch vermißte man an ihm plötzlich eine große Zehe. Noch jetzt weiß man nicht, wo diese Reliquie hin=

gekommen ist. Als wir ihnen einmal unser Befremden äußerten, daß sie einen noch nicht heiliggesprochenen Schutzherrn verehrten, brachen sie in lautes Lachen aus. „Nicht heilig?" sagten sie, „und er hat so viele Wunder gethan!"

Sein Fest wurde, außer der gewöhnlichen Feier in der Kirche, des Abends mit einer Erleuchtung aller Wohnungen auf der Insel gefeiert. Die flachen Dächer wurden rings mit Leuchten von Oelpapier besteckt. Auch wir saßen mit unsern Hausgenossen auf dem Dache, freuten uns der erleuchteten Häuser unter uns, und immer höher am Berge hinauf, und des Jauchzens, das überall erscholl. Mit Ehrfurcht zeigten sie uns hie und da Häuser, die glänzender geschmückt waren. „Da wohnt ein Vetter des Heiligen! Da eine Nichte!" ꝛc. Ihren Bekannten auf fernen Dächern gaben sie sich durch helles Pfeifen in die hohlen Hände zu erkennen, und freuten sich der Antwort. Unser alter Hauswirth sagte murmelnd: auch er wolle dem Heiligen etwas darbringen, und holte aus seiner Vorrathskammer eine alte Tonne. Sie wurde angezündet, man stand umher und freute sich der lodernden Flamme, rollte sie, ehe sie einstürzte, den Hohlweg hinunter, und folgte ihr jauchzend. Der Tag endigte mit Spiel und Tanz.

Es war uns, als sollten wir immer bei diesen Leuten bleiben. Dennoch mußten wir scheiden. „Sind alle Deutsche so, wie ihr?" hatten sie uns oft gefragt. Beim Abschiede machten sie sich Hoffnung, sie würden zu uns hinüberschiffen, so lange wir noch in Sorrento wohnten, und wir zu ihnen. Sie begleiteten uns an die Barke. Wir haben sie nicht wiedergesehen" *).

---

*) Späterhin ist dieser kleine Aufsatz in dem „Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1796" mitgetheilt worden. Einige Zeit darauf erschien, zu des Verf. nicht geringer Ueberraschung, in Paris eine französische Uebersetzung desselben, welche in dem zweiten Heft der Archives Littéraires de l'Europe enthalten ist, die von einem Vereine mehrerer Gelehrten seit Neujahr 1804 herausgegeben wurden. Dieselbe ist mit folgender Note versehen: „La description que l'on va lire

Stolberg's große, königliche Seele erschien Nicolovius' während dieser Zeit erst in ihrem vollen Glanz. Es war nicht die Liebe, welche blind macht, sondern die Liebe, welche Augen giebt, die ihn sagen lehrte, daß die Natur selten solche erhabene Geister schaffe. Stolberg's Schriften, — äußerte Nicolovius öfters, — sind nur Funken von dem

---

parut en Allemagne en 1796 etc. L'auteur est Mr. G. H. L. Nicolovius etc. le morceau nous a paru intéressant, non — seulement par son sujet, mais par le fond et la couleur du style. On accuse la langue allemande, d'être gênée dans sa marche, et embarassée de longues périodes traînantes qui fatiguent l'oreille et l'attention. Ici, loin que ce défaut se fasse sentir, on sera peut-être étonné de la brièveté, de la construction naturelle des phrases; elles rapelleront peut-être la naïve simplicité des classiques grecs et surtout de Xénophon. On n'y trouvera aucun de ces ornemens que prodiguent les modernes. Qu'on nous permette une autre reflexion. L'auteur est protestant; il a eu a décrire les moeurs d'un petit peuple catholique dont la religion n'est même pas très-éclairée, et il a parlé de la croyance de ces insulaires avec respect, de leurs erreurs (car elles étaient telles pour lui) avec bienviellance; et il a mis de l'intérêt jusque dans le récit de leurs superstitions. Cet exemple, rare dans tous les pays, même dans ceux où la tolérance est formellement établie, n'est peut-être pas indifférent à remarquer."

Auf Jean Bapt. Ant. Suard's Veranstaltung wurde ferner ein Auszug jenes Aufsatzes mit einer kurzen Einleitung in dessen „Publiciste" eingerückt, und das Blatt Nicolovius' zugeschickt. Auch erhielt J. G. Jacobi einen Brief aus Paris, worin man ihm schrieb, daß Nicolovius' morceau das plus brillante fortune mache, und daß, sobald er nach Paris kommen wollte, ihm Suard's Haus, welches Kotzebue und Reichard verschlossen geblieben, offen stehen würde.

An diese gloriola mochte Nicolovius erinnert werden, als J. H. Voß im Jahr 1820 öffentlich die Aeußerung that: „Das Wichtigste für mich (hinsichtlich Stolberg's Reise in Italien) waren die Zeichnungen italischer und sicilischer Pflüge von Nicolovius, wodurch mein Bild des virgilischen Pflugs, und der Abarten bei Hesiod und Plinius, bestätigt und genauer im Einzelnen bestimmt ward."

brennenden Busch, aus dem er täglich sprach. Immer aufs Neue drang Stolberg in ihn, nicht von ihm zu gehen. „Rief es mir nicht — schrieb Nicolovius aus Casamiccio unterm 31. Aug. — mit lauter Stimme zu, daß ich nicht bleiben müsse, so wäre ich unterlegen. Denn meine Lage ist vollkommen nach meinem Geschmack und eine Quelle unzähliger Freuden; aber ich muß eine Ruhe suchen, die mich mit mir selbst eins machen soll. Tausend Reize, tausend Freuden der Jugend fesseln mich an Preußen. Bei tiefen Prüfungen, zu denen ich nicht selten veranlaßt wurde, habe ich immer gefunden, daß ich nie mit Redlichkeit mich auf immer außerhalb meinem Vaterlande würde niederlassen können. Die Aussicht, endlich dahin zurück zu kehren, könnte allein mir Ruhe geben. Es ist wahrlich Zeit, damit es mir nicht wie den Blüthen gehe, die sich zu entfalten streben, von den Nachtfrösten unseres Clima's zurückgeschreckt werden, und endlich vor der Reife abfallen oder kraftlos in der Blüthe und Frucht bleiben."

Und an Jacobi schrieb er eben daher: „Mich freut's, daß Herder, — obgleich er leichter als einer dem Hauche der Zeit nachgiebt, und Beides ist, ein Rohr vom Winde bewegt, und ein Mann im weichen Kleide in der Könige Häuser, — an Hamann's Schriften mit Hand anlegen will. Er ist mir eine liebliche Erscheinung, eine glänzende Morgenröthe, durch welche aber die Erde nicht befruchtet, und Same und Keim nicht ins Leben gefördert wird. Wehre nur, daß er mit seinem Haß gegen alle Personalität im Himmel und auf Erden, Dir Deine und Hamann's Sonne nicht zu sehr venebele. Ein wenig mag er's thun, der schwachen Augen Eurer Zeitgenossen halber."

Bevor unsere Reisenden das Königreich Neapel verließen, besuchten sie abermals La Cava und Vietri. Auch nahmen sie auf dem Rückwege die Alterthümer von Pompeji noch einmal in Augenschein.

Die Nachricht von der Rückkehr aus Italien begleitete Nicolovius — aus Neapel unterm 25. Sept. — mit den

Worten: „Das Herz wird in Italien von tausend süßen Banden umstrickt, und der Abschied ist nicht so leicht und froh . . . Eine bleibende Stätte haben wir nun nicht mehr, unser paradisisches Sorrento sehen wir nicht wieder, und übermorgen früh verlassen wir auch Neapel. Meine Freude ist groß, daß wir uns der Heimath nähern. Aber dennoch blutet mir das Herz, dieses Zauberland verlassen zu müssen. Glaube mir, es ist ein Land der Wunder, das Geist und Herz füllet. Mein Trost ist, daß ich einen Schatz heimbringe, der mir genügen kann, einen Schatz von Freude und Liebe. Freude und Liebe sind Leben, und von ihnen aus geht Kraft! Laßt mich Gutes ahnden für mein weiteres Leben!"

Früh am 9ten October verließen sie Rom, fuhren zwischen Terni und Spoleto in den waldigen Apenninen, ergötzten sich auf dem Wege von Foligno nach Loretto an der Schönheit der Landschaft, und gelangten über Ancona, Bologna, Ferrara nach Padua, wo sie sich in der Brenta, deren beide Arme Padua beinahe zur Insel machen, nach Venedig einschifften, in welcher Stadt sie sich bis zum 26. d. M. aufhielten. Am Tage darauf erreichten sie die deutsche Gränze und in Kurzem die Hauptstadt von Oesterreich.

Von Wien aus schrieb Nicolovius (unterm 4. Nov.) an Jacobi: „Wir sind dem Schauplatz des jetzigen Tumults näher gekommen, haben das schönere Interesse, das unsere Seelen füllte, verlassen müssen, und sind nun genöthigt Theil zu nehmen an dem, was jetzt in Frankreich und Deutschland geschicht. . . Wahrlich, es könnte dem Jünglinge an Muth gebrechen, dessen Seele nach einem Leben der Wahrheit und edeln Thätigkeit dürstet! Alles was geschieht, sei es für die gute oder böse Sache, ist mit dem Stempel der Kleinheit geprägt. Nirgends kann man Partei nehmen, nirgends sein Herz wärmen und sich stählen. Wo das Gute im Stillen wohnt, muß man hinfliehen und im kleinen Cirkel häuslicher Tugend des Treibens der Welt vergessen.

„Ich habe hier ***'s Bekanntschaft gemacht, welche Du

mir schon lange bestimmt hattest. Er ist ein höchst interessanter Mann, voll Kenntnisse, Thätigkeit und guter Denkungsart. Man muß über ihn erstaunen und ihn hochachten. Aber diese allgemeine Liebe, die nirgends ihren Brennpunct hat, diese Einsicht in die Wahrheit aller Seiten einer Sache, ist nicht für mich. Mir ist nie ganz wohl bei solchen Menschen, so sehr ich sie auch ehren und lieben mag, so klein ich mir auch neben ihnen erscheine. Es ist mir immer, als sähe ich den schönen heitern Himmel eines Sommertages, nur keine Sonne an ihm, auch weder Abend- noch Morgenröthe. Aus mehr als einer sichern Hand weiß ich, daß sein Talent und Fleiß in Ehren zu halten sei, daß er aber die Wahrheit aller Art nur für ein Gespenst ansehe, mit dem man zwar Andere necken könne, an das man aber bei Leibe selbst nicht glauben müsse. Dieser Heroismus ist freilich auch nicht nach meinem Sinn... Dein Brief an Erhard D * * * ist mir heute Abend lindernder Balsam für diese Verstimmung gewesen, Balsam wie noch nie. Er hat mich wieder mit mir selbst eins gemacht, und Vertrauen zu Dem, der mich geschaffen hat, aufs Neue in meine Seele ausgegossen.

„Die letzten Monate in jenem Zauberlande, die wir in der süßesten Ruhe genossen haben, sind mir ein lebendiger Quell des Entzückens geworden. So viele tausend Ideen haben Leben gewonnen, die wir alle von Jugend auf als Unterricht in die Seele aufgenommen und die in jenen schöneren Ländern in jenen feiner empfindenden Völkern geschaffen wurden. Sollte ich denn nicht jenes Land und Volk von ganzer Seele lieben, mich seiner von ganzem Herzen freuen? Freude und Liebe gebiert doch jedes Gute, zwar ohne Wehen, aber zahllos und nicht alternd. Sollte ich mich denn selbst verstümmeln, um nur schulgerecht zu werden und geschickt, mein Glück zu machen? Ist's nicht Glück, daß unvertilgbar Freude und Liebe mir in der Seele quillt, die, so oft ich oder Andere sie mir auch trüben mögen, mir dennoch immer wieder das Bild des heitern Himmels bringen!“

Bald nachdem Nicolovius diese Zeilen geschrieben, erkrankte er heftig. Ehe die Krankheit ihn gänzlich überwältigt und ihm jede Besinnung geraubt hatte, quälte ihn ein unerträglicher Ekel vor der Menschheit. Er konnte manche Nacht nicht ruhen, bis er Stolberg gesehen hatte, und fühlte wiederholt, welch ein Glück es sei, unter Menschen zu leben, die nicht nur sonst durch jede Fürsorge, sondern auch durch ihre Gesellschaft und Zuneigung ihm sein Leiden erleichterten.

Mit wieder gewonnenen Kräften begab er sich am 19. Dec. nach Emkendorf, wo er in jenem Kreise auserlesener Menschen, welche ihn nicht für einen Fremdling ansahen, völlige Genesung fand. Denn bald nach seiner Bekanntschaft mit Stolberg wurden Dessen Angehörige und die edelsten seiner Freunde auch Nicolovius' Freunde. So war denn die ganze Reise ein Freudenleben ewiger Mittheilung und ungetrennten Genusses. Nicolovius kehrte heim, bereichert mit mannichfaltigen Schätzen, welche weder Diebe noch Motten rauben können. Er hatte im Umgange mit Stolberg und durch die Reise mit ihm vielfache neue Begriffe gewonnen. Der Geist, welcher alle seine Gespräche belebte, hatte ihm Heiterkeit und Zutrauen zu sich selbst gegeben, und seine und seiner Freunde Liebe neue Freude am Leben. Jeden ihm dargebotenen höhern Genuß nahm sein von Natur feines Herz auf, wie der gute Acker das Samenkorn, und es trug tausendfältige Frucht des Zutrauens, der Freude und Stärke. Der Emkendorfer Zauberwelt war er überdieß stets, wenn auch nur durch Sehnsucht, verwandt, und er freute sich der Stunde, in der es ihm vergönnt ward, die alten Bürgerrechte geltend zu machen.

Seine Seele war voll nie erloschenen Dankes wegen des Guten, das er während der Reise und zuletzt während seiner Krankheit genossen hatte. Als daher Stolberg, Dessen Herz ihm den Umgang mit den Menschen, die er vorzüglich liebte, mehr als er es selbst wußte, zum Bedürfniß machte, und in Dessen damalige Seelenstimmung seine in jenen Tagen

gedichtete „Todtenklage“ *) einen Blick gewährt, wiederum mit warmer Liebe in ihn drang, ferner als Freund bei ihm zu bleiben, handelte Nicolovius nach den besten Trieben seiner Natur und, indem er die innere Unmöglichkeit fühlte, nach allem Diesem Stolberg jetzt zu verlassen, entschloß er sich, erst im nächstfolgenden Herbste sich von ihm zu trennen. Im Frühjahr aber beabsichtigte er nach seiner Vaterstadt zu reisen, um seine Großtante wieder zu sehen, die, so sehnlich sie dem Tode entgegen sah, noch den Wunsch hatte, seine Zurückkunft zu erleben.

In einem Briefe, den er in Eutin am 24. März 1793 geschrieben, äußert er: „Klopstock habe ich in Hamburg viel gesehen und gesprochen. Es geht ihm mit der französischen Revolution, wie es Mendelssohn mit der Philosophie ging. Sie ist ihm zur verpesteten Freundin geworden . . . Stolberg und Voß, so sehr sie Freunde waren, dulden sich jetzt nur, und auch das kaum. So ist's wirklich, so wenig sie es sich gegenseitig auch gestehen. Da Beide mich nun für ehrlich halten und mit Zutrauen zu mir sprechen, so komme ich darüber in eine Klemme, in der kein ehrlicher Mann bleiben mag . . . Stolberg ist voll Eifer für das Christenthum, voll Liebe für den Adel, voll Verachtung gegen alle Weisheit, die vor und außer dem Christenthum gefunden ward; Voß aber haßt den Adel, und mag nur an griechischen Quellen seinen Durst löschen. Du kannst denken, wie jede Unterhaltung bei so verschiedener Denkungsart behutsam, schonend, oder voll Streit und Bitterkeit werden muß. Du wirst auch wissen, daß solche Unterhaltungen das Drückendste und Unerträglichste auf der Welt sind. Mir macht dies Alles manche tief traurige Stunde. Nebenbei thut es mir auch leid, daß ich um mein selbst willen Voß weniger sehe, als ich sonst möchte. Denn ich schätze seinen tiefen, bis ins Innerste durchdringenden Blick. Bisweilen lerne ich von ihm über Autoren, die ich ganz zu kennen

*) Bd. II. S. 87.

glaubte, so viel in wenigen Augenblicken, daß ich mich herzlich des neuen Lichts freuen muß.“

Und in einem aus Emkendorf (unterm 2. Juni d. J.) an Jacobi gerichteten Brief sagt er: „Die innigste Ruhe und höchste Zerstreuung, herzliche Freudigkeit und herzliche Unzufriedenheit, haben so sehr in mir gewechselt, daß ich unserm Frühlingswetter völlig gleich war. Du weißt, daß Stolberg in Eutin bleibt. Seine unaufhörlichen Vorstellungen und Aeußerungen mancher Art, die mich überreden sollen, immer bei ihm zu bleiben, haben mein Herz beunruhigt, verwundet, zerrissen und es um die alten unentbehrlichen Freunde, die Ruhe und Heiterkeit, gebracht. Bald erfreute ich mich jedoch ihrer wieder in dem täglichen Umgang mit Gräfin Julie, die zwar stets leidend ist, aber unter allem Leiden Stunden des ruhigsten, heitersten und freudigsten Lebens genießt. Die Stille hier währte nur vierzehn Tage, dann kam Besuch auf Besuch, endlich traf Stolberg's Schwester, die Gräfin Bernstorff aus Copenhagen ein, und Emkendorf wurde der Sammelplatz der gesammten Familie.“

Während seines Aufenthalts daselbst empfing sowohl Nicolovius' genannte Gönnerin, als er selbst, neue Briefe von Pestalozzi. „... Es ist freilich wahr, — schrieb er unterm 7. Juni j. J. an die Gräfin Reventlow, — wer das Interesse der Menschheit in seiner Brust trägt, dessen Dasein ist geheiligt. Aber wenn dieser kraftlos wie ein Lahmer am Weg sein Leben damit zubringen muß, vorübergehenden blinden Leuten zuzurufen: Nehmet mich auf eure Schultern, ich will euch den Weg zeigen, den ihr nicht seht! und ihn im langen Leben auch kein einziger auf seine Schultern nimmt, dann ist dieser Arme zu bedauern. Ein Gott muß ihn stärken, oder sein hoher Sinn sinkt, seine Liebe schwindet, und Menschenverachtung und steigende Schwäche wird das Theil seines frühen Alters. ... Freundin, es ist eine große Last um ein verlornes Leben. Aber ich habe Nicolovius gefunden, und glaube mein Leben nun nicht mehr verloren. Seine

Freundschaft erhebt mein Herz, und Hoffnungen leben wieder in meiner Brust, welche die Lügen der Welt in mir sinken gemacht" ....

An Nicolovius schrieb Pestalozzi (unter demselben Datum): „... Freund, ich kann bei der Fortdauer Ihrer Treue und Ihrer Liebe den Gedanken nicht länger verhehlen, die Vorsehung wolle einen Theil meines verlorenen Lebens durch Sie wieder aus dem Nichts hervorheben, in welches es durch meine Fehler, durch mein Unglück und durch das comödiantenmäßige Benehmen meines Zeitalters versunken ist. Möchte ich den Erfolg Ihrer bessern und weisern Bemühungen zu meinem Zweck noch erleben, möchte ich in der Lage sein, Ihnen zu erneuerter Belebung dieser Endzwecke alles das geben zu können, was ich im Ruin meines Thuns noch in mir selber erhalten; möchte ich, nachdem ich aufgehört, die Erreichung dieser Absichten für mich selbst zu wünschen, noch dahin kommen, am Ende meiner Laufbahn mich dem Mann ganz hingeben zu können, der im verdorbenen und verwirrten Traum meines Lebens so ganz die Wahrheit seines eigenen Herzens gefunden, dem Mann, der ohne meine Schwächen und ohne meine Verwirrung Hand an den Bau eines Tempels legen will, den ich im Gang meines Lebens nur wie ein Luftgebild vor meinen Augen erblickte, und mit meiner kraftlosen und verwirrten Lebhaftigkeit noch selbst — entweihte. Ich sehne mich wie ein äußerst ermüdeter Mensch nach Ruhe und die Pflichten meines Hauses rufen mir laut, die Welt zu vergessen und die Meinigen zu retten; aber, Freund! seitdem ich Sie kenne, hat das alte Streben meines Lebens von Neuem wieder unwiderstehliche Gewalt über meine nur durch meinen Traum Befriedigung und in ihm Athem und Leben findende Seele. Es thut mir weh, ohne einen Erben meiner Wünsche, der aufbewahre das Heilige meiner Erfahrungen, und der fortarbeite an dem Werk meines Lebens, aus der Welt zu gehen. Warum sollte ich es Ihnen verhehlen, Freund! bei Ihrer Umarmung schlug mir mein Herz — o wären Sie mein Sohn

— und seitdem ich Ihrer Treue und Liebe genieße, schlägt mir mein Herz oft beim Gedanken — o wären Sie mein Sohn — dann würde ich nicht so isolirt aus der Welt gehen — ich würde Denen, die nach mir kommen, mehr als mich selber hinterlassen. Nicolovius stoße den bittenden Alten nicht weg — werde Erbe meiner Wünsche für die Menschheit — werde der Aufbewahrer der Erfahrungen meines Lebens, der Fortarbeiter meines zerrütteten Werkes — und fordere von mir Treue und Handbietung bis — an mein Grab."

Je länger Nicolovius in Holstein lebte, desto deutlicher ward ihm, wie schwer ihm der Abschied fallen werde. Er fühlte es innig, daß er sich losreißen müsse. Mancher Plan zum Bleiben ward besprochen; aber das Resultat war immer, wenn auch alle äußeren Umstände sich fügten oder fügen ließen, so sei es ihm doch moralisch unmöglich, zu bleiben. Das fühlte er, darnach mußte er handeln und das Weitere Gott überlassen. Er näherte sich nun dem Alter, in dem die schönen Täuschungen der Jugend vergehen, und sich der Blick an die Schranken dieser Welt gewöhnt. Doch blieb ihm als Mann von der Weisheit des Jünglings genug, um seiner Kraft, seinem Ernst und seiner Brauchbarkeit eine Ader jugendlicher Liebe, jugendlichen Feuers und jugendlicher Einfalt einzuverleiben. Erschienen ihm auch die Freuden und Leiden seiner Jugend und das, was Andere dazu wirkten, nach und nach anders, und fühlte er von Tag zu Tag lebhafter, daß die Psyche einmal verdammt ist, das Feld zu bauen; so stellte er sich doch nie Denen gleich, welche diese Feldarbeit für das Eine Nothwendige halten. Vielmehr ging er stets bei Denen vorbei, welche dies glauben, indem er ahndete, daß sein höherer Sinn ihn, wenn gleich nicht nach seinem Plan, sondern nach dem Plan Dessen, der den edlern Keim der Kraft in ihn legte, glücklich machen werde.

Im Juli d. J. hatte er die Freude, Lavater wieder zu sehen, als Derselbe auf seiner Rückreise von Copenhagen einige Tage in Eutin verweilte. „Sein Leben, — äußerte

Nicolovius, — seine Offenherzigkeit, sein Feuer haben ihm Aller Herzen gewonnen. Mir hat er meinen alten Nathanael-Namen bestätigt. Und das freut mich."

In einem andern Briefe, den Nicolovius in jenen Tagen schrieb, sagt er: „Es gehört zum elenden Geist unserer Zeit, aller hohen Achtung und Liebe für Menschen zu spotten. Mag man sich seines Uebermaßes an Kraft freuen, in seinem Uebermuth Die verhöhnen, welche am Großen und Guten mit Liebe hängen, oder sorgenlos sich im Koth seiner Niedrigkeit wälzen, und nur dahin trachten, daß Alle Eines kleinen elenden Sinnes seien! Ich für mein Theil darf sagen: ich weiß, an wen ich glaube, und sehe sein Bild und fühle seinen Segen in den stillen Freuden der Natur und in der Liebe großer Seelen."

Auch die Fürstin von Gallitzin hielt sich damals, in Overberg's Begleitung, längere Zeit in Eutin auf, über deren Besuch sich Nicolovius mit folgenden Worten aussprach: „Tiefere Blicke in die Seele dieser großen Frau habe ich noch nie gethan, noch nie den ganzen Sinn ihres Wesens stärker geahndet. Wie ekelt einem alles sonst so Gepriesene an, und wie sehnt man sich doppelt nach der Kraft, mit der sie die Welt überwunden hat! — Die innige Ruhe, mit der ich ihre Gegenwart genoß, hat sie durch dringende Aufforderungen, bei Stolberg zu bleiben, mir gestört. Da ich weiß, daß der Sinn, in dem ich wandle, nicht ein verkehrter Sinn ist, sondern derselbe unwandelbare, der mich von Jugend auf geleitet hat, und mich wahrlich früher oder später zu etwas Wichtigem und Genügendem führen wird; so sehe ich bei einer Wahl meiner Lage auf nichts Höheres oder Niederes, als daß sie der Leitung dieses Sinnes nicht hinderlich, sondern, so viel an ihr ist, förderlich sei. Eine durch freiwillige Entbehrungen erworbene Genügsamkeit, mehr als das was ich besitze, verspricht mir eine Unabhängigkeit, die mich vor jeder schlimmen Lage sichert, und mir dem Gott in mir treu zu dienen erlaubt . . . Stolberg wird die Fürstin unaussprechlich vermissen. Ein

Monat solches Lebens erlischt nicht in der Seele. Und er bedarf solcher Stärkungen in einem Leben, das ihm oft eine Wüste scheint . . . Mir gehören die vergangenen Wochen, wenn auch nicht zu den frohesten, doch zu den besten meines Lebens. Je mehr mir die Wahrheit des Traum's dämmert, der mir von Jugend auf in der Seele gelegen hat, desto mehr wächst mein Muth und meine Kraft. Es vereint mich mit mir selbst, und lehrt mich getrost den Weg verfolgen, auf den ich gesetzt bin."

Im Herbst d. J. stattete Nicolovius seinem väterlichen Freunde Jacobi in dessen Wohnsitz zu Pempelfort wieder einen Besuch ab. „Es wird mir vergönnt sein, — schrieb er ihm am 20. Juli — mich an Deinem Herzen zu laben, mich an der Ruhe und Milde und der wohlthätigen Dämmerung Deines ganzen Wesens zu letzen. Fast täglich wird mir die wachsende Schaar der Helden unleidlicher, die Alles wissen, Alles kennen, und die Wahrheit baar in der Tasche tragen, die nirgends Mangel spüren, und in ihrer Fülle die Bedürfnisse der Armen an Geist nicht ahnden."

Vor seiner Abreise erhielt er noch zwei Briefe von Pestalozzi's Hand. „... Du fragst, was ich suche? — schrieb Dieser ihm unterm 21. Juli. — Lieber, da ich meinem Hinschwinden entgegen gehe, da ich den Trost, meine Lebensleiden enden zu sehen, in meinem Herzen nähre und alle Hoffnung, das Gute das mein Herz in den Wüsteneien dieses Lebens suchte, der Welt durch mich selber sowohl, als die Meinigen zu erhalten, dahin schwindet; so suche ich einen Freund, der die Runzeln meines Alters noch würdigt mit der Rückerinnerung an den Traum meiner bessern Tage und mit der Theilnahme an dem Guten, das ich in diesen Tagen mit Kraft suchte, zu erheitern und zu erfreuen, einen Mann, der mein Gutes von meiner Schwäche sondere und mit der Angelegenheit meiner Jugendjahre den wichtigsten meiner Lebenswünsche neues Leben zu geben aus eigenen Trieben wünscht — das ist, was mein Herz bedarf, was ich suche und was

ich fand. Wenn ich also den Namen Sohn aussprach, so war dabei keine Anmaßung in meinem Herzen, ich wies Dir auch nicht in diesem Verstand Deine Stelle an, das Bedürfniß leitete meine Sprache, mein Unglück wünschte einen Sohn für die Erhaltung meiner Lebensträume über mein Grab hinaus — aber mein Gefühl lenkte mich schnell wieder in meine Bahn — ich kann nicht Dein Vater sein — ich schäme mich des ausgesprochenen Wortes — ich bins, der seine Schwäche an Deine Kraft hinlehnt, also gebührt mir Bescheidenheit und Dank. Lieber sei mein Freund und mein Bruder"...

Und unterm 24. Aug. schrieb Pestalozzi: „... Ich fühle mich jetzt glücklich; verzeih meine alten Klagen und glaube, Deine Liebe ist der größte Trost meines verlorenen Lebens. Ich sehe mein sterbendes Dasein sich immer edler und zuverlässiger an das Deine anknüpfen, ich lebe durch Dich jenseits des Grabes ein unverdorbenes und unverwirrtes Leben, und unerfüllte Wünsche drücken mein Herz nicht mehr bis an den äußersten Rand meines Lebens. Dieses Alles giebt mir Deine Liebe — und wenig, wenig, Geliebter! kann ich für Dich thun."

Bei Jacobi traf Nicolovius mit Schlosser und Dessen Familie zusammen; auch hielt sich der Dichter Jacobi bei seinem Bruder auf. Beinahe einen Monat hindurch verweilte er in diesem Kreise, Schlosser's einziger Tochter aus Dessen erster Ehe, mit Goethe's Schwester, sein Herz zuwendend *). Freude und Liebe waren vom zartesten Alter an die Elemente seines Lebens. Noch nie aber war ihm reine Freude an allem Schönen und Guten in so unverfälschter Wahrheit erschienen, als bei näherer Bekanntschaft in Luise Schlosser. Ein so zartes und reges Gefühl verbunden mit Kraft und Ernst bei nicht versäumter Bildung war ein schöner

*) Sie war in Emmendingen geboren, dem Hauptorte der ehemaligen Markgrafschaft Hochberg, wo ihr Vater als Oberamtmann lebte und ihre Mutter bereits im Jahr 1777 das Zeitliche gesegnet hatte.

Wunsch seines Herzens, den er aber als Traum beinahe aufgeben wollte, ehe er die Geliebte näher kennen lernte. Nur die Erfahrung, daß er jede mindeste Spur ihres innern Lebens wahrnehmen, sich auch der leisesten Aeußerungen ihres Gefühls freuen konnte, gab ihm Muth, den Wunsch aufkommen zu lassen, daß sie die Seinige werden möchte. Der Gedanke, die Tochter solcher Eltern zu besitzen, ein Mitglied einer solchen Familie zu sein, wurde für ihn, den von Jugend auf die heiligen Gefühle der Liebe und Ehrfurcht zu Handlungen leiteten, ein wesentlicher und unzerstörbarer Theil seines Glückes.

„Ich bin so ruhig, — schrieb er aus Münster unterm 16. Oct. an Jacobi, — so zufrieden mit dem, was Gott mir gegeben, und mit dem, was er mir durch Ahndungen in meiner Seele verheißen hat; nur wenn ich an Dich denke, so sehne ich mich, etwas Beßeres zu sein als ich bin, um Dir mehr sein zu können . . . Aber das wisse, daß Du meinen Glauben an die Menschheit gekrönt hast. Daß ich nun weiß, welcher Höhe der Güte sie fähig ist, und daß sich dies an mir selbst durch Dich geoffenbaret hat, das bleibt in meiner Seele, und ist ihr Freude und Trost ewig.“

In einem Briefe der Gräfin Sophie Stolberg, der ihm in Münster eingehändigt ward, schrieb ihm Diese unter einer Fülle herzlicher Aeußerungen auch folgende, seine eigenthümliche Persönlichkeit bezeichnende Worte: „Oft des Tages denke ich mir, dies oder jenes will ich dem Nicolovius erzählen, — aber da ist Niemand, dem ich es so wie Ihnen erzählen könnte.“

Von dort sendete er Jacobi noch eine Zuschrift: „Fürstenberg sagte mir, — heißt es in derselben, — außer dem Briefe voll Metaphysik, wäre ihm in Allwill Alles so schön gewesen, daß er das Buch oft wieder fortgelegt hätte, weil er sich desselben in einer nicht ganz ruhigen Stimmung unwerth gehalten. Nachher habe er es mit ganzer Seele gelesen und genossen . . . Das Resultat meines hiesigen Auf-

enthalts ist die erneuerte Ueberzeugung, daß es nicht Einen Weg des Heils für Alle gebe, und daß man Jeden seinen Gang und sein Ziel müsse verfolgen lassen. Erkünstelt kann Manches werden, aber auch von Grund aus verpfuscht und verfälscht . . . Auch das glaube ich fest, daß neben allem, was man Gnade nennt, ein Weg der Natur läuft, der ungestört zu lassen ist; daß es ein heiliges Feuer von Jugend auf giebt, welches sich selbst läutert und veredelt, einen angebornen Geist der Freude und Liebe, der verklärt, und auf sicherm Wege zum schönsten Ziel leitet. Sokrates hatte seinen Genius von Kindheit an, und ohne Samen der Liebe gedeiht nichts, trotz pflanzen und einimpfen, düngen und begießen. . . Ich habe hier, als ein probates milderndes Oel, die Memorabilien des Sokrates wieder zur Hand genommen, die ich immer bei mir führe und mir seit langer Zeit, gleich der Odyssee, als eine jährige Lectüre vorgeschrieben habe. Wäre nicht eine an Einfalt und Liebe dem Original ähnliche Uebersetzung ein gutes Geschenk für das deutsche Publicum? Mir ist es oft unbegreiflich, daß dieser Schatz nicht allgemeiner ist. Pestalozzi sagt vom Erhabenen, es sei so, daß Buben und Narren meinten, sie könnten viel mehr als nur das. Die äußerste Simplicität, das Bornirte, (ich weiß kein anderes Wort,) das in den Memorabilien herrscht, ist leider! unserm Künste suchenden Zeitalter so gar nicht gemäß. Mir leuchtet es als groß in allen Deinen Schriften ein, daß Du Dich selbst vergissest, und die Wahrheit aus sich sprechen lässest, wie ein Begeisterter. Voll von Gott, sagt Plato, vergißt er die Menge."

Von Münster reiste Nicolovius, in Begleitung des Erbdrosten, nach Holstein zurück. So oft er Stolberg wieder sah, gewann Nicolovius ihn aufs Neue lieb, und freute sich ihrer wunderbar begonnenen und gediehenen Bekanntschaft. Viel hatte er ihm zu danken und Beider Dasein war durch mancherlei gegenseitige Aufopferungen und gegenseitiges Zutrauen zusammen gekettet. Manche neue,

zarte Bande hatte Stolberg damals vor seiner Abreise noch angesponnen, nicht um ihn zu fesseln, aber sie fesselten ihn, so daß ihm der Abschied sehr schwer wurde. Nach einem kurzen Aufenthalte in Eutin, schiffte sich Nicolovius in Travemünde ein und erreichte am 14. Nov. glücklich seine Vaterstadt.

„Wenn ich mich — schrieb er von seinem Landgute aus (unterm 19. d. M.) an Jacobi — hier nun so wieder an meiner alten Stelle sehe, ist mir sonderbar ums Herz. Wie Alles in mir gehoben, und Alles im Grunde das Alte ist, Alles schon in mir war, wie ich hier noch als ein Kind und Knabe, und reifender Jüngling herumging! . . Alles in mir fühle ich als Geschenk, und mein Gefühl, meine Freude ist der Dank. Ich kann es bisweilen nicht unterdrücken, jenes: ich danke Dir, daß ich nicht bin, wie jener Andere. Aber Gott weiß, das ist nicht Sprache des Stolzes, sondern innigstes Gefühl, daß Gott sein Werk in mir angefangen habe, daß ich ganz unwerth bin alles Lobes . . . Denke aber nicht, daß ich hier nun zu Dir aufschaue, wie auf Lazarus in Abraham's Schooß der reiche Mann in der Hölle. Ich habe große Freude hier, meine Geschwister wieder zu sehen und meine alte ehrwürdige Großtante und mein Haus und Hof und Garten und Wald. Wärest Du nur hier, Du solltest mir Alles sehen, das Wohnhaus unter den hohen Linden und den großen Garten mit seinen altmodischen Hecken und Lusthäusern und den Lauben unter den alten Linden und dem großen Birnbaum, unter dem die selige Tante in der Fülle ihrer Liebe oft Gott auf den Knieen bat, er möchte ihr Kinder schenken. Und draußen den weiten Kranz von Wald auf der Anhöhe und die Felder am Abhange und die Wiesen in der Tiefe, und das kleine Wasser, das sich durch sie schlängelt; und auf dem Vorwerk das Sommerhaus am Walde unter den Kastanienbäumen, und die schönen Gruppen von Thränenbirken. O mag das Alles nicht schön sein; aber für mich ruht darauf der Reiz tausendfacher Erinnerungen an eine froh und gut ver-

lebte Jugend. Und die liebe alte krumme Großtante mit ihrem weißen Haar, wie sie nun gern sterben will, nun der letzte Wunsch ihres Herzens erfüllt ist, mich noch einmal zu sehen, und wie sie täglich meine Lieblingsschüsseln bestellt, und mir die Stube putzen läßt, und mein Bett schmücken mit seidenen Decken und schönem Band in den Kissen, und wie sie während meiner Abwesenheit mir eine stattliche Weste gestickt hat; ach das Alles ist köstlich und heilig und kostet mir manche Thräne, und würde sie Dir kosten, wenn Du das Alles sähest."

Einige Wochen darauf erhielt Nicolovius durch Jacobi die Aufforderung, daß er sich um die, nach Withof's erfolgtem Tode, an der Universität zu Duisburg erledigte, Professur der klassischen Philologie bewerben möchte. Schon früher hatte man ihn von verschiedenen Seiten zur Uebernahme eines academischen Amtes bereden wollen, ohne daß er sich mit Bestimmtheit dafür hatte erklären mögen. Da ihm jedoch die griechische Literatur vorzugsweise Freude gewährte und er sich bewußt war, daß sie ihn als tägliches Geschäft mehr und mehr veredeln werde und er andrerseits fühlte, daß es ihm schwer, sehr schwer fallen würde, wieder fern zu leben von den Edlen, die er kennen gelernt hatte; so entschloß er sich, Jacobi's wohlgemeinten Rath zu befolgen. Und schon hatte er die Abfassung einer Abhandlung über Homer's Einfluß auf die Bildung der Griechen begonnen, welcher er später eine Schrift über die Classe zu Athen, denen Solon keine Stimme gab, die θῆτες, folgen lassen wollte; als er benachrichtigt ward, daß jene Stelle bereits durch Vorheck besetzt, und mit dem Fache der Geschichte, zu dessen Uebernahme sich Nicolovius nicht hätte entschließen können, verbunden worden sei. Um so angelegentlicher bemühten sich nun seine Verwandte und Freunde, ihn zur Annahme eines Amtes in Königsberg zu bestimmen. „Ihr Vorsatz, — schrieb ihm der redliche Kant, Dessen bisweiliger Tischgenosse Nicolovius war, — von Ihren erworbenen Kenntnissen in Ihrem Vaterlande Gebrauch zu machen, vorher aber meine Meinung von

der Art, wie dieses auf eine sichere Ihnen selbst vortheilhafte Art geschehen könne, zu erfahren, ist mir ein Beweis von Ihrer gründlichen, durch Reisebelustigung nicht — wie es wohl sonst geschieht — für Amtsgeschäfte verdorbenen Denkungsart . . . Was ich, nach der von Ihnen erklärten Abneigung gegen ein theologisches Amt, zur Basis eines sichern, obgleich anfänglich kleinen Einkommens, vorschlage, ist ein Schulamt. Erschrecken Sie darüber nicht; das Bedürfniß des Publikums, die Schulen dem Fortrücken in der Cultur des Geschmackvollen angemessener zu machen, wird immer stärker gefühlt und ein Mann, wie Sie, würde hierin bald Epoche machen . . . Vor Allem scheint mir zu Ihrer Absicht rathsam zu sein, den Magistergrad zu erwerben; weil es sich wohl zutragen könnte, daß irgend eine Professur, die Ihnen convenirte, hier vacant würde." —

Kraus vertraute ihm dagegen an, daß es ihm gelingen werde, die Wahl zur Prediger- und Rectorstelle in Marienburg auf ihn zu lenken. „Ich würde vestiglich glauben, — schrieb er ihm, — mich um Marienburg und um unser Vaterland verdient gemacht zu haben, wenn mir dieser Anschlag glückte. Freilich ist das Amt weit unter dem, was Ihnen meine Liebe wünscht und was (würde ich einem Andern sagen) Ihr Verdienst fordert; aber vielleicht haben Sie für Ihre Landsleute Selbstverleugnung genug, um dasselbe, vollends wenn Sie es bloß als den Gottespfennig betrachten, womit Sie zu weiteren Beförderungen hier vor der Hand vestgehalten werden sollen, sich gefallen zu lassen . . . Alle Rathgeber, selbst unser Plato Kant, werden mit mir übereinstimmen."

Unterm 23. Januar 1794 schrieb Nicolovius an Jacobi: „Mein hiesiges Leben soll, wie ich hoffe, mit jeder Woche besser werden. Ich hatte es hier ganz und gar auf ein völlig eingezogenes Leben angelegt, und bin doch unvermerkt und ohne Willen so unter Menschen gekommen, daß ich eben fast in zwei Wochen auch nicht Einen Tag der Ruhe,

des Sammelns und stillen Genusses gefunden habe. Es war ein beständiger Wirbel von Besuche geben und empfangen, ein tägliches Leben in Gesellschaften, bei denen wenig Genuß ist. Nun, hoffe ich, ist das vorbei und es gewinnt eine bessere Zeit die Oberhand. Es sind zwar recht viele gute, gebildete Menschen hier; aber mir scheint Alles nur halbes Leben. Mit ganzer Seele freue ich mich allein meiner Angehörigen und meiner adoptirten Geschwister, der Hamann'schen Kinder. Ich möchte mit Freuden einen Theil meines Lebens hingeben, wenn Hamann jetzt das Alles mit genießen könnte. Seine Kinder sind brav und voll Seele, daß ich hier ihres Gleichen nicht wüßte und recht sichtbar den Segen ihres Vaters spüre. Unsere gegenwärtige Hauptleute sind Männer wie Rohr, auf welches kein Verlaß ist. Kant ist ein völliger Demokrat und hat neulich seine Weisheit mich hören lassen. Alle Gräuel, die jetzt in Frankreich geschähen, wären unbedeutend gegen das fortdauernde Uebel der Despotie, die vorher in Frankreich etablirt war. Höchstwahrscheinlich hätten die Jacobiner Recht in Allem was sie gegenwärtig thäten. Man dürfe nicht die Strafwürdigkeit der Hingerichteten nach ihrem Verhör beurtheilen. Die Jacobiner hätten gewiß geheime Nachrichten von Verbrechen, die sie dem Publico vorenthielten. Uebrigens wäre ganz Europa jetzt ein Ball der Kaiserin von Rußland. England, Oesterreich, Preußen, Italien wären in ihrem Solde. Sie beschäftige alle diese Mächte mit dem Kriege, um unterdessen ihren alten Plan auszuführen, das türkische Reich in Europa zu zerstören. Das Alles mag, wenn man will, als Meinung hingehen. Wenn ich aber den Mann, den ich so oft über die tiefe Weisheit der englischen Verfassung mit Staunen und Freude sprechen hörte, nun die Sprache eines Thomas Paine führen höre; so befürchte ich, daß Mancher an ein Bedürfniß der Wahrheit, mithin an eine Wahrheit in ihm zweifeln, und ihn den löcherigen Brunnen zugesellen werde, zu denen das Volk hinläuft, ob sie gleich kein Wasser geben. Ich aber, der ich in den Wogen stehe,

muß hindurch und dazu verleihe mir der Himmel einen odyſſeiſchen Felſenmuth und den Schleier jener Göttin, damit, wenn ich auch von der Thorheit unſrer Tage benetzt werde, ich doch in ihr nicht untergehe.

„Für mich war, (ob ich mich gleich ſchämen ſollte, es zu geſtehen,) keines der neuern Königsberger Werke, als Kant's Religion, Hippel's Kreuzzüge ꝛc. eine liebliche Lockſpeiſe zur Heimkehr. Je mehr ich mich zum Glauben an eine blos ſubjective Wahrheit neige, deſto mehr muß ich freilich toleranter werden. Aber deſto lebhafter iſt auch mein Unwille gegen Den, der überall keine Wahrheit hat, und nur ganz und gar der Schönheit und dem Witz lebt, und im elenden Sclavendienſt des Beifalls der Welt ſteht. Mir ſcheinen die „Kreuzzüge,“ ſo zweideutig die „Lebensläufe“ auch ſind, den eilenden Flug des Geiſtes unſerer Zeit zum Schlechtern zu zeigen, des Geiſtes unſerer Zeit und mit ihm des Geiſtes des reich gewordenen und geadelten Verfaſſers. Du kennſt die ſchöne Stelle aus Ferguſon, (denn ich habe ſie zuerſt durch Dein Spinozabuch kennen gelernt,) die einen zu unſerer Zeit täglich ſelteneren hohen Geiſt athmet, und der Lieblingstext jedes Jünglings ſein ſollte, der den Ruhm des breiten Weges verachten, und den ſchmalern Pfad wandeln will. Unter andern: „The case however is not desperate, till we have formed our system of politics, as well as manners; till we have sold our freedom for titles, equipage, and distinctions; till we see no merit but prosperity and power, no disgrace but poverty et neglect“ etc. Ihrem ganzen Umfange nach ſind dieſe Worte an Hippel wahr geworden, in Deſſen Innerm alles Niedere gehegt, und alles Edle und Große als Unkraut ausgejätet wird.“

Faſt zu derſelben Zeit, in der Schloſſer die Wahl ſeines Herzens beſtätigte und das zukünftige Schickſal ſeiner Tochter Nicolovius' angelobte, ertheilte er Dieſem auch öffentlich ſeinen väterlichen Segen, indem er ihn durch die — Carlsruhe den 30. März 1794 unterzeichnete — Widmung ſeiner

„Das Gastmahl“ betitelten Schrift überraschte. Dieselbe lautet:

„Lieber Sohn! denn diesen Namen hörst Du gern von mir, und ich gebe Dir ihn gern! Dieses Büchlein schenke ich Dir, weil ich von Dir hoffe, daß Du einer mit von Denen sein wirst, welche die nächste Generation werden besser machen helfen, als die jetzige ist.

Gewöhnlich sagt man zwar nach dem Römischen Lyriker, daß die Kinder immer schlechter werden, als ihre Väter waren. Allein diesmal dürfen wir wohl eine Ausnahme hoffen.

Das jetzige Menschengeschlecht hat, wie der unbärtige Junge, seine Hofmeister, die Formen, den Anstand der Sittlichkeit, die Ehrbarkeit und noch einige andere Dinge, durch welche unsre Väter noch so ziemlich in Ordnung gehalten worden sind, auf die Seite geschafft und sich eingebildet, daß es mit eignem Verstande, ohne das alles, recht schön regieren und zurecht kommen könne. Was aber daraus geworden ist, sehen wir alle Tage auf beiden Seiten der Alpen, des Meeres und des Rheins.

Einige Zeit lang kann freilich Geschwätz für Weisheit, Zügellosigkeit für Genie, Treulosigkeit für Klugheit, und Muthwille für Freiheit des Geistes angesehen werden; aber lange kann sich eine solche Blendung nicht erhalten; und mich dünkt es fängt schon an, uns selbst vor uns selbst zu ekeln. Setze nun noch hinzu, daß wir durch die kluge Feinheit unsrer Chrematisten und unsrer Oekonomen und durch die Menge unsrer phantasirten Bedürfnisse dem Hauptrettungsmittel, dem allgemeinen Bankerutte, so nahe gekommen sind; so wird auch Dir meine Hoffnung nicht zu sanguinisch scheinen.

Sollte sie nun aber eintreffen diese Hoffnung, und sollten die Nachkommen des jetzigen Geschlechtes dem herabrollenden Rade seinen Pflock setzen und es wirklich zu einiger Höhe wieder hinauf winden: dann, mein Lieber, mußt Du ihnen zuerst Deinen ersten Freund H a m a n n, den seligen auch hier unsterblichen, und nachher die guten und reinen Menschen des jetzigen Geschlechtes, so viel Du deren kennst, die mußt Du

dann diesen unsern bessern Nachkommen nennen, damit sie ihre Väter nicht ganz verachten, sondern erkennen daß die Menschheit ihre Würde nie völlig verlieren kann. Und betröge uns unsre Hoffnung, so fahre Du wenigstens fort die bessere Sitte zu erhalten; und gleichwie nun Deine Freunde sich bemühen für ihr Zeitalter den Samen des Guten zu bewahren, so bewahre Du ihn auch alsdann für das Deinige, auf daß nie Eins erscheine, in welchem man an der Menschheit verzweifeln müsse. Lebe wohl!"

Es war Nicolovius' ein unbeschreiblich süßes Gefühl, daß Schlosser ihn nun als zu den Seinigen gehörig ansah; er nannte ihn mit vollem warmem Herzen Vater, und er gelobte immerdar dem Geiste nach sein Sohn sein und bleiben zu wollen. Er bat Schlosser, ihm Vaterliebe zu widmen, die partheiisch ist, und den Sohn nimmt, wie er ist, und nicht mit fremdem richtendem Auge ihn ansieht. Er fühlte die Hochachtung, welche ihm schon die erste Bekanntschaft mit Schlosser einflößte, mit kindlichem Zutrauen beseelt, und hatte das Verlangen, seines Vertrauens werth zu werden.

„Du bist ein glücklicher Mensch, mein lieber Jonathan, — schrieb ihm Jacobi, — und wer Dich kennt, muß Dein Glück Dir gönnen. Wahrlich die Führung Deines Schicksals ist schön, und mein Herz ist tief davon gerührt. Gott wird ferner mit Dir sein! . . . Ich muß Dir immer wieder sagen, aus Pflicht und Gewissen, daß Du zu viel von mir hältst; aber ich freue mich Deiner Liebe und lasse sie nicht unbelohnt. . . . Ich drücke Dich, meinen Jonathan, fest an mein Herz, als Dein Vater, Freund und Bruder."

Da Schlosser die kriegerischen Rheinufer verhaßt geworden waren, faßte er, und zwar ohne Nicolovius' Zuthun, den Entschluß, sich mit seiner Familie nach Holstein zu begeben: ein Entschluß, der mit den Wünschen der Stolberg'schen Familie wunderbar überein stimmte. Nicolovius hoffte überdieß, daß der Aufenthalt in Eutin die Schlosser'sche Familie mit dem Norden aussöhnen und die trefflichen

Menschen sie Vieles vergessen machen würden. Denn er sagte in Hinsicht auf Holstein mit Telemachos: „rauh ist Ithaka, aber es zeugt herrliche Jünglinge!" So häufte sich für Nicolovius Segen auf Segen, wie über Joseph's Haupt.

Goethe's Mutter begrüßte ihre Enkelin, in deren Brautstande, — unterm 21. März d. J. — mit folgenden Worten: „Liebe Louise! siehst Du nun wie Gott gute Kinder schon hier belohnt? ist Deine Heirath nicht beinah ein Wunderwerk, und daß sich Alles so schicken muß, daß Deine lieben Eltern und Geschwister nun mit Dir gehen — das würde doch nicht so leicht gegangen sein, wäre kein Krieg ins Land gekommen. Merke Dir das auf Dein ganzes Leben. Der Gott der dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken kann, kann auch Alles, was wir mit unsern blöden Augen für Unglück ansehen, zu unserm Besten wenden. Nun, liebe Louise, Du einzige, die mir von einer theuren und ewig geliebten Tochter übrig geblieben ist, Gott segne Dich! Sei die treue Gefährtin Deines zukünftigen braven Mannes, mache Ihm das Leben so froh und glücklich als nur in Deinem Vermögen steht, sei eine gute Gattin und deutsche Hausfrau; so wird Deine innere Stütze, den Frieden Deiner Seele nichts stören können. Behalte auch in der weitern Entfernung Deine Großmutter lieb. Mein Segen begleitet Dich, wo Du bist."

Nicolovius' genaue Bekanntschaft mit Jacobi und Stolberg und deren Familien erfüllte seine Erwartungen von Menschen, und beförderte sein Streben nach dem Ziel, welches ihm von Kindesbeinen an vorgeschwebt hatte. In seiner Vaterstadt zu bleiben, wäre ihm freilich das Leichteste gewesen; aber die Lage in seiner Heimath war nie für ihn völlig befriedigend. Die damals gangbare Philosophie, welche dort ihr Haupt hatte, ekelte ihn von ganzem Herzen an, um so mehr, da er den Mann, der sie ausgesponnen, genau kannte und oft sprach, der aber, bei allen schätzbaren Eigenschaften und der lehrreichen Fülle seines Umgang's, Nicolovius' innigster Ueberzeugung nach weniger ein Bedürfniß der Wahr-

heit, als vielmehr einen Instinct des Speculirens besaß, für ihn demnach keine Quelle der Wahrheit und Weisheit weder sein noch je werden konnte. Von dieser Seite lebte er also dort ohne Interesse und mit kaltem Herzen. Aber seine Geschwister, Hamann's Kinder und manche Freunde seiner Jugend waren Eines Sinnes und hatten warme Liebe im Herzen. Sein Landgut hatte für ihn alle unaussprechlichen Reize einer Heimath, in der er eine glückliche Jugend durchlebt. Die Großtante, die durch ihre Liebe die heiligsten Gefühle in sein Inneres gepflanzt oder wenigstens in ihm genährt hatte, lebte noch, und hatte den lebhaften Wunsch, ihn dort ansäßig zu sehen. Er durfte hoffen, nach und nach sich einen edlen Kreis schaffen und mit Hand anlegen zu können zu einer kleinen Welt, welche ihm und seiner Gattin genügen könnte. Seine Freunde und Gönner wünschten, daß er in seinem Vaterlande bliebe, und er durfte glauben, daß sobald er sich dazu entschlösse, ihm es leicht würde, ein academisches Amt zu erhalten, oder eine andere Stelle, die ihm Muße ließ, das Beste in sich zu hegen und fördern. Aber wie durfte er seiner Braut zumuthen, Alles zu verlassen und ihm in ein ganz fremdes Land zu folgen, wo er ihr nichts verbürgen konnte, als sich selbst? Wie durfte er sie unauflöslich an sich binden und sie dann in eine Welt versetzen, welche sie nicht kannte, wo er ihrer Zufriedenheit nicht vorher sicher sein konnte? Daß er ihr ganz leben, daß kein Augenblick ihr in ihm etwas enthüllen könnte, das in ihr Reue über ihre Wahl rege machen würde, konnte er ihr versprechen. Aber er sagte sich selbst, daß ihr dort der Reiz, der ihm Alles verschönerte, gänzlich fehlen werde. Was er mit Augen der Liebe, mit dem Blick in seine vergangene Jugend ansah, werde ihr durchaus anders erscheinen. Er durfte und konnte ihre Zufriedenheit nicht aufs Spiel setzen, von ihr jedes Opfer verlangen und selbst kein einziges bringen. Liebe mußte mit Liebe aufgewogen werden und es wurde ihm leicht, Vieles aufzuopfern, um ein Glück zu erlangen, welches er täglich inniger für das schönste seines Lebens erkannte. Er wußte,

daß er in seiner Vaterstadt nicht finden könnte, was er in Pempelfort und Eutin verlassen hatte, aber das berechtigte ihn nicht, nur darauf zu sehen. Er hoffte Kraft in sich zu haben, und durch den ausgezeichneten Umgang, der ihm während seiner Reisen zu Theil geworden war, vermehrte Fülle des Lebens, um in jeder Lage sich treu zu bleiben und besser zu werden in jeder Rücksicht. Mit ganzer Seele durfte er, unter solchen Verhältnissen, seiner Braut Holstein empfehlen, da er ihr dort mit Zuversicht einen Umgang sichern konnte, der Vieles ihr zu ersetzen geeignet war. Stolberg und seine Freunde wünschten ihn in ihrer Nähe fesseln zu können und wollten gern thätig sein, ihm eine angenehme Stelle dort zu bereiten. Nicolovius hatte jedoch mehr als einmal nahe Veranlassung gehabt, eine Lage der Art zu erwägen, und für sich immer jene Bestimmung des Hobbes wahr gefunden: Civis liber est qui soli civitati, servus qui etiam concivi servit. Indessen auch Schlosser war sich bereits früher, ehe er nach Holstein zu gehen beabsichtigte, mit Stolberg in dem Wunsche begegnet, daß Nicolovius sich dort niederlassen möchte. So wurden denn seine Wünsche auf den Besitz einer Stelle in Eutin gerichtet, bei welcher er zugleich jenes Begehren Stolberg's erfüllen könnte. Und er zweifelte nicht, daß sich eine derartige Stelle finden würde; war ihm doch das Größte und Schönste zu Theil geworden, wie sollte es am Mindern fehlen? Da sein planloser, glaubenvoller Wandel herrlich belohnt worden; wie konnte es ihm nun an Muth und Freudigkeit gebrechen? Sein frommer Blick auf die Vorsehung war so fest geworden, daß er das Größte zu besitzen, und alles Geringere mit Zuversicht erwarten zu können glaubte. Und wirklich hatte Stolberg nach dem Verlauf weniger Monate die Freude, ihn benachrichtigen zu können, daß eine für ihn geeignete Stelle erledigt worden, welche er zu erhalten bestimmt hoffen dürfe. Auch zu Nicolovius sagte nun Gott: Geh aus von Deinem Lande und Deinen Freunden in ein Land, das ich Dir zeigen will!

In Folge dieses Rufes verließ Nicolovius am 6. Juli

d. J. sein Vaterland, entschlug sich der damals überall auf dem Lande herrschenden Noth und genoß auf dem Schiffe in stillster Einsamkeit selige Stunden. Denn nichts störte ihn, wenn er sein Glück überdachte, und Himmel und Meer, Sonne und Mond schienen mit ihm einzustimmen. Das alte englische Lied: „My mind to me a Kingdom is, Such perfect joys herein I find“ etc. war sein Gefühl und seine vielfache Erfahrung. Er fühlte sich mit Gott und Allem in Frieden. Sein ganzes Leben lag wie ein heiliges Land vor ihm, Jugend und Jünglingsalter, und sein Herz sagte ihm, daß es einen Himmel auf Erden gäbe und ein schönes Leben, von dem ein künftiges, besseres nur die Fortsetzung sei. Er ging getrost der fernern Entwickelung seines Lebens entgegen.

Nach einer sehr angenehmen Fahrt erreichte er am 24. d. M. das geliebte Eutin. Stolberg hielt es für seine Pflicht, dem Landesherrn anzuzeigen, daß Nicolovius, für den er ihn um eine Stelle gebeten, einige Tage daselbst sich aufhalten würde. Der Bischof verlangte, ihn am folgenden Tage zu sprechen. Er äußerte sich über Vieles, und erkundigte sich auch nach Nicolovius' juristischen Kenntnissen. Dieser theilte ihm mit, daß er im Beginn seines academischen Lebens Jurisprudenz studirt, seitdem aber dieselbe gänzlich vernachlässigt habe. Hierauf erzählte ihm der Fürst, daß er, als der Dritte seines Hauses, sich ausschließlich militairischen Studien mit Ruhe gewidmet, nachher indeß, da ihm seine nunmehrige Lage geworden, spät mit der Jurisprudenz aus Noth sich bekannt gemacht habe, und doch zurecht mit ihr käme. Er pries ihm die Geschäfts-Carrière vor der theoretischen, und sagte ihm, daß er bis gegen Ende des Jahres ihm sicher eine Stelle versprechen könnte, wenn es sein Wunsch wäre, in Eutin angestellt zu sein. Stolberg erstaunte, daß ein Fürst, der so ängstlich und kärglich Versprechen gäbe, so viel geäußert habe, und betheuerte Nicolovius, dies könne ihm ein völlig sicheres Unterpfand sein.

An dem nämlichen Tage schrieb Dieser an Jacobi: „Der

Bischof hat heute mit mir gesprochen, und mir ein Amt zugesagt. Ich schreibe deshalb an Schlosser, um seine Meinung zu erfahren. Ich freue mich, und doch kann die Freude nicht aufkommen vor all den bösen französischen Nachrichten, und den Gedanken an Deine und Schlosser's Unruhe. Ach, daß ich Schlosser's zurufen könnte, zu Euch zu kommen und mit Euch hierher!"

In der Hoffnung, auch seine Braut daselbst zu finden, eilte Nicolovius nach Pempelfort, obgleich er befürchtete, dessen hochverehrtem Besitzer wegen der äußern Unruhe zu ungelegener Zeit zu kommen. Doch schrieb ihm Jacobi: „Du lieber, holder Guter! Sonnabend Morgen habe ich Deinen Brief erhalten, mich daran gelabt und erquickt, und mir wohl sein lassen, wie noch nie vorher, im Gefühl Deines Daseins und Deiner übergroßen Liebe zu mir . . . Dein Angesicht zu sehen, mich an Deine Brust zu lehnen, wird mir neues Leben geben . . . Eile zu Deinem alten Vater, der Dich mit wahrhaft unaussprechlicher Sehnsucht erwartet" . . . In der Epoche des Lebens, in welcher Nicolovius nun stand, sehnte er sich mit ganzer Seele, Jacobi wieder zu sehen. Denn je glücklicher er sich fühlte, desto mehr gedachte er seiner und bewunderte die unbegreifliche Leitung, die ihn seine Liebe, und in ihr und durch sie die schönsten Freuden seines Lebens, finden ließ. Er traf Schlosser's nicht an, wohl aber überall Angst- und Wirrwarr, so daß starker Glaube Noth that. In den letzten Tagen des September's wanderte Jacobi nach Holstein aus, wo Arme der Liebe sich öffneten, den Verscheuchten zu empfangen und ihm Ruhe und Pflege zu bereiten. Nicolovius verweilte noch in Pempelfort, um den Rest der Bibliothek und der ihm anvertrauten Papiere zu ordnen und fortzuschaffen. Jacobi's Schwester, Charlotte, war gleichfalls zurückgeblieben, um mit ihm, falls Schlosser es gestatten möchte, nach Anspach zu gehen, wohin sich Jener begeben hatte. Da Schlosser jedoch diese Reise für nicht zeitgemäß erachtete, so versprachen sie einander, bei

der Annäherung der Franzosen, die zurückgebliebenen Mitglieder der Jacobi'schen Familie nicht zu verlassen, sondern treulich auszudauern. Die Noth war näher und größer, als sie ahndeten; aber der Himmel stärkte sie und ließ sie ihren Entschluß nicht bereuen. Nicolovius war einmal ein unzertrennliches Glied von Jacobi's Familie geworden, das seiner Natur und Stelle nach Schmerz und Wohlbefinden des Körper's, dem es angehörte, theilen mußte.

In einem Briefe, den er unterm 9. Oct. an Schlosser richtete, sagt er: „Sonntag, den fünften, Vormittag als die letzten Oesterreicher auf der Schiffbrücke waren, standen die französischen Vorposten am Rhein. Man sah höchstens 20 Mann, die dort ruhig ihr Wesen trieben. Am Abend rückten 4000 Mann Oesterreicher in die Stadt ein. Montag Vormittag wurden aus Düsseldorf einige Schüsse gethan, um das kleine Haus jenseit des Rheins umzuwerfen. Dohm kam mit seiner Familie aus Coeln. Wir waren Alle unbesorgt für die nächsten Tage. Da verbreitete sich das Gerücht, die Oesterreicher würden am folgenden Tage die Stadt den Franzosen räumen. Dohm fuhr zum österreichischen General. Dieser glaubte noch für mehrere Tage Sicherheit versprechen zu können. Wir saßen ruhig und vergnügt beim Abendessen. Plötzlich hörten wir Schuß auf Schuß und sahen die Stadt in Flammen. Dohm und die Seinigen flohen zu Wagen und zu Fuß, und schleppten uns mit bis zum Hofe hinaus. Wir aber, gestärkt vom Himmel, rißen uns los, um Pempelfort nicht zu verlassen und die Lieben, denen wir Treue angelobt hatten. Das Feuer griff schrecklich um sich, jede Minute brachte neue Anblicke des Jammers uns vor Augen, deren Einer in gewöhnlicher Stimmung nicht zu ertragen wäre. Kugeln und Pechkränze flogen auch über Pempelfort. Das Bombardement währte drei Stunden. Das Schloß, der Marstall, das den Kreuzbrüdern gegenüber liegende Nonnenkloster, ein Theil der Ratinger Straße und hin und her einzelne Häuser standen in Flammen. Jeder Augenblick

wurde furchtbar in Erwartung eines erneuerten Bombardements. Pferde waren nirgend zu finden. Unsere Angst stieg mit jeder Minute. Unser Päckchen zum Wandern war fertig, die Schreckensnacht hin, und wir entschlossen zu gehen, als ein Mann, dem unsere Noth Engelssinn gab, uns weither zwei Pferde brachte. Unsere Bagage führte eine kleine Chaise; wir Alle wanderten zu Fuß, in Thränen, den ersten Tag bis Kettwig, gestern bis Essen. Hier bleiben wir, bis wir wissen, wie es Düsseldorf weiter geht. Noch steht Pempelfort. Dohm's sind in Hagen. Ich schreibe Ihnen, sobald wir im Geleise sind. Schreiben Sie uns hierher. Vielleicht findet uns Ihr Brief noch. Ist Düsseldorf's Schicksal entschieden, dann gehe ich mit Jacobi's Schwester nach Hamburg. Nachschrift. Alle Nachrichten lauten gut. Die Stadt soll nicht weiter beschossen sein. Die Einwohner gewinnen Zeit, sich und das Ihrige zu retten. Keiner von uns hat unterlegen. Wir wissen nun, was wir vermögen, und fühlen, daß Liebe den Tod überwindet. Solche Stunden wirken wunderbar. Alles, Alles sei gegrüßt mit der Empfindung, die in uns gewaltig ist. Gott stärke Sie, wie er uns gestärkt hat."

Wenn gleich abgemattet von der Geistesbewegung und der körperlichen Anstrengung, welche diese Schreckensvorfälle ihm verursachten, wanderte Nicolovius dennoch Tages darauf, um einige Sachen vor einem neuen Bombardement zu retten, wieder nach Pempelfort, wo der Geist besserer Zeit ihn wie ein Schreckbild verfolgte und ihm die ganze Gegend wie entweiht erschien nach all den Verwüstungen, welche der Krieg dort hatte erdulden lassen. „Noch jetzt — schrieb er unterm 12. d. M. an Schlosser — lodern Flammen aus dem Schutt auf. Fast alle Häuser stehen verschlossen, fast alle Einwohner sind geflüchtet, und Düsseldorf ist eine Stätte des Jammer's. Die Franzosen stehen gegenüber, die Kaiserlichen verschanzen sich neben der Stadt, und Alles deutet auf den Untergang derselben. Gestern war wieder eine Canonade zwei Stunden von hier, bei der Schiffbrücke zwischen Düsseldorf

und Coeln. Alles zitterte, noch voll der Angst jener Schreckensnacht. Viele, die das Bombardement im siebenjährigen Kriege hier ausgestanden haben, und ein Mann, der in Mastricht war, als es in diesem Kriege neun Tage beschossen wurde, versichern, daß Beides nicht mit dem Jammer und Schrecken des hiesigen Bombardements und Brandes von drei Stunden zu vergleichen wäre. Man hat sichtbar nach einem sehr genauen Grundriß der Stadt die Canonen gerichtet. Denn der Marstall, der das Heu-Magazin der Kaiserlichen war, und das Schloß standen gleich anfangs in Flammen. Ebenso wollte man zu gleicher Zeit das Jagdschloß hier in Pempelfort in Brand stecken. Drei Kugeln fielen. Eine zerschmetterte einen Baum in der großen Allee des Hofgartens, eine zweite fiel matt vor dem Jagdhaus nieder, eine dritte traf, ohne zu zünden, die Brett'sche Fabrik. Und man sah', daß man vergebens zielte, und schoß nicht weiter auf Pempelfort. Ebenso ists mit den Casernen gegangen. Die Canonen reichten nicht, trafen dreimal ein Haus in der Carlstadt, ohne zu zünden, und man schoß nicht weiter dorthin. Welch ein trauriger Winter steht dieser Gegend bevor! Ewige Angst, und Theurung, und Unruhe! Viele sind wie wahnsinnig geflüchtet, und wollen nie zurückkehren. Unter diesen Manche, die mit Muth jeder Gefahr entgegen sahen. Ach, wann werde ich mich Ihrer Liebe mit Ruhe hingeben können, ungestört vom Bewußtsein, daß ich Mann sein müsse und wacker, und harren bis Gott mich ruft zur Freude, deren Vorgefühl er mir ins Herz gelegt hat?"

Und an Jacobi schrieb Nicolovius unterm 14. d. M. aus Essen: „Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, den Euer fester Glaube in Euern gestrigen Briefen an die alte Ruhe in Pempelfort auf mich machte, bei der plötzlichen Zerrüttung und Auseinandersprengung, die uns Alle getroffen hat. O daß Ihr wieder Euch sammeln könntet, und Dir die Aussicht gesichert würde, in Ruhe Dein Alter leben zu können! . . . Alle diese Vorfälle haben, nicht durch sich selbst, aber

durch das, was sie in mir veranlaßten, durch die Erhöhung aller meiner Gefühle der Liebe, und der Sehnsucht und Aufmerksamkeit, sie zu befriedigen, eine Schwermuth in mir rege gemacht, die so alt als mein Bewußtsein ist, und nur durch Menschen wie Du eingeschläfert werden konnte. Ich sehne mich nach Deinem Anblick, und freue mich auf meine Eutiner Ruhe, in der ich mich wiederfinden werde . . . Daß Dir's wohl würde, lieber Vater! Deine Auswanderung Dir keine Plage wäre, sondern neues Leben der Freude, neues Unterpfand Deiner Kraft! Es ist freilich jetzt eine sehr böse Zeit, aber dennoch des Guten genug, um mit Muth ins Leben zu sehen, und mit Vertrauen zum Himmel aufzuschauen."

Nachdem er seine Freunde in Westphalen wieder gesehen, und in Hamburg eine Woche in der Gesellschaft von Klopstock, Claudius, Perthes und Reimarus zugebracht hatte, traf Nicolovius wieder in Eutin ein, wo er am Sylvesterabend durch Stolberg die Kunde erhielt, daß er nunmehr zum ersten Secretair der dortigen Bischöflichen Kammer ernannt sei.

In dem — unterm 21. Febr. 1795 — von dem Herzoge von Oldenburg und Bischof zu Lübeck ꝛc. Peter Friedrich Ludwig vollzogenen Patent heißt es: „Wir thun hiermit kund: daß Wir Uns in Gnaden bewogen gefunden, den Candidaten G. H. L. Nicolovius, in Betracht seiner Uns angerühmten Geschicklichkeit und guten Eigenschaften, zu Unserm wirklichen Kammer-Secretair bei Unserer Fürst-Bischöflichen Rente-Kammer in Eutin anzunehmen und zu bestellen. Ernennen und bestellen Denselben demnach dazu, Kraft dieses, also und dergestalt, daß Uns und Unserm Fürstlichen Hause er getreu, hold und gewärtig seyn, Unsern und Desselben Nutzen und Bestes nach äußerstem Vermögen mit befördern, Schaden und Nachtheil dahingegen, so viel an ihm sein möchte, abkehren und abwenden helfen, insonderheit aber schuldig und gehalten seyn soll, als wirklicher Kammer-Secretair den Sitzungen Unserer Fürst-Bischöflichen Rente-Kammer und Her-

zoglichen Fideicommiß-Administration fleißig und gebührend beizuwohnen, alles Dasjenige, was daselbst und besonders in dem erstgenannten Collegio vorkommt, genau in Acht zu nehmen und zu Protocoll zu bringen, die beschlossenen Resolutionen, Bescheide, Berichte und andere Ausfertigungen zu entwerfen und, wenn solche von dem Collegio gebilligt, auch, wie gewöhnlich unterzeichnet worden, zur Expedition zu befördern rc."

Mit den besten Aussichten trat Nicolovius, dem Lust und Kraft zur Thätigkeit angeboren waren, sein Amt an. Denn er diente einem Fürsten, der ihn gern annahm, stand unter einem Minister, — dem Grafen von Holmer, — der mit vieler Theilnahme seine Anstellung betrieben, und war zunächst einem Präsidenten untergeordnet, den er seinen Freund nennen durfte. Er sah ein friedliches, ruhiges Leben fortgehender Thätigkeit vor sich und fand in sich Fülle genug des Herzens und innern Lebens, diese äußere Einförmigkeit sich zum Segen und zur Freude zu machen. Zu Allem aber, was er begann, brachte er in seiner Jugend etwas Bangigkeit mit, weil er immer mistrauisch gegen seine Kräfte war, und oft von Andern, mit denen er auch in den alltäglichsten Sachen zu thun hatte, zu hoch dachte. Damals ging es ihm doppelt so. Er brachte Bangigkeit vor seinem Amt mit und Bangigkeit vor der dauernden engen Verbindung mit Menschen, welche er unter die herz- und geistreichsten zählte, die er kannte, und deren gutes Vorurtheil für ihn ein über jeden Calcul schon hinausgewachsener Segen für sein Leben geworden war, deren Ansichten aber zum Theil, in manchen sehr wichtigen Puncten, während seiner Abwesenheit solch eine Veränderung erlitten zu haben schienen, daß er fürchtete, an ihnen irre zu werden, oder daß sie in ihm nicht länger erblicken würden, was ihnen sonst des Tragens, Duldens und Hegens werth erschienen. Ueberdem war er sich deutlich bewußt, welcher Erbitterung er sich schuldig machte, wenn man ihm Das antasten wollte, was als verborgenes Heiligthum seiner Seele seinen Tagen Klarheit und Reinheit verlieh und gleich einem

wenig Sauerteig der ganzen Masse seines Alltagslebens Kraft gab und sie hob. Deshalb sah er nicht voraus, wie es gehen würde, und ahndete er wenig Gutes. Aber das Alles wandte sich bald anders und stellte sich so, wie es zur Freude und zum Nutzen seiner dortigen Niederlassung nur irgend dienlich sein konnte. Sein Amt gab ihm durch die frohe Aussicht nach Anspach und die durch dasselbe entschiedene Zweckmäßigkeit seines sichtbaren Wandels, einen Halt, und durch ihn wachsende Freudigkeit, welche alles in seiner Seele Verborgene frei hervortreten ließ, und seinen ganzen Umgang dadurch Andern und sich selbst befriedigender machte. Stolberg's herzliche Freundlichkeit kam ihm überall zu Hülfe. Und so war er nun sicher, seinen Gang ungestört fortgehen zu können, seiner strebenden Bildung keine Fessel angelegt zu sehen, und die auserwählten Menschen, denen Gottes Gnade ihn zugeführt hatte, mit Freude und Segen täglich zu nutzen, voll Ehrfurcht für menschliche Größe, welche durch nichts ihm gestört wurde. Die Furcht aber vor den Geschäften seines Amts war auch bald verschwunden. Denn er war voll Muth, seitdem er sich mit dem Umfange derselben bekannt gemacht und ihn mit dem Maße seiner Kräfte verglichen hatte. Sie waren zwar nicht herzerhebend, aber gerade so, wie er sie erwartete, und brauchte. Denn mechanische Arbeit nebenbei schien ihm wirklich Bedürfniß zu sein, als Abspannung, da er Alles, was er sonst trieb, nicht mit halber Seele, also nur mit Anstrengung treiben konnte. Ueberdies hatte er den Trost, daß jene Geschäfte gethan sein mußten, seine Stelle also nicht unnöthig in der Welt sei, daß er durch sie manche Berührungspuncte mit allerlei Leuten erhielt, mit denen man einmal leben muß, und in deren Geist oder Herz er schwerlich sonst Stoff und Interesse zur Unterhaltung gefunden haben würde. Auch waren ihm alle seine Lieblingsbeschäftigungen, vorzüglich die Fortsetzung seiner wissenschaftlichen Studien, seine Versuche in der Landschaftsmalerei und kleine botanische Ausflüge, in einer Gegend, die zum täglichen Genuß so viel

Reiz darbietet, nunmehr doppelt lieb und er durfte hoffen, daß sie ihm auch doppelt gedeihlich sein würden. Dabei mochte er noch die unschuldige kleine Freude haben, Manchen, die durch vagen Ruf ihm eine Glorie von allen Geistesgaben ums Haupt mahlten, zeigen zu können, daß ihnen dies keine schlechte Meinung von seiner Brauchbarkeit zu Geschäften lassen solle. Diese letzteren beschränkten sich hauptsächlich darauf: in der Montags-Session das Protocoll zu führen; Alles zu expediren, was in seinem Departement vorfiel, und einen Theil der Pachtrechnungen zu revidiren. Die interessantesten Geschäfte waren für ihn die Berichte oder Relationen von den wichtigsten Verhandlungen an den Bischof. Diese Arbeit war ihm vorzüglich angenehm, da sie am meisten Freiheit gestattete und in jeder Rücksicht die dankbarste genannt werden konnte. Auch entwickelte er hierin ein so entschiedenes Talent, daß Stolberg nach der Lesung seiner ersten Leistungen die Vermuthung aussprach, der Bischof werde ihn in das Cabinet ziehen wollen. Dem Glücke gesellte sich demnach rasch das Verdienst bei.

Sein Amt führte ihn in sehr angenehme Verbindungen, gab ihm Hoffnung zu immer interessanteren Geschäften, und fesselte ihn an einen Ort, der Menschen enthielt, mit denen er die wichtigsten Begebenheiten seines Lebens getheilt hatte und deren Herzen ihm, wo möglich, immer gewogener wurden. Sein ganzes Wesen war Ruhe und Befriedigung; denn er fühlte sich innig glücklich in dem Ebenmaß seiner Kräfte. Er stand auf der Stelle, wo kein Plan noch Treiben, sondern Gottes Hand ihn hinstellte, um seines Daseins sich zu freuen. Und er erfreute sich auch der Gegenwart, während eine gute Zukunft ihm zugesichert schien, und die Vergangenheit als Document einer waltenden Vorsehung der Liebe vor ihm lag. Bald sollte ihn auch seine Heirath mit einem geliebten Wesen verbinden, welches er im Innersten seines Herzens werthschätzte, und deren Familie ihn in einen Kreis versetzte, der von den Edelsten beneidet zu werden verdiente.

In der zweiten Hälfte des Maimonates begab sich Nicolovius nach Anspach. Mit Freuden würde er Schlosser's täglichen Umgang genossen haben, da er Liebe zu ihm fühlte, die nicht abnehmen konnte. Auch seine Frau, eine geb. Fahlmer, gewann durch ihr sinniges Anstaunen des Lebens immer mehr sein Herz, und der Schatz und die Ruhe ihres Innernergoß sich auch über ihn.

Die ehrwürdige Frau Sophie von La Roche überraschte diesen Kreis durch ein Sendschreiben „über die Wieland und Geßner-Schlosser und Nicolovius'schen Verbindungen"*) . . . „Sagen Sie mir nun: — heißt es in demselben, — ob sich nicht von solchen ebenbürtigen Verbindungen alles moralische Gute und Schöne in den Nachkommen erwarten läßt. Ich habe diesen alt teutschen Ausdruck während meines Aufenthalts in dem Gräflich Stadion'schen Hause sehr oft gehört, wenn bei neuen Familien-Verbindungen in den Stammbäumen nachgesucht wurde: Ob der sich meldende junge Mann, oder die Eltern der jungen Dame — im Namen, Wappen und altem Adel ebenbürtig wären, damit ihren Kindern alle von den Voreltern erworbene Gerechtsame und Hoffnungen zu Staats- und Ehren-Aemtern — reichen Stifts-Präbenden — Orden und adeligen Lehngütern erhalten würden. — Jetzt kam dieser Ausdruck bei Geßner und Wieland, Schlosser und Nicolovius Heirath in mein Gedächtniß zurück. Nur zeigte sich mir bei diesen Namen, statt Wappen und Fähnlein, die in alten Zeiten bei Turnieren und Vermählungs-Festen glänzten, die schönste moralische Genealogie: von Verdiensten des Geistes der Väter, und von sanften Tugenden der Mütter — welche diese zwei Brautpaare vor dem Himmel und allen weisen und edelgesinnten Bewohnern der Erde für wahrhaft ebenbürtig erklärten. . . Ich sagte mir, daß es gar nicht gleichgültiger Zufall sei, die Nach-

*) Carlsruhe, gedruckt in Macklot's Hofbuchdruckerei. 1795. S 16.

richt vom Ende des traurigen Kriegs zugleich mit den Briefen erhalten zu haben, welche mir die Verbindungen der Schlosser und Wieland'schen Töchter bekannt machten. Kann ich Unrecht haben, zu glauben, daß es eine sichere Vorbedeutung ist: auch unsern Enkeln ist neues veredeltes Wohl bestimmt? Ich sagte mir ferner, daß mit der Zeitrechnung dieses Friedens — Familien wie Geßner und Nicolovius ihren Nachkommen Stammtafeln zurücklassen werden, welche ihnen die gerechtesten Antwartschaften auf jedes wahre Glück des Lebens — auf alle, bei klugen und tugendhaften Menschen geltenden, und vor den Augen des Himmels alle Ewigkeiten hindurch glänzenden Vorzüge zusichern, und ihnen zugleich alle Mittel und Wege zeigen, diese angeerbte Gerechtsame des Adels der Seele in dem unermeßlichen Gebiet der Weisheit und angenehmer Kenntnisse zu behaupten und zu vermehren; womit auch der, beim Welt-Glanz und Besitzungen unbekannte Vortheil verbunden ist: daß die Güter des Geistes und des Herzens unbeneidet erworben und vermehrt, in Krieg und Frieden — in trüben und heitern Tagen genossen, ja selbst noch mitgetheilt werden — die Ansprüche und Beweise dieser Erbfolgen nie zernichtet, diese Güter nie geraubt werden können . . . Die Geschichte unsrer Zeit dient, in Wahrheit, jedem nachdenkenden Geschöpf, seit dem 14. Julius 1789 zum Beweis der hohen unzerstörbaren Vorzüge des Adels der Seele. Denn, was blieb, was stützte, was stärkte den König und die Königin von Frankreich? was den leidenden Engel Elisabeth, Schwester des Königs — und so Viele des angesehensten Weltadels, als sie, aller Hoheit, alles Wohlstands, aller Vorzüge der Geburt und des Reichthums beraubt, verspottet, zu Boden gerissen und ermordet wurden. — Was stützte sie, als die unsterblichen Vorzüge des Adels der Seele, erhabene Begriffe vor Gott, gelassene Unterwerfung in seinen Willen? . . . Es würde gewiß für edle Seelen der nachkommenden Welt ein beglückender Gedanke sein, wenn nun ein treuer Vater seinem rechtschaffenen Sohn eine würdige Gattin wünschte,

damit seine Enkel, von den ersten Tagen ihres Lebens an, nach klugen, tugendhaften Grundsätzen erzogen würden, sich dann mit einem Freund davon unterhält und Dieser ihm sagen wird: Sie können, dem guten Himmel sei Dank! auf mehr als einer Seite sich umsehen und überzeugt sein, eine glückliche Wahl zu treffen. Denn dort in den nördlichen Gegenden haben Söhne und Töchter Nicolovius die Proben der Verdienste in den Namen Schlosser, Goethe, Fahlmer; die in Süden lebenden Abkömmlinge, eines Geßner's und Wieland's Enkel, beweisen alle, was vortreffliche Menschengeschlechter sein können" . . .

Am 5. Juni, dem Geburtstage seiner ehrwürdigen Großtante, deren Liebe ein Kleinod seines Lebens blieb, fand Nicolovius' Vermählung Statt. Er kannte alle Begeisterungen der Einsamkeit, alle Freude und Ruhe des isolirten Daseins; aber er segnete von Herzen die Stunde, in der er seine Hand zu den Pflichten des ehelichen und häuslichen Lebens darbot. Jener Freudentag wurde indeß durch die schmerzliche Nachricht gestört, daß die Großtante, seine zweite Mutter in den Jahren, wo sein Geist alle zarte Pflege bedurfte, die seine leibliche Mutter in der schwachen Jugend seinem Körper so treulich und liebreich erzeigt hatte, von der Last ihres alten, kranken Leibes befreit, in das Land der Ruhe eingegangen, daß sie heimgekehrt sei zu dem Element der Liebe, welches auch hier auf Erden ihr Herz immer voll und jung erhielt.

Wenige Tage darauf kehrte Nicolovius, mit gerührter Seele und voll Dank gegen Gott und die Stifter seines Glückes, nach Eutin zurück, welches in jener bewegten Zeit ein kleines Ländchen Gosen war, wo das Licht sich erhielt und sammelte. Von Jugend auf und je länger je mehr waren seine Ahndungen von der Reinheit und Zuverlässigkeit schöner menschlicher Seelen höher gestiegen, und ein Glück, das Gott gewiß nur Wenigen verleiht, dessen noch Wenigere werth sind, und dessen auch er sich täglich unwerth fühlte, ließ ihn in der Seele, die Alles, Großes und Kleines, fortwährend mit ihm theilte,

einen Schatz von Reinheit und Zuverlässigkeit finden, welcher alle Ahndungen fester und unvertilgbarer machte.

Ihr Loos was ihnen lieblich gefallen, in einer so schönen und friedlichen Natur zu wohnen, welche das Herz weckt und nährt, und wo ein Kreis ihrer wartete, in dem sie Liebe geben und empfangen konnten. Nicolovius erfreute sich der Ruhe und Stille, die jedem Genuß Zeit zum Aufkommen und Nachwirken giebt. „Das Oertchen selbst, äußerte er, ist freundlich, ohne Wall, Mauer oder Thor. Jeder Garten gränzt mit See oder Feld, und rund umher ist Gottes schöne Welt einem nahe. Aber schöner als Alles soll unsere Wohnung sein, ein Tempel der stillen Freude.“

Der lebhafte Antheil, den Nicolovius und seine Frau, deren Herz Freude, Zufriedenheit und volle Lebenslust erfüllte, an dem regen geistigen Leben nahmen, das in ihrem Wohnorte herrschte, war wohl geeignet, sie nach und nach an die Entbehrung ihrer Theuersten zu gewöhnen und ihnen die große Welt, welche dort nicht zu finden war, reichlich zu ersetzen. Bei dem Reichthum seines Glücks blieben Ungenügsamkeit und Glanz, als Feinde des stillen häuslichen Wohlbefindens, von seiner Nähe verbannt. Sein ganzes Wesen war heiterer und froher geworden, und in ernster Stunde fühlte er sich oft von einer Rührung durchdrungen, welche ihm über Alles, was er vorher kannte, süß und erhebend war. Es wohnte die vollkommenste Ruhe und Freude, eine Seligkeit, wie sie gewiß nur selten Menschen zu Theil wird, in ihm, über das Glück seines Lebens und die Aussichten in die Zukunft, welche ihm Blicke in eine Welt eröffnete, wo seinem treuen, warmen Herzen sehr wohl ward. All sein Glauben und Hoffen, seine Frömmigkeit und sein Streben, war in ihm unabgesondert Eins, und er fühlte eine Harmonie in sich, die, wenn sie Stand hielt, wie er zu Gott hoffte, ihn immer mehr vervollkommnen mußte. Er empfand die süße, köstliche Ruhe der Liebe, und die Freude der Ehrfurcht, welche das Herz erhebt und dem Himmel naht. Bisweilen kam ein Vorgeschmack desselben in seine Seele,

und es schwebte ihm ein so reines und schönes Leben vor, daß er ganz Dankbarkeit war, und die gesammte Welt mit Liebe umfassen mochte. „Ich kann mich — äußerte er damals in einem Briefe — so herzlich meines Lebens freuen und alles Guten, das mir Gott giebt, und mich so in die wunderbare Leitung meines ganzen Schicksals vertiefen, daß ich froh wie ein Kind mit einem alten preußischen Dichter sagen muß: „Giebst Du schon so viel auf Erden, Ey was will im Himmel werden!“ Sein Schicksal war ein stärkender Balsam für sein Herz, die Offenbarung einer überschwänglichen Liebe, der er durch treues Läutern seines Wesens näher zu kommen trachtete. Der fade Stillstand im Leben, oder gar das Sinken, war ihm das Schrecklichste, das er denken konnte. Aber davor behütete sie Gott, der ihnen Beiden Kraft in die Seele legte, und sie in Eutin des Anlasses zum edlen, weitern Streben so viel finden ließ. Nicolovius war so geschaffen, daß Alles in ihm, jeder seiner Genüsse, jede Beschäftigung und Freude moralisch ward, wenn sie ihn nicht sehr bald anwidern und von ihm zertreten werden sollte. Was er nicht in sein Wesen so aufnehmen konnte, daß dieses dadurch neues Leben, bessere Kraft, Veredlung erhielt, verwarf er bald, oder ließ es wenigstens als für ihn todt gänzlich liegen. Sein Weg erhob ihn immer über das Gemeine und Drückende der alltäglichen Welt, und er fühlte die Kraft in sich, froh und muthig den wachsenden Pflichten entgegen zu sehen, mit denen hienieden Glück und Liebe zugleich wachsen und stärker werden sollen. Gott erkannte er überall um sich her, und am meisten in dem Abglanze seiner Herrlichkeit, den der Mensch in seiner Brust trägt, und der ihn zu dem Herrn der Dinge macht. Von diesem Bilde Alles zu entfernen, was es verdunkelt; immer mehr nach Wahrheit und Unschuld zu streben; jeden hellern Funken göttlichen Ursprunges, wo er ihn erblickte, aufzufassen, und sich eigen zu machen: das war sein Wunsch und sein Gebet. Die Gewißheit von Gott, und das Vertrauen auf die Hand, deren Leitung er erfahren hatte, und deren Weisungen er, auch

gegen seinen eigenen Sinn, zu folgen gewohnt war, ließen Zweifel und Sorge nicht stark in ihm werden. Und wie er die Zeichen der Gottheit, das Buch ihrer Gebote, und den Weg, den sie vorschreibt, in dem Menschen selbst zu finden, und dadurch sich höher zu heben bemüht war; so suchte er auch seine Grundsätze über die Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft immer mehr, und allein auf die Natur der Dinge zurückzuführen. Er wandelte täglich mit tiefer Beschämung vor Gott, der seiner Seele ein hohes Ideal seines eigenen Wesens eingeprägt hatte. Aber dennoch durfte er sich mit Zuversicht sagen, daß der Ekel vor allem Unreinen ihn nie verlassen, ihn beständig läutern und eine gewisse Einfachheit jederzeit unauslöschlich in seinem Streben, Denken und Handeln sein werde. Er war frühe gewohnt, in seinem Innern zu Hause zu sein, seine Gebrechen und die Quellen der Stärkung zu kennen. Dafür segnete ihn Gott mit innerer Ruhe, mit beglückendem Gefühl von Harmonie und genährter schöner Sehnsucht.

Sie fühlten sich glücklich in jenem kleinen Cirkel, den weder philosophische noch politische Revolutionen stören konnten. Stolberg legte, in traulichem Kreise, die Erzeugnisse seiner Muse zu freundlicher Beurtheilung vor. Auch Jacobi, mit dem Nicolovius seine besten Freuden, Erfahrungen und Beschäftigungen theilte, gewann dort eine Stätte, an der er sich mittheilen konnte, verstanden und geliebt ward. Dabei war er das Centrum einer sehr reichhaltigen Correspondenz, welche er ganz mitgenießen ließ. Voß, der bisweilen, in geneigter Stimmung, eine kritische Beihülfe gewährte, die das Feuer, welches Stolberg's Uebersetzungen den schönen Schwung giebt, nothwendig machte, gönnte gleichfalls dann und wann Einsicht in seine eigenen klassischen Studien. Bald reihte sich auch Schlosser, dessen Liebe zu den schönsten Erfahrungen von Nicolovius' Leben gehörte, die mit allem ihrem Segen ihm nicht genommen werden konnte, diesem Kreise an. Denn er fühlte wohl, daß nirgend in der Welt Hände der Liebe bereiter sei konnten, ihm kindliche Zuneigung und

Ehrfurcht täglich zu zeigen, und wenn sein Alter nahe, es Pflege und Ehre besser finden zu lassen, als dort die Herzen und Hände seiner Kinder reich und weit ihm offen stehen würden. Die Aeußerungen seines Sinnes gaben Nicolovius' Glauben an die hohe Würde der Menschheit stets neue Kraft. So wuchs denn jener schöne Kreis immer fester in einander.

Ueberdieß fehlte es nie an dem vorübergehenden Besuche interessanter Männer, ja bisweilen fand dort ein ungewöhnlicher Zusammenfluß von Fremden Statt. Es weilten Christian Stolberg, Schönborn, Niebuhr, Hensler, Pfaff, Soltau, Baggesen, Gerstenberg, Boje, Claudius, Köppen, Schlözer's geniale Tochter, die Frau des Senators Rodde, Zimmermann, von Brinckmann u. A. zu jener Zeit in Eutin. Von den interessanten emigrirten Franzosen, die sich imgleichen daselbst aufhielten, und deren Geist durch die Schicksale ihres Lebens und ihrer Person einen eigenthümlich hohen Schwung erhalten hatte, sind vorzüglich zu nennen: der General Mathieu Dumas, der sich den Namen Funk beigelegt hatte, der deutsch gesinnte Charles Villers, der Uebersetzer von Jacobi's Woldemar, C. Vanderbourgh, der gelehrte und edle Quatremère de Quincy, ein Mann von gewaltigem Character, der unter dem Namen Quartini ein Jahr hindurch Nicolovius' treuer Nachbar und fast täglicher Gesellschafter war.

Nicolovius sah den Traum eines schönen Lebens verwirklicht. In ihm flammte, je älter er wurde, der Glaube an reine, hohe Menschheit immer heller und unauslöschbarer; er suchte die Erscheinung des Gottes, den frühe Jugendträume ihm verkündigten, weder in einer Kirche noch Loge, sondern in einzelnen, seltenen Menschen und sich selbst zu erspähen, und er schätzte sich glücklich, wenn er auf seinem Wege durch das Leben Menschen antraf, welche diesen Glauben zum Schauen machten. Und wie mußte er sich nicht des dort wohnenden guten Geistes erfreuen, zu einer Zeit, in welcher derselbe überall mehr und mehr verbannt wurde? Konnte auch das schönste

Bild der alten Welt ihm Sehnsucht erregen, oder irgend eine Kraft seiner Seele unveredelt schlummern? Wo konnte ein besserer Geist genährt und gepflegt werden, als in jenem Kreis? Denn wenn auch nicht alle Mitglieder desselben Eines Glaubens waren, so war ihr gegenseitiger Umgang doch voll Freude und Leben. Nicolovius fühlte sich hochbeglückt in den Erinnerungen und Fügungen seines Schicksals, und in dem erhebenden, beseligenden Sinn für alles sichtbare und unsichtbare Große, und so sah er denn auch mit einer Zuversicht, deren Wurzel im Himmel ist, der Zukunft entgegen.

In einem Briefe, den Goethe's Mutter — unterm 1. Febr. 1796 — an Nicolovius und seine Frau richtete, äußert Dieselbe: . . . „Daß meine ehemalige Freunde und Bekannte sich meiner noch in Liebe erinnern, thut meinem Herzen wohl, und versetzt mich in die so seligen Tage der Vorzeit, wo mir in dem Umgang der edlen und biedern Menschen so wohl ward, wo ich so viel Gutes sah und hörte, so viel Nahrung für Herz und Geist genoß — niemals, nein niemals werde ich diese herrliche Zeit vergessen! Da Ihr, meine lieben Kinder, nun das Glück habt, unter diesen vortrefflichen Menschen zu leben; so gedenkt meiner zuweilen — nicht ganz aus dem Andenken dieser mir ewig unvergeßlichen Freunde ausgelöscht zu sein, wird mir in meiner Einsamkeit, auch in der großen Entfernung, Freude und Wonne sein. Mein lieber Sohn Schlosser nebst Weib und Kinder werden im Frühjahr zu mir kommen — die Ankunft wird für mich freudevoll und lieblich sein, aber der Abschied!! Wenn ich denke, daß aller Wahrscheinlichkeit nach es das letzte Mal sein wird, daß Frau Aja dieses Vergnügen genießt, daß die große Entfernung Correspondenz und alles Uebrige erschwert — so habe ich nur einen Trost, den ich aber auch mit beiden Händen halten muß, daß er mir nicht entwischt — nämlich, daß Ihr Alle zusammen alsdann eine der glücklichsten Familien ausmachen werdet, und daß ich in den ganz sonderbaren Fügungen und Lenkungen Euer aller Schicksale erkennen, fühlen und mit

gerührtem Herzen bekennen und sagen muß: das ist Gottes Finger! — Nun dieser Gott, der bisher so viel Gutes uns erzeigt hat, der wirds auch in diesem Jahr an keinem Guten mangeln lassen — Er segne Euch, erhalte Euch froh und freudig."

Als sie bald darauf die Kunde von der glücklichen Geburt eines Urenkels erhalten hatte, schrieb sie (unterm 5. April d. J.) „Nun danket Alle Gott! Mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge thut — ja wohl — an Euch, an mir, an uns Allen hat Er sich aufs neue als Den manifestirt, der freundlich ist und dessen Güte ewiglich währet — gelobet sei sein heiliger Name. Amen. Lieben Kinder! Gott segne Euch in Eurem neuen Stand! Der Vater und Mutter Name ist ehrwürdig — o! was für Freuden warten Eurer — und glückliches Knäblein! Die Erziehung solcher vortrefflichen Eltern und Großeltern zu genießen — Wie sorgfältig wirst Du mein kleiner Liebling nach Leib und Seele gepflegt werden — wie frühe wird guter Same in Dein junges Herz gesäet werden — wie bald, Alles was das schöne Ebenbild Gottes, was Du an Dir trägst, verunzieren könnte, ausgerottet sein — Du wirst zunehmen an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. Die Urgroßmutter kann zu allem diesem Guten nichts beitragen, die Entfernung ist zu groß — Sei froh, lieber Johann Georg Eduard! Die Urgroßmutter kann keine Kinder erziehen, schickt sich gar nicht dazu — thut ihnen allen Willen, wenn sie lachen und freundlich sind, und prügelt sie, wenn sie greinen oder schiefe Mäuler machen, — ohne auf den Grund zu gehen, warum sie lachen, warum sie greinen — aber lieb will ich Dich haben, mich herzlich Deiner freuen, Deiner vor Gott oft und viel gedenken, Dir meinen Urgroßmütterlichen Segen geben — ja das kann ich, das werde ich. Nun habe ich dem jungen Weltbürger deutlich gesagt, was er von mir zu erwarten hat" . . .

Im nächstfolgenden Herbst wurde Nicolovius durch einen Besuch von seinem Bruder Theodor überrascht, der sich einige Zeit darauf mit Hamann's jüngster Tochter

verheirathete. „So wahr bleibt — äußerte Nicolovius darüber — in alle Ewigkeit der Spruch der Bibel, den auch der alte Pfarrer von Wakefield seinem Kinde mit auf die Welt gab: Ich bin alt worden und habe nie gesehen, die Kinder des Gerechten verlassen und seinen Samen nach Brot gehen! Alle Kinder des sel. Hamann sind, ungeachtet der übeln Aussichten für sie nach dem Tode ihres Vaters, jetzt gut versorget, und alle drei Töchter haben Männer, denen das Andenken des verklärten Vaters heilig ist."

Unterm 29. Sept. d. J. schrieb Nicolovius an Jacobi, der sich abwechselnd in Eutin, Wandsbeck und Hamburg oder auf den Landgütern seiner Freunde aufhielt: „Die stillen Stunden, die ich jetzt oft mit Dir verlebe, geben auch den glücklichsten Deines Hierseins nicht nach an Fülle und Freude. Oft scheint es mir, die menschliche Seele wolle nicht Alles in der Gegenwart haben, sie übe gern ihre Flügelkraft, Abwesendes und Fernes zu halten als wäre es nahe, den reinsten Genuß unabhängig von Zeit und Raum sich selbst zu geben, und was in der Dämmerung der Entfernung steht glänzend herbei zu zaubern. So stehst auch Du oft in heller Glorie dicht vor mir, und ich sehe und höre Dich, und habe Dich du Wirklicher als wäre es nur Ideal. . . Dein Wunsch jener Kuppler zu werden, der vom Woldemar zum Aristoteles locke, ist Dir an mir reichlich erfüllt. Seitdem ich die Ethik durchgearbeitet habe und zum freieren Genuß durchgedrungen bin, erstaunen mich die herrlichen Aussichten ohne Zahl, die darin geöffnet werden. Es scheint mir verwegen, sie in ein System mauern zu wollen; mir geben sie eine Ahndung des Standpunktes, auf dem sich der Seher dieser Blicke befand, und erfüllen mich dadurch mit Ehrfurcht und Staunen über das menschliche Vermögen. . . Es kommt mir bisweilen vor, als sei das eudämonistische System nicht eben der Eudämonie förderlich. Wer dem Ziel einer vollkommenen Harmonie lebt, wird vielleicht durch jedes unharmonische Gefühl doppelt gestört, da hingegen Der, dem jede gute Handlung Zweck und Ziel an sich ist, ohne

Weiteres sich ihrer freut und sie genießt; und da nach dem evangelischen Gesetz, daß Dem, der hat, gegeben werde — das auch Aristoteles seiner Seits anzuerkennen und zu bekräftigen gut gefunden hat — Freude über das geübte Gute die Kraft zur weitern Uebung verdoppelt und das anfangs kleine Capital ins Unendliche wachsen läßt, so muß auch Gefühl einer Disharmonie den Eudämonisten von seinem Ziel zurückführen, ihn aus einer Disharmonie in die andere leiten und ihm die Kraft zum Vorwärtsstreben stehlen."

Nicolovius wußte nicht, ob Täuschung, eigener Geschmack oder Wahrheit ihn eine Kraft in unserer alten Welt finden ließ, welche ihm, ohne große Spuren zu hinterlassen, zu scheiden schien. Er hoffte zu Gott, daß sein Schicksal ihn vor dem scheinvollen Wege jener Zeit bewahren und in den heiligen Spuren besserer Zeiten mit Ernst wandeln lassen werde.

In einem, am 13. Nov. d. J. abgefaßten und gleichfalls an Jacobi gerichteten, Briefe äußert er: „Ich bin Dir noch Dank schuldig für eine Bekanntschaft, die mir in meinem Wohnorte ohne Dich nicht so frühe geworden wäre: Herder vom Erlöser. Seitdem mein Geist nach Männlichkeit strebt, habe ich, der äußern Umstände wegen mehr oder minder anhaltend, aber immer angelegentlich einzusammeln gesucht, was Critik, Geographie oder eine andere biblische Hülfswissenschaft darbietet, sich Ort und Zeit der Entstehung unserer Religion zu vergegenwärtigen, damit ich lebendige Anschauung und Liebe statt todten Studiums und Glaubens in mir förderte. Wer mit mir gesammelt hat, weiß wie wenig Aehren auf jenem rauhen weiten Stoppelfelde gefunden werden, und wie jene Lebendigmachung nur das Werk seltener, glücklicher Augenblicke ist. Herder hat fleißig und mit glücklicher Hand gesammelt und seine Aehren in einen schönen Kranz gebunden. Ehe er den Erlöser nach Johannes dargestellt, ist freilich unter seine Resultate kein Strich zu ziehen. Denn wie wichtig diese letzte Darstellung noch ist, weiß Jeder der sich um derglei-

chen bekümmert. Mir mißfallen in Herder's Schrift einige leichtsinnig scheinende Ausdrücke, Stellen wo er ungeachtet des heiligen Bodens, auf dem er wandelt, seine Schuhe nicht entbehren mag. Doch sind dieser Ausdrücke wenige. Nutzen kann ihn ohne seine Meinung vorher zu wardiren, meiner Meinung nach, ein Jeder dem Wahrheit am Herzen liegt, er nenne sich wie er wolle. Denn meiner Ansicht, ich muß sagen, meinem innigsten unwandelbaren Gefühl nach, giebt es nur zwei Beweisarten der Göttlichkeit des Christenthums. Beantwortet es die leisesten Fragen des verborgenen Menschen? merkt es auf dessen geheimste Wünsche und Bedürfnisse? — Und: Ist es einigen Menschen eine Jacobs-Leiter worden? — Alle anderen Beweise scheinen mir nichtig und leer; wer sich auf sie stützt, der steht wo ich den Boden unter mir wanken fühle. Er scheint mir die Würde des Christenthums nicht zu erkennen, und statt in Geist und Wahrheit, im Bilderdienst einher zu gehen. Mein Gefühl gränzt daher beinah an Freude, wenn ich durch die, freilich nicht lauter noch freundlich gemeinte Bemühung heutiger Gelehrsamkeit und Critik diese Afterbeweise so schwankend gemacht sehe, daß der ernste Mann sich nach andern umsehen muß. Was ist alle Religion anders als Suchen der verborgenen Gottheit im Glauben, daß sie sich enthülle? Dieser Glaube, eigene Erfahrung bestätige ihn mir oder nicht, ist die Seele meines Lebens seit meinem jugendlichen Erwachen, und wird es bleiben. Die Gottheit steigt hernieder und begegnet ihren Freunden auf dem Wege. Wer ihr begegnet ist, der hat Offenbarung. Was hilft fremde? Wem Offenbarung zu Theil worden, der darf urtheilen. Er begreift die heiligen Sänger und ist einer von ihnen; er versteht Jesum. Auch seinem Leben werden lichte Puncte nicht fehlen."

Nicolovius ließ sich Zweifel gefallen; wer aber seine Zweifel demonstrirt und zu Glaubenslehren macht, der taugte ihm nichts. So konnte er sich auch Zeit seines Lebens nicht befreunden mit der sogenannten höhern Critik, welche in ver-

schiedenen Zeiten durch ausgezeichnete dialectische Geister neu in Gang gebracht worden, die noch niemals eine Gränze anerkannt hat und schwerlich eine finden kann, die Alles wankend zu machen weiß und es schon oft versucht hat, indessen immer wieder in Vergessenheit gekommen ist und nur so lange der Beifall und Preis nicht wegfiel, ihrer Werke sich freuen mochte. Imgleichen erhob er Klagen, wenn er wahrnahm, daß in Lehranstalten Religion als Kunst, als Wissenschaft, die mit dem Zeitgeist fortschreiten soll, — aber selten als Glaube gefunden werde.

Stolberg's dringendem Wunsche gemäß, begleitete ihn Nicolovius auf seiner, durch einen diplomatischen Auftrag veranlaßten, Reise nach Rußland. Am 15. Januar 1797 verließen sie Holstein und begaben sich über Stettin, Danzig, Königsberg, Mitau, Riga und Dorpat nach St. Petersburg, welches sie, da ihre Reise nach einem schnellen Anfange durch die bedeutende Menge Schnee's im Norden sehr in die Länge gezogen ward, erst am 15. Febr. erreichten. „Es giebt — schrieb Nicolovius unterm 25. April von dorther — Zeiten im Leben, wo alles Edle und Gute, das ich kenne, mir verklärt erscheint und doppelt stark meine Seele hebt und mit Verlangen füllt. Mein hiesiger Aufenthalt ist eine solche Zeit. Je mehr das Körperliche hier gedeiht, der Geist darbet, desto fester drücke ich das Schöne, das nun fern von mir ist, in der Erinnerung an meine Brust. Ich habe noch kein Publicum gesehen, das so entschieden nach der Maxime zu handeln scheint: leben und leben lassen! als dieses Sanct Petersburg; nämlich im allerphysischesten Sinne. Ob es hierin seines Gleichen hat, weiß ich nicht; übertroffen wird es nicht, des bin ich gewiß. Für das hiesige Leben braucht man nicht nur einen Körper, der das physische Clima ertragen kann, sondern auch eine Seele, die das hiesige moralische Clima verträgt. Ich kann sagen, daß ich noch nie das Elend des menschlichen Glanzes so nah und deutlich gesehen und gefühlt habe als jetzt; und daß mir das, was ich von Natur schon liebe, Häuslichkeit und Ge-

nügsamkeit, jetzt auch durch den Contrast heilig und theuer werde."

Diese neue Reise gewährte ihm sehr reichhaltiges Interesse und war seinem inneren Reifen überaus förderlich. Auf derselben trat zwischen Stolberg und Nicolovius die alte süße Traulichkeit ganz in ihre Rechte. Ueberhaupt war ihr Verhältniß zu einander der Art, daß dadurch das Gefieder der Seele, wie Plato sagt, wuchs und nicht naß und schlaff hing. Der durchaus neue Kreis von Geschäften, in den er hier zu blicken Gelegenheit hatte, die neuen Verhältnisse, der neue mannichfaltige Umgang, in dem er mehr als je für sich allein da stand, erweiterte seine Ansichten, gab ihm neuen Stoff für die Zukunft, ersetzte das Eingeschränkte seiner Amts-Geschäfte, befestigte seine Grundsätze und Entschließungen, und gab seinem Herzen, wenn auch nur durch allerlei Erbitterung, neue Wärme.

Es war ihm sehr erfreulich, daß seine Aufmerksamkeit auf einen Mann gerichtet wurde, der, mitten in Nicolovius' dortigem unruhigem Leben, ihn in einem hohen Grade beschäftigte. Er kannte wenige seiner Schriften, und hatte in diesen wenigen vorzüglich nur Das aufgefaßt, was ihn wo er es auch fand anekelte; den Blick, der selbst in der Sonne nur Flecken sieht und auf der mannichfaltigen Erde am liebsten in dem Anblick einer Gottheit, deren Opfer an den Stätten der Verwesung aufgelesen scheinen, verweilt. Nicolovius bekannte freudig, daß er im Dienste einer andern Gottheit sich übte, jener, die „Friede gewährt dem Menschen — und Ruhe der Meerfluth, auch dem Orkan Stillschweigen, und fröhlichen Schlaf der Betrübniß," in deren Tempel zwar nicht die Annalen der leidenden, wohl aber der erhöhten Menschheit beigelegt werden; die ihren Anbetern Zucht ins Herz giebt; sie Schönes suchen und finden läßt; die Getreuen zur echten Aufklärung fördert, und von Klarheit zu Klarheit bis zum Glanz des Himmels leitet. Liebe war ihm Element des Lebens. Wer Freude und Muth verbreitet, schien ihm ein Wohlthäter der

Menschen, ein Stammvater guter Handlungen: wer Haß und Unmuth fördert, ein Würgengel der sich der Nacht freut und seinen Weg mit Leichen bezeichnet. Bei dieser Ansicht konnte er sich wenig von Klinger's Bekanntschaft versprechen. Das männliche Wesen Desselben änderte jedoch schon bei der ersten Begegnung Nicolovius' Erwartungen. Es war jene saeva indignatio in Klinger, die unser bestes Wesen durcharbeitet, aus welcher die hohen Gefühle und Gedanken entspringen und aus der wir uns, so dunklen Ursprungs wir sind, für Söhne einer wunderbaren, geheimnißvollen Welt erkennen.

Klinger, der damals im Range eines Obrist-Lieutenants stand, mit einer Russin verheirathet war und sich eines fünfjährigen Knaben erfreute, sehnte sich zurück nach dem Vaterlande. Er lebte in der stillsten Einsamkeit und Eingezogenheit, sobald das Tages Werk vollendet war, und eigentlich nur mit den Menschen, so weit es die Geschäfte erforderten. Von den letztern überhaupt und von Unpäßlichkeiten geplagt, welche das rauhe Klima und sein schwerer Dienst nach und nach herbeiführen mußten, sah er nur dort Ersatz, und machte ernsthafte Pläne, sich dahin zu verpflanzen. Nicolovius zweifelte aber, daß dort oder irgendwo ihn Zufriedenheit erwartete. Die schönsten und einzig beruhigenden Hoffnungen und Ahndungen der Menschheit erschienen ihm als große Fragezeichen. Dies gab seinem Innern eine Düsterheit und Disharmonie, welche dem Genießen und Fortschreiten nicht günstig sein konnten. Auch mochte wohl in mancher, wenn gleich nur selten kommender, Stunde ein böser Genius ihm jene großen Fragen mit Nein! beantworten, und ihn dadurch mit Verachtung oder Spott der Menschheit erfüllen. Nicolovius fürchtete diesen Dämon, während er jenen liebte. Klinger's ganzes Wesen sprach Ernst. Niemand konnte Schlosser'n mit größerer Ehrfurcht lieben, als er. Mit Thränen versicherte er Nicolovius', daß Schlosser's Bild allein ihn bewahrt habe, während seines langen Lebens in Rußland den Glauben an die Menschheit aufzugeben.

Außerdem verkehrten Nicolovius und Stolberg in St. Petersburg viel mit den Dichtern von Nicolay und dem heitern, freundlichen Soltau. In dem Hause des erstern, der damals eben mit Titel, Rang, Ordensband und Bauern beschenkt worden war, gelangte Nicolovius indeß nicht zu dem traulichen Genuß, der einen Schatz süßer und herzerhebender Erinnerungen als Gastgeschenk den Heimreisenden auf den Weg giebt.

Vorzügliche Freude gewährte es Nicolovius, der Feier des schönsten russischen Festes, des Osterfestes, beiwohnen zu können, welches in jenem Jahr aus Anlaß der Krönung Kaiser Paul I. mit unglaublicher Pracht begangen wurde. Den Morgen und Abend suchte Nicolovius, so viel als möglich, für sich zu bewahren. Ausgewählte Schriften von Sophokles, Lucian, Plutarch und Cicero bildeten seine Hauptlectüre. Auch dadurch war diese Reise für sein weiteres Leben von der nachhaltigsten Wirkung. Sein Trieb zum Fortschreiten war mächtig rege und förderte ihn. Was ihn eine Zeit lang zu hemmen schien, und vielleicht auch die Nachsicht seiner Freunde wankend machte, war überwunden, und er lebte der Zuversicht, daß was in Zukunft sich ihm auch entgegen stellen möchte, ihn nur reizen, nicht hindern solle. Er fürchtete, daß wer früh sich dünket, rasch und bald über Vieles urtheilt und über Alles abspricht, unvermerkt und leicht auf eine Ebene gelange, wo er weder vor sich nach Andern eine Höhe erblickt, sondern lauter Fläche, leichten, ebenen Weg, überall ein al pari. Vor dieser freien Aussicht behütete ihn der Himmel. Wer bisweilen, gleich ihm, in seine eigene Brust schaut, weiß wohl wie oft, nicht, wie sichs gebührt, das Predigen aus dem Glauben, sondern der Glaube aus dem Predigen komme, und wie gefährlich es daher sei, zu frühe zu predigen und den Mund über Manches zu öffnen. Vielleicht liegt auch deshalb die Jugendgeschichte aller großen Männer in Nacht und Nebel.

Nicolovius gehörte nicht zu Denen, welche sich der Gabe freuen, überall mit critischem Auge Flecken zu finden

und keinem guten Schein zu trauen, und wenn das nil admirari das Kennzeichen der Weisheit ist, so war er der größte Thor, da er so oft staunend vor Menschen stand, Tiefen des Guten ahndete, und Liebe und Ehrfurcht in sich regen fühlte.

Bei allem Gutem und Schönem, das ihm in der Welt erschien, blieb ihm der Kreis, in dem er im scheinbar ruhig stillen Eutin lebte, der liebste, dessen Geist und Stimme ihn so oft und neu entzückte, die nie sehr fest gebundenen Flügel seiner Seele löste und zum frohen Aufschlage bewegte. Das Leben ward ihm je länger, je klarer, sein Dasein lieber und leichter. Und an jenem entzündete sich seine Begeisterung und Lebenslust. Namentlich fühlte er sich beglückt, daß beständig unauslöschliche Liebe zu Jacobi in ihm glühte, daß er Dessen Größe erkannte, daß die Elemente von Dessen Leben die Elemente seines eigenen Lebens, und daß die heiligsten Resultate jenes Lebens auch ihm als Unterpfand seiner innigsten Ueberzeugungen gegeben waren. Er erzählte, daß er oft mit sich, bisweilen auch mit dem Himmel, gezürnt habe, daß seine Neigungen und Geschäfte ihn von Jacobi's Hauptstudium entfernt gehalten; daß ihn mitunter der Wunsch beseelt habe, ein Fichtianer zu sein, damit Jacobi nur an ihm zu belehren und bekehren hätte. „Ja, eine Geißel möchte ich Dich nennen, — schrieb er in jener Zeit an Jacobi, — welche der Herr der Wahrheit sich gemacht hat, damit sein Tempel nicht eine Krambude schönlautender Worte und schönpassender Sätze werde. . . In Pride, in reas'ning Pride liegt die Kraft der herrschenden Schule. Es muß geschehen: Dich den Lehrer der Demuth, den Stein des Anstoßes, den sie noch mit Schaam umgehen, werden sie voll Wuth, wenn ihre Zeit erfüllt sein wird, verwerfen; nicht aber ihn, sondern sich zerschellen. Deine einsamere Bahn in der Dunkelheit wird desto stiller und erhabener sein, und keine Umwälzungen werden Dein Licht auslöschen." Nicolovius sah sich im Verhältniß mit Jacobi immer nur als einziehend, nicht ausströmend an. Wie jener königliche Jüngling, so ließ auch er den Honig der

Freundschaft sein Auge wacker machen. Seine näheren Freunde wissen, wie er in Theorie und Praxis Liebe verehrte, das heißt, vor dem bessern, schönern Wesen sein Selbst zu vergessen, in Anschauung und Nachfliegen sich zu verlieren; welches ihm der kürzeste, also beste Weg zum Heil war und blieb. „Auch von der Freundschaft — pflegte er zu sagen — heißt es: Wer sein Leben finden will, muß es verlieren. Nicht Ich, sondern Du! sonst keine Liebe, keine Freundschaft, und kein Heil!" Sein Selbst aber so zu vergessen, daß man bald das schiefe Thun des Einen gerade zu deuten, bald das kleinliche Betragen des Andern zu erheben mit herzlicher Milde bemüht ist, dabei schien ihm nichts gewonnen werden zu können, als ein ausgeblasener Balg, dem der eigene Geist entflohen ist, und der, wie alles Negative, weder Leben hat noch geben kann. Unberührt von Egoismus und Eitelkeit, welche der Tod alles Guten, das Gift aller Liebe sind, blühte in ihm die duftende Pflanze des heiligen Lebens und der erquickenden Freundschaft. Er liebte mit Kraft. „Deine Liebe ist mir mehr gewesen, als Frauenliebe," sang David bei Jonathans Tode. Und wahrlich noch Wenigere als zu dieser sind zur Freundschaft berufen.

„Bleibt mir — schrieb er an Jacobi — der Sinn, der von Jugend auf mein Gefährte gewesen ist und mich ohne Unterlaß auf die Welt um und in mir aufmerken läßt, so werde ich wohl gar einmal Autor, spät, am Ende meines Lebens, und hinterlasse eine Haustafel. Wenigstens fühle ich, daß mein Schatzkästlein sich füllt, und ich merke, daß ich oft wählig bin. Entzieh Du mir nur Deine Hand nicht, und glaube felsenfest, daß Dein schöner Geist auch in mir gezeuget und unsterbliches Andenken sich bereitet hat. Wisse, daß was in mir keimt, ein Gewächs der Liebe ist, das keinen Winter zu fürchten hat, sondern ewig grün seinen Gipfel höher heben und je länger je mehr Blüthe und Frucht bringen wird."

Das Herz war ihm sehr voll in der Einöde, wo er eigentlich Keinen hatte, der ihn verstand, als Stolberg, und Dieser Keinen, als ihn. Wo Characterlosigkeit die höchste Tu-

gend und das sicherste Unterpfand zum Glücke ist, da lebt jede freie Seele wie Damokles. Es fiel ihm schwer, wieder isolirt zu leben. Denn kein Interesse gab ihm jener große, prachtvolle Ort, das stark genug gewesen wäre, die Bedürfnisse des Herzens eine Zeit lang schweigen zu lassen; wohl aber Anlaß genug, Empfindungen zu erregen, die nur, wenn sie Thätigkeit erzeugen dürfen, nicht schmerzhaft sein mögen, und Anlaß genug, Sehnsucht nach der glücklichen Heimath zu erwecken, welche aus jener weiten Ferne doppelt lieblich erscheinen mußte. Denn jeder Genuß in derselben war so rein und still, wie ers mochte und wie es ihn hob, nicht störte.

Dort richtete er, als den Erguß schöner, stiller Stunden, folgende Zuschrift an seinen Bruder, welche auch den Fortgang seines Innern in Hinsicht seiner höheren Exercitien (des eigentlichen ἔργον des Menschen) bezeichnet:

„Wir haben die Gewohnheit, mein lieber Theodor, seit dem Tode der Gattin unsers Nachbars Aemilius uns bei ihm oft in den Winterabenden zu versammeln. Gestern, am Todestage der Seligen, kamen wir gleichfalls zur bestimmten Stunde zu ihm. Beim Eintritt drückte jeder schweigend dem Greise die Hand, und ich bemerkte mit Vergnügen, wie alle nur mit diesem Händedruck, ohne Worte, ihm das Andenken an seine Trauer bezeigten. Denn ich habe immer geglaubt, daß unsre guten Gefühle, wenn sie gleich edlem Wein verschlossen bewahrt werden, eine hohe Läuterung und Veredlung erlangen und unserm Wesen viel Kraft und Würde geben; wenn sie aber oft in Worten geäußert werden, ihre Lauterkeit und Stärke leicht verlieren und uns selbst schwächen.

Weil unser kleiner Kreis, Magnus allein ausgenommen, den Tag mehr dem Lesen und Nachdenken als wirklichen Geschäften widmet, so geschieht es oft, daß wir anfangs eine Weile schweigen oder nur einsylbig sprechen, bis unsre Seele sich nach und nach von den einsamen Beschäftigungen des Tages trennt und der Mittheilung öffnet. Doch war an diesem Abend eine längere Stille unter uns als gewöhnlich, vielleicht

weil wir Alle an den Jahrestag des Todes unsrer Freundin dachten, und davon zu reden vermieden.

Nach einer langen Weile fing Magnus zuerst zu sprechen an, und sagte scherzend: wir schienen ihm, wie wir schweigend um den Kamin da säßen, einem Kreise Feueranbeter zu gleichen. Es soll zwar, antwortete ich ihm bald darauf, das Kaminfeuer uns eben nicht ein heiliges Feuer sein; aber doch verdient es, daß, wie Plutarch den in die Mitte der Tafel gestellten Krater eine Quelle freundschaftlicher Gesinnungen nennt, auch wir dieses Feuer als die Leuchte unsrer Unterhaltung ansehen. Denn so wie die Tafel unter allen gebildeten Völkern der ruhigsten und offensten Geselligkeit gewidmet ist, so können wir unter unserm Himmelsstrich auch den Kamin als einen Nebenaltar der Geselligkeit verehren. Es scheint, daß sie ein solches äußeres Band bedürfe oder liebe, da nicht nur der Winter, der uns um die Lampe und das Feuer sammelt, die geselligste der Jahreszeiten ist; sondern überhaupt diejenigen Völker, die von einem unfreundlichen Himmel oft in ihre Wohnungen eingeschlossen werden, und nur selten im Genuß der freien Luft sich zerstreuen können, die geselligsten genannt werden können.

Ihn dünke, erwiederte Magnus, daß man wohl die Langeweile für die einzige oder vornehmste Schutzgöttin der Geselligkeit anerkennen müsse. Freilich ist sie, sagte ich, Stifterin und Hüterin vieler Versammlungen; aber die Unterhaltung des Gesprächs scheint mir nur da eine Stätte zu finden, wo Jeder gleich einem begüterten Kaufmann Tauschhandel treibt, oder aus eigner Fülle Gedanken und Bemerkungen darreicht, und als edelmüthiger Besitzer eines reichen Schatzes der Freude des Ausspendens fähig ist: dahingegen die Langeweile in uns eine Leere und ein Mißbehagen erzeugt, welches dieser geselligen Stimmung ganz zuwider ist. Wir sehen daher auch die durch Langeweile zusammengeführten Menschen nicht an gemeinschaftlichen Gesprächen, sondern an sinnlichen Genüssen und sogenannten Zeitvertreiben Vergnügen finden.

Auch verdiene, fügte Sophus hinzu, die Langeweile

wohl nicht, daß man ihr irgend ein Gutes nachrühme, vielmehr sei sie als ein großer Schimpf der Menschheit zu hassen. Gelobt sei sie mir eben auch nicht, erwiederte Magnus; auch liebt sie wohl nicht leicht Jemand; da sie aber so allgemein ist, kann man nicht umhin, sie doch für natürlich zu halten. Natürlich schiene sie ihm nicht, fuhr Sophus fort, denn man sollte glauben, daß einer Natur, wie der menschlichen, kein Augenblick auch des längsten Lebens unnütz oder überflüssig sein könnte. Bei den mannichfaltigen Anlagen des Menschen, dem unbestimmten Ziel ihrer Entwicklung und den zahllosen Mitteln dazu, erblicke man Arbeit ohne Ende und mehr Anlaß über die Kürze der Zeit als über ihre Länge zu klagen. Auch seien die Lieblinge der Gottheit nur wenige, die mit Harmonie im Innern geboren werden; in den meisten sei ein Mißverhältniß auszugleichen, ehe sie, dem Gebot der Weisheit treu, in Freiheit zu leben vermöchten. Diese Ausgleichung schon allein schiene das Geschäft eines ganzen Lebens zu sein, und jedem Augenblick Bestimmung und Werth zu geben. Ich antwortete hierauf: man dürfte doch vielleicht annehmen, daß ein Leben voll Arbeit nicht jeglichem gegeben sei. Jener weise Dichter sagt freilich, daß nur für Arbeit die Götter dem Menschen das Gute überlassen. Aber dennoch sehen wir hie und da so glückliche Talente in Menschen, die durch eine leichte Bemühung, welche kaum Arbeit genannt werden kann, Wissenschaft und Kunst, selbst Glück sich eigen machen, daß man ihnen wohl, mit einem Alexander, der über die langweilige Erde weg nach dem Monde sieht, bisweilen Langeweile erlauben möchte. Hingegen sehen wir auch manchen, der durch geringe Kraft zur Thätigkeit und große Fähigkeit zum Genusse, weniger für die Arbeit als für eine feine Schwelgerei bestimmt scheint.

Er wäre eben nicht geneigt, diesem zu widersprechen, erwiederte mir Sophus; indeß würden auch in Menschen der letzten Art, wenn sie manche Kraft durch Versuch weckten und durch Uebung stärkten, oder auch nur unter den reichlich verbreiteten, immer neu sich bildenden Genüssen Wahl und Ord-

nung träfen, das Leben nicht langweilig scheinen, eben so wenig als jenen Glücklichen, wenn sie den weiten Umfang des Berufs der Menschheit, und die auch dem geschicktesten Taucher unermeßliche Tiefe der dem menschlichen Geiste vorgelegten Aufgaben, bedenken wollten. Wäre dies aber auch nicht, so träfen wir doch solcher Menschen zu wenige an, um ihretwegen der Langenweile mit Nachsicht erwähnen zu können. Sie schwebet aber, schrecklich wie Pallas dort über den Freiern der Penelope, über dem immer und überall vor unseren Augen sich drehenden Menschenhaufen und verbreitet Trägheit und dumpfen Sinn. Wer unter ihrem Schilde steht, wird träger und dumpfer, jeder Tag hat ihm die Länge eines Lebens, und das Leben die Leere eines Augenblicks. Die Lust des Lebens schwebt doch dem Trägen vor, nur ergreift er sie nicht. Er steht wie an dürrer Küste, sieht vor sich schön geformte Inseln in lieblicher Beleuchtung, athmet den Wohlgeruch der ihm entgegen wehenden Luft, hört das Jauchzen der landenden Gondeln, den Gesang der Vögel, die den glücklichen Inseln zueilen, ihm brennt wenigstens der Sand die Sohlen, wenn er gleich feige und ohne Entschluß steht, und Woge und Klippe fürchtet. Jenen Dumpfen aber hat ein Dämon, gleichwie die homerischen Götter ihre Freunde dem gemeinen Auge entziehen, selbst die Welt in Nebel gehüllt. Sie stehen mitten unter den Wundern der Gottheit, unter den Meisterwerken der Menschen, die vor ihnen waren, unter den Schöpfungen der nie ruhenden Zeit, gaffen, aber sehen nicht, tragen selbst eine Welt von Wundern im Busen und ahnden es nicht. Ihr Auge ist gehalten und ihr Herz geschlossen. Die Wonne des Lichts ist ihnen unbekannt, und fürwahr im andern Sinne, als die Dichter singen, das Leben ein Traum.

Ich kann Dir, mein lieber Theodor, was Sophus sprach, nicht ganz mit seinen Worten wiederholen, da er mit größerem Eifer als gewöhnlich redete, auch bin ich einiges übergangen, womit Magnus ihn unterbrach; theile Dir aber doch gern das vornehmste unsers Gesprächs mit, weil unsre

brüderliche Gemeinschaft aller Gedanken und Erfahrungen während jener Zeit, wo wir beisammen lebten, mich noch jetzt, ohngeachtet unsrer langen Trennung, bei allem, was meine Aufmerksamkeit beschäftigt, immer an Dich erinnert, um so mehr da ich weiß, daß wir, wiewohl nicht mehr neben einander, noch immer mit gleichem Schritte uns Dem nähern, was wir als das Ziel des Lebens erkannt haben.

Da Sophus, wie ich glaubte, zu strenge und einseitig gesprochen hatte, so wollte ich noch einiges über die weise Abwechslung von Beschäftigungen mit Beschäftigungen und von Arbeit mit Ruhe anführen, weil diese Abwechslung mir das einzige Mittel scheint, sich vor Erschlaffung und Langerweile zu bewahren und die schöne Stimmung zu erhalten, so viel wir dazu vermögen, unsrer Zeit in jeder Stunde froh zu werden. Ich merkte aber, daß Aemilius, der bisher weder mit Worten, noch auch, wie es bisweilen schien, mit seinen Gedanken an unserm Gespräche Theil genommen, sondern schweigend vor sich hingeblickt hatte, zu reden anfangen wollte; und schwieg um so lieber, weil wir uns immer zu freuen pflegen, wenn er in unsre Unterhaltung sich mischet, da wir nie unterlassen können, ihn glücklich zu preisen und, wenn uns ein hohes Alter beschieden sein sollte, es dem seinigen gleich zu wünschen. Denn es hat seinem Gesichte eine Klarheit und seinem Geiste eine Heiterkeit und Freudigkeit ertheilt, die dem Zustande verwandt scheinen, der uns nach diesem Leben erwartet.

O mein Lieber, fing Aemilius an, giebt es nicht vielleicht auch eine Langeweile besserer Seelen? Was diese bezeichnet, sind es nicht Gesinnungen und Bestrebungen, die unter jenen Dumpf- und Trägsinnigen sich in der Fremde sehen? Sie tragen in sich Glauben und Liebe zum Unsichtbaren, das Bild eines Lebens, das keine Leidenschaft befleckt und keine Reue stört. Diese Gesinnung giebt ihnen, mit der Kraft zu diesem Leben, Sehnsucht nach einem höhern. Wissenschaft und Kunst, Schönheit und was dies Leben Gutes hat, genügte ihnen nicht, vermochte nicht ihre Ahndung und Sehnsucht zu

stillen, wohl zu nähren. Sie üben treu den tugendhaften Kampf, und gelangen zu höherer Kraft, zu schönerer Ahndung, nicht zum Geahndeten. Doch meine Freunde, es sind, glaube ich, auch schönere Augenblicke in unserm Leben, welche gleich einem Feuerzeichen nach kurzer Helle die Dunkelheit zwiefach dunkel machen; Augenblicke, wo nach langer Selbstverläugnung und treuen Bestrebungen, unsrer Seele Aussichten geöffnet werden, welche ihr eine höhere Natur bekannt machen, und was ihr dunkel war erhellen. Denn der Faden für das Labyrinth des Lebens ist die Beute des Tugendhaften. In solchen Augenblicken fühlt sich die Seele von irdischen Banden gelöst, fliegt leicht empor, und findet in der höhern Region ihre Heimath. Verzeiht es ihr, wenn sie bisweilen diesen Augenblicken nachtrauert, wenn ihr manchmal das Leben eine lange Nacht dünkt. Leichter können wir, wie sich ziemt, uns ermannen, so lange uns ein Gefährte zur Seite steht, dessen Nähe uns Erinnerung an die Heimath ist, dessen Seele uns das beinah vollendet zeigt, was in uns begann, es in uns bewahrt und pflegt, ohne Worte, sanft, vernehmlich, wie Geister sprechen. Wem aber diese Freundin genommen ward — genommen? auf eine Weile — wohl ihm, wenn er auch dann seine Kraft aufbietet, und der Stimme seines Schutzgeistes glaubt: daß nur dem Sieger in heißern Kämpfen, als die olympischen, die Palme gereicht werde. Aemilius schwieg jetzt, und wir sahen sein Auge glänzen von Freude und Thränen.

Mir, mein lieber Theodor, scheinen solche Gespräche nicht nur ein anständiger Beschluß eines männlich gelebten Tages zu sein, sondern auch gleich einem freundlichen Genius über unsre Träume zu walten, und uns eine Nacht zu bereiten, wie der Bewohner des schönen Italiens, wenn er am Abend den Sitz vor seiner Hütte verläßt, sie seinem Nachbar im freundlichen Abendgruße zu wünschen gewohnt ist" *).

*) Santa notte! Santissima notte! ist ein gewöhnlicher italiänischer Gruß. Dieser kleine Aufsatz befindet sich, mit der Ueberschrift „Ein Winterabend," in dem Taschenbuch von J. G. Jacobi und seinen Freunden für 1798.

Nicolovius' Aufenthalt in St. Petersburg wurde durch ein plötzliches Erkranken des Grafen Stolberg, den ein heftiges Gallenfieber befiel, sehr getrübt. Nun war es ihm aber von ganz unschätzbarem Werthe, daß er Stolberg's Aufforderung zu dieser Reise Folge geleistet hatte. Denn er konnte von früh bis spät sorgsam auf seine Pflege bedacht sein und die Nächte an seinem Krankenlager durchwachen. Auch ward ihm die herzliche Freude, Stolberg bald wieder hergestellt zu sehen. Sie sehnten sich nun um so mehr nach dem Tempel zurück, den sie ihrem stillen Glück erbaut hatten. Nachdem Stolberg bei der Abschiedsaudienz vom Kaiser mit einer goldenen Tabatière, dem St. Alexander-Newski Orden und dem Prädicat Excellenz beschenkt worden war, verließen sie am 21. Juni das russische Reich und trafen am 18. des folgenden Monats in Eutin ein, wo dem froh und glücklich heimkehrenden Nicolovius die Ueberraschung zu Theil ward, einen Knaben zu finden, den achtzehn Stunden früher seine Frau ihm geboren.

Im Herbste jenes Jahres befreundete sich Nicolovius näher mit Niebuhr. „Mir ist kein Beispiel bekannt, — schrieb er damals einem Freunde, — von solchen Talenten, und solchem Fleiß, verbunden mit offenem Sinn und völliger Unbefangenheit. Seine Seele gleicht einer Biene. Alles Schöne unserer reichen Zeit sammelt sie ein, und berührt kein Gift. Er steht unbefleckt da und leuchtet und weiß es nicht. Er hat uns Allen wohlgethan."

Zwischen Nicolovius und Jacobi, Dessen Aeußerungen Ersterer mit dem scharfen Blick der Liebe und mit der Ahndung des verborgenen noch Schöneren in seiner Seele auffaßte, fand ein unaufhörliches Ausströmen und Geben von Freundlichkeit und Zuneigung gegen einander Statt. „Nimm auch heute — schrieb ihm Nicolovius zu seinem Geburtsfeste im J. 1798 — meinen stummen Dank für Alles, was Du mir warst und bist. Du bist eingeflochten in mein Leben und seine schönsten Zeiten sind durch Deine Hand bereitet und gepflegt. Still wie

mein ganzes inneres Leben wächst meine Liebe zu Dir und läutert und heiligt sich mit meinem ganzen Innern. Sei mir freundlich und laß mir den Glauben an Deine Theilnahme." Die Eindrücke des Wiedersehens mit Jacobi waren jedesmal tief in ihm. „Was spricht — fragt er in einem Briefe — im Menschen zu dem Menschen? Woher jenes edle Hingeben an den Unbekannten? Welche geheime Sprache tönt aus dem Herzen des Guten in das Herz des Guten und erhebt ihn über sich selbst, daß er sich hingiebt und das Seinige mit Ruhe und Muth?"

Als Jacobi ihm einige von Baggesen herrührende Papiere mitgetheilt hatte, begleitete er dieselben mit den Worten: „Hier nimm sie zurück. Es war grausam von Dir, daß Du sie alle mir schicktest. Das eine gab, das andere nahm, und ich bin ärmer als hätte ich nie mich bereichert gewähnt. Unkraut und die Gewächse des glücklichsten Himmels, alles in gleicher Ueppigkeit neben einander. O gieb, stärke mir den Glauben, daß kein Unkraut solche edle Gewächse ersticken könne, daß sie ihrer Natur nach bleiben und edle Frucht tragen müssen."

Ueber Pestalozzi's in jener Zeit erschienene Schrift: „Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts," sprach sich Nicolovius in folgender Weise aus: „Der Verfasser nennt sich „„einen Müdling. Jede seiner Bemühungen scheiterte; Unglück, Leiden und Irrthum bogen sein Haupt; sie entrissen seiner Wahrheit jede Kraft und seinem Dasein jeden Einfluß. Die Edlen im Lande kennen ihn nicht und das Volk spottet seiner."" Diese Schrift zeigt die Ausbeute seiner Leiden. Was ihn auch traf, der Mann verlor sich selbst nicht. Alle Erfahrungen seines Lebens raubten ihm nicht die Besinnung, sondern fanden ihn wach, sie zu nutzen und durch sie sein inneres Werk zu fördern. Er wuchs unter ihnen, wie ein Palmbaum, der belastet mit zwiefacher Kraft emporstrebt. Seine Wärme wurde nicht Erbitterung, und mit veredeltem Sinn legt er diese Schrift

in den Tempel der Zeit nieder. — Sie mag daher wohl merkwürdig heißen des Mannes, der sie schrieb, und seiner Lage wegen. Gelungenes Unternehmen, eines Augustus Freude über die vollendete Rolle sei immerhin ein großer Anblick. Doch sind wir uns bewußt, wie viel dem Glück gebühre. Ein größerer Anblick ist ein Kämpfender und nicht Besiegter, die immer neu aufstehende Kraft trotz Unglück und Noth. Hier ist reine Menschheit, ein Cäsar der mitten in den Wogen sich und seine Thaten rettet. Wer aufhört Mensch zu sein, wenn langes Unglück ihn beugt, Muth und Wille hingiebt und in Betäubung Trost sucht, dem mag unser Mitleiden sich regen. Aber unser Herz schlägt hoch, wenn wir dem Edlen Alles mislingen sehen und nur ihn allein sich nicht fehlen. Welle um Welle netzt und versenkt ihn, aber er erhebt sich mit ungestörtem Muth, und wir wissen er wird landen, wenn auch nicht in der Herrlichkeit der wohllebenden Phäaker, doch an der Burg der geläuterten, edlen Menschheit . . . Gleich merkwürdig ist der Inhalt dieser Schrift. Sie ist reich an großen Blicken über die Begebenheiten unserer Tage und reich an Wahrheit. Wahrheit aber ist zu einer kreisenden Zeit wie die jetzige schwer zu finden und schwer zu sagen. Es bedarf einer schönen Seele, um frei von Partheigeist bei den Erschütterungen der Zeit den wichtigsten menschlichen Angelegenheiten mit Ruhe nachzudenken. Parthei eifert gegen Parthei, und Selbstsucht schreit mit ein, als eiferten sie für die Wahrheit. Wo schallt die Stimme der Weisheit in diesem Gewirre? Die schöne Seele bedarf Muth und edle Begeisterung, um beim Despotismus der Meinungen was ihr Wahrheit ist zu bekennen . . . Bei den Edlen wird die Wahrheit dieser Schrift gewiß nicht ohne Kraft, ihr Dasein nicht ohne Einfluß sein, und dem Genius der Zeit wird es ziemen auf sie hinzuweisen.“

Mit Rücksicht auf Dessen Allwill schrieb er um dieselbe Zeit an Jacobi: „Wer Hohes und Edles so in der Seele trägt, wie Du, der ist berufen als ein königlich Großer in

Wort und That über der gemeinen niedrigen Menschheit zu schweben, nicht sich zu beugen, um ihr nicht den Wahn zu stören, sie selbst sei hoch und groß. Mir ist nicht wohl bei dem rechtlichen Menschen, der die tausendfache menschliche Schwachheit nicht kennt, nicht ahndet, oder sie verleugnet; ich kann an seiner Brust nicht ruhen. Aber ich mag auch Den nicht, der sie kennt und ihr schmeichelt, ihr Unbehagen in Behagen, ihr Wanken in Ruhe zu verwandeln sucht. Eben darum ist mir von Kindheit an und noch in dieser Stunde Goethe einer der seltensten, tiefsten Meister, aber auch — abgesehen von seinem unüberwindlichen Aergerniß am sechsten Gebote — einer der gefährlichsten, weichlichsten Dichter. Nein, selbst geprüft und weich sein, um sich und Andern die Hand, um der Schwachheit den Stab, dem Matten Balsam reichen zu können: das ist mir die Wissenschaft der Gekrönten unter den Schriftstellern."

Die ganze Art und Weise, in der sein Lebensglück ihm geworden, erfüllte Nicolovius' Herz mit ununterbrochenem Dank. Seine Freunde hörten es damals oft aus seinem Munde, und es war sein innigstes Gefühl: daß er entzückt gewesen sein würde, wenn er das, was ihm geschehen, auch nur als fremde Geschichte vernommen hätte. Nicht sein Glück allein, — das rein moralisch war und in der Verbindung mit auserlesenen Menschen bestand, — sondern auch die Freude, daß dergleichen auf Erden so himmelrein erscheinen könne, erfüllte ihn mit Begeisterung. Dieser selige Zustand konnte nicht bleiben. Gebrechen ist das Loos dieser Welt. Irdische Bande fesseln uns überall und nur im Himmel soll alle Freude ungetrübt sein. Auch Nicolovius wurde bald gestört auf mehrfache Weise von außen und innen. Er war indessen nicht von seinem Glücke irre geführt. Das Glück ist aber nie fähig, eine Seele, die — wie die seinige — einen Wiederschein des Himmels an sich hat, zu füllen. Ist irgendwo Sättigung auf Erden, so ist sie im Leiden. Es giebt jedoch Leiden, welche den Menschen von der Welt trennen, ihn mit

sich und Gott allein lassen, ihn jedem Trost verschließen, und ihn auf der Stelle fühlen lassen, daß sie rein ertragen, rein durchgelitten sein wollen, und daß jedes Wort der Aufmunterung, jede Hand des Aufrichtens, ihn nur stören und erbittern, und sein Leiden im ganzen Umfange ihm doppelt fühlbar machen können, aber weiter nichts vermögen. Die individuellsten Erfahrungen, die innigsten Gefühle ruhten tief in Nicolovius' Brust, und erschienen nur verstohlen in seltenen Augenblicken. In den wichtigsten menschlichen Angelegenheiten hatte er keinen Gefährten.

Im Frühling d. J. (1798) machte Stolberg seinem Fürsten, ohne Angabe von Gründen, die vorläufige vertrauliche Eröffnung, daß er demnächst seine Aemter nieder zu legen beabsichtige. „Stolberg hat, — schrieb Nicolovius unterm 25. April an Jacobi, — seitdem er den Schritt gethan, nie mit mir davon gesprochen. Vorher, als von einem Schritt, zu dem sein Gewissen ihn nöthigen würde. Dies ist also der Standpunkt, auf dem ich ihn sehe. Ist er gewichen, sind seine Ansichten verändert, so muß mein Hoffen zu Schanden werden . . . Er muß, glaube ich, bei ernstem Nachdenken es sich sehr klar machen können, daß tausendfache Pflicht ihn bleiben heiße, und nur etwas, worüber die edle Seele Meister werden muß, ihn zum Fortgehen reitze. Auch ist sein Herz weich und der Liebe offen. Edler, großmüthiger, zarter kann man aber nicht handeln, als Fürst und Minister jetzt hinter seinem Rücken handeln. Erfährt er dieses zu seiner Zeit, und geht doch: so kenne ich ihn nicht. Ich bliebe, und läge ich auf der Folter, sobald Menschen sich mir so zeigten. Dies Alles hat mir guten Muth gegeben. Für ihn heißt das; denn Gott weiß, bis jetzt habe ich nur sehr flüchtig an mich und die Meinigen gedacht. Ich bin ein Zögling der Vorsehung und sie wird die Leitung meiner männlichen Jahre weise an die wunderbare Leitung meiner Jugend zu knüpfen wissen. Fragen mag ich Stolberg nicht. So wie ich in der Stille gehofft habe, muß ich jetzt auch in der Stille fürchten."

In derselben Zeit erhielt Nicolovius' Frau von der Fürstin von Gallitzin, die mit Stolberg und seinen Freunden in fortwährender freundschaftlicher Verbindung stand, folgende Zeilen:

„Das Verlangen in Ihrem Angedenken zu leben und die Geringheit meiner Ansprüche dazu nach einer so kurzen, so wenig unterhaltenen Bekanntschaft, die Ihnen nur den Eindruck meiner winterlichen Außenseite hinterlassen konnte, beweget mich gleich einem alten Liebhaber, der um ein blühendes Herz freiet, durch List zu suchen, was ich mit Recht nicht hoffen darf — Wenn die fleißige Lulu — so dachte ich — dieses Körbchen nach meiner Absicht zu ihren Arbeiten gebraucht, so wird mein Name darauf, sie oft an mich erinnern und der Anblick des Namens meiner Tochter wird das Unangenehme der Erinnerung an den Winter durch die damit verbundene Vorstellung des Frühlings auslöschen. Diese Verbindung wird ihr den Uebergang zu der Vorstellung erleichtern, daß unter einem alten verfallenen Gebäude doch wohl ein jugendlich liebendes Herz schlagen kann. Es giebt aber mehrere Frühlinge — der eine geht vor dem Winter her, der andere folgt ihm. Angenehm und nach ihrer Art glücklich ist die bunte Raupe, die auf dem Blatte sich nährt, ergötzet und ausruhet, ehe sie in die häßliche Puppengestalt allmälig sich verwandelt, die den Sinnen des Ansehens nicht werth scheinen würde, wenn nicht die leise Bewegung dieses Undings dem forschenden Auge das Schlagen der Flügel und den nahen Ausflug der darin verborgenen Psyche ankündigte und gleichsam schon vergegenwärtigte. Zu diesen Schlingen, um Ihr Herz zu fangen, muß ich noch hinzufügen, daß ich Ihren lieben Eltern mit Hochachtung und Liebe ergeben bin. Was dann noch fehlt, muß meine alte Liebe zu Ihrem Eheherrn gut machen — ich denke diese wird hinreichen, um in Ihrem Herzen eine auch große Lücke zu füllen. Wenn man alt wird, behilft man sich so gut man kann — ich wünsche es unserm Nathanael und seinen Kindern, daß Sie, liebe Lulu, es an sich erfahren mögen. Jetzt wissen Sie

noch von solchem Behelfen nichts — Ihr freundliches, reines, unbefangenes Herz hat sein Empfehlungsschreiben auf Ihrem Angesicht und in Ihrem ganzen sichtbaren Wesen — und da Sie dazu noch das Verdienst um mich haben, daß Sie meinen lieben Nathanael so glücklich machen, als ichs ihm angesehen habe, daß er es durch Sie geworden ist, so ists kein Wunder, daß ich nicht nöthig hatte, Sie näher noch zu kennen, um Ihnen herzlich gut zu sein und zu wünschen, daß auch Sie mich nicht ganz vergessen möchten. Gott segne Sie, liebe Lulu, in Ihrem Gefährten, in Ihren Kindern, in Ihren Eltern und durch beständiges Wachsthum und leite Sie vom guten zum beßern bis zum höchsten Ziele hin."

Nicolovius' häusliches Glück wurde im Herbste d. J. erschüttert. Dasselbe war indessen so reich, daß es nach großem Verlust dennoch nicht dürftig erscheinen konnte. Sein Schwiegervater folgte nämlich einem ehrenvollen Rufe nach seiner Vaterstadt Frankfurt, und Nicolovius verlor im October Vater, Mutter und Geschwister. Ein Verlust, den nur Der fassen konnte, der das, vielleicht einzige, Familienleben kannte, welches in jenem Kreise herrschte. Unaussprechliches Entzücken durchdrang Nicolovius, als er zuerst in denselben aufgenommen wurde. Immer ehrwürdiger erschien ihm der Geist, der über jenes Hauswesen verbreitet war, und die schönen Familienfeste, sammt den dazu gehörigen, mit so tiefer Rührung oft gesungenen, Liedern, blieben ihm unvergeßlich. Aber seine Seele war auch voll Dank gegen Gott, der wunderbar Ersatz sendet, wo er zu nehmen für gut fand. Dieses stille Aufmerken auf die weise leitende, segnende Hand, welche über ihn und die Seinigen unsichtbar ausgebreitet war, gab ihm und seiner Frau eine Freude und Ruhe, welche sie in jenen Trauertagen, die ihr Herz zerrissen, weder erwarten durften, noch zu ahnden Muth haben konnten. Freilich lag bei alle Diesem der Gedanke einer Trennung von den Ihrigen schwer auf ihnen und ergriff sie mit einer Heftigkeit, welche sie nicht immer stark genug finden mochte. Denn mehr und mehr stand

es Nicolovius' klar und entschieden vor Augen, daß eine bleibende Wiedervereinigung nicht zu hoffen war und daß er mit den Seinigen nur fern an dem Familiensegen Theil nehmen werde, der als das beste Erbtheil unter Eltern und Geschwistern gemeinschaftlich genossen und als das heiligste Unterpfand auf die Nachkommen übergeht. Er sah es täglich für gewisser an, daß er mit den Seinigen allein seinen Weg gehen, sich selbst einen Familienkreis heilig zu erhalten und zu bewahren suchen, und das Andenken und die Liebe der innigst geliebten Eltern als einen Schutzgeist ihn behüten lassen müsse. Jeder schöne Plan einer Wiedervereinigung schien ihm ein lieblicher Traum, der aber wohl nicht in Erfüllung gehen werde.

Es stand zu erwarten, daß dieser Verlust noch einen andern Einfluß auf Nicolovius' Existenz haben werde. Er war in Eutin weniger gebunden, nun die Eltern, die zu ihm gezogen, zurückgekehrt. Freilich fesselte ihn noch Liebe zu vielen herrlichen Menschen, Wohlgefallen an der lieblichen Natur, Aussicht zu einem schönen Amt, und Anhänglichkeit an einen Fürsten, der, je mehr er ihn kennen lernte, ihm als ein hochehrwürdiger Mann erschien, und der mit Theilnahme für seine Zufriedenheit sorgte. Aber er stand ferner nicht für sich, daß alles Dies nicht einmal von der Liebe zu seinem Vaterlande, von der Annehmlichkeit seines dortigen Besitzes, mehr aber noch von dem Wunsch, seinen Kindern eine Stätte zum bleibenden Wohnen, ein Vaterland zu geben, überwogen werden könnte. Doch fragte er sich selbst, welche Thätigkeit ihm im Vaterlande angewiesen werden könnte? „Es bleibt gewiß wahr, — schrieb er unterm 20. Oct. d. J. einem Jugendfreunde, — je weniger Seele der Mensch hat, je weniger sein Geist die Flügel besitzt, mit denen der Mensch zum Verwandten der Engel sich hinanschwingt, desto brauchbarer ist er oft. Ein wenig Sauerteig bringt den ganzen Teig in Gährung. So muß freilich bei jedem Geschäftswesen Eine Seele sein, Ein Geist welcher der Fäulniß wehrt, aber der Arbeiter ohne Kopf bedarf man zu Hunderten. Sieh, wenn der geschätzte Mann ab-

geht, wie schnell jeder Wicht seine Stelle ersetzt. Aber dieser Eine zu sein, diese Seele die das Ganze bis ins feinste Aederchen belebt, dazu gehört viel, ein seltener Mensch, der gottlob auch nur selten gebraucht wird."

In dem großen Staatsgebäude bedarf es so vieler Formen, um dem Geist Wirkung zu geben, einer so langen Schule, um nach der Regel wirken zu können. Nicht selten geht in der Form der Geist, in der Schule die höhere Kraft verloren, und oft erwartet Den, der durch alle diese engen Pfade sich durchgewunden, das drückendste, Geist und Herz tödtendste Geschäftsleben! — Nicolovius' Führung war anderer Art. In der Schule des Umgangs, der Reise wurde er genährt und dann in ein Geschäftsleben versetzt von kleinem Umfange, doch nicht ganz ohne Aussicht, das aber nicht mehr von ihm forderte, als er zu leisten vermochte, das ihn Mensch bleiben ließ und ihm täglich Stunden gab, in denen er kein Joch trug. Ein Patriot war und blieb er und es war nicht Gleichgültigkeit gegen sein Vaterland, daß er sich expatriirte.

In dem zuletzt erwähnten Briefe sagt er: „Wo ein Herz spricht, wird mein Herz verstehen; die Stimme der Liebe wird ewig durch Liebe von mir beantwortet werden, und nie wird Meinung sich mir zwischen Herz und Herz, Liebe und Liebe stellen können. Es giebt aber Meinungen, die wie ein Gewand am Menschen hängen, die aus und angezogen werden nach Laune, Witterung und Gesellschaft. Wer in solchen Meinungen existiren, von ihnen sein Leben haben kann, mit Dem kenne ich keine Gemeinschaft. Aber jede Meinung, die auf inniger Ueberzeugung, auf eigenem Gefühl gegründet ist, stört mich nicht. Nur die kalten, herzlosen Nachbeter, die nach der Mode Gläubigen oder Ungläubigen sind mir nichts und können mir nichts werden. Wir, lieber Freund! erkannten in uns einen Geist, der mit Eifer das Gute und Schöne liebte, mit Eifer dem Guten nachtrachtete, die Bilder einer reinen Welt in sich trug und sie nicht für Täuschung hielt. Dieser Geist wohnt noch in uns. Meine Erfahrungen konnten ihn mir nicht neh-

men, sie belebten und stärkten ihn. Es geht mir wohl an der Seite einer himmlisch reinen Frau, in dem Kreise der liebreichsten Kinder. Wie die Gegend, die uns umgiebt, so ist auch unser Leben. Freundlich, ruhig, still. Nicht Berg, noch Felsen, kein großer Strom. Aber nirgend Fläche, überall Hügel, See und Bach, und üppige Vegetation. Je glücklicher unsere Lage hienieden ist, desto offener wird unsere Seele für Alles, was die Erde nicht geben kann. Wer durch Glück gesättigt wird, der ist nicht für eine schönere Welt bestimmt. Unterm krummen Stabe ist gut wohnen, sagt das Sprichwort, und wir mit ihm, voll herzlicher Liebe zu unserm guten Hirten und den schönen Weiden seines Ländchens. Die Actenstöße sind hier kleiner, die Commissions-Reisen kürzer, die Befehle weniger militairisch, und wenn wir gleich als untadelhafte Weltbürger in Krieg mit den Franzosen sind, so genießen wir doch Freiheit und Gleichheit bis zum höchsten Grade, den Ordnung und menschliche Natur erlauben. Da Raum und Zeit gottlob nicht das Innere binden, so geht es dann weiter mit Herz, Seele und Geist als Eutin oder Kammer die Gränzen vorzeichnen. Kurz, obgleich klein, doch zufrieden."

Als Nicolovius zu jener Zeit befürchten mußte, daß Schlosser in Frankfurt mit einem Besuch der „großen Nation" belästigt werden würde, zu deren Größe es gehört, Frieden, Neutralität und Bündnisse aller Art nicht zu achten, hoffte er bisweilen auf das Erdbeben, welches eben damals in Frankreich herumzog, und als in der „Hauptstadt der civilisirten Welt" alles Heilige verschwand, der frechste Atheismus überall gepredigt, geglaubt und geübt wurde, äußerte er: „So versteckt sie auch sein mag, so werde ich doch nie aufhören, an Tugend und Religion auf Erden zu glauben." Je tiefer er in das Leben hinein kam, desto unbegreiflicher ward ihm jeder Unglaube gegen eine waltende, Alles lenkende Gottheit.

Beim Anfang des Jahres 1799 widmete er seinem Schwager Eduard Schlosser folgende, mit Sokrates' Namen bezeichnete, Zuschrift:

„Nimm diese Blätter als die Frucht einer Stunde, da wir noch beisammen unsers gemeinschaftlichen Vaters uns freuten. Jeden guten Keim, der in unserer Seele ruht, wollen wir mit treuer Pflege bewahren, und dem Himmel vertrauen, daß er zum Sprossen und Gedeihen milde Luft senden werde.

Der heilige Schatten des Sokrates aber, der in ruhigen Stunden mir oft in seinem milden Glanz erscheint, wolle nicht minder freundlich mich anblicken, weil ich meinen schwachen Worten seinen Namen zu geben mich erkühne!

Wie kommt's, geliebter Theokles! daß Du, der Du mit sinniger Ruhe zu leben scheinst, jedesmal bei Sokrates Namen von heftiger Wehmuth überwältigt wirst? — Es vereinigen sich, o Kallikrates, in mir die bittern Gefühle des Verlustes und der Reue, da ich den Anblick Dessen entbehren muß, der so lange er lebte, und auch jetzt nach seinem Tode mein liebster Gedanke ist, aus Dessen Leben ich aber wohl, während es noch vergönnt war, nicht ernstlich genug Gewinn gezogen habe. Immer nur ging ich von ferne ihm nach, ließ mir genügen zu hören, was er Andern sagte, und wagte nicht, ihn selbst zu fragen und mit mir zu beschäftigen. Jedesmal aber, wenn ich Muth faßte mich ihm zu nähern, fühlte ich einen milden Strahl von ihm ausgehen, der mein Inneres beleuchtete und erwärmte. Du weißt nicht, was ich that. Noch immer versetzt die Erinnerung jenes Tages mich in Staunen, und läßt mich seine, des Hingeschiedenen, Gestalt erblicken, und seine Stimme vernehmen.

Auch Du warst oft gegenwärtig, wenn er für die Gottheit, die er so groß und herrlich pries, daß sie Alles sehe und höre, überall wirke, und mit Weisheit und Liebe der Menschen sich annehme, unsere Seelen mit solcher Ehrfurcht erfüllete, daß wir, wo wir auch hinkamen, an einem geweihten Ort zu sein glaubten, und zu guten Gedanken und Handlungen uns erweckt fühlten. So schien mir, es offenbare durch ihn sich eine höhere Gottheit, als die Menge erkenne und ahnde. Sah ich ihn dann aber mit der Menge die heiligen Gebräuche begehen, und auf den öffentlichen Altären den Göttern des Volk's opfern;

immer dann regte sich in mir eine peinliche Unruhe; doch wagte ich nicht ihn zu befragen, und vermochte nicht, mir selbst zu antworten. Als ich ihn nun aber, seit seiner Verurtheilung nicht mehr gesehen hatte, und mir Alles wiederholte, was ich selbst von ihm gehört oder durch Andere erfahren, und mit ihm, wie mit einem Gestorbenen, nur in Erinnerungen, nicht mehr in der Gegenwart lebte, da fühlte ich oft jene Unruhe zurückkehren und mich verwirren. Eines Tages nun, als schon das heilige Schiff von Delos erwartet wurde, trieb sie mich, meiner selbst beinah unbewußt, in der Frühe zu seinem Gefängnisse. Ich bewog den Wärter mich hinein zu lassen. Als ich jetzt aber vor ihm stand, allein, und ihn, einen solchen Mann, im Kerker und in Ketten sah; da erwachte ich, und meine Thränen flossen.

Tritt näher herzu, geliebter Theokles, sagte er; fürchte nicht, mich im Schlummer zu stören. Schon frühe sinne ich auf einen Hymnus an Apollon, und will sein Fest ehren, das die Stadt jetzt feiert. Denn mehrmals und auch diese Nacht ist der Gott mir im Traume erschienen und hat mich dazu ermuntert. — Wie kommst Du aber mich zu suchen, der Du immer Dich ferne hieltest, selber mich nicht fragtest, und auch nicht littest, daß ich Dich ausforschte? Glaubtest Du etwa, ich zürne Dir deshalb, und Du müssest nun kommen, mich zu versöhnen, ehe denn ich in die Unterwelt wandle, damit ich nicht einst vor den Richtern dort Dein Ankläger werde? — Oder hast Du vielleicht gehört, was dem Sohne des Lysimachos widerfahren, der gleich wie Du mich mied und doch nicht mich lassen konnte? Dieser fühlte sich muthig und Männern gewachsen, so lange er in meiner Nähe war; aber seine Kraft wich, und er sank nach und nach in Nichtigkeit, als er entfernt von mir leben mußte. Fürchtest Du nun, es werde nach meinem Tode Dir auf gleiche Weise ergehen, und suchest Du mich daher jetzt, so lange es noch freisteht?"

Solches und mehreres sprach er freundlich zu mir, und ich widerstand nicht. Mein Mund öffnete sich ihm, und ich wagte ihm zu gestehen, meine Liebe und meine Unruhe.

Wahrlich, Du meinst es gut mit dem Sokrates, begann er hierauf, daß Du ihn nicht ungefragt willst scheiden lassen, damit er Dir nicht, wenn Du nach seinem Tode seiner gedenkest, als ein Prahler erscheine, der Das sagte was er nicht wußte, oder als ein Feiger, der aus Scheu that was ihm nicht ziemte. Sei aber gutes Muths, Lieber, und bedenke, (denn Du verleitest mich vor Dir groß zu sprechen,) wie ich des Befehl's jener dreißig Tyrannen nicht achtete, und mich nicht zwingen ließ zu thun was unerlaubt ist; und wie ich neulich die ungerechten Richter, die mich zum Tode verdammet haben, nicht durch Bitten, die mir nicht anständig waren, erweichen mochte; und besorge nicht, daß ich aus Furcht vor der Menge mich ihr gleichgestellt habe. So müßte ich mich nun ja bald vor einem Weibe schämen, wenn mir in der Unterwelt Antigone begegnete, die wie der Dichter sagt, die Gunst der Todtenrichter höher hielt, als die Gunst der Lebenden, und statt des Lebens den Tod wählte, um nicht aus Furcht vor einem Menschen das ewige Götterrecht zu verletzen. Nein, Lieber! Wisse aber, daß der Dämon, der, wie Du gehört hast, mir von Jugend auf beiwohnt, immer mich hinderte, wenn ich untersuchen wollte, ob Das was die Dichter und Priester von den Göttern uns erzählen, wahr sei oder nicht. Und so mochte ich auch nie, was als Ueberlieferung unserer Voreltern, die den Göttern näher lebten, und als ein auf das Heilige deutendes Mahl unter uns dasteht, gering achten, als wüßte ich besser, es verhalte sich nicht also; sondern that auch hierin, was das Gesetz gebeut, und ermahnete Andere dazu. Selten aber nur kam mir es in den Sinn, jene Sagen zu untersuchen, weil mir noch immer die Inschrift in Delphi, die zuerst mich selbst kennen zu lernen ermahnt, keine Muße gestattete. Auch merkte ich wohl, was die Warnung des Dämon bedeutete. Denn ich sah immer, daß Diejenigen, die dergleichen fremden Dingen nachforschten, sich viel damit wußten, und sich dünkten, durch ihr Grübeln über Das, was sie göttliche Dinge nannten, mit den Göttern bekannter zu sein. Wisse aber, daß die Gottheit

nicht solchen, noch je dem müßigen Manne naht; sondern wenn jemand, jenem Delphischen Spruche folgsam, sich selbst erforscht, und wo er Unreines in sich findet, sich zu läutern strebt, und unermüdet in der Gerechtigkeit sich übt und in der Liebe, so daß er wie ein gottähnlicher Mann handeln lernt: Diesem nahet die Gottheit und enthüllt ihm einen Theil ihres Wesens, ihrer Fülle der Weisheit und Liebe. In wessen Seele aber das Wahre und Göttliche sich offenbaret, der hat Genüge, und lebt täglich ein schöneres Leben, und freut sich jeder Spur des Göttlichen unter den Menschen, und maßt sich nicht an zu entscheiden, diese sei war, nicht aber jene; sondern ermuntert und ermahnt überall, auf sich selbst zu achten, und Weisheit und Tugend zu lernen, damit auch andere der Glückseligkeit, die er in sich trägt, theilhaftig werden. Und so wie Du siehst, daß ein gemeiner Flötenspieler, wenn er auf dem Markt oder im Hafen eine von den Melodien des Marsyas anstimmt, den Sclaven nur Lust zum Tanzen erregt, die Bessern aber, selbst durch seine mangelhaften Töne, an den großen Sinn des Marsyas erinnert und in die Gesellschaft der Götter erhebt: so fühlt auch jener Mann, wo die Menge gedankenlos anbetet oder mit niedrigem Sinn opfert, sich zu großen Gedanken erweckt, und was er verehrt, ist wahrlich die Gottheit.

Doch sollte ich wohl inne halten, o Theokles, damit ich Dir nicht jetzt und wann Du in Zukunft meiner gedenkest, als ein redseliger alter Mann erscheine, und Dich hindere, mit Wohlgefallen, wie Du zu wünschen scheinest, des Sokrates Dich erinnern zu können.

Sei aber auch Du, mein Lieber, treu dem Gesetz, und meide das müßige Klügeln, damit Du Dir nicht dünkest zu wissen was Du nicht weißt, und so versäumest zur wahren Weisheit zu gelangen. Fasse indessen Muth zu glauben, daß die besten und weisesten Männer die Gottheit gekannt und Wahrheit gelehrt haben, und sei immer eingedenk, daß nicht der eitle Schwätzer zu urtheilen vermöge, sondern nur wer jenen Männern nachstrebt in der Tugend und Weisheit,

und gleich ihnen sich zur Verwandtschaft mit der Gottheit emporschwingt. Auch Dir, Lieber, sei getrost und glaube mir, wird sie, so Du nur mit Ernst sie suchest, den Nebel der Dich noch einhüllt, zertheilen und in ihrer Herrlichkeit sich zeigen.

Dies sagt er mir, lieber Kallikrates, und ich fühlte damals, so wie noch immer, wenn ich auch nur seinen Namen höre, von Wonne und Schmerz mich durchdrungen. Je mehr ich aber Alles, was ich von ihm weiß, überdenke, desto besser werde ich überzeugt, er sei als der weiseste und beste Mann, und mehr denn jeder andere, den wir kennen, als ein göttlicher Mann zu verehren."*).

Am 18. October d. J. starb Schlosser, den auch Nicolovius als Vater anzusehen mit unaussprechlicher Liebe sich gewöhnt und Dessen Zutrauen er ganz wesentlich zum Glück seines Lebens gerechnet hatte. Die Krankheit war schnell gekommen und hatte ihn in wenigen Tagen hingerafft. Ehe Briefe die fernen Kinder erreichen konnten, meldeten die Zeitungen seinen Tod. Sein Lebensende ist erhaben gewesen. Mit großer, männlicher Seele hat er diese Welt verlassen, seine Kinder gesegnet, und mit Vertrauen und Liebe zu ihnen ruhig in ihre Zukunft gesehen. Die trostreiche, innige Theilnahme ihrer Freunde ließ Nicolovius und seine Frau in jener trauervollen Zeit wieder empfinden, daß auch der Schmerz Gutes habe. Das ehrwürdige Haupt ihres schönen Familienkreises hatten sie verloren; aber sein Geist, der Geist der Liebe und stillen Tugend, blieb bei ihnen und lebte fort unter ihnen mit seinem Andenken.

Klinger erwiederte die Trauerkunde, unterm 24. Nov. d. J., mit folgenden Worten: „Ach leider, mein liebster Freund, habe ich vor Ihrem Schreiben den Tod des edelsten und reinsten der Menschen, in der Zeitung gelesen. Das Blatt fiel mir aus der Hand, und der Gedanke seines Verlusts wich von

---

*) Abgedruckt im „Ueberflüssigen Taschenbuch für das Jahr 1800. Herausgegeben von J. G. Jacobi."

jenem Augenblick nicht aus meiner Seele. Aus Ihrem Verluste fühlen Sie den meinigen. Sie wissen was er mir war, was er mir von dem ersten Augenblicke unserer Bekanntschaft geworden ist. Ohne Worte zwischen ihm und mir bildete sich eine Verbindung, die leider die seltenste unter den Menschen ist. Ich sah in ihm das lebende Bild des Guten, und es prägte sich so fest meinem Geiste ein, daß die wichtigsten Erfahrungen an den übrigen Menschen, meinen Glauben an Das was ich so rein in ihm erkannte, nicht erschüttern konnten. Wie kann Ihnen ein Brief Dieses darlegen, mein Lieber? wir haben ja zusammen gelebt, von unserm Schlosser zusammen gesprochen, und Sie wissen ja auch was er von mir dachte. Meine Empfindungen über ihn sind jetzt nicht Trauer, sie sind mehr als Trauer, und peinlicher als der herbste Schmerz. Ich hoffte ihn wieder zu sehen — er war in meinen Träumen, (die Sie kennen,) auf meinen Spaziergängen, und wo ich ihnen nachhing, das glänzende Gestirn, in dem fernen Duft des Vaterlands, das wie die Gärten der Hesperiden hinter Nebel vor mir liegt. Und ich werde ihn nie mehr sehen! Lassen Sie mich denken, er wolle, daß der Bund der Freundschaft zwischen ihm und mir, nun durch uns Beide fortdaure. Nehmen Sie mich als eine Erbschaft von ihm an, und geben Sie sich mir in demselben Sinn zurück, so daß brüderliche Liebe, Treue und biederer Sinn, zwischen uns in seinem vollen Sinne fortdaure. Ich hoffe daß Sie meinen Wunsch gern erfüllen werden, und zur Reue werde ich Ihnen hoffentlich so wenig Anlaß geben, als dem guten Hingeschiedenen!" —

In Folge des erwähnten Trauerfalls begab sich Nicolovius — am 15. April 1800 — in Begleitung seiner Familie, über Hannover, welches ihn dazumal als der einzige Ort interessirte, wo die edlen Gefühle, welche man bei der Betrachtung, noch mehr aber bei dem Genuß der englischen Staatsverfassung hegen und nähren lernt, Theilnahme und Mitgefühl fanden, und in dem er bei diesem Besuche vorzüglich die Freundlichkeit von Rehberg, Hausmann und Feder zu

rühmen hatte, nach Frankfurt, wo die Thränen der Freude und des Schmerzes vermischt flossen und die Tage in dem Einklange gemeinsamer Trauer und Liebe vorüber gingen. Die gesammte Familie, Schlosser, Stark, Steiz, Goethe und Melbert, beeiferte sich, ihnen Theilnahme zu beweisen. Insonderheit erfreute sich Nicolovius der Stunden, die ihm an der Seite von Schlosser's Frau zu Theil wurden. Stündlich bewunderte er die ihr inwohnende Kraft der Liebe und Selbstüberwindung, aus der jene edle Begeisterung in ihr entstand, welche allem Leiden hohen Werth giebt, Trennung über jedes Behalten erhöht und über die vorher dunkle Zukunft einen himmlischen Glanz verbreitet.

Ueber Goethe's Mutter äußerte sich Nicolovius in einem Briefe vom 24. Mai d. J.: „Die Großmutter, deren reicher Lebensquell mir ein wahres Labsal ist, hat uns einen kleinen Familienschmauß, und gestern, was bei ihr unerhört ist, ein größeres Diner gegeben, wo edler Niersteiner duftete. Ihre Manier, ihr sehr entschiedener Character in der Gesellschaft, ihre Sonderbarkeit, ihr aufbrausender Lebensstrom, Alles reißt hin, und gestattet nicht Muße noch Kälte zum Urtheilen. Wir können ihre Freundlichkeit nicht genug preisen. Ihr Alter ist weder an ihrem Geist noch an ihrem Körper merklich. Möchte ihr Lieblingsspruch: „Erfahrung macht Hoffnung," auch der unsrige werden! Wo sie erscheint, entspringt Leben und Freude. Sie nimmt uns, zu Aller Erstaunen, selbst brillant auf, und vorgestern, als unser kleiner Eduard bei ihr in der Loge war, und mit unersättlichem Interesse das Schauspiel verschlang, wurde sie so urgroßmütterlich stolz, daß sie rechts und links den Urenkel ausposaunte, und ich wette, daß jetzt wenig Menschen von Namen in der Stadt mehr sind, die nicht Eduard's Lob aus ihrem Munde angehört haben, und wissen, wie der Kleine „„von ihr Leidenschaft fürs Theater im Blut habe.""

In Offenbach stattete Nicolovius wiederholt der alten geistreichen und achtungswürdigen Frau von La Roche einen

Besuch ab. „Sie war — schreibt er in dem bezeichneten Briefe — Tag über mit der Großmutter Goethe bei uns, und diese zwei Greisinnen sind so total entgegengesetzten Sinnes, Characters und Gebehrdens, daß man eine für die Satire der andern halten könnte. Sie hemmten sich also gegenseitig. Das Haupt unserer großen Familie, die Urgroßmutter Goethe, ist das lebendigste, herzvollste Mitglied derselben. Ihre Originalität macht, daß man manche Eigenthümlichkeit ihres Wesens vergißt. Dagegen verlassen die La Roche, der Sorgen auf dem Herzen liegen, welche edlen Seelen schwer zu tragen sind, ihre Grazie und ihr schöner ungemeiner Sinn nicht, und erhöhen den Antheil jeder Art, den man ihr unmöglich versagen kann."

Am 13. Juni verließ Nicolovius Frankfurt und erfreute sich zunächst in Wernigerode, das er einen Lieblingsplatz des Himmels zu nennen pflegte, einiger jener harmonischen Tage, die so selten ungestört auf Erden gelebt werden. Denn mehr als diese idealische Lage erfüllte und erfreute ihn der Geist, der überall im Schlosse still sich zeigte. Die Ruhe und Traulichkeit, welche ihn dort ansprach, wehten ihn wie Himmelslüfte an, und er äußerte, daß er keinen Himmel auf Erden kenne, wenn nicht ein solches Haus es sei. Von dort kehrte er über Halberstadt, wo er in der Gesellschaft von Gleim und Dohm, die ihn und seine Frau als längst zurück erwartete Geliebte aufnahmen, in Ruhe verweilte, nach Holstein zurück.

Der Mensch lebt niemals ganz in der Gegenwart und trägt sich immer mit Idealen, — eine weise Einrichtung, damit er nicht als Erdenwurm hier lebe, sondern auch Bürger einer bessern, vollkommneren Welt sei, — dennoch sagte Nicolovius mit Rührung und Dank, daß seine dermalige Lage in Eutin unaussprechlich schön sei. Die täglich neu belebte, Geist und Herz stärkende, Verbindung und ungestörte Harmonie, in welcher er dort, und zwar vorzüglich mit Stolberg und Jacobi lebte, und Alles Gute das ihm zuertheilt ward,

veredelte sein eigenes Leben, und machte es überaus reichhaltig. Alles brachte ihn immer dem Ziele näher, welches jedem mit edleren Bedürfnissen gebornen Menschen unverrückt vor der Seele schwebt. Gleich einem Lieblingskinde des Himmels wurde er an leiser Hand der Liebe durch Leid und Freude zu seinem Besten geführt. Sehnsucht und Genuß war weise in sein Leben gemischt. Es fehlten ihm nicht die schönen, immer reicheren Freuden des Entbehrens, der Aufopferungen und des Ausdauerns; so daß er mit gerührtem Dank zum Himmel aufsah, und, wenn derselbe nahm und gab, ihn nicht verkennen oder vergessen konnte.

Wenige Wochen nach seiner Heimkehr wurde er durch die Nachricht von Stolberg's Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche tief erschüttert. Noch am verwichenen 7. December hatte Stolberg, als Präsident, in vollem Ordens-Ornat, einen neu erwählten Superintendenten, an der Hand in die Kirche geführt, ihn der Gemeinde vorgestellt, ihm Kanzel, Beichtstuhl und Altar übergeben, und eine Rede voll schönem Feuer an die Versammlung und den Geistlichen gehalten. Da der Mann, dem nackte Wahrheit so eigen war, daß Heimlichkeit in seinem Herzen und auf seiner Stirne, ja, Nicolovius sagte noch mehr, vor seinen Augen keine Stätte fand, einen wichtigen Schritt seines Lebens, der über ihn, seine Kinder, seine Freunde und unzählige andere Menschen, in mancher Hinsicht entschied, heimlich that; so konnte sich Nicolovius des Unwillens bei der Besorgniß nicht erwehren, daß der edle Mann mißleitet sei. Die Liebe, die Ehrfurcht, die Dankbarkeit, welche sein ganzes Inneres für Stolberg durchdrang; das Andenken an die süßen, schönen Stunden, welche Dessen Vertrauen ihm gegeben hatte; Alles in seiner Seele trieb ihn, Stolberg offen seine Noth zu klagen. Der Mann, dem er manche Erhebung seines Selbst, manche Wonne über den Adel seiner Seele dankte, war ihm durch sein jetziges Thun verhüllt. Nicolovius stand voll Zuversicht vor ihm auf das Bewußtsein, daß er durchaus Derselbe

war, mit allen Empfindungen, Bestrebungen und Ueberzeugungen, den Stolberg liebte er als er ihn fand, den Stolberg seit langer Zeit neben sich fest hielt, daß er ihm und sich selbst treu geblieben war. Nicolovius dachte an die frommen, guten Seelen, die mit Befremden den Mann, der ein öffentlicher Lobredner des Christenthums und der protestantischen Kirche war, sich selbst untreu werden sahen. Vergebens fragte er Stolberg, worin die „jahrelange Prüfung,“ von der er sprach, bestanden; ob er ganz das System der Kirche, die er verlassen, gekannt; ob er gelehrten, redlichen Geistlichen seine Zweifel umsonst vorgelegt habe? Ob Männer, deren Frömmigkeit und ernstliches Forschen ihm nicht verdächtig sein konnte, ihm den Uebertritt angerathen? Oder ob er wirklich, wie Nicolovius fürchtete, nur jenen Cirkel gehört hatte, der sich einen verfeinerten, idealisirten Katholicismus, welcher im Dante Genüge findet, gebildet hatte? Warum er die heiligen Männer unter den Protestanten, warum er die Brüdergemeinde, welche er mit voller Bewunderung sah, und die Missions-Societät in England, deren apostolischen Eifer er erkannte, vergessen habe? Wohl fürchtete Nicolovius mit Recht, daß der häufige Mißbrauch der evangelischen Freiheit ihm die protestantische Welt verleidet habe.

Nicolovius fand Tag und Nacht nicht Ruhe. Das Alte war hin und lag in Trümmern. Der Fürst fühlte sich so angegriffen, daß er einen Tag über das Bett hüten mußte. Jacobi, um der betrübenden Nachbarschaft und den unvermeidlich immer erneuerten, schmerzhaften Eindrücken zu entgehen, begab sich nach Hamburg. Voß war, seitdem er von der Sache wußte, krank und konnte sich nicht erholen. In der Stolberg'schen Familie selbst fanden Scenen Statt, welche Stolberg's liebendes Herz zerreissen mußten. Sobald das Geschehene stadt- und landkundig war, und Jeder sagte, was er wußte und ahndete, wurden immer neue Anlässe zur Trauer hervorgerufen. Und nur zu bald sollte die Kunde von einem Ende Deutschlands zum andern wiederschallen!

Am 9. August kam Stolberg aus Carlsbad zurück. Vorher und seitdem fielen die schmerzhaftesten Auftritte vor. Ohne gegenseitige Kränkungen kann ein so gewaltsames Losreißen nicht geschehen. Am 22. d. M. legte er sein Amt feierlich nieder. Nicolovius war genöthigt, bei diesem Acte gegenwärtig zu sein. Den Anlaß setzte Stolberg als bekannt voraus, und hoffte billige und gerechte Beurtheilung dieser zwischen Gott und ihm vorgefallenen Sache.

Wie er in der einzigen, zwar sehr heftigen, aber doch traulichen Unterredung, welche er vor seiner Abreise mit Nicolovius hatte, Diesem entdeckte, so glaubte er nach langer Prüfung mit einer plötzlichen Erleuchtung begnadigt zu sein. Gründe vermochten hier also nichts. Er ging auf seinem Wege rasch und ohne Bedenken fort. Ob er dabei ruhig war? Er selbst sagte, ihm sei wohl, er sei fest und voll Ruhe. Aber Alle, die ihn näher sahen, sagten nein, und seine Reizbarkeit, seine furchtbare Heftigkeit bestätigten dies. Auch die Anmerkungen zu seiner, einige Zeit darauf erschienenen, Uebersetzung zweier Schriften des h. Augustinus, (die deutlich zeigen, welche Religion Stolberg für die katholische und welch ein poetisirtes Ideal er für historische Wirklichkeit hielt,) athmen nicht einen Geist, der aller Bitterkeit entsagt, und im Frieden mit sich selbst Frieden mit der ganzen Welt schließt.

Am Sonntag den 28. Sept. verließ Stolberg, mit den Seinigen, Eutin, um sich nach Münster zu begeben, wo er ein Haus gemiethet hatte. Nicolovius konnte sich nicht der heißesten Thränen erwehren, als er früh am Morgen die Wagen vorbei fahren, und den edlen, hohen, trefflichen Mann sich entrissen sah. Doch auch an ihm sollte sich bewahrheiten, daß solche bittere Erfahrungen die gute Wirkung haben, daß sie wie ein Sturmwind das Herz ergreifen, alle Empfindungen aufregen und neues Gefühl echter Menschheit erwecken. Er eilte aufs Neue an die Quelle, die ihm bis heran Kraft, Muth und Freudigkeit gegeben, um seinen Geist immer mehr zu nähren und männlich zu machen. Er blieb treu seiner herzlichen

Liebe zum echten Religösen, das wie ein Stern in dem dunkeln Leben uns leuchtet, uns nie ganz in Finsterniß versinken läßt, sondern uns zu Ahndungen des reinen, hohen, auch uns einst verheißenen Lichts erhebt.

Jene Zeit war für Nicolovius eine wahre Prüfungszeit. Seiner Meinung nach hat sich Claudius allein bei jenem erschütternden Vorfall vollkommen untadelhaft betragen, nämlich, wie die Wichtigkeit desselben es heischte, indem er die harte Wahrheit nicht verhehlte, aber sie doch so sagte, daß keine Bitterkeit rege wurde. Gänzlich mit ihm einverstanden in der Ansicht der Sache, hatte Nicolovius nicht Anlaß gefunden, seine Meinung darüber nur im mindesten umzustimmen; aber Claudius' weise und herzvolle Ruhe hatte auch seinem Geist mehr Ruhe mitgetheilt und dessen Einfluß in die Thätigkeit des Herzens gemildert. „Welchen tiefen Schmerz — schrieb Nicolovius unterm 20. Dec. — Stolberg's Abschied mir verursacht hat, kannst Du denken. Er will nicht alt werden, sondern erwacht noch oft aufs Neue in mir. Laßt uns den Vorhang niederziehen und schweigen, so schwer es auch ist. Reverence is the angel of the world, sagt Shakspeare, und die hemme auch hier mein Urtheil."

Nicolovius war nunmehr zum Manne herangereift. Er stand mitten im Getümmel des Lebens, das ihn überraschend schnell ergriffen hatte. Je lärmender es um ihn war, je ruhiger, oder sinnender fühlte er sich in seinem Innern. Gelang ihm auch mit sich selbst in Einklang zu bleiben, so war er doch noch fern von dem Einklange mit dem Aeußern, das ihn umgab. Entfremdet von jedem Egoismus, durch natürliche Anlage und Schicksal, war er dennoch genöthigt, sich selbst zum Gegenstande seines Hauptgeschäftes zu machen, um die Ruhe zu erlangen, die ihm von jeher im Innern verheißen war. Er stand im Kreise von Männern, welche älter und vollendeter durch eine gewisse Sympathie in ihren Ueberzeugungen und Gesinnungen ihn nicht umschufen, sondern nur ihm Zeugniß waren, daß kein Traum, keine Grille in seinem Herzen lag, daß er

mit ihnen auf gleichem Wege ging, hingelangen könnte wo er sie stehen zu sehen glaubte. Wo war dieser Kreis hin? Der Wechsel der Zeit hatte Nicolovius seine Herrschaft aufs empfindlichste fühlen lassen, nämlich durch Umwandlung ihrer Ueberzeugungen und was damit zusammenhängt. Er fühlte lebhaft, daß auch bei den besten Menschen, unser Leben mit ihnen, doch nur immer neben ihnen gehe, unsere Seele noch beständig eine Leere behalte, welche ihr Schmerz verursacht. Diese vertrauten Gefühle seiner Seele trieben ihn immer dringender, seine Wohnung zur Stätte ruhiger, frommer, voll Resignation zum Himmel aufsehender Einfalt zu machen, und sich selbst, mit allen seinen Kräften, immer mehr und mehr, und geflissentlicher, zu einem Heiligthum, in dem ein Geist wohne, der sich göttlicher Natur fühle und rein zu werden suche, wie diese ihm verwandte Natur. So war er einsam geworden, bedächtig und mehr in sich gekehrt. Schien er damals einigen Freunden minder mittheilend, so mußte dies aus dem Angeführten erklärt werden und aus seiner innigsten Ueberzeugung, daß er im Verhältnisse mit ihnen nur empfangen, nicht geben könne, daß er also Scheu haben müsse, seine einseitigen Ansprüche zu oft zu erneuern.

Zugleich mit dem Beginn des Jahres 1801 erfreute er sich des Besitzes eines angenehm gelegenen Hauses mit einem Garten. Alle Erinnerungen an sein väterliches Haus wurden in ihm wach, und es freute ihn, daß seinen Kindern ein gleiches Glück wie ihm in der Jugend zu Theil ward. Welche große Stadt, welches Geräusch der großen Welt, welcher Glanz der Eitelkeit konnte ihm die Ruhe ersetzen, die dort so häufig im einsamen Nachdenken sein Herz erquickte, und die unschuldige Einförmigkeit seines Lebens, welche auch seiner Familie die Reinigkeit bewahren mußte, ohne welche alle Tugend nur Schminke und alle Freude nur Betäubung ist. Ernestine Voß, eine Frau voll Kraft und Liebe, Boje's würdige Tochter, begrüßte die neue Besitzerin, beim Einzug in das Haus, im Namen des Schutzgeistes desselben, durch eine echt

hausmütterliche Dichtung, eine wahre Haustafel. „Der Anblick Deiner Familie — ließ sich die Stimme „der Unsichtbaren" vernehmen — hat mein Herz mit Freude erfüllt; ich athme freier seit ich Euch sah. Ich werde alle meine Thätigkeit anwenden, Dich und die Deinen zu unterstützen, wenn ihr mit reinem Sinn darnach strebt, glücklich zu sein und glücklich zu machen. Eine stille Heiterkeit bei allem, was ihr vornehmt, sei mein erstes Geschenk. Dieser folge Freude an euren Kindern, die Liebe aller guten Menschen, und getroster Muth bei unvermeidlichen Unfällen des Lebens." Nicolovius durfte hoffen, daß der Geist befreit werde und hinfort sein treuer Gefährte sein.

Damals brachte Nicolovius noch manche Scene der umliegenden Gegend, in Sepia, auf das Papier, und erfreute sich des Umgangs mit dem genialen Wilh. Tischbein, dessen an das Erhabene gränzende Einfalt und Klarheit ihn oft an Mengs' und Winkelmann's Schriften erinnerte, und dem ausgezeichneten Landschaftsmaler Ludw. Strack, den er als einen echten Künstler rühmte, der sich seine Welt dichtete und in der Begeisterung seiner Schöpfungen lebte. Durch den Aufenthalt in Italien war Nicolovius' Liebe zur klassischen Literatur und Kunst neu belebt und er befand sich immer gern in der Gesellschaft von Künstlern, welche in jenem Lande gelebt. Auch schrieb Friedrich Köppen in jener Zeit einige, durch Nicolovius veranlaßte, „Briefe über die Landschaftsmalerei" nieder, welche durch originelle Gedanken und leichten, angenehmen Vortrag ansprechen und späterhin öffentlich mitgetheilt sind *).

Nicolovius war noch mit der Einrichtung seines Hauses beschäftigt, als er von der hochgesinnten Gemahlin des Grafen Christian Stolberg so dringend und rührend nach Kiel eingeladen wurde, daß er sich zu ihr verfügte, um einige Tage in ihrer Nähe zu sein. Sie theilte ihm jenen

*) Iris. Taschenbuch für 1803. Herausgegeben von J. G. Jacobi. S. 160 ff.

Brief von Lavater an den katholisch gewordenen Grafen mit, welcher voll christlichen Sinns alle Tiefen des reichen Lavater'schen Geistes zeigt und zunächst jener Familie ein Labsal war. Auf der Rückreise erhielt Nicolovius die Nachricht von Lavater's Tode, die ihn doppelt schmerzhaft ergriff, da ihn eben das lebendigste Andenken an ihn erfüllte. „Ihm ist nun wohl im reinern Element des Edeln und Guten, — äußerte Nicolovius, — und sein Geist wird nun ungestört durch die Niedrigkeiten des Irdischen den höhern Flug nehmen, dessen er so fähig war. Mancher schöne Augenblick, wo seine Seele, voll Fülle der Liebe und Begeisterung, gegen mich ausströmte, bleibt mir ewig unvergeßlich. — So geht ein Edler nach dem andern hin, und der Haufe der Ehrwürdigen wird immer kleiner! Alles ruft uns auf, selbst ein Salz unseres faden, nichtigen Zeitalters zu werden, damit das Edle nicht aussterbe, und in den Jüngern der schlummernde Funke geweckt und gestärkt werde."

So lange Nicolovius im Auslande lebte, beschäftigten sich seine Verwandte und Freunde in Königsberg von Zeit zu Zeit mit dem Plan, ihn wieder nach seiner Vaterstadt zurückzuziehen. Gegen Ende des Jahres 1800 kam ihm ganz unerwartet, und in mancher Hinsicht unerwünscht, aus der Heimath die Aufforderung zur Bewerbung um eine Rathsstelle im dasigen Magistrate, mit welcher die Oberaufsicht über die städtischen Kämmerei-Güter, die keine drückenden Geschäfte gebe, verbunden wäre. Der Mann, der Platz machen sollte, genas, und es konnte nicht weiter die Rede von dieser Stelle sein. Bei der geringen Aufmunterung, die Nicolovius durch sein Geschäftsleben zu Theil ward, genoß und nutzte er doppelt den Quell, der in ihm unversieglich sprudelte, und freute sich mit täglichem Dank des Glückes, welches ihm in seiner Familie geworden. Ueber der Zukunft lag freilich ein Schleier, den Gott allein heben konnte, doch lag sie in milder Beleuchtung vor ihm. Dank für alles Vergangene und guter Glaube für alles Künftige war in seiner Seele. Er haßte von je her,

Meister seines Schicksals zu sein, und fand nichts mißlicher, als ohne dringenden Anlaß sich willkührlich in eine neue Lage zu versetzen. Ein solcher Anlaß war bis jetzt nicht vorhanden. Zufriedenheit war das herrschende Gefühl in seinem Innern. Und an welchem Ort der Welt konnte er freier von äußern Collisionen leben? Er hatte die gefährlichsten Klippen des Lebens kennen gelernt und das einfache Leben, in dem allein Reinheit und wahres Gute gedeiht, zu dem er durch seinen Geschmack berufen war, immer wieder als den schönsten Segen lieb gewonnen. Denn er wußte dem absoluten Guten zu entsagen, und sich mit dem Besten, was die Umstände gestatten, zu begnügen. Im März 1802 berichtete man ihm jedoch, daß jener Mann wieder erkrankt, und von den Aerzten aufgegeben sei, und daß man seine schnelle und bestimmte Erklärung verlange.

Dies forderte Nicolovius zu einer Erwägung seiner Lage auf, deren Resultat er, endlich sein pythagoreisches Schweigen brechend, dem Geheimen Rathe und dirigirenden Minister, Grafen von Holmer, dessen edle und milde Denkungsart er innig verehrte, mit einem Vertrauen vorlegte, welches sich auf gegen ihn so häufig geäußerte Gesinnungen begründete. Was ihn an seine Stelle fesselte, war das Glück unter einer Regierung zu leben, der er an weisen und gerechten Absichten keine an die Seite zu setzen wußte, und an einem Orte, der eine gewisse, seinen Neigungen angemessene, Ruhe und Unabhängigkeit von drückenden Convenienzen, alle Annehmlichkeit einer reizenden Gegend, und eine nähere Verbindung mit der Familie seiner Frau und seinen übrigen Freunden in Deutschland ihm gewährte. Dies hatte ihm eine solche Liebe zu seinem damaligen Wohnorte, und, darf man hinzufügen, eine solche persönliche Anhänglichkeit an seinen Fürsten gegeben, daß er den Gedanken, Eutin zu verlassen, niemals in sich aufkommen lassen konnte. Was er in Königsberg als Ersatz zu finden hoffen durfte, mochte das Leben mit geliebten Brüdern und Jugendfreunden, die Nähe seines Landgutes, und die bessere Hülfe zur Erziehung seiner Kinder sein. Er wagte in-

deß nicht, Ersatz gegen Verlust abzuwägen, und war nicht geneigt, eine gegenwärtige Zufriedenheit für eine ungewisse Zukunft hinzugeben. Es traten aber ernsthaftere Ansichten hervor und nöthigten ihn, seine Neigung nicht allein zu befragen. Er konnte sich nicht verhehlen, daß wenn er an die Hoffnungen zurück dachte, in denen er nicht ohne Anlaß in seinen ersten Dienstjahren lebte, und sich nun beim Anfange des achten keinen Schritt weiter und ohne bestimmte Hoffnung und Aussicht fand, so fühlte er bisweilen in der Stille Anwandlungen von Muthlosigkeit, und konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß seine Diensttauglichkeit höchsten Orts verdächtig geworden sei und daß er daher guter Erwartungen für die Zukunft sich enthalten müsse. Diese Muthlosigkeit konnte um so leichter Nahrung finden, da die Bedürfnisse, welche die liberale Erziehung wohlhabender Eltern ihm und seiner Frau gegeben hatten, bei dem schnellen Wachsen seines Haushalts in einem theuren Lande, und bei einem kleinen Gehalt, jährliche Aufopferungen nothwendig machten, und da er das Alter erreicht hatte, in dem man sich nach bedeutenderen Geschäften sehnt. Es war seiner Denkungsweise völlig zuwider, sich durch Mittheilung der an ihn geschehenen Anfrage eine Verbesserung seiner Lage verschaffen zu wollen. Er sagte vielmehr selbst, der Mann, dessen Stelle man ihm wünsche, lebe noch; ihn in dieser Stelle zu sehen, wäre nur der Wunsch seiner Familie, den die geneigte Gesinnung des Oberbürgemeisters begünstige, der zwar Präsident des Magistrats sei, aber ohne Einstimmung seines zahlreichen Collegium's und ohne höhere Confirmation nichts vermöge. Seine nunmehrige Antwort schien ihm indeß auch für die Zukunft entscheidend. Wenn er eine Stelle, welche ihm einen seinen Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreis mit hinreichender Belohnung anwies, die beste, die man für ihn zu finden wußte, ohne Weiteres ausschlug, so sagte er dadurch zugleich sich und den Seinigen, daß er keine andere anzunehmen geneigt sein werde, und jeder Anstellung in seiner Vaterstadt entsage. Was hierbei seine Pflicht heische, konnte sein

Chef allein entscheiden. Fand man ihn in seiner gegenwärtigen Dienst-Carrière nicht brauchbar genug, so war es unklug, Hoffnungen für die Zukunft zu nähren und ungerecht, Ansprüche zu machen. Und in diesem Fall schien es ihm Pflicht, von seinen besten Jahren eine andere, vor ihm selbst und den Seinigen verantwortlichere Anwendung zu machen. Nicolovius konnte es nicht stark genug sagen, und alle seine Freunde hätten es ihm bezeugen können, wie innig er von Ehrfurcht für den strengen Gerechtigkeitssinn seines Fürsten durchdrungen und wie sehr weit er entfernt war, ihm irgend eine Ausnahme zuzumuthen. In seiner Verlegenheit begehrte er mithin weiter nichts, als Gewißheit, welches Urtheil Derselbe über ihn als Staatsdiener fälle und welchen weiteren Gebrauch er von ihm zu machen angemessen finden werde.

Graf Holmer fand in der längst für Nicolovius gehegten ungeheuchelten Hochachtung eine Veranlassung, die ihm vertraulich gemachte Mittheilung dem Fürst-Bischofe vorzulegen. Dieser ließ darauf Nicolovius' die Versicherung zugehen, daß er ihm als einem sehr brauchbaren und thätigen Official wohlgeneigt sei, ihm aber die Beförderung, welche in seinem Plan für das Ganze liege, nicht füglich eher angedeihen lassen könne, bis ein gewisses älteres Mitglied der Kammer, sei es nun durch den Tod, oder durch eigenes Verlangen, in Ruhe gesetzt zu werden, ausscheide. Graf Holmer war nun nicht weiter über die Bestimmung besorgt, welche Nicolovius seinem eigenen Entschluß geben könne, indem er nicht zweifelte, daß derselbe seinem Wunsch und seiner Hoffnung entsprechen werde. Auch benutzte er die Gelegenheit, in einem mündlichen Vortrage bei dem Fürsten, die erwähnte Angelegenheit nochmals zur Sprache zu bringen, wobei er wiederum nur unzweideutige Aeusserungen der Achtung und des Wohlwollens Desselben gegen Nicolovius vernahm.

In Folge der Versicherung von seines Fürsten gnädigsten Absichten mit ihm, faßte Nicolovius mit ganzer Zustimmung, wenn gleich nicht seiner Verwandten, doch seines eigenen

Herzens, den Entschluß, den ihm in seiner Vaterstadt eröffneten Aussichten zu entsagen, und ferner im Vertrauen auf die ihm in Zukunft anzuweisenden Geschäfte zufrieden zu leben, da diese Art der Beförderung in jeder Hinsicht für ihn in seiner damaligen, wenn gleich etwas engbegränzten, Geschäfts-Sphäre die angenehmste schien.

Das menschliche Herz soll hienieden nicht Alles haben, sondern durch Entbehrungen Stärke gewinnen, und Kraft für das Höhere, Entferntere. Nicolovius' Character entwikkelte sich und ward reifer in der Stille. Je gleichgültiger er gegen die weitere Welt wurde, je concentrirter er lebte; desto heller trat wieder die Wahrheit vor seine Seele, sie seine frühe Geliebte, deren Bild er Wonnegefühle, Begeisterungen dankte, welche nur den Glücklichsten zu Theil werden können. Seiner Ueberzeugung nach giebt es für den Menschen keine Freiheit ohne Unterwerfung: „Die Freiheit, äußerte er öfters, ist keine Gabe, die man auf der Straße findet, sondern eine edle Kunst, die nur nach sauren Lehrjahren erlangt wird.“ Diese inneren Fortschritte und Bewegungen hielten ihn wirklich schadlos für die Einförmigkeit des äußern Lebens. Er verstand, in seiner ihm theuern verborgenen Welt, durch Liebe und guten Sinn, Ruhe und Freude zu gewinnen und zu bewahren.

Es that ihm wohl, das edle Volk der Schweizer zu Thaten der Väter aufstehen zu sehen. „Unterliegt es auch, äußerte er, so stirbt es doch einen edlen Tod, und die Grabschrift der Lacedämonier bei Marathon wird die Gräber der Gefallenen zieren und zu den Zeitgenossen und Nachkommen sprechen.“

Im Sommer des Jahres 1803 erfolgte die Säcularisation des Bisthums Lübeck, bei welcher Veranlassung der bisherige Umfang des Herzogthums Oldenburg bedeutend vergrößert wurde. Bei den Unterhandlungen wegen der Säcularisation, die eine durchaus neue Organisation erforderte, hatten die Mitglieder der Kammer so viel Mistrauen gegen sich und Vertrauen zu Nicolovius, daß Diesem manche Arbeit und Reise zufiel, wozu er nicht den Namen gab. Er übernahm

das Alles aber sehr bereitwillig, da diese Arbeiten durch ihre Wichtigkeit mehr lohnten, als seine früheren.

Unterdessen waren seine Freunde in Preußen eifrig mit der Realisirung des Plans beschäftigt, ihn beim Departement der Kirchen- und Schulsachen angestellt zu sehen. Da nämlich im ganzen Preußischen Staat damals eine neue Einrichtung gemacht wurde, wodurch alles Kirchen- und Schulwesen unter die Kammern kam, wünschte man in Königsberg einen Mann zu finden, der für dieses Departement nicht allein durch Geschäftskenntniß, sondern auch durch literarische Bildung tauglich wäre, und man verfiel auf Nicolovius. Die erste Anregung hierzu war von einem seiner Universitätsfreunde, dem nachherigen Consistorial-Director Röckner in Marienwerder, ausgegangen. Dieser hatte Nicolovius in Eutin besucht, und ihn, aufs Neue durchdrungen von Dessen hohem Werthe, mit freundschaftlicher Begeisterung bereits mündlich überreden wollen, in sein Vaterland zurück zu kehren, um demselben mit seiner ungewöhnlichen wissenschaftlichen Bildung, unentweihten Rechtlichkeit, wahren Gemüthlichkeit und seinem festen Muth, im Kirchen- und Schulfach nützlich zu werden, für welches Nicolovius frühe schon eine so entschiedene Neigung empfand, daß er in demselben seinen eigentlichen Beruf erkannte und alle Vorschläge in ein anderes Fach zu treten, gern von der Hand wies. Röckner empfahl ihn sehr dringend, ohne seine Veranlassung, dem Staats-Minister im General-Directorium und Chef der in der Provinz Preußen befindlichen Krieges- und Domainen-Kammern, Freiherrn von Schrötter, der bald darauf Nicolovius aufs höchste mit der Anzeige überraschte, „daß es ihm zum Vergnügen gereichen werde, einen Mann von Verdiensten seinem Vaterlande wiedergeben zu können, und daß er eine schickliche Gelegenheit zur Ausführung dieses Vorhabens herbei wünsche.“

Die lange Abwesenheit aus Preußen und die Bekanntschaft mit andern Ländern war seinem Vaterlande nicht nachtheilig gewesen. Ein günstiges Geschick hatte ihn im Auslande in

angenehme Verbindungen und in eine Lage gesetzt, in der Zufriedenheit nicht schwer war, und in der selbst das bisher noch unbefriedigte Verlangen nach einem seinen früheren Beschäftigungen und seiner ziemlich langen Dienstschule angemessenen größern Wirkungskreise nicht herrschend in ihm werden konnte. Nur in Hinsicht seiner Kinder schien ihm die Rückkehr in sein Vaterland oft Pflicht, um sie nicht länger eines solchen und der damit verbundenen Vortheile zu berauben. Einstweilen beschloß er, im nächsten Frühjahr seine Vaterstadt auf einige Wochen zu besuchen, um dort desto besser beurtheilen zu können, welche Wünsche seine Pflichten, Kenntnisse und Kräfte ihm erlauben würden. „Gelingt es mir, — sagt er in seiner Beantwortung jenes Schreibens, — bei erneuerter Bekanntschaft mit den dortigen ausgezeichneten Männern, denen Ew. Excellenz vertrauen, ein glaubwürdigeres Zeugniß, als das partheiische Lob eines Jugendfreundes, für mich zu erlangen, so werde ich mit dem ehrfurchtsvollen Vertrauen, das Ew. Excellenz große Verdienste um mein Vaterland mir eingeflößt haben, und mit dem Muth, den das Bewußtsein reiner Absichten und gewissenhafter Anhänglichkeit an meine Pflichten, mir giebt, Ew. Excellenz mein Schicksal anheim geben." Inzwischen hatte Scheffner schon jenen Plan bei dem genannten Minister unterstützt*), während Kraus die Ausführung desselben dem Kammerpräsidenten von Auerswald anempfahl.

Die Nachricht, welche ihm Röckner's Freundschaft, die Liebe seiner Brüder und die Theilnahme jener ausgezeichneten Männer so nahe vor das Auge brachte, hat durch ihre Wir-

---

*) „Auf der Gesandtschaftsreise des Grafen Fr. Stolberg nach Petersburg — sagt Scheffner in seiner Autobiographie (S. 252 f) — lernte ich den ältesten Nicolovius, der ihn schon auf seinen größern Reisen begleitet hatte, näher kennen, und es that mir leid, einen so weltverständigen, biedern und gelehrten Mann außer seinem Vaterlande dienen zu sehen, daß ich alles Mögliche versuchte, ihn aus Eutin, seinem damaligen Wohnsitze, nach Preußen zurückrufen zu lassen rc."

kungen auf sein Inneres beinahe Epoche in Nicolovius' Leben gemacht. Er war einige Zeit in großer Bewegung, welche durch sein festes Vertrauen auf eine unsichtbar leitende Hand gestillt wurde. Die feste Hoffnung, daß die Sache, welche ohne sein Bemühen so weit gediehen war, wenn sie ihm und den Seinigen zum Besten gereiche, gelingen werde, erhielt ihn im Gleichgewicht. Völlige Resignation hierin war sein Entschluß und das Mißlingen hätte ihn nicht unzufrieden machen können. Immer treu der Pflicht, und keine Reue für die Zukunft sich bereitet: das war sein Gesetz. Obgleich in jenem Augenblick wegen nahe bevorstehender Veränderungen in Eutin Alles voll Erwartung war, so bat er dennoch um Urlaub zu einer so dringend nothwendig gewordenen Reise nach Preußen. Der Herzog erwiederte ihm — unterm 25. April 1804 — eigenhändig: „Sehr wünsche Ich, daß Sie den Augenblick Ihrer Abreise etwa auf das Ende des Mai's oder den Anfang des Juni's bestimmen mögen, da immittelst einige Gegenstände der Geschäfte werden beendigt sein können, bei denen Ihre Anwesenheit zu wünschen ist."

Seine Reise nach dem Vaterlande war überaus gelungen. Die alten, lieben Bande fand er fest, und so manches schöne wurde mit ihm, dem gereiften Manne, neu geknüpft. Von allen Seiten ward ihm Theilnahme erwiesen, und in dem Mitgefühl seines Glückes fragte ihn Mancher: wie es ihm möglich sei, fern von dem Allem in der Fremde zu leben? Die Zeit, welche er in seiner Heimath zubrachte, ließ die innersten Saiten seines Herzens mit Wohlklang ertönen.

Die nahe bevorstehende Aufhebung des dortigen Etats-Ministeriums und die damit verbundene neue Organisirung des Schul-Departements gab seinen Gönnern Hoffnung, daß wenn er gleich bisher in einem auswärtigen Geschäftsgange gebildet worden, seine Anstellung bei der dortigen Kammer gerade in jenem Zeitpuncte thunlich sein möchte, zumal da er selbst bei dem genannten Departement mit Nutzen und zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten arbeiten zu können glau-

ben durfte. Unter solchen Verhältnissen äußerte er, während seines Aufenthaltes in Königsberg, dem Kammer-Präsidenten von Auerswald den Wunsch zur Rückkehr nach seiner Heimath, falls er einen seinen Vorbereitungen und Neigungen angemessenen Geschäftskreis zu erlangen das Glück hätte.

Die bedeutendsten Männer in seiner Vaterstadt wollten ihm wohl, und ihr Beifall begleitete ihn nach Berlin. Er mußte dem Minister von Schrötter Briefe überbringen, in denen man Denselben bat, nur ja nicht auf die Idee zu kommen, Nicolovius für Berlin zu gewinnen, da man gern ihn in Königsberg haben wolle. Der Minister aber, der ihn — in Tegel — über alle Maßen freundlich aufnahm, bot ihm in der ersten Unterredung eine Stelle an auf die schönste Weise, mit einem doppelt so großen Einkommen, als er im Auslande erhielt, wenn er nach Berlin ziehen wollte. Aber ein lautes Nein kam gleich aus Nicolovius' Brust. Da Geld und Ehre ihn nicht locken konnten; so sah er dieses Anerbieten nicht für einen Wink der Vorsehung an. Eine Lage, in welcher er, ohne sich selbst zu verlieren, mit Nutzen arbeiten und belohnendere Geschäfte übernehmen konnte, die vielleicht ein Segen für sein Vaterland werden könnten, in der er seinen Kindern eine Erziehung nach seinem Wunsche geben, und mit Ruhe an seinen Tod denken konnte, war sein Ideal. Er erklärte, daß er einem Rufe nach Königsberg zu folgen, für seine Pflicht halten werde, selbst mit dem halben Gehalt, den man ihm in Berlin bot. Doch zweifelte er, ob man seine Berufung aus der Fremde und als Mitglied eines großen Landes-Collegiums würde durchsetzen können.

Ohne bestimmte Aussichten für die Zukunft mitzubringen, erreichte Nicolovius am 8. August seinen Wohnort. Es war ihm fatal, bei dem Königsberger Plan eine Beförderung, von der die Rede ging, in Eutin anzunehmen. Er mochte aber seine Vorgesetzten durch Mittheilung jenes Plans nicht compromittiren, sondern dachte dem Herzoge selbst offen Alles zu entdecken, ob er gleich fühlte, in welche Verlegenheit er da-

durch ihn als Fürst, der antworten sollte, bringen würde. Der Präsident, Freiherr von Hammerstein, war aber durch das Gerücht unruhig gemacht und drang in Nicolovius, die ganze Wahrheit zu entdecken. Dieser machte ihn darauf mit Allem bekannt, und bat nun um seinen Rath, ob er dem Herzoge es mittheilen solle, im Fall Derselbe seine Diensterhöhung im Sinne hätte. Der Präsident wurde ungewiß, überlegte mit dem Minister und ging endlich selbst zum Herzog. So war Nicolovius ruhig, und konnte in keinem Falle von sich oder Andern Vorwürfe verdienen.

Einige Wochen darauf meldete ihm sein Präsident, daß er — nach zehnjährigen Diensten — zum Assessor ernannt sei. Als solcher ward er am 2. Nov. eingeführt. Das darüber ausgefertigte, vom Herzoge am 25. d. M. vollzogene Patent, beginnt mit den Worten: „Wir ꝛc. ꝛc. thun kund hiemit, daß Wir den Wohledlen, Unsern bisherigen ersten Kammer-Secretair bei Unserer Fürstlich Lübeckschen Rentekammer zu Eutin, auch Lieben Getreuen G. H. L. Nicolovius, zur Bezeugung Unserer gnädigsten Zufriedenheit, mit seinen Uns bisher geleisteten nützlichen Diensten, nunmehr zum wirklichen Kammer-Assessor und stimmführenden Mitgliede bei Unserer Fürstlich Lübeckschen Rentekammer und Herzoglich Schleswig-Holsteinschen Fideicommiß- und Manhagener Guts-Administration zu Eutin in Gnaden bestellet und angenommen haben." Insbesondere wurde ihm die Verwaltung des Bau-Departements angewiesen.

Daß Nicolovius mit herzlicher Genügsamkeit und Zufriedenheit für jeden Fall ausgerüstet war, bewies er wieder in jenem Zeitpuncte, wo er alle gegen ihn andringenden Wellen sich legen hieß. Er war nun einmal ein vertrauen- und glaubenvolles Kind des Himmels, und wußte, daß der ihn nicht versäumen werde.

Und es war wirklich bereits seine Anstellung in Preußen entschieden. Denn zwei Tage zuvor, am 23. Nov., hatte das Königl. Preuß. General Directorium folgendes, von den Staats-Ministern von Schrötter und von Massow

unterzeichnete, Rescript an den Kammer-Präsidenten von Auerswald erlassen:

„Bei den in Euerm Bericht vom 28. v. M. angeführten Gründen, überzeugen Wir Uns, daß es von Nutzen sein wird, bei dem dortigen Consistorium ein neues Mitglied anzustellen, welches sich vorzüglich mit Bearbeitung der Schulsachen beschäftigt. Da Ihr nun den Kenntnissen und der Bildung des Kammer-Secretairs Nicolovius zu Eutin ein so vortheilhaftes Zeugniß beilegt und Wir voraussetzen können, daß von Demselben die bei dem Consistorium vorkommenden Schulsachen mit Einsicht, Eifer, Thätigkeit und glücklichem Erfolg werden bearbeitet werden; so wollen Wir Denselben als Mitglied des Consistoriums mit dem Prädicat eines Kammer-Assessors hierdurch bestätigen. . . Es versteht sich dabei von selbst, daß die übrigen Mitglieder des Consistoriums nicht ganz von Bearbeitung der Schulsachen entbunden werden können, wohl aber kann der Kammer-Assessor Nicolovius nur allein mit diesen Sachen beschäftigt werden."

Auf den Antrag des Herrn von Auerswald also, ward Nicolovius zum Mitgliede des mit der Ostpreußischen Krieges- und Domainen-Kammer verbundenen Consistoriums ernannt. „Wenn mein Vergnügen, — schrieb von Auerswald an ihn, — Sie hievon benachrichtigen zu können, von der Ueberzeugung ausgeht, in Ihnen dem hiesigen Consistorium einen vorzüglich nützlichen Arbeiter erworben zu haben, so werde ich natürlich zu dem Wunsch geführt, daß Sie recht bald in Ihren neuen Geschäftskreis eintreten mögen, und ich ersuche Sie daher Ihre Ankunft in Königsberg so viel als möglich ist zu beschleunigen, damit ich recht bald den mir ertheilten Auftrag zu Ihrer Verpflichtung und Introduction erfüllen könne."

Bei seiner Genügsamkeit und seinem festen Glauben an eine Vorsehung, würde er niemals eine neue Lage gesucht haben. Da sie ihm aber mit so vielem Vertrauen ganz ohne sein Zuthun angeboten wurde, so schien es ihm Pflicht, sie als eine

Gabe des Himmels anzunehmen. Er hatte nicht den Vorwurf zu befürchten, daß er seinem Fürsten nur das Noviziat gegönnt habe. Auch läugnete er nicht, daß die Aussicht ihm erfreulich war, in einen Wirkungskreis zu treten, der ihm Gelegenheit gab, seinem Vaterlande, dem mit ausgezeichneter Achtung in wichtigen Aemtern sein seliger Vater gedient hatte, auch einigermaßen nützlich werden zu können.

Nicolovius' mußte wohl die ihm eröffnete Aussicht labend sein, da ihm ein schöner Beruf nun zu Theil ward, in welchem er mit voller Kraft und gehöriger Vorbereitung seinem Geschäft leben konnte, und da er mit dem größten Vertrauen und Wohlwollen erwartet wurde. Es war ihm stets unmöglich, die wichtigsten Angelegenheiten seines Lebens anders als mit Gott und sich allein abzumachen, und seine Freunde mußten in solchen Fällen immer Nachsicht und Verzeihung für ihn bereit haben. Keiner derselben wagte ihm abzurathen, und über ihn that sich nur Eine Stimme kund, der Theilnahme und Werthschätzung.

Aeußere Vortheile waren nicht bei diesem Wechsel; aber dergleichen hatte Nicolovius bei dem ganzen Entschluß nicht im Auge gehabt, vielmehr lebte er der Zuversicht, daß, wenn er seine neue Thätigkeit erst werde begonnen haben, auch ohne sein Treiben, das überdieß nie seine Sache war, für ihn geschehen werde, was ihm frommen könne. Fürs Erste freute er sich der Rückkehr in das Vaterland, des festen Bodens für seine Kinder, und des schönern Wirkungskreises für sich selbst.

Unterm 27. Dec. machte Nicolovius seinem Fürsten die Anzeige, daß ihm, ohne sein Ansuchen, ein Amt in seiner Vaterstadt angetragen worden. „So ungewiß es mir auch scheint, — schrieb er Demselben, — ob ich das Glück und die Zufriedenheit, die ich so ununterbrochen in Ew. Hochfürstl. Durchlaucht Dienst genossen habe, in einer veränderten Lage wiederfinden werde, so halte ich es doch für Pflicht, mit Verleugnung jedes persönlichen Interesse, einem Ruf zu folgen, der mich auf mehrere Weise für die Meinigen besser zu sorgen

in Stand setzt. Mit dem ehrerbietigen Dank für die bisher mir erzeigte Gnade, muß ich daher die unterthänige Bitte vereinigen, daß Ew. Hochfürstl. Durchlaucht geruhen möchten, mich aus dem Herrschaftlichen Dienst in Gnaden zu entlassen. Bei dem Bewußtsein, daß ich mich bemüht habe, des gnädigsten Vertrauens, womit Ew. Hochf. Durchlaucht mich in Höchstdero Dienst aufzunehmen geruht haben, durch pflichtmäßiges Betragen während meiner zehnjährigen Dienstzeit würdig zu sein, empfehle ich Ew. Hochf. Durchlaucht Gnade auch für die Zukunft mich und die Meinigen und ersterbe mit den Gefühlen der tiefsten Ehrerbietung und Dankbarkeit."

Das gütige Vertrauen, dem Nicolovius den Ruf nach der Vaterstadt verdankte, würde ihn besorgt gemacht haben, wenn er sich nicht der Absicht bewußt gewesen wäre, seine Kräfte mit Redlichkeit dem Dienste in seinem Vaterlande widmen zu wollen. Bei dieser Gesinnung durfte er Beifall und Nachsicht des Präsidenten von Auerswald sich versprechen, und wenn gleich seine Dienstveränderung mit nicht unbedeutenden Aufopferungen verknüpft war, dennoch mit Ruhe sein weiteres Schicksal dem genannten Gönner anheim geben.

Nicolovius hatte in jener Zeit mancherlei Anlaß zur Beschäftigung mit Pestalozzi, Den er für ein Genie hielt, welches Wahrheiten gefunden hat, die auch bei den vielseitigsten Ansichten sich bewähren müßten und würden. Die Sehnsucht, ihn, bevor er zur ewigen Ruhe einginge, und seine Anstalt besuchen zu können, war sehr lebhaft in Nicolovius', und konnte nur durch die klare Ansicht der hindernden Umstände gedämpft werden. Dagegen entwarf er für die Eutiner literarische Gesellschaft, welche sich noch einmal in seinem, bereits verkauften, Hause versammelte, aus seinen Erinnerungen folgende Mittheilung:

„Das Volksbuch Lienhard und Gertrud hatte mich schon als Knabe ergötzt, und zog noch mehr den Jüngling an. Als ich im Jahre 1791 auf einer Reise mit dem Grafen Stol-

berg nach Zürich kam, erkundigte ich mich nach dem Verfasser. Er wohne auf dem Lande, sagte mir Pfenninger, komme aber oft nach der Stadt; während unsers dortigen Aufenthalts würden wir ihn gewiß sehen können. Pestalozzi kam. Er merkte meine Theilnahme und lud mich auf sein Landgut ein. Die lebendigen, sehr herzlichen Mittheilungen während dieses Besuches geben mir großentheils den Stoff zu Dem, was mir jetzt Ihnen zu erzählen erlaubt sein möge. Da der Eindruck jener Tage nicht flüchtig war und durch einen, von der Unruhe der Zeiten zwar oft unterbrochenen, aber auch noch jetzt nicht ganz erloschenen Briefwechsel erneuert worden; so darf ich hoffen, der wesentlichern Umstände mich nicht unrichtig zu erinnern.

Pestalozzi stammt aus einer angesehenen Züricher Familie und die Zeitungen haben auch bei den neueren Verhandlungen jenes kleinen Staats den Namen Pestalutz oder Pestalozzi bisweilen genannt. Bei der Theilnahme an Geschäften, die Bürgern freier Staaten von Jugend auf natürlich ist, wurde Pestalozzi als junger Mann von der Ungerechtigkeit gewisser obrigkeitlicher Personen empört. Er verband sich mit zwei Mitbürgern zu öffentlicher Rüge derselben. Die Schrift dieser Jünglinge wurde als aufrührerisch vor dem Rathhause der Stadt durch den Henker verbrannt. Die Verfasser standen dabei als ruhige Zuschauer. Sei es, daß spätere Aengstlichkeit ihnen das Vertrauen auf ihre Anonymität nahm, oder Nachforschungen ihre Lage wirklich unsicher machten; sie fanden es nöthig, die Vaterstadt zu verlassen. Müller, einer von ihnen, flüchtete nach Berlin, wo er nachher Professor am Joachimsthal'schen Gymnasium wurde, und durch die Ausgabe altdeutscher Gedichte, durch kleine sehr vollendete philosophische Schriften und durch einige, vielleicht zu originelle Aufsätze sich bekannt machte. Der Name des andern ist mir entfallen. Pestalozzi ging über die Gränze nach dem Canton Bern. Hier kaufte er in der Gegend von Aarau neben den Ruinen von Habsburg wüstes Land, baute

sich ein Landhaus und die zur Bewirthschaftung des neuen Gutes, Neuhof genannt, nöthigen Gebäude. Was eigene Mittel nicht vermochten, ersetzte Credit. Die Landleute jener Gegend waren auf die seltene Erscheinung in ihrer Mitte aufmerksam. Sie trauten dem Manne nicht, der es ihnen gleich thun wollte; als ihnen aber schien, er dünke sich gar klüger als sie, war er ihnen nicht mehr zweideutig. Er war ein Thor, der unbrauchbares Land theuer erkauft habe, dem er durch keine Anstrengung guten Ertrag erzwingen werde. Diese Meinung wurde als Thatsache verbreitet. Das Gut, dessen Einkünfte erst erprobt werden sollten, war ein unsicheres Unterpfand. Dem Credit wurde die einzige Basis, der Kaufpreis, genommen, weil diesen die Verblendung eines Unkundigen bestimmt hatte. Mit dem Credit gingen alle Mittel zur Cultur des Ackers verloren, die Einrichtung konnte nicht vollendet, und die begonnene nicht erhalten werden. Die Vorschüsse zum Anbau fehlten, und ohne Ackergeräth und Dienstboten war kein Ertrag des Bodens, der allein das Unternehmen rechtfertigen konnte. So sah Pestalozzi in dem Zeitpunct, wo er in volle Wirksamkeit zu treten gedachte, sich gebunden, und sank mit seiner Frau, einer Schultheß aus Zürich, und seinem Kinde in Armuth. Diese drückte ihn desto mehr, da sie von dem Verdacht und Vorwurf eigener Schuld, begleitet war, und sie wuchs mit schrecklichem Fortschritt. Seine Blöße war nicht mehr bedeckt, und erlaubte ihm nicht länger, bei Freunden in der Stadt Trost zu suchen. Der arme Planmacher wurde der Einsamkeit und rohen Landleuten überlassen, die keine Schaam in der Verachtung des Mannes mehr kannten, der in der Vermessenheit, einer ihres Gleichen zu werden, gescheitert wäre. So lebte er eine Reihe von Jahren in Schande und Schimpf, ohne Freund, ohne Buch, oder Feder, mit seiner ganzen Kraft auf sich selbst eingeschränkt, und gerieth in Brüten über sich und die Menschheit an die Gränzen des Wahnsinns. Das Vertrauen zu sich selbst und zu den Menschen war dahin. Muthlosigkeit zeigte ihm sein Elend unheilbar und machte es

unheilbar. Nur von außen konnte noch Hülfe kommen, und sie näherte sich.

Eine Dienstmagd, die seit vielen Jahren in der Familie gedient hatte, und nun den alten Brodherrn, dessen Haushälterin sie war, durch den Tod verlor, kam zu Pestalozzi. Sie hatte ihn von Jugend auf gekannt, wußte sein Unglück und kam um zu helfen. Pestalozzi weigerte sich, sie in sein Elend aufzunehmen, da seine Gründe ihr aber nicht galten, mußte er nachgeben. Noch ein Bedenken blieb ihm. Er haßte von jeher Wortkrämerei, sein Leiden hatte ihn noch stummer gemacht. Die fromme Magd liebte Beten und Gesang. „Ihr werdet euch an uns ärgern, sagte er ihr, aber bald werdet ihr es merken, daß auch unter uns Gott ist." Sie nahm kein Aergerniß und gab auch keines. Ein muthiges, theilnehmendes Wesen war nun in das unglückliche Haus gekommen. Sie baute mit eigenen Händen erst wenig, bald immer mehr Land zum Garten, Reinlichkeit kam in das Haus zurück, und auf den ordentlichen Tisch frische Nahrung. Der kleine Garten gab Hoffnung für das größere Feld, sobald auch diesem nur die Hände geboten wurden. So kam auch auflebendes Vertrauen unter das arme Dach. Die stille Thätigkeit dieses Weibes wurde später von Pestalozzi zum Bilde seiner Gertrud idealisirt, von der er in der Begeisterung dankbarer Bewunderung sagt: „Ich möchte so gern viel von dieser Frau reden, und weiß so wenig von ihr zu sagen, und hingegen kann ich so viel von den Schelmen reden. Ich möchte dennoch ein Bild suchen von dieser Frau, damit sie Dir lebhaft vor Augen schwebe, und ihr stilles Thun Dir immer unvergeßlich bleibe.

Es ist viel, was ich sagen will, aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

So gehet die Sonne Gottes vom Morgen bis am Abend ihre Bahn; — Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und Dein Ohr hört ihren Lauf nicht — Aber bei ihrem Untergang weißest Du, daß sie wieder aufsteht, und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif sind.

Es ist viel, was ich sage; aber ich scheue mich nicht, es zu sagen.

Dieses Bild der großen Mutter, die über der Erde brütet, ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohnstube zum Heiligthum Gottes erhebt, und ob Mann und Kindern den Himmel verdient."

Ich sollte die Frau sehen, der er so viel dankte, aber sie zeigte sich nicht. Er führte mich in die Gegend des Feldes, wo sie arbeitete, und erkundigte sich bei ihr nach mancherlei, um mir Anlaß zu geben, sie in's Auge zu fassen. Abends sagte mir Pestalozzi: „Ihr wißt, was sie uns ist, und versteht es. Wir haben sie an unserm Tisch. Laßt es auch heute so seyn." — Sie kam aber nicht, und wollte nicht kommen, bis sie mir dem Fremden es abzuschlagen sich scheute. Ein sonderbarer Glanz demüthiger Bescheidenheit war in ihrem Wesen, falls für solche Eigenschaft der Ausdruck Glanz passet.

In Zürich war auch noch ein Getreuer übrig geblieben, Pfenninger, der aber in seiner beengten Lage für den Armen nichts hatte thun können. Er trieb seinen an Verbindungen reichen Freund Lavater, Hülfe zu bewirken, bis Dieser in der Verzweiflung dem Verwahrloseten zu helfen, ausrief: „Was kann man für solchen Menschen thun, auch nicht zum Abschreiber taugt er!" — Seine Handschrift ist nämlich nicht deutlich. — Nicht daß er dies sagte, erzählte mir Pestalozzi, ging mir in's Herz; sondern daß er Recht hatte. — Pfenninger sprach Buchhändler an, ob nicht von ihnen einer den Mann, der früher nicht gewöhnliche Geistesgaben gezeigt hätte, zu brauchen wüßte. Großmüthig sagte einer: „Pestalozzi solle Histörchen schreiben; den Verlag wolle er wagen." Pestalozzi eilte an's Werk. Aber Papier war seit Jahren nicht im Hause. Ein Vorfahr hatte viel in Lotterien gespielt und fleißig die Wahrscheinlichkeiten berechnet. Diese Tabellen lagen in einem alten Kasten auf dem Speicher, und die Zwischenräume der Zahlenreihen wurden Pestalozzi's Manuscript. Sein Inneres war voll seiner Erfahrungen. Das phy-

sische und moralische Elend des rohen Volks, die Größe eines still thätigen Weibes, diese Contraste waren die Bilder, die er mit kecker Hand entwarf.

Das Histörchen wurde die Geschichte von Lienhard und Gertrud, die Aufmerksamkeit erregte. „Das Vaterland sagte laut und allgemein, sind seine Worte, das Bild ist Wahrheit. Der Mann am Ruder des Staats und der Taglöhner im Dorf fanden einstimmig: es ist so! — Es war das Bild meiner Erfahrung — ich konnte nicht irren.“

Um diese Zeit lernte Felix Battier, der Sohn einer wohlhabenden Baseler Familie, Pestalozzi kennen. Ein Mann voll kühner Entwürfe und voll großer durch die seltensten Situationen aufgeregten moralischen Kraft konnte am ersten Pestalozzi auch im Staube erkennen. Er erstaunte über den Geist und das Schicksal dieses Mannes, und bot ihm die Hand. Er ließ das Gut untersuchen, gab die Mittel zum Anbau und der Erfolg vernichtete die öffentliche Meinung, die Quelle alles Unglücks gewesen war. Die Noth war verschwunden. Ein schreckhafter Traum, so dünkte es Pestalozzi, war vorüber.

Sein neues Leben sollte nun ganz den Elenden im Volke gewidmet sein. Er war einer von ihnen gewesen, wußte, wie ihnen zu Muthe wäre, und wollte helfen. Er schrieb den zweiten, dritten und vierten Band des genannten Buches, ein Wochenblatt für's Volk, ein Werk über Gesetzgebung und Kindermord, und wurde thätiges Mitglied der patriotischen Gesellschaften seines Vaterlandes. Iselin trat mit ihm in Verbindung, die Illuminaten suchten ihn, der Großherzog Leopold wollte seinen Rath. Eitelkeit konnte an dem im Feuer Geläuterten nicht haften. Ihm war die Sache Alles, das Volk ist elend, die Mütter sind die einzigen Schutzengel desselben, die Regierung kann und soll sie unterstützen. Das waren die Ideen, an die er Alles knüpfte. Auf seinem Gute legte er Unterrichts-Anstalten an, wohin er die Bettel-Kinder von den Straßen lockte. Durch ihrer Hände Arbeit sollte das Institut sich selbst

erhalten. Scheiterten diese Anstalten auch im Großen, so dauerten sie doch im Kleinen fort. Die Kinder der Armen mit den Freuden und Vortheilen eines täglichen Erwerbes bekannt zu machen, während der Arbeit ihnen die brauchbarsten Kenntnisse beizubringen, und ihr Herz durch fromme Gesänge vor der Dürre eines blos erwerbenden Lebens zu bewahren, das war der Zweck seiner Anstalt. Auch hier war jene Gertrud Mutter und Lehrerin der Kinder. Schien es gleich in dieser Zeit bisweilen, als erwarte er von äußern Einrichtungen das ganze Heil der Menschheit, so behielten bei ihm dennoch immer die frommen Mütter den ersten Platz, weil in ihrer Hand das zarte Herz der Jugend steht. „Die Freiheit, sagte er in einer patriotischen Gesellschaft, wirkt tausend Wunder, die Religion aber im Stillen tausend mal tausend.“

Je mehr er den Regierungen zumuthete, desto unzufriedener mußte er mit ihnen werden. Die Verfassung seines Vaterlandes war ihm ein veralteter Körper, den der Geist verlassen hatte. Die in Frankreich aufgehende Hoffnung einer neuen Schöpfung mußte ihn anziehen. Man war auch dort aufmerksam auf ihn, schickte ihm das Bürgerrecht und verlangte seinen Rath wegen Einrichtung des Erziehungswesens. Als man bald darauf von dort aus die Pest der Unzufriedenheit und des Mißtrauens über die Unterthanen aller Regierungen zu verbreiten suchte, muthete man ihm die Anklageschrift der Schweizer Obrigkeiten zu. Er hatte das Herz zwar voll, wollte aber nicht Feinden dienen. Bald erkannte auch er hinter den schönen Masken Selbstsucht und Parteisucht und seine Hoffnungen waren dahin.

Nicht glücklicher war er bei der Auflösung seines Vaterlandes. Keiner Partei konnte er angehören, denn jede suchte das Ihre. Ihm aber lag am Herzen, daß es besser werde im Lande. „Wir sind kein Volk mehr, rief er, nichts als Gesindel!“

Aber mitten in dieser allgemeinen Zerstörung bildete sich für ihn, wonach er immer getrachtet hatte, ein Kreis zum Be-

wirken des Bessern, das er in der Seele hatte. „Ich vernachlässigte mich selber, sagte er, und verlor mich im Wirbel des gewaltsamen Drangs nach äußern Wirkungen.“ Da diese ihm fehlten, um mit sich selbst einig zu werden, hatte er in dieser Absicht drei Jahre lang an seinen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts geschrieben. — Das Alles hatte ihm nicht genügen können.

Unterwalden war durch den Krieg verheert. Die Erwachsenen waren beinahe alle umgekommen. Kinder liefen in Schaaren wild umher. „Ich will Schulmeister werden“, sagte Pestalozzi. Er ging nach dem abgebrannten Orte Stanz, sammelte Kinder und begann mit ihnen sein Werk. Seine Ideen wurden durch die Ausführung berichtigt und seine Methode bildete sich. Man bewunderte ihre Wirkungen. Die Zahl der Kinder war auf achtzig gestiegen. Aber er allein vermochte nicht Alles und in dieser Wüste war kein Gehülfe. Sein körperlicher Zustand war dem Sterben nahe, und dennoch konnten nur militairische Maßregeln ihn nöthigen, nach fünf Monaten Stanz zu verlassen. Sein Zaubertempel war nun zerstört, und er suchte unruhig ein Plätzchen für einen neuen. Man wies ihn nach Burgdorf. Er arbeitete in der dortigen Schule, bis er allmälig von der Regierung unterstützt das Institut errichten konnte, dessen Ruf überall verbreitet wurde. Jetzt war er am lange geträumten Ziel. „Mein Traum, schrieb er mir, ist zur Wahrheit geworden. Ich bin beinah in Kindesnöthen gestorben, aber das Kind lebt. Es ist angenehm vor Gott und den Menschen. Laß jetzt seine Mutter hingehen in Frieden. Nun bin ich wünscheleer. Aller Drang meiner Seele ist gestillet. Mein Glauben an die Menschheit ist wieder hergestellt!“

Doch noch Ein Wunsch bleibt ihm: vom Ertrag seiner Elementarbücher sein Gut zu einem Waisenhause für arme Schweizerkinder einzurichten, und in ihrer Mitte sein Leben zu schließen.

Sie werden mir gern erlauben, hier meine Erzählung zu endigen. Um den Geist und Werth der Pesta-

lozzi'schen Unterrichts-Methode darlegen zu wollen, gebricht mir Einsicht und Muße. Ein solcher Versuch würde auch überflüßig sein, da Sie ein Urtheil darüber sich wohl schon selbst gebildet haben. Den herrschenden Meinungen über diese Methode wird man nicht sicher folgen können, so lange sie als ein Universal-Mittel von Einigen angepriesen, von Andern verworfen wird. Wie Sie aber auch urtheilen mögen, so werden Sie, darf ich hoffen, den Mann, der jetzt so oft genannt wird, auch nach den mitgetheilten Lebensumständen, die sichtbar auf seine Ideen, wie diese auf jene gewirkt haben, der Aufmerksamkeit nicht unwerth finden. Es würde mir angenehm sein, durch diese Erzählung dem Manne, den ich liebe, unter Ihnen einen Freund erworben, und die unschuldige Kupplerkunst, deren der weise Sokrates sich nicht schämte, nicht umsonst versucht zu haben."

Da verschiedene Umstände Nicolovius' schnelle Entlassung erschwerten, unterzeichnete der Herzog die landesherrliche Dimissions-Acte erst am 6. April 1805. „Wir ertheilen ihm hierdurch, — heißt es am Schluß derselben, — unter Bezeugung Unserer vollkommensten gnädigsten Zufriedenheit mit seinen Uns geleisteten treuen Diensten und stets beobachtetem rühmlichem Betragen, den von ihm gebetenen Abschied und, mit Entbindung seiner Eidespflicht, die Entlassung von fernern wirklichen Dienstleistungen, und wollen übrigens Unser Fürstliches Wohlwollen ihm jederzeit unverändert beibehalten."

Graf von Holmer benachrichtigte Nicolovius, „obwohl mit verwundetem Herzen," von der Höchsten Entscheidung, indem er folgende Worte beifügte: „Aus Liebe zu einem Dienste, dessen wahres Interesse ich seit vielen Jahren als das meinige anzusehen gewohnt bin und aus inniger Ueberzeugung von Ihren Talenten und edlen Rechtschaffenheit, habe ich immer gewünscht, daß Sie bei uns eine bleibende Stätte gefunden und nach zurückgelegter Prüfungszeit mit Ruhe und Zufriedenheit in dem Geschäftskreise hätten wirken wollen, den Sie sich mit rühmlicher Beeiferung bekannt gemacht hatten! Meine

getäuschte Hoffnung lässet der Freundschaft nur den warmen Wunsch übrig, daß es Ihnen und den Ihrigen immer so wohl und so glücklich gehen möge, als Sie es verdienen! Behalten Sie uns Alle und besonders mich und die Meinigen allezeit in geneigtem Andenken und sein Sie versichert, daß keine Entfernung die aufrichtige Hochschätzung zu schwächen vermögend sein wird, mit der ich Lebenslang verharre".

Nicolovius' letzte Arbeit im Holstein'schen Dienste bestand in einem Aufsatz über den Kammer-Staat für das Jahr 1805.

Der Eindruck, den sein Entschluß beim Eutiner Publicum hervorbrachte, war ihm überraschend und erfreulich, besonders da die Regierung so höchst ehrenvolle Zeugnisse für ihn ablegte. „Ihr geehrtes Schreiben — äußerte unterm 10. Febr. d. J. Graf v. Holmer, — und der edle Bewegungsgrund, der Sie dazu veranlaßte, liefert einen neuen schätzbaren Beweis Ihrer menschenfreundlichen Neigung zu helfen wo Sie können, davon mancher Eutiner eine dankbare Erinnerung behalten wird." Nicolovius aber schrieb seinem Bruder: „Mir klopft oft bange das Herz, wenn ich an meine Abreise aus Holstein denke. O der bessern Welt, in welcher keine Trennung mehr sein wird!"

Am 25. April riß er sich los aus dem lieben Lande, in dem Gott ihn so viel Gutes und fast ungestörte Zufriedenheit hatte finden lassen und in dem er mit Treue und Uneigennützigkeit sein Werk getrieben, Liebe und Achtung genossen. In Travemünde ging er mit seiner Familie unter Segel, und eilte dem Vaterlande entgegen, welches ihn mit offenen Armen erwartete und ihm mehr bot, als er begehrt und erwartet hatte. Es fehlte auf dieser Reise nicht Gefahr und vielfaches Ungemach, aber auch nicht Muth und Besonnenheit. Doch sobald ihn die paradiesische Luft der Ruhe, der frommen Heimath anwehte, war jede Plage vergessen, da Liebe ihn empfing und seine Stätte freundlich bereitet hatte. Sein Einzug in das Vaterland war gesegnet; er dankte Gott für die Wege, welche

er ihn geführt seit der Geburtsstadt bis nun wieder zu ihr zurück.

Seine Vereidigung und Einführung beim Consistorium fand am 16. Mai Statt. Ihm war ein schöner Wirkungskreis angewiesen; nur die äußern, hindernden oder begünstigenden, Umstände und der Umfang seiner Kräfte, waren ihm anfänglich völlig unbekannt. Im Innern des Hauswesens war seine neue Existenz wenig von seiner früheren unterschieden, da er sich unabhängig von störendem Einfluß der äußern Welt erhalten konnte, und was sie Gutes gewährt, mit dankbarem Herzen im Stillen genoß, ohne den Geschmack an der Häuslichkeit irgend geschwächt zu fühlen. Gute, zum Theil sehr gebildete, Menschen schlossen sich auch dort alsbald mit Vertrauen seinem häuslichen Kreise an, brachten und holten manche neue Belebung, und sein glücklicher Geschäftskreis gab ihm durch die weiten Aussichten, welche er seinem Wirken eröffnete, und durch die Ansprüche, welche er an sein bestes Selbst machte, eine Lust, die sein voriger ihn nur in der treuen Erfüllung seiner Dienstpflicht an sich finden ließ, so daß manches frühere Treiben und Träumen seines Lebens jetzt Zweck, Klarheit und Wahrheit gewann, und manches in ihm Ruhende geweckt wurde. Nimmt man hinzu, daß seine Geschäfte in der Regel mit ruhiger Ueberlegung ohne übereilenden Drang abgemacht werden konnten, daß Nicolovius ohne das mindeste Suchen oder Künsteln Zutrauen bei Obern und Collegen gewonnen, und daß sich auch seine äußere Lage im Laufe der Zeit nicht unbedeutend verbesserte; so ist nicht zu zweifeln, daß selbst sein häusliches Glück gewachsen war, und daß er oft ein von Dank überströmendes Herz in der Brust hatte.

Doch wurde sein Glück durch die Kränklichkeit seiner Gattin und seines ältesten Sohnes getrübt. Schon übermannte ihn die Ahndung, daß seine geliebte Frau, der seit einiger Zeit eine schwache Brust manches Unbehagen verursachte, nicht an seiner Seite, sondern in verklärterer Gestalt ihn durchs Leben begleiten werde. Aber selbst die drohende Gefahr und

der harte Kampf, in den ihre Krankheit ihn versetzte, lösete sich in Dankgefühl auf, und der Blick in das Leben ward ihnen Beiden wieder heiter. Da der Kern alles wahren Glücks im Innersten des Herzens ist, und von da aus allein reines Licht und Harmonie über das ganze Leben sich verbreiten kann, so kam dies auch bei ihm sehr in Betracht. Wenn er hier gleich nicht rühmen mochte, in einer vollkommenen Unschuldswelt zu leben, und in seinem eignen Innern nicht immer völlige Meeresstille und Himmelsheitere war; so durfte er doch rühmen, daß ein Wehen der Unschuld und Reminiscenzen einer schönen Vorwelt kennbar waren, daß sein guter Genius ihn nie dem Einfluß böser Geister ganz preis gab, sondern mit einem majestätischen: Hebe dich weg, Satanas! seinen Frieden jedesmal schnell wieder herstellte, und daß seine Frau in ihrem kernhaften, in sich abgerundeten Wesen allem Schlechten, Zweideutigen und Kleinen fremd war und immer blieb, und daher oft das Gefühl einer himmlischen Atmosphäre in ihm sich regte, wie in jenem frommen Wanderer, als er in der Begeisterung innigen Wohlbefindens ausrief: Hier ist die Stätte des Himmels! Seelen, welche in der Stille wachsen, entfalten täglich neue Güte, da ihnen niemals neuer Anlaß fehlt, Kräfte zu üben und zu enthüllen. So bleiben die Guten sich einander immer neu, und sind sich ewig Stoff stets erneuerter Freude. Wer aber einmal mit guten Geistern in Verbindung steht, der kommt ihnen immer näher, bis er endlich, wie Plutarch sagt, aufgemuntert durch ihre Stimme aus dem stürmenden Meer des Lebens an ihrer bewillkommnenden Hand auf ihrer verklärten Insel landet. In diesem guten Glauben hate Nicolovius Muth für Gegenwart und Zukunft, für Leben und Tod.

Es ging ihm in seinem neuen Wohnorte in mancher Hinsicht besser, als er geglaubt hatte. Er konnte mit leichtem Herzen den öffentlichen Geschäften leben. Ueberall merkte er aber, daß er einen ernsthafteren Lebensweg wandle. Sein Amt versprach und gab ihm bald große Freude. Auch fand er den

ganzen Lebenston freier und heiterer, als er sich ihn aus frü- heren Eindrücken denken konnte. War dies der Einfluß einer häuslich gesinnten Regierung, deren die weibliche Maria Mnioch sich so herzlich freute, oder war es der Geist der Zeit, den keine Zollgesetze abhalten? Das militairische Wesen war sehr geschwunden, und den, Moral und ruhigen Genuß störenden, Accise- und Regieeinrichtungen drohte der neue Mi- nister von Stein den Untergang. Nicolovius klagte damals nur, daß überall zu viel regiert, und damit oft das Gute ins Treibhaus gebracht wurde, welches im Freien weit herrlicher gedeihen möchte. Es fehlte ihm aber nie lange die schöne Begeisterung, welche ihn über den Alltagsgang der Welt erhob und ihm Freude und Wonne in der Region sicherte, welche den Stürmen und Nebeln weniger ausgesetzt ist.

Seine Arbeiten wurden allmälig wichtiger, und es ward ihm mit dem Gelingen wachsender Muth und mit diesem neue Kraft zu Theil. Sein Herz war voll Vaterlandsliebe, Dank und Zufriedenheit. Je mehr er seine neue Lage betrachtete, desto froher wurde er ihrer. Täglich sah er helleres Licht in dem neuen Geschäfts-Chaos vor sich, und bald ordnete sich ihm Alles. Die wichtigste und in jedem Betracht interessanteste Arbeit, welche ihm kurz nach seinem Eintritt zugetheilt wurde, war die Prüfung des von dem frühern Chef des Geistlichen Departements, dem Staats-Minister von Massow entwor- fenen General-Schulplans, und auf dieser Basis wollte er sich einen festen Standpunkt bereiten.

Seine ausgezeichnete Brauchbarkeit ward Veranlassung, daß ihn S. M. der König, auf Antrag des Präsidiums, bereits wenige Monate nach seinem Eintritt in Höchstdessen Staats- dienst — unterm 31. Aug. d. J. — „zum weltlichen Consisto- rial-Rath und Mitglied des Ostpreußischen Consistorii“ er- nannte. Bei der gleichzeitig erfolgten neuen Geschäftsverthei- lung des Consistorium's wurde ihm das Generale überwiesen des gesammten Schulwesens, aller gelehrten Schulen, aller Schulanstalten in Königsberg mit Einschluß des Collegii Fri-

dericiani und des Waisenhauses, so wie ingleichen des Ermlandes als eines besonderen Departements, und aller sonstigen katholischen Angelegenheiten jener Provinz.

Nicolovius hatte weder von dieser Veränderung, noch von seiner Beförderung das Geringste geahndet, und durfte hoffen, daß nirgend böser Wille gegen ihn dadurch gepflanzt sei, sondern sein Wesen, welches nichts Eiteles suchte und keiner Maske der Bescheidenheit bedurfte, ihm überall Wohlwollen erwerben und erhalten werde. Er freute sich aufs Neue seines schönen Berufs und da er nicht das Seine im Auge hatte, so lebte er der Zuversicht, daß ihm Gottes Segen zum Gelingen nicht fehlen werde.

Mit dem Januar des Jahres 1806 ward Nicolovius, nachdem von Auerswald zum Curator der dortigen Universität ernannt worden, auch zum vortragenden Rath in Universitäts-Sachen erwählt, was ihn als Beweis von gutem Vertrauen und als eine interessante Erweiterung seines Wirkungskreises sehr erfreute. Zu gleicher Zeit übernahm er die Geschäfte beim Senat der Königsberger Provinzial-Kunst-Schule.

Immer mehr erkannte er es für ein beneidenswerthes Loos, nach so langer Abwesenheit eine solche Stelle im Vaterlande ohne Suchen gefunden zu haben. Alle seine Träume und Wünsche von einem schönen Beruf waren durch seine nunmehrige Lage erfüllt und die Wirkungen davon unabsehbar.

Am 25. d. M. schrieb er an Jacobi, der inzwischen einem Rufe an die Academie der Wissenschaften in München gefolgt war: „Die Stimme meiner Sehnsucht erreicht Dich nur selten; sie ertönt aber beständig. An Deinem Geburtstage will ich den täglichen unsichtbaren Umgang mit Dir unterbrechen, und meinen Gedanken mit der Feder eine Gestalt geben . . . Wo soll ich anfangen und was aus dem ununterbrochenen Verkehr meiner mit Dir fortlebenden Gedanken herausheben? Weiter als das Meilenmaß trennt uns der Drang der Begebenheiten dieser Zeit; in Monaten hat Alles eine so

veränderte Gestalt gewonnen, daß der Uebergang vom Alten zum Neuen kaum kennbar ist . . . Alles hat die Schmach, es sei der Erhöhung oder Erniedrigung, zu dulden, und so wird es fortgehen, daß Alles trage die Livrey des Alleinigen. Viel habe ich um Dich gelitten, als der Krieg auf jene Gegend losbrach, und noch jetzt wollte ich, ich wüßte Dich anderswo. Tausendmal schon habe ich zu mir gesagt: hätte ich gewußt, daß es mir hier also gehen würde, auf den Knieen hätte ich Ihn gebeten, mit mir in mein Land zu ziehen, und es mit dem Rest Seines Lebens und Seiner Asche zu weihen. Aber ich zog hin, Gott weiß es! nicht mit der Lust des Leichtsinns oder Uebermuths, sondern mit dem Ernst eines, dem eiserne Nothwendigkeit und Pflicht gebot. Aber Alles ist gut geworden, und die bessere Zukunft ist vor mir. Anders als je würde ich mit Dir l e b e n, zum Befragen und Erforschen Deines Innern Muth und Anlaß finden, und weit minder gedrückt durch enge Verhältnisse vor Dir meine Kräfte üben. Doch es sollte so gehen, und nichts kann mich bewegen, mit verachtendem Undank auf meine vorige, noch mit Reue und Unzufriedenheit auf meine neue Lage zu sehen. Immer ist mein Blick auf die Erforschung des θεῖον in Allem was mir begegnet und mich umgiebt, gerichtet, und mein frommes Herz allein erhält mich im Gleichgewicht. Die Sorge um meine Frau war eine große, bittere Erfahrung, die meiner hier wartete; sie hat mich in neue Bekanntschaft mit meinem Innern, in neue Verhältnisse, möchte ich sagen, mit dem Himmel gesetzt. Das Wunder ist geschehen, und die Sonne erfreut uns jetzt doppelt . . . In mein Herz ist überdem eine zwiefache Ruhe gekommen: Die Ruhe um den Unterricht und das künftige Fortkommen der Kinder ist ganz verschwunden, und der Gedanke, sie vielleicht frühe verlassen zu müssen, schreckt mich nicht mehr. In jeder Hinsicht bin ich in einer Lage, in der ich immer zu bleiben wünsche. Und für meine Thätigkeit liegt ein Plan vor mir, der meinem Leben neues Gehalt und wachsende Freude und meinem Namen nach mir Segen bringen kann."

Nicolovius äußerte, es sei ihm in jener Zeit gewesen, als komme er der blühenden, glänzenden Jugend immer näher. So vieler guter Stunden voll hoher Begeisterung erfreute er sich, und wenn ihm gleich nicht im mindesten die Gabe verliehen war, Alles was er berührte, in Gold zu verwandeln; so doch die bessere, alles Gemeine, was ihm nahe kam, in Edleres umzuschaffen, und die verborgenen Geister des Guten und Schönen sich überall vor das Auge citiren zu können.

Die Gesellschaftswelt, in der er gegenwärtig lebte, gefiel ihm täglich mehr. Freilich mochte sich noch ein Rest von gläubigen Jüngern des kategorischen Imperativs, und von Köpfen mit Berliner Aufklärung, darin befinden; aber ein anderes Geschlecht brach herein, und fühlte trotz jener Schule schreiend laut die Bedürfnisse des Menschenherzens und Geistes. Viele mochten in dieser Noth links und rechts greifen, und sich sättigen wollen, die Nahrung bestehe worin es sei; aber es gab auch stille, schöne Seelen, die den leitenden Genius in sich hatten, und der Verheißung harrten, welche ihnen dieser für sie und für das verdorbene Geschlecht gegeben hatte.

Es waren vorzüglich zwei Männer, denen sich Nicolovius damals anschloß: Joh. Georg Scheffner und Christian Jacob Kraus. Ersterer lebte, siebenzig Jahre alt, in der ruhigsten Zurüstung für das Grab. Das Leben war hinter ihm, und Ruhe und Klarheit in sein Herz und Gesicht gekommen. Jeden Tag suchte er mit einer That zu bezeichnen, und bei seinem großen politischen Einfluß wirkte er in Geheim, oft den Machthabern selbst unmerklich, und entzog sich jedem Dank. In dieser Stimmung und Beschäftigung war sein Alter überaus beglückt und wohlthätig. Kraus war durchaus der alte wohlwollende Freund unseres Nicolovius', Dem es ein sehr wohlthätiges Gefühl war, das ehemalige Lehrer- und Schüler-Verhältniß sich in Freundschaft und gegenseitige männliche Achtung auflösen zu sehen. Seine Vorlesungen über Staatswirthschaft, welche Nicolovius in jenem Winter besuchte, rühmte er als einen Schatz des hellsten Lichts über

Adam Smith's berühmtes Werk, und schon in dieser vollkommnen Klarheit von eigenthümlichem Werthe. An ihren Druck glaubte er indeß nicht, weil fortwährend in Deutschland, Frankreich und England Critiker des Smith aufstanden, und Kraus diese sämmtlich in seinem Werk vernichten wollte, damit dasselbe ein geschlossener Codex sei, mit jenem Siegel der Apokalypse.

Auch mit Borowski stand Nicolovius fortwährend in freundschaftlicher Berührung, Der seine Eltern noch persönlich gekannt, und den Nicolovius als einen Mann werthschätzte, welcher die traurige Epoche, die von aller Religion entfremdete und durch einen Rationalismus zwei Generationen im innersten Keime des Lebens vergiftete, unerschüttert überstanden, Religiosität in sich und seinem Kreise bewahrt und das Auge für die himmlische Wahrheit immer wacker gehabt hatte.

Nicolovius lernte sich über das große Unglück der Welt trösten an Förderung des Guten im kleinen Kreise. Die erneuerten Eindrücke des väterlichen Hauses gaben ihm, wie das Bad des Achilles, die beste Härtung wider den Geist der Zeit. Die häusliche Ruhe ließ ihn oft die schreckliche Zeit vergessen, in der er lebte, und die mit noch größeren Schrekken drohende Zukunft. Seiner Ansicht nach, mußte der alte kleinliche Geist keck durch liberalere Ideen verjagt werden, wenn das Gute wahrhaft gedeihen solle. Er glaubte fest an die elektrische Kraft solcher Ideen, und war ihres Fortschrittes gewiß. In ihm lebte ein Quell der Begeisterung, der immer neu aufsprudelte; und die Schicksale jener Tage, die Geschäfte seines Amtes, der Charakter seiner Familie, Alles mußte diesen Quell nähren. Auch waren die großen Geister aller Nationen ihm nie verstummt; sie waren ihm vielmehr nahe und erhoben ihn oft, wenn auch nur in kurzer Lectüre. Bewohnte er eine Zeitlang ein Zimmer, so war es ihm wie ein Tempel, durch solche heilige Augenblicke, durch sein frohes harmonisches Innere, und durch seine Kunst zu genießen.

Wahrlich, er war zu sehr Deutscher, zu sehr Mensch, um nicht Gram zu fühlen über das Glück des Feindes von Deutschland und der Menschheit, und er konnte den engherzigen Patriotismus und kurzsichtigen Egoismus Derer nicht mitfühlen, welche sich in der Demüthigung der Deutschen groß und sicher dünkten. Er wußte, daß die Vorsehung oft den Völkern Geißeln gesandt, oder die Menschheit dem Zertreten Preis gegeben, damit das erstorbene Edlere neues Leben und neue Macht gewinne in den durch Selbstsucht erstarrten Menschenherzen. Vereint mit seinen Freunden suchte er sich Glaube und Liebe zu bewahren, damit nicht auch sie der herumziehende Tod erstarre, und Schläge gewaltiger Schicksale ins Leben zurückbringen müßten, sondern selbst im Tumult der ganzen Welt und in der höhnenden Herrschaft des Bösen sie in sich Frieden behielten und Freiheit behaupteten.

Die Schlacht bei Austerlitz hatte über Europa entschieden, und namentlich auch über das zaudernde, selbst in jenen Zeiten, die große Entschlüsse forderten, mit bedenklicher Vorsicht handelnde Preußen, das nun zum Sclavendienst, wie alle überwundene oder in Allianz gezogene Länder, erniedrigt war, oder wenn es eine Regung edlen Gefühls der Selbstständigkeit äußerte, von dem auch durch ihn zum Riesen auferzogenen Despoten zertreten zu werden befürchten mußte.

In jener Zeit der Noth und des heißen Gebetes, deren sich nur ein erkaltetes Herz und ein verdumpfter Geist freuen konnte, sehnte sich Nicolovius, da es gut ist, wenn durch ferne Donner von Zeit zu Zeit Besinnung geweckt wird, nach einem für die große Sache der Menschheit glücklich geführten Kriege. Er leugnete nicht, was klar vor Augen lag, daß auch sein Vaterland durch den Trutz und die List des Mächtigen und durch eine engherzige Politik eine Null geworden, und gleich den elenden Sclaven in Afrika zu den Glanzfesten seines Herrn tanzen müsse, bis der Herr Langeweile beim Spiele des Hohns fühle und den Wink zur Hinrichtung nicke. Der Todesstreich war den Preußen verheißen, der Gifttrank

schlich schon in ihren Adern und die Stunde zu ihrem Aufhören war bestimmt, und wäre unausbleiblich gekommen, wenn nicht der Herr im Himmel seine Hand aus den Wolken gestreckt und geholfen hätte.

Nicolovius blieb stets gutes Muthes, so schwer es ihm ward. Er wußte in sich zu retten, was in dem Schicksal der Völker untergegangen zu sein schien, heiligen Sinn für Recht, Wahrheit und Freiheit, und er war bemüht, diesen Sinn fortzupflanzen, damit die bessere Zeit, falls sie seinen Nachkommen beschieden sein sollte, in ihnen Freunde und Förderer finde, und auf keinen Fall der Funke des Bessern erlösche, sondern weiter überliefert werde.

Das große Unglück der Welt und seines Vaterlandes störte seine Tage und Nächte, sollte aber seine innere Kraft nicht lähmen, sondern concentriren für den Augenblick, wo über Recht und Unrecht, Sclaverei und Freiheit, die Stimme des Mannes etwas vermögen würde. Bis dahin wollte er sich und die Seinigen vor jedem niedrigen Sinn, der sich mit Allem, was verübt wird, vertragen lernt, bewahren, ihnen mitten in der Finsterniß den Glauben an Gottes Führung erhalten, und an Freundes Hand sich stärken.

Bei solcher Gesinnung und solchem Glauben mußte ihm die persönliche Bekanntschaft mit den ausgezeichneten Männern, welche sich in Folge der Kriegesstürme, in den Jahren 1806 und 1807, in Königsberg aufhielten, und Samen der Begeisterung ausstreuten, der in schönen Empfindungen und erhöheten Gesinnungen fruchtbar aufging, von unnennbarem Werthe sein. Unter Denen, welche sich vorzüglich mit ihm befreundeten, Deren Erscheinung ihm Trost und Labsal, und Deren Umgang ihm eine tiefe Goldgrube war, sind, außer den bereits namhaft gemachten von Schrötter und von Auerswald, zu nennen: von Stein, von Dohna, von Schön, W. von Humboldt, Gneisenau, Scharnhorst, Albrecht, von Stägemann, von Altenstein, Niebuhr, Fichte, Hufeland und Schleiermacher.

Freude und Muth blieben in seinem Herzen, und er segnete mit dem vollen Gefühl eines sein Vaterland und die Menschheit ernstlich liebenden Mannes den Entschluß seiner Regierung. Er fürchtete nicht für den Erfolg. Wäre es jedoch beschlossen gewesen, daß die Länder ferner untergehen und die Schmach den ganzen Erdboden bedecken solle; so würde er, nach jenem Entschluß, mit Schmerz, aber mit ehrfurchtsvollem Schweigen unter den Beschluß des Himmels sich gebeugt haben. Er hoffte indeß, daß das Preußische Volk berufen sei, dem verwüstenden Strom das: nicht weiter! entgegen zu setzen, und daß von Preußen aus wieder Muth und Glaube an Erlösung und an Wiederkehr des Rechts und der Sicherheit über die Völker des geschändeten Welttheils aufgehen solle. Deshalb wirkte er, wie und wo er vermochte, daß kein Kleinmuth oder engherziger Blick die Kraft lähme, sondern Alles sich zur Hoffnung des Sieges erhebe. Auch hatte er still und laut oftmals gewünscht, daß der Landesherr in kraftvoller Sprache ein freies, tief ergreifendes Wort über den Standpunct seiner Staaten, über seinen Entschluß, ja ehrlich über die Fehler der Vergangenheit, zu Bürger und Soldat reden möchte. Denn Nicolovius hatte die innerste Ueberzeugung, daß der heilige Funke im Volke glimme, und daß es nur des Anhauches kräftiger Geister bedürfe, ihn zum leuchtenden und wärmenden Feuer für die Welt anzuflammen.

Nach der Schlacht bei Preuß. Eylau — am 7. und 8. Febr. 1807 — besuchte Nicolovius das Schlachtfeld und schilderte in einem Bericht die daselbst gewonnenen Eindrücke. Zu seiner nicht geringen Ueberraschung wurde derselbe, auf Befehl des General von Benningsen, zu Dessen Kenntniß er zufällig gekommen war, durch den Druck vielfach verbreitet.

Einige Wochen darnach brachte der Tod in Nicolovius' engsten Kreis großen Jammer, indem das Lazarethfieber den einzigen Bruder seiner Frau, Eduard Schlosser, der als Doctor der Medicin kurze Zeit zuvor nach Königsberg gekommen war, und daselbst das Amt eines Ober-Chirurgus beim Feld-

Lazareth übernommen hatte, nach wenigen Tagen in der schönsten Blüthe des Lebens und den reichsten Hoffnungen dahinraffte. Die herzliche Theilnahme, welche Nicolovius' und seiner Frau, selbst in jener schrecklichen Zeit, die keinem der edleren Gefühle sein Recht widerfahren ließ, und es Niemanden gestattete, seine lieben Todten zu beweinen, noch der lebenden Lieben sich zu freuen, von allen Seiten entgegen kam, that ihren verwundeten Herzen sehr wohl und half ihnen den Schmerz ertragen.

Kurze Zeit darauf versank auch Königsberg in den allgemeinen Sumpf und hatte alle Gährungen desselben durchzumachen. Am 16. Juni hielten nämlich die Franzosen, nachdem sie zwei Tage zuvor bei Friedland noch einmal gesiegt hatten, ihren Einzug, und auch Nicolovius mußte die drückende Plage und Qual der Einquartirung erdulden. Desto größer würde der Jubel bei ihrem am 25. des darauf folgenden Monates Statt gefundenen völligen Abzuge gewesen sein, wenn nicht Preußen wenige Tage vorher den unglücklichen Frieden von Tilsit hätte annehmen müssen. Die Schaale des Leidens war nun über ganz Europa ausgegossen und nirgend Ruhe und Sicherheit zu finden, da auch in die verborgenste Hütte Angst und Jammer einen Weg gefunden hatte.

Nicolovius fühlte, daß der damalige öffentliche Zustand nicht bestehen werde; aber er fragte sich, ob er die Wiedergeburt des Lichts erleben, und ob nicht unterdessen mancher Same und mancher Rest des Guten gänzlich vertilgt sein werde, und woher die Starken erscheinen sollten, die Gottes Fahne ergreifen und sein Werk mit Muth und Kraft hinausführen würden. Jenes große, ernste, traurige Jahr machte Alle weiser, aber mit eiserner Ruthe. Von den größten, zu allen Aufopferungen erhebenden Hoffnungen hatte es zur tiefsten Resignation hinuntergeworfen, von den schönsten häuslichen Freuden zu einem Sterbebette nach dem andern und von einem Grabe zum andern geführt. Mit dem Tode war Nicolovius bekannt geworden. Bis zum Verlust seines Schwa-

gers hatte er freiwillig die Aufsicht über ein großes russisches Lazareth übernommen. Wie vielfachen Jammer mußte er da erblicken, und wie beinah täglich Reihen von Todten! Und dann die Lieben, an deren Bett er stumm saß und ihren letzten Athemzügen horchte! Er war aber überzeugt, daß Gott alle blutende Wunden heilen, die Entnommenen den Zurückgelassenen immer mehr als Glückselige, Verklärte zeigen, und was er sonst hier trennte, als Gewinn und nicht als Verlust je länger je mehr offenbaren werde. Fester Glaube an Ihn, war Nicolovius' die alleinige Weisheit und die alleinige Ruhe. Er trauerte Keinem nach. Denn sie waren einer bösen Welt entgangen, und sein Glaube sah sie in einem Reich des Friedens, des Rechts und der Liebe. In jener Zeit des großen Schweigens war auch er stille. Er wuchs im Geiste, und harrte mit ernstem Muth einer bessern Zukunft. Es hatte kein neues Zeitalter begonnen, schwarze Gewitter standen überall am Horizonte, und die fürchterlichen Wehen der kreisenden Zeit weckten aus dem Schlaf. Er selbst aber behielt Muth zum Leben, indem er der Morgenröthe neuer Hoffnungen mit frommen Blicken entgegen sah.

Seine hohen Gönner, deren Güte und Vertrauen ihm vorzüglich wohl that in einer Zeit, welche so viele Herzen enge machte, nahmen ihn dergestalt in Gunst, daß er zu allen auserlesenen kleinen Abendgesellschaften gezogen wurde, so daß nicht selten damals die Nächte seine einzige Erholung waren, nicht durch Schlaf, sondern durch ungestörtes Arbeiten. Mehr Muße durfte er erst nach der Rückkehr des Hofes und der Männer, welche die höchsten Staatsbehörden bildeten, erwarten. Er war sich bewußt, je reifer Erfahrungen vielfacher Art, die Umwandlung der Gestalt der Welt, und wichtigere Geschäfte ihn machten, desto selbstständiger, gerader und freier zu sein. Dabei blieb er aber durchaus derselbe unbefangene, heitere Mensch, der er früher gewesen, fühlte dasselbe selige Wohlbefinden im häuslichen Kreise und bei reinen, offenen Menschen. In allen seinen Verhältnissen genoß er die Achtung, die ihm

zu einer glücklichern Zeit in seinem Amte sehr wichtig gewesen sein würde. Aber mitten in der Fülle des Uebels, mußte er doch noch oft sagen, wie glücklich er sei; und konnte er nur das Unglück der Welt vergessen, so ging ein Himmel in der herrlichsten Pracht in seiner Seele auf. Seinem Wahlspruch gemäß: treu bis ans Ende! that er, selbst in jenem Zustand der Ungewißheit, getrost das Seinige und stellte den Erfolg der dunklen Zukunft der höhern Schickung anheim.

Sein Amt fesselte ihn mehr als je und er gerieth immer tiefer in Verbindungen und Geschäfte. Sein Wirkungskreis war nicht mit dem Reiche des Königs klein geworden, nur trauerte er seinem alten Muth und seiner vorigen Freude bei seiner Arbeit nach. Das ihm im Herbst d. J. übertragene Amt als Oberbibliothekar, welches anzunehmen er sich geweigert hatte, gewährte ihm jedoch bald vielen Genuß und die Freude, manches neue Leben aufkeimen zu sehen. Ueberhaupt würde ihm seine Lage nunmehr beneidenswerth erschienen sein, wenn damals nicht alle Hoffnungen für das Oeffentliche untergegangen wären; denn seine Verhältnisse gestalteten sich, ohne sein Zuthun, ausgezeichnet angenehm. Beugen und Schmeicheln waren von ihm ferne, und die Zeit hatte auch darin ihn gereift, daß er jetzt mit einem festen und frei erklärten Character da stand, und als ein echter Sohn Schlosser's durch seine Freimüthigkeit bekannt war. Als ein wackeres Rüstzeug Gottes kämpfte er für Recht und Wahrheit, feind allem Unedlen und Verkehrten. Diese Gesinnung und dieses durch die Erfahrungen der Zeit befestigte Betragen erhielten ihn rein und freudig in dem nahen Verhältniß, worin er jetzt mit den ersten Männern des Staates stand. Nicht ein einziges Mal brachte er aus den Conferenzen, denen er beiwohnen mußte, das plagende Gefühl nach Hause, durch Schweigen oder furchtsames Nachgeben seine Meinung aufgeopfert zu haben. Dafür ward ihm auch der Lohn eines wachsenden Credits und des Gelingens manches Rathschlages.

„Wenn die Alles zerstörenden Orkane — schrieb Nico-

lovius am 12. Mai 1808 an Jacobi — uns mit donnernder Stimme überzeugen, daß unser Reich nicht von dieser Welt ist, so sind die peinigenden Empfindungen, die unser physisches Selbst dabei leidet, doch wieder mächtig genug, unsere Sinne auf dieses zu richten. Indessen darf ich sagen, daß es mir gelingt, in dieser Klemme mich aufrecht zu erhalten und mein Heiligthum unbefleckt zu bewahren. Der peinigende Zustand der Ungewißheit quält uns aber Alle. Wir sind wie Vögel unter der Luftpumpe, die man, wenn das Verscheiden naht, durch den Einlaß einiger Luft am Leben erhält, und grausamer Weise weder sterben noch leben läßt."

Unterm 27. Juli d. J. machte ihm der Staats-Minister von Schrötter bekannt, daß er, im Vertrauen auf seine bisherige Dienstleistung, zum Mitgliede des zur interimistischen obersten Staatsverwaltung constituirten Departements für das Geistliche-, Schul- und Armen-Wesen, ernannt sei. Da Nicolovius mit den Verhältnissen und Bedürfnissen der in den Geschäftskreis des Departements einschlagenden Gegenstände in den dortigen Provinzen näher bekannt war, so wurde seine Thätigkeit vorzugsweise in Anspruch genommen. Er konnte dem Himmel nicht heiß genug danken, daß er den innern Quell der Ruhe und Freude, dieses hohe, über Alles erhebende Gefühl, ihm so lauter und reich, selbst in jener bösen Zeit, beständig erhielt. Aber auch Das mußte er ihm danken, daß er durch das Vertrauen und die Liebe seiner Vorgesetzten seinen Muth zur Thätigkeit, ungeachtet seiner klaren Ansicht allgemeiner Unsicherheit, fortwährend aufregte und stärkte. In seinen Aemtern fand er selbst unter den damaligen so drückenden Verhältnissen viel zu thun, die Lust kam ihm unvermerkt, und so entstand mitten unter den Trümmern manche neue Schöpfung.

Nicolovius richtete zunächst sein Augenmerk auf die von ihm für höchst nothwendig erachtete Einführung einer bessern Lehrmethode in die Land- und überhaupt Elementar-Schulen. Er war mit Pestalozzi, — Dessen Methode die

Elemente der Volksbildung in ihrem ganzen Umfange giebt, — fest in dem Glauben an die Möglichkeit vereint, dem Volksunterricht kräftig helfen und durch ihn neues Leben erwecken zu können; und er hatte die vollste Ueberzeugung, daß ein Volk, nach dieser Methode gebildet, frei sich heben, religiös sein und handeln, und darum über die Schleier des Schicksals erhaben sein werde. Nicolovius' Vorschläge gingen im Wesentlichen dahin, daß nicht nur einige junge Männer nach der Schweiz in das Pestalozzi'sche Institut geschickt werden möchten; sondern daß, um die Einführung und Verbreitung einer guten Methode zu beschleunigen, und vorzüglich auch die dermalige Generation der Schullehrer noch zu bilden, ein Normal-Institut nach dem Muster des in Zürich eingerichteten, zunächst in Königsberg angelegt werde, um in späterer Zeit, falls diese Veranstaltung sich als zweckmäßig erweise, nach gleichen Grundsätzen auch in den andern Provinzen des Preußischen Staates verfahren zu können; welcher Plan einstimmig angenommen und in Ausführung gebracht wurde.

Als bei dem Departement, nachdem dasselbe kaum in Thätigkeit getreten war, ein angesehener evangelischer Geistlicher darauf angetragen hatte, daß die seit mehreren Jahren eingegangenen Titel „Kirchen- und Schulrath" einigen Geistlichen sogleich, und künftig von Zeit zu Zeit mehreren, zur Auszeichnung und Belohnung beigelegt werden möchten, erwiederte Nicolovius Demselben: „Mögen gleich die vorgeschlagenen Männer einer Auszeichnung werth sein, so finde ich doch bedenklich, überhaupt den, der wahren Würde des geistlichen Standes nachtheiligen, Trieb nach eitler Ehre zu befördern, und gegenwärtig einen so wenig zu wesentlicher Verbesserung des Kirchenwesens gereichenden Antrag des Königs Majestät vorzulegen. Man sagt: Der Staat ehret den Geistlichen nicht genug und giebt ihm nicht genug. Ich aber sage: der Geistliche muß, besonders in unsern Tagen, sein Werk, wie in den Zeiten der Apostel, von vorn anfangen, er muß

Apostelschicksale übernehmen, und dann abwarten, ob Gott ihn Früchte seiner Arbeiten wird sehen lassen."

Ueberhaupt schienen ihm die Vorschläge, welche damals zur Verbesserung des protestantischen Religions- und Schulwesens, zum Theil auch öffentlich, zur Sprache gebracht wurden, aus keiner großen Ansicht Dessen, was jener Zeit Noth that, mithin eben so wenig aus der innern Natur des Menschen abgeleitet, als auf diese berechnet, hervorgegangen zu sein; sie verweilten vielmehr größtentheils bei Aeusserlichkeiten, die an und für sich wohl beachtenswerth sind, indessen nur nach Reinigung des Innern. Sie beruhten sämmtlich auf der Grundansicht, daß es möglich sei durch Befehle und Vorschriften, durch gewisse Anordnungen in Betreff der Verwaltung der genannten Angelegenheiten und der Anstalten für dieselben, ihren innern Geist zu erneuern.

Wenn gleich Nicolovius immer mehr zu wichtigen Geschäften gezogen wurde, welche ihm einen neu erweiterten Wirkungskreis gaben; so konnte er sich dennoch der ihm gewordenen Auszeichnung nicht im Herzen erfreuen. Preußens Stand der Erniedrigung schien dem Staate zum Segen werden zu wollen, neue politische Hoffnungen erfüllten seit kurzem jegliche Brust, und täglich entsprang neues Gutes. Aber sein Herz war zerrissen wegen der Leiden seines ältesten Sohnes, den er einige Tage und Nächte schon als todt beweint hatte. Alle schönen Empfindungen der zartesten Frömmigkeit und Liebe traten in dem Kranken hervor. Nicolovius liebte ihn unaussprechlich und fürchtete desto ängstlicher, ihn zu verlieren. Er hatte gerungen und fühlte sich ruhiger, nachdem er den Leidenden Gott überantwortet, es sei zum Leben oder zum Sterben. Alles dies riß seine Gefühle hin und her, und vermehrte, statt zu lindern, seine Pein in jenen Tagen einer bewegten und angstvollen Zeit.

Die schmerzliche Erfahrung, daß die öffentlichen Leiden, wenn häusliche sich ihnen beigesellen, doppelt schwer drücken, ward Nicolovius' im höchsten Grade zu Theil. Sein gan-

zes Leben hindurch litt er hinfort daran, da die seinem Herzen geschlagenen Wunden keine Zeit schließen konnte. Jede ähnliche Erfahrung Deren, die er lieb hatte, öffnete sie wieder.

Am 10. Sept. d. J. erlitt er den herzzerreißendsten, bittersten Verlust jenes durch Leiden frühe gereiften Sohnes. Mit Ruhe, zartem, frommem Sinne legte sich Dieser dem Tod in den Arm; die Herzen der Eltern bluteten, er tröstete sie. Nicolovius vermißte das von ihm geschiedene geliebte Wesen sehr, und sein schönes Sterben war ihm eine heilige Erinnerung. Einige Zeit zuvor hatte er ein Kind, im zartesten Lebensalter, verloren und auch diesem Sohne folgte bald ein Schwesterchen im Tode nach. Das Andenken an die in seinem Kreise schnell auf einander hingeschiedenen Lieben erschwerte oft in ihm den zum Leben nothwendigen Muth; dennoch mochte er um Alles in der Welt jene schmerzenden, aber zugleich beseligenden Erinnerungen nicht verlieren. Denn das Bewußtsein, daß die Herzen der vorangegangenen Lieben die seinigen waren, erregte Gefühle in ihm, welche seiner Existenz höhern Werth gaben, ihn erhoben und stärkten, und ihn vor dem Unterliegen sicherten. Jenes Bewußtsein befestigte sein Band mit einer unsichtbaren Welt, in der alle Sehnsucht gestillt, alles hier auf Erden Getrennte vereint, und das Gefühl der Ehrfurcht und Liebe, welches der Seele der guten Menschen Kraft und Nahrung giebt, ungestört und ungehemmt sein soll. Diese schöne, heilige Trauer trug Nicolovius, wenn auch verborgen, stets lebendig im Herzen.

Am 27. d. M. schrieb Pestalozzi einen Brief an ihn, in dem er sagt: „. . . Ich erneure hiemit an Dich, lieber Edler! all den Dank und meine Freude, daß der Erfolg meines Strebens Dich wieder mir näher bringt. Unvergeßlich sind mir die Tage der Wonne, die mein Herz für die Ewigkeit an Dich ketteten. Aber wie schön ist das zeitliche Wiedersehen für Menschen, die sich auch nur einen Tag so nahe standen. Das Band, das uns jetzt wieder knüpfet, und in einer gemeinsamen Thätigkeit vereiniget, steht diesem Wieder-

sehen im Geiste und in der Wahrheit nahe und macht das wirkliche Wiedersehen vielleicht bald möglich. Ich fühle mich glücklich in Dem, was ich genieße; aber mein Herz erhebt sich höher in den Ahndungen des nahenden Möglichen. Ich kann nicht an Dich schreiben, ohne es zu wiederholen, mein Schicksal ist wunderbar; ich mußte Alles leiden, was ich litt, um alle Träume, in denen ich immer thun wollte, was ich nicht konnte, und wozu ich bei weitem nicht reif war, in mir selber verschwinden zu machen. Du sahst dieses Unreife meiner Selbst für meine Zwecke, und dieses Nichtkönnen dessen, was ich wollte; aber ich verstand Dich nicht. Jetzt würde ich Dich verstehen; ich will jetzt nichts mehr, als was ich kann und was ich soll, und was ich nicht kann und doch soll und doch will, dafür walte Gottes Vorsehung ob mir. Männer bieten mir jetzt dafür die Hände, die mir Gott gegeben. Das Mitwirken edler Menschen zu Einem Ziel wird immer umfassender und tief eingreifender. Auch Dich hat Gottes Vorsehung jetzt neben mich gestellt zum gleichen Zweck und zum gleichen Werk. Was soll ich jetzt nicht hoffen, was soll ich jetzt nicht wollen von allem Dem, was ich wünschte? Die Zeit meines Zweifelns ist ganz vorüber; ich lebe für meinen Gegenstand jetzt in einem unerschütterlichen Glauben. Freund! wie oft in meinem Leben bin ich meiner Hoffnung und Wünsche halber der Verzweiflung nahe gewesen. So änderte Gott mein Schicksal; Der, welcher unter allen Menschen so lange der verlassenste war, ist jetzt unter ihnen einer der unterstütztesten. Auch von Dir bin ich unterstützt und achte Deine Unterstützung unter vielen für eine der liebsten und heiligsten. Verlaß mich nicht in der Ausdehnung meines Wirkungskreises; denke an mein Alter und meine Schwäche; ich bin mitten in meinem Glücke dennoch ein zerknicktes Rohr und ein nur noch glimmender Docht. Wende Alles an, daß die Jünglinge, die hieher gesandt werden, von reinem, edlem Herzen und von einfachen und unerkünstelten Ansichten seien; ich will von meiner Seite für das Ziel, das Ihr suchet, auch Alles thun. Der Gedanke

ist groß: die Unglücklichsten suchen jetzt bei dem Unglücklichen Hülfe. Der Gedanke ist erhebend: die Kraft, die das Unglück bildet, wird nunmehr als eine höhere Kraft erkannt, und der Jammer, welcher der glücklichen Sorglosigkeit über das Haupt gewachsen, hat den Taumelnden endlich den Schleier ihrer Kraftlosigkeit von den Augen gerissen. Freund! ich labe mich an dem Gedanken, die Zeit der Erndte sei für jeden, der für Wahrheit und Liebe nur arbeiten will, genahet. . ."

Unterm 8. Dec. d. J. eröffneten Nicolovius' die, damals noch in Königsberg anwesenden, Staatsminister von Altenstein und von Dohna, daß S. M. der König ihn zum Staatsrath bei dem Ministerium des Innern und zwar bei der Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts in der Art zu ernennen geruht habe, daß er unter dem, zum Chef dieser Section bestimmten bisherigen Gesandten, Herrn von Humboldt, die Leitung der besondern Unterabtheilung des Cultus zu besorgen haben solle. Bei der Ueberzeugung, daß er mit seinen bekannten vorzüglichen Kenntnissen und seiner erprobten Thätigkeit in diesem Fache die ausgezeichnetsten und und möglichsten Dienste werde leisten können, würde es ihnen sehr angenehm sein, wenn er diesen neuen Wirkungskreis auch seinen Wünschen angemessen fände. Bis dahin, daß der Geheime Staatsrath von Humboldt das ihm angewiesene Amt antreten könne, würde er nach der, mit dem Staatsminister Grafen Dohna zu nehmenden Rücksprache, auch Dessen Geschäfte mit zu übernehmen belieben.

So ward Nicolovius aus einem stillern Geschäftskreis in eine höhere Wirksamkeit versetzt. Sein Herz war ununterbrochen voll Dank und Anstaunen der Güte des unsichtbaren Vaters und voll Gefühl der großen Pflichten seines Berufs. Der Schleier ruhte zwar auf der Zukunft; aber aus der Dämmerung einer glücklichen Jugend war bis jetzt, wenn auch eine Zeit lang zögernd, immer in hellerm Glanz die Sonne über seinen Lebensweg aufgegangen, und mit dem Gefühl der frommen Patriarchen sagte auch er: Herr, ich bin viel zu geringe!

Er stand ruhig da, im Bewußtsein eines reinen Gefühls und reiner Absichten. Was mit ihm geschah, war ihm völlig unerwartet. Er hatte den Ministern den Umfang seiner Kräfte vorgestellt, und sie für jeden Fehlgriff an ihm verantwortlich gemacht, da er ihn auch nicht auf das entfernteste veranlaßt. Jene bestanden indessen darauf, und Nicolovius hatte keinen Grund, eigensinnig zu widerstehen. Fromm war er bisher allen Fügungen gefolgt, und das Gefühl der Reue kannte er nicht. Er lebte der Hoffnung, daß es so auch fernerhin sein werde, da was mit ihm vorging, weder sein Plan noch Treiben war. Des ausgedehnteren Wirkungskreises freute er sich sehr, so weit die unsichern, trüben Zeiten irgend einer Zukunft sich freuen ließen. Wiederholt hatte er die Versicherung erhalten, daß auch vorzüglich sein Character die Wahl auf ihn geleitet habe, weil auf jene Stelle durchaus ein unbescholtener und geachteter Mann gesetzt werden sollte. Seine unerwartete Beförderung zu einem so hohen Amt, mit Allem was daraus folgte, ergriff ihn so mächtig, daß er während zwei Tage das Bett hüten mußte. Mit sich selbst eins, ging er voll Ruhe, Muth und freudiger Gewißheit aus der Krankenstube hervor. Und dieser Friede Gottes blieb in ihm fort und fort.

Herr von Humboldt kam Nicolovius mit der innigsten und herzlichsten Achtung entgegen, und der Umstand, daß er mit Goethe, Jacobi und Andern, die theils Nicolovius' Verwandte, theils seine Freunde waren, seit langer Zeit in engem Verhältniß stand, knüpfte auch zwischen ihnen neue und doppelt feste Bande. Wenn sie auch in der Gegenwart viel sehr Trauriges umgab, wenn, wie man sich offenherzig gestehen mußte, die Zukunft durchaus dunkel war, so zeichnete sich doch ihre Lage auch durch etwas Seltenes und Glückliches aus. Eine Anzahl von Menschen wenigstens war von einem reineren und höheren Eifer für das Gute und das Wohl des Vaterlandes beseelt, als man sonst bei Geschäften zu suchen gewohnt ist, und die gegenseitige Ueberzeugung von

der Lauterkeit dieser Gesinnungen knüpfte sie fester und inniger an einander. Man durfte im Ganzen mit Recht hoffen, daß damals, mehr als je sonst, der allgemeine Eifer für das Beste der Sache mit dem persönlichen und freundschaftlichen Interesse der Personen übereinstimmen werde. Es war dies theils eine unmittelbare Folge der neuen, jedem Einzelnen mehr Selbstständigkeit einräumenden, und ihn daher auch in ein unabhängigeres und angenehmeres Verhältniß gegen seine Vorgesetzten und Amtsgenossen setzenden Organisation; theils schienen auch in dieser Rücksicht besonders günstige Umstände die derzeitigen Wahlen begleitet zu haben. Und in der That bedurfte die Zeit einer solchen engern Verbindung aller Deren, die am Wohle des Ganzen arbeiteten, und da sie bei der erwähnten Geschäftsführung doppelt nothwendig erscheinen mußte, so war es höchst erfreulich, daß sie bei von Humboldt und Nicolovius in vorzüglichem Grade Statt fand.

Klinger, Dessen Nachbarschaft Nicolovius in Königsberg durch öftere Briefe wahrnahm, schrieb ihm unterm 23. Dec. d. J. „Ich gratulire dem König von Preußen, daß er einen Mann von Ihrem Geist und Herzen, an die Spitze eines so wichtigen Departements zu stellen wußte, und es freut mich um seinetwillen. Wie viel ich Preußens wegen (aus meiner deutschen protestantischen Ansicht betrachtet, und aus meinem Haß gegen Geistesdespotismus) gelitten habe, und wegen der Zukunft noch leide, kann ich Ihnen nicht sagen. In Ihrem Vaterlande allein sehe ich immer noch Sicherheit für freie männliche Denkungsart . . . Ich habe als Deutscher geschrieben. Mein Unglück ist, daß ich nicht vergessen kann, daß ich ein Deutscher bin; also denken Sie, wie ich das Unglück Ihres Vaterlandes ansehe . . . Und ich werde immer mehr Deutscher. Je mehr der Enthusiasmus für so vieles Andere in mir abnimmt, wächst dieser bis zur dämonischen Gluth . . . Halten Sie an dem Werk mit Ihrem festen Sinn, und sorgen Sie, daß an einem Ort noch reines Licht leuchte, welches weder Obscurantismus noch revolutionairer Geist verdunkle.“

Mit Muth und Freudigkeit trat Nicolovius sein Amt an, und mit Muth und reinem Sinn führte er es fort. Er hoffte, daß sobald die Zeiten ruhig und sicher seien, viel Gutes aufkeimen und gedeihen werde; denn er war überzeugt, daß es in jener bösen Zeit viel volle Herzen gebe und daß es nur darauf ankomme, daß einer das Wort ausspreche, damit der herrschende Ton anders werde, und das edle Gefühl laut werden dürfe. Rührend war es ihm, daß die öffentliche Meinung sich ihm günstig zeigte. Er erzählte, daß unter den vielen Glückwünschenden auch ein alter Lehrer von ihm gewesen sei, der ihm so ergreifend erklärt habe, es wäre der Segen seiner herrlichen, frommen Eltern, der auf ihm ruhe, und der alles Gute bewirke, das ihm wiederfahre.

Am vorletzten Tage des genannten Jahres fand bei Nicolovius die erste Conferenz der Section Statt. Von ihrer gemeinschaftlichen Geschäftsführung konnten sich von Humboldt und Nicolovius indeß erst mit Sicherheit recht viel Erfreuliches versprechen, nachdem ihre Vereinigung an demselben Orte erfüllt war. Denn nur wenn sie sich zusammen, und zugleich in derselben Stadt mit dem Ministerium befanden, konnten sie eigentlich wirken. Bis dahin mußte Alles mehr aufhaltend und zögernd, als treibend und befördernd sein. Auch hatte der Stillstand in jenen Geschäften, seit damals zwei Jahren und darüber, sehr großen Schaden gestiftet.

Nach von Humboldt's im April 1809 erfolgter Ankunft wurden die Conferenzen häufiger. Nicolovius fühlte sich glücklich, genoß Liebe und Achtung, und sah Gedeihen seiner Bemühung; er wünschte nichts und erwartete nichts, sondern glaubte in dieser Lage bis an sein Ende zu beharren. Er sah die schönste Entwickelung seines Schicksals vollendet. Höchstens durch Selbstständigkeit, die keine Schmeichelei und kein Zudrängen kennt, hatte er sich den Machthabern bekannt gemacht. Dennoch und wegen seines frommen Sinnes hatte ihn der, durch die Acht eben damals verherrlichte, Premier-Minister von Stein zu dieser Stelle ausersehen. Sein

Wirken war überaus frei; sein Chef leitete das Departement des Unterrichts, Nicolovius das des Cultus. Er konnte nicht sagen, daß seine Geschäfte überhäuft waren; aber ununterbrochen lösete eines das andere ab, und ein wichtiges lag ihm beständig im Sinn. Sämmtliche Erlasse der geistlichen Abtheilung gingen unter seinem Namen.

Goethe, dessen Mutter einige Monate zuvor zur ewigen Ruhe eingegangen war, schrieb unterm 27. Jan. d. J. an Nicolovius' Frau folgende Zeilen: „Ihr freundlicher Brief, liebe Nichte, liegt schon wieder zu lange bei mir, ohne daß ich ihn beantwortet hätte. Ich bin überhaupt kein fleißiger Correspondent, aber zwischen uns ist es das Schlimme, daß wir uns nie oder wenigstens so lange nicht gesehen haben: denn in der Persönlichkeit liegt doch eigentlich der wahre Grund menschlicher Verhältnisse. Freilich habe ich von Ihnen Liebes und Gutes genug vernommen, und wenn wir je zusammenträfen, würden Sie finden, daß mit dem Oheim auch ganz leidlich auszukommen ist. Haben Sie indessen recht vielen Dank für die Schilderung Ihrer lieben Familie, deren Verminderung ich herzlich bedaure. Unsere gute Mutter hat uns noch immer zu früh verlassen; doch können wir uns dadurch beruhigen, daß sie ein heiteres Alter gelebt und daß sie sich durch den Drang der Zeiten sicher und selbstständig durchgehalten hat. Ich danke Ihnen und Ihrem lieben Gatten, daß Sie durch Ihr Schreiben ein neues Band anknüpfen wollen, indem sich das alte auflöst . . . Meine Frau grüßt herzlich und wünscht mit mir, Sie Beide einmal zu sehen, welches jetzt eher möglich und wahrscheinlich wird, da Sie uns um so vieles näher kommen. Mög' aus dieser Veränderung des Wohnorts und der äußern Verhältnisse alles Gute entspringen . . . Sagen Sie Ihrem lieben Gatten, für den ich kein besonderes Blatt einlege, daß auch ich jenem Mann, dem er seine Bildung verdankt, gar manches, zwar nicht unmittelbar doch durch die Vermittelung unsers trefflichen Herder's schuldig geworden sei, und daß sein Andenken bei allen Denen immer lebendig

bleibt, die aufrichtig anerkennen, welchen großen Antheil an deutscher Cultur jene Männer gehabt, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Königsberg zusammenlebten und wirkten . . . In Berlin treffen Sie einen meiner werthesten Freunde Herrn von Humboldt und treten mit ihm, soviel ich weiß, in ein näheres Verhältniß. Es freuet mich für Beide: denn in der gegenwärtigen Lage der Hauptstadt sowohl als des Staats ist die Mitwirkung einsichtsvoller und aufrichtiger Männer höchst wünschenswerth. Kommen Sie in Berlin an, so lassen Sie es uns erfahren. Verzeihen Sie, daß ich durch eine fremde Hand schreibe. Es ist einmal eine eingewurzelte Unart, daß meine Hand zum schreiben faul und unentschlossen geworden, und meine Freunde haben mich durch ihre Nachsicht verwöhnt. Grüßen Sie die Ihrigen herzlich. Von meinem Sohn in Heidelberg habe ich gute Nachricht. Gedenken Sie unser in Liebe."

An Jacobi schrieb Nicolovius unterm 2. Febr. d. J.: „Echo antwortet nicht, wenn keine Stimme redet, sagt Deine Schwester. Aber wahrlich die Stimme redet nicht, weil das Herz zu voll ist. Wer durch die sokratische Schule gelaufen ist, und den aufgeregten Spinoza in sein Kämmerlein sich einschließen gesehen hat; der scheint oft kalt, weil er ein Uebermaß von Wärme fühlt. Mein Inneres, wie mein Schicksal, ist mir unbegreiflich. Derselbe in sich gekehrte Jüngling, den Du zum ersten Mal im Pempelforter Saale umarmtest, der bin ich noch. Dieselben Töne sind in meiner Seele, sie erklingen durch mein ganzes Leben."

Auch mit Pestalozzi stand Nicolovius in fortwährendem brieflichem Verkehr. „. . . Mein Vater im Himmel, — schrieb Pestalozzi ihm am 10. März d. J. — der mein Werk rettet, hat es jetzt auch dem Herzen Deines Königs nahe gebracht. Ich hoffte mein Leben hindurch auf einen König, dem die Kraft des Menschenherzens gegeben wäre, aus der das Heil der Menschen kommt. Ich fand ihn nicht. Seine Zeit war noch nicht da, jetzt ist sie gekommen. Er ist da,

er ist gefunden. Du hast ihn gefunden, er hat Dich gefunden und Du machst jetzt, daß auch ich ihn finde, und ihm nicht mit eitlem Worte, sondern mit der Thatsache beweise, was die Kraft eines festen Willens selbst in der tiefsten Niedrigkeit einem armen Manne möglich gemacht hat. Er warf Sein Auge auf mich, weil Ihn Gott fühlen gemacht, was ein König mit diesem Willen vermag. Du bist ihm jetzt persönlich nahe. Dein Loos ist Dir an einem schönen Ort gefallen. Mag es mit Dornen bestreut sein; Du verehrst den ewigen König, der eine Dornenkrone trug, und der, dem Du auf Erden dienst, trägt auch eine solche. Ich träume mir jetzt Friedrich Wilhelm als den Helden der Liebe, den das Menschengeschlecht gegen die einseitige Heldenkraft des Schwertes heute mehr als je bedarf . . . Freund! es ist ein für unsere das Innere der Menschennatur höhnenden Tage erhabenes Schauspiel, ein Ministerium zu sehen, das dem Volk des Staats seinen König als Verehrer dieses Heiligthums unserer Natur ins Auge fallen macht; es ist aber auch dringendes Bedürfniß der Zeit, die Welt leidet, was sie kaum je gelitten hat . . . Ich möchte den König anbeten, der hierin wieder zuerst die Bahn bricht, und die Regierung seines Volks damit heiliget Gott zu geben, was Gottes ist . . . Ich will Dir oft schreiben; ich will mein Herz vor Dir ausgießen, wie vor dem Manne, den Gott mir vorgesetzt hat, um mit väterlicher Kraft fortzuhelfen dem kindlichen Sinn meiner Schwäche. Gott stärke Dich, und lasse Dich lange, wenn ich nicht mehr bin, Deinem Vaterlande und der Menschheit Gutes thun". . .

Und am darauf folgenden 20. April schrieb Pestalozzi an ihn: „. . . Durch die Gnade Deines Königs, mir einige junge Leute auf drei Jahre zu senden, fühle ich mich in einer Lage, die ich mein Leben hindurch suchte, aber nicht zu erreichen glaubte; nämlich die richtigen Grundsätze der Menschenbildung vom Staat aus organisirt oder wenigstens vorbereitet zu sehen. Der Gedanke, mein Scherflein hierzu beitragen zu können, versetzt mich in eine neue Welt, in deren Träumen

der Anschauung ich beinahe vergesse, daß ich alt bin und bald sterben muß. Freunde, Ihr Alle, die Ihr daran Theil habt, Ihr macht mir den Abend meines Lebens gesegnet, aber will's Gott sollt Ihr meine schmachtende Seele nicht umsonst erquickt haben; ich will mein Leben zu Euch setzen, bis auf seine letzte Kraft, bis auf seine letzte Stunde. Freund, es entzückt mich, Deine Hand mit Vertrauen in die meine zu fassen, um Dir mit Wahrheit sagen zu dürfen: meine Mittel für das, was Ihr von mir wünschet, sind gereift und groß, meine Umgebungen sind auch für Eure Zwecke entzückend, Gott hat sie groß gemacht und weit über das Verhältniß ausgedehnt, das meine Individualität hätte ansprechen dürfen; ich verdiente es nicht . . . O Freund, und Ihr edeln Alle, die Ihr neben ihm am wichtigsten Ruder des Staats, an der Bildung der Bürger in einem edeln und hohen Sinn arbeitet, Gott hat Euch zum Salz der Erde und zum Sauerteig gemacht, der, so klein er an sich ist, die ganze Masse des ungesalznen und schmacklosen Zeit- und Regierungseinflusses auf die Menschenbildung göttlich durchsäuert. Die Erde bedarf der göttlichen Hülfe eines neuen Salzes, und Freunde, Ihr strebet, bin ich überzeugt, ihr göttlich zu helfen; Ihr erkennet, Ihr könnt nur dadurch menschlich helfen, wenn Ihr göttlich zu helfen im Stande seid. Lieber! Lieber! ich überfließe von Wonne und Dank; es liegt ein Drang in mir, jetzt Alles zu thun, daß Du mich ganz kennst, wie ein Bruder, der seine Lebenszeit mit einem andern verlebt; ich sende Dir nächstens ein Bild meiner selbst in einem Briefe, in dem ich von mir rede, als wenn ich schon nicht mehr in der Welt lebte; ich will nicht halb, ich will ganz Dein Freund sein; meine Seele muß offen vor Dir liegen, wie sie vor wenigen Menschen offen liegt. Gott hat mich in Wahrheit und Liebe Dir nahe gebracht; ich will in Wahrheit und Liebe Dir nahe sein und bleiben. Es erhebt mein Herz und macht mich glücklich, daß ich das darf; träume ich und gehe ich zu weit, so sei mein Leiter, Du prüfest an einem nicht unwürdigen Einzeln, wie Du den Staat in Deinem Fach leitest. Gewiß

ist die Kraft, den Staat zu leiten, mit der den Einzelnen zu leiten, eine und eben dieselbe. Freund! ich kenne Dich, Du bist in dieser letzten Kraft groß, und wirst es in der ersten auch sein; Du hast mich lange gleichsam unsichtbar und schweigend geleitet, jetzt mußt Du mich in Vielem leiten, wo Du nicht schweigen darfst." —

Während seines Aufenthalts in Königsberg hatte Nicolovius, der Pestalozzi's Werk mit Ernst und Liebe förderte, noch eine herzliche Freude. Wie alles Große und Neue auf Erden, hatte auch die Einführung jener Methode, welche anfänglich Zeller mit Willen, Kraft und bewunderungswürdigem Talente leitete, durch viele böse Gerüchte gehen müssen. Das Unternehmen war groß und gewagt; aber es erfüllte Nicolovius eine heitere Zuversicht, und die hatte ihn bei allem Widerspruch und aller Kälte Anderer nicht zu Schanden werden lassen. Das Werk mußte klein beginnen, bald aber wuchs es und selbst die Lauen begannen, an eine Reform sämmtlicher Volksschulen und an gesegneten Erfolg für die gesammte Nation zu glauben. S. M. der König wollte die, inzwischen ins Leben getretene, Anstalt vor der Abreise in Augenschein nehmen. Zwei Stunden waren dazu bestimmt. Er kam mit seiner ganzen Familie, verweilte über vier Stunden, und nahm die volle Ueberzeugung mit, daß dort der Grund zu einer bessern Zukunft, der Keim eines großen Werkes gelegt sei. Er erklärte sich nun öffentlich für die Sache, ordnete Alles zu ihrer Förderung an, und machte Das, was er so lange nur auf Treu und Glauben geduldet hatte, zu Seiner eigenen Sache. Auch I. M. die Königin ließ Nicolovius rufen und ertheilte ihm wohlverdientes Lob.

Als characteristisch für jene Zeit verdient erwähnt zu werden, daß bei der — im November d. J. vollzogenen, feierlichen — Taufhandlung des neu gebornen, dem Markgrafen Albrecht nachbenannten, Prinzen, der Geistliche in seiner Rede sehr geflissentlich die Benennung Prinz oder Kind, und eben so den christlichen Sinn der Taufe vermied, und daher immer von dem

gegenwärtigen „jungen Menschenwesen" und von der Taufe als einer „Einweihung in das Dasein" sprach.

Am 3. Dec. wurde Nicolovius', bei nahe bevorstehender Abreise seines Chefs, der Auftrag zuertheilt, das Präsidium in der Section sowohl in Königsberg, als in Berlin zu übernehmen.

Seine Heimath verließ er höchst ungern. Auch mochte ihn der Gedanke drücken, in einer Zeit, wo selbst die nächste Zukunft seines Vaterlands noch in dichte Nebel verhüllt lag, sich eine neue Wohnung zu errichten; aber er klügelte nicht, sondern folgte wie immer, und Reue konnte nie über ihn kommen. Er ging mit Besonnenheit und unerschütterlichem Muth der dunkeln Ferne entgegen, und hoffte fest, sein Selbst zu erhalten, und sich ungebeugt, wenn die Stunde schlagen würde, auf die ihm so theure väterliche Scholle zu retten. Denn obgleich so Vieles, seit er dieselbe wieder betreten, in der Welt anders geworden, mancher Schmerz sein Herz durchgegangen, und das Leben ihm in sehr ernsthafter Gestalt erschienen war; so hatte sich dennoch sein Herz lebendig und frisch erhalten daheim in einer frohen Jugend- und Paradieses-Welt.

Am 16. d. M. verließ er seine Vaterstadt, in der er in den glücklichsten Dienst- und Familienverhältnissen gelebt hatte, und die ihm durch Leiden und theure Ueberreste neu geheiligt war. Er reiste den Tag vor Sr. Maj. dem Könige ab, und auf der Straße, welche für Höchstdenselben aufs sorgfältigste bereitet war.

Nach seiner Abreise theilte die Königsberger Krieges- und Friedens-Zeitung folgende Zuschrift mit, als deren Verfasser man wohl Hamann's Sohn, derzeitigen Director eines dortigen Gymnasiums, bezeichnen kann. Zwischen ihm und Nicolovius war früh eine echte, das ganze Herz durchdringende Freundschaft entstanden, wie unter Jünglingen besserer Art, und sie sind ihr treu geblieben bis in den Tod:

Viro clarissimo
G. H. L. N — o.
propempticon.

Moenia quos urbis, laetis quam collibus olim,
Undas ad Pregellae, advena rex posuit,
Mox quaerent, meritae ut tribuant munus pietatis,
Faustum jam Vobis incolume ac sit iter!
Urbem, quam appellant regiam Rex deserit ipse;
Quot quantae et nobis sic adimuntur opes!
Nec tamen invidiae crimen deturpet honestos,
Et modo sit rediens, quae fuit ante, salus!
At Tu docta Cohors, laute quae sacra tueris,
Queis colimus Musas, accipias placide
Postremo quod nunc signum defertur honoris,
Tuque inprimis, quem dulce decus veneror!

Am 22., dem Tage vor dem feierlichen Einzuge Sr. M. des Königs, traf Nicolovius in Berlin ein. Die ersten Tage seines Lebens in der Residenz glichen den letzten in Königsberg. Durch die öffentlichen Freudenfeste wurde die Verwirrung vermehrt. Hierzu kam für Nicolovius noch besonders, daß Herr von Humboldt, in Folge des Todes seines Schwiegervaters, auf mehrere Monate Urlaub genommen und ihm seine Geschäfte überlassen hatte.

Mit dem Anfang des Jahres 1810 trat Nicolovius seinen neuen Wirkungskreis daselbst an, und zwar mit Freuden, aber auch in ernster Stimmung. Mit Freuden; denn viele frühere Hindernisse des Gedeihens der ihm und seinen Mitarbeitern anvertrauten Angelegenheit waren gehoben, theils durch die neue Verfassung der geistlichen Behörden, theils durch die der Sache der Religion mehr zugewandte öffentliche Meinung. Aber auch in ernsthafter Stimmung; denn S. M. der König forderte von ihnen, in einem auch bei der größten Anstrengung nicht leicht zu erfüllendem Maße, Rath und That in der Sache, die Ihn bekümmerte, die Erweckung Seines Volks zu religiösem Glauben und Leben; und die Geistlichkeit des Landes erwartete von ihnen Hülfe aus einem langen und

durch die Behandlung weltlicher Behörden während des Krieges unerträglich gewordenen Zustande drückender und erniedrigender Versäumniß und Verachtung.

Mit frommer Zuversicht und fester Ansicht des Umfanges der übernommenen Pflicht trat Nicolovius sein hochwichtiges Amt an, und führte er es fort. Er stand an der Spitze einer edlen neuen Schöpfung, von der zu erwarten war, daß sie in den Jahrbüchern der intellectuellen Cultur Preußens Epoche machen werde. Da aber das Gelingen jedes gemeinschaftlichen Unternehmens von Eintracht und Vertrauen abhängt, und er als Fremdling unter seinen Räthen stand, so bedurfte er doppelt ihres Wohlwollens. Auch täuschte ihn die Hoffnung nicht, daß ihm die nähere Bekanntschaft mit denselben nicht nur Gerechtigkeit, sondern auch Freundschaft bei ihnen erwerben werde.

Damit die ihnen gemeinschaftlich übertragenen Geschäfte auf eine dem wichtigen Zweck, der ihnen Beiden so sehr am Herzen lag, entsprechende Weise geführt werden könnten, wünschte von Humboldt überall den Grundsatz geltend gemacht zu sehen, daß die Section des Cultus und öffentlichen Unterrichts eine und dieselbe sei, und ihre beiden Abtheilungen auf das engste zusammen wirken müßten. Deshalb hielt Nicolovius, der Anordnung seines Chefs gemäß, auch anfangs in Berlin, wie bisher in Königsberg, die Sitzungen der Section ungetheilt. Da jedoch bald Umstände eintraten, welche diese Einrichtung ferner nicht rathsam machten, so wurde es für zweckmäßig gehalten, nunmehr sämmtliche Mitglieder zuzuziehen und beide Abtheilungen gesondert arbeiten zu lassen. Bei dieser weitern Trennung der Section blieb fürs Erste gemeinschaftlich: Alles die Besetzung und Dienstführung der Geistlichen und Schul-Deputationen der Provinzial-Regierungen Betreffende; die Anstellung und Dienstführung derjenigen Officianten, welche zugleich Kirchen- und Schulbeamten sind; die Angelegenheiten der combinirten Kirchen- und Schulanstalten, in so fern dieselben auf beide Anstalten Beziehung haben; das

theologische Studium auf Universitäten, und die Besetzung der theologischen Lehrstellen; die religiöse Bildung und der Religions-Unterricht in den Schulen; so wie die beabsichtigte Einrichtung und Leitung eines öffentlichen Unterrichts in der Tonkunst, in Beziehung auf die Wiederherstellung der Würde der Kirchenmusik.

Da Nicolovius an der damals eingeleiteten Reform des Elementar-Unterrichts Antheil hatte, so wurde ihm Alles, was in dieser Angelegenheit einging, mitgetheilt, und er zu den Conferenzen darüber jedesmal eingeladen.

In allen vorstehenden Fällen hatten beide Sections-Chefs eine gleiche Stimme. Wo sie sich nicht einigen konnten, waren sie überein gekommen, sich der Entscheidung des Staatsraths, oder, so lange Dieser nicht organisirt sei, des Departements-Ministers zu unterwerfen.

Wie oft hatte Nicolovius in die Zukunft geschaut, welche nun für ihn zur Gegenwart geworden. Manches war freilich anders, als es in den Träumen der Zukunft ihm vorgeschwebt. Denn blutige Spuren hatte die Vergangenheit hinterlassen auf seinem Wege und in seinem Herzen, ihn durch neue Bande zum Himmel gezogen, aber auch durch immer neue, schöne an die Erde geknüpft. Wunderbar und tröstend war es ihm, wie das Leben sich ganz anders gestalte, als der Menschen Plan und Phantasie es anlegen und träumen, aber doch immer so gut, daß sie dankende Hände zum Himmel erheben müssen. Wenn auch vom Gram der vergangenen Zeit bezeichnet, wandelte er doch freudig seinen Weg in glücklicher Thätigkeit, und wie er täglich Gott und Denen, die seinem Herzen zunächst waren, gestand, über all sein Verdienst und Würdigkeit. Der Genius des Großen und Guten hatte seine schützenden Flügel über ihn ausgebreitet. Das unerreichbar hohe Ziel stand vor seiner Seele. An diesem Maßstabe ward ihm alles Andere klein und erschien ihm das Richtige gering. Sein inneres Leben ging seinen verborgenen Gang täglich fort, und in solchen Lagen wohl am raschesten. Oft entzückte ihn sein

Beruf, eine begeisternde Freude oder ein tiefer Ernst bemächtigten sich seiner, und strömten über in Das, was ihn umgab. Er war alsdann unaussprechlich glücklich und fühlte eine wachsende Jugend in sich. Jene Zeit war vielfach ein läuterndes Fegefeuer. Wer konnte in ihr an irgend einer Art von Irdischem hangen? wer Plane machen für die Zukunft? oder wähnen Schätze zu sammeln, die vor dem Grabscheit der Alles umwühlenden Zeit verborgen bleiben würden? Aufgeweckte innere Kraft, brennende Liebe für Recht und Gutes, eifersüchtiges Streben, der unstäten Zeit etwas Unvergängliches abzugewinnen: das waren für Nicolovius in jenen Tagen die einzigen Güter, die bleibenden Werth hatten, und das alleinige Erbtheil, welches dem sterbenden Vater Beruhigung geben konnte. Er hatte viele Stunden des innigsten Wohlbefindens, eines überschwenglichen Friedens. Nicht daß er mit den Tausenden aus dem Taumelkelch getrunken hätte, oder daß großes Gelingen ihm schon zu Theil geworden wäre; aber es gelang der äußern Welt nicht, sein inneres Heiligthum zu beunruhigen. Er blieb sich nicht nur treu, sondern er fühlte Muth, Festigkeit und Erhebung zum Höchsten in sich zunehmen. Und er sah Vertrauen und Zuneigung für sich allmälig entstehen. Davon zeugten auch die zahlreichen Beweise von wohlwollenden und vertrauensvollen Mittheilungen, welche mehr dem Gönner, als dem Vorgesetzten gemacht wurden. Er würde nicht so frei, freudig und unbefangen haben handeln können, wenn er auch nur Einen Schritt gethan hätte, um zu dieser Stelle zu gelangen. Nun aber sah er sich als von Gott und redlich gesinnten Männern zu ihr berufen an, erkannte seine Pflicht und war ihr treu. Um die Schlechten bekümmerte er sich nicht, und er wußte von ihren Urtheilen oder Absichten nichts. Aber seine Gehülfen durften ihm nicht gleichgültig sein. Auch in ihnen sah er immer mehr Vorurtheile entschwinden, und bessern Sinn aufwachsen, je nachdem der Boden beschaffen war. Seine Zahmheit im Alltagsleben wurde nie sichtbar da, wo er an der Spitze stand und einen heiligen Heerd zu verfechten hatte.

Theils die Begeisterung über seinen Beruf, theils die Einsicht in die Nothwendigkeit eines festen, Achtung ertrotzenden Ganges, bewahrten ihn vor jeder Schwäche und er durfte (nach Goethe's Erlaubniß: „Brave freuen sich der That!") sich gestehen, daß heimlicher Unwille, Vorurtheil und Schlechtigkeit allmälig vor seiner Festigkeit und Geradheit sich beugten und versteckten. Er hoffte forthin seine Bahn ziemlich unangefochten zu wandeln, sah sie bestimmt vor sich liegen, und war auf die Steine des Anstoßes, von denen kein Erdenweg ganz rein ist, in getrostem Muthe gefaßt.

Die Vorzüge der neuen Verfassung bestanden wohl hinsichtlich der kirchlichen Angelegenheiten hauptsächlich darin: daß, während in den meisten Provinzen die geistlichen Angelegenheiten bisher von den weltlichen Behörden, anderer vielen Geschäfte wegen als Nebensache, großentheils ohne Zuziehung eines Geistlichen bearbeitet wurden, jede Provinz nunmehr eine Deputation für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen, erhalten hatte, in der mehreren Geistlichen Sitz und Stimme zuertheilt war, der ein Geistlicher zum Mitdirector bestimmt worden, und die durch ihre Verbindung mit der Finanz- und Polizei-Behörde der Provinz in Besitz aller Mittel einer kräftigen Wirksamkeit gelangte; daß in der geistlichen Staatsbehörde, der Section für den Cultus, die sonst getrennt gewesene Leitung der verschiedenen Confessionen sich vereinigte, ein Glaubensgenosse jeder derselben den Berathungen beiwohnte, also jede sicher sein konnte, daß ihre Anliegen verstanden und beherzigt würden; daß die höchste geistliche Behörde, die in ihrer vorigen isolirten Stellung oft die Mittel zu Erlangung ihrer Zwecke entbehrt hatte, in ihrer nunmehrigen Verbindung mit den übrigen höchsten Staatsbehörden, einer freiern und kräftigern Wirksamkeit sich erfreute.

Manche Idee, welche im Ober-Consistorium Jahre lang herrschend gewesen, ward verbannt. Ein heiliger Funke entzündete leicht den andern und reiner Eifer behauptete sein

Recht über die Gemüther. Nicolovius durfte daher immer mehr von der Zukunft erwarten. In ihm wenigstens war der gewaltige Trieb erwacht, und es lag eine herrliche Laufbahn vor ihm. Oft erhob er sich über die Unsicherheit der Zeit und fühlte, daß sein Wirkungskreis nicht von dieser Welt sei, und es war sein beständiger Trost, daß die große heilige Sache seines Amtes alle Hindernisse besiegen werde.

Mit inniger Aufrichtigkeit konnte Nicolovius den geistlichen Räthen Sack und Ribbeck, Männern, die sich überall mit Würde und Verstand benahmen, und Ancillon, einem ausgezeichneten Manne, dessen Sinn entschieden für das Edlere war, seine Achtung bezeigen. Nicolovius legte seine Ansichten und Gefühle offen dar, und jeder seiner Mitarbeiter konnte sehen, was er von ihm zu erwarten hatte. Nicht er, aber der Geist, der ihn beherrschte und bei jedem ernsten Anlaß durchbrach, ebnete ihm den Weg. Sein Chef wohnte oftmals den Sessionen bei, jedoch ohne zu präsidiren. Die Ausfertigungen sah er, hielt aber unverbrüchlich, daß er kein Wort änderte, sondern nur, wenn er Bedenken fand, diese Nicolovius' mittheilte. Die Erlasse der Cultus-Abtheilung unterzeichnete Dieser auch jetzt allein. In der Unterrichts-Abtheilung wohnte Nicolovius den Sitzungen bei, ohne selbst Vortrags-Sachen zu übernehmen, es sei denn aus eigenem Wunsche. Zu seiner Amtsthätigkeit hatte er sich die weite, schöne Bahn bestimmt vorgezeichnet, und er freute sich, sie zu durchlaufen, hegte aber nicht die Hoffnung, daß er sie vollenden werde. Ueberall, nach seiner ihm einwohnenden Kraft, dem bessern Geiste zu helfen, war sein unermüdetes Bestreben. Mißvergnügte Stunden hatte er nur dann, wenn er wahrnahm, daß die Unsicherheit oder Schlechtigkeit der Zeit ihn zur Unthätigkeit lähmte.

Nicolovius fühlte tief, wie sehr der gesunkene Zustand der Kirche eine kräftige Wirksamkeit der obern Behörde bedurfte, um ihr die Würde und den Einfluß auf das Wohl des Staats, welche ihr gebühren, wieder zu geben, und ließ die

Erneuerung oder Einrichtung derjenigen Anstalten, welche diesem Zwecke gewidmet sind, seine vorzügliche Sorge sein. Vereint mit der Section für den öffentlichen Unterricht sorgte er für Ergänzung der theologischen Facultäten auf den Universitäten mit gelehrten, thätigen und würdigen Geistlichen; zu Vorbereitung und Uebung der Candidaten des Predigtamts brachte er die Errichtung von Instituten in Anregung, und durch Aufsicht auf die Canditaten und strengere Prüfungen war er bedacht, den Eintritt in den geistlichen Stand Unwürdigen zu wehren. Mit Verbesserung der Lage der Geistlichkeit, so weit ihr Einkommen theils seiner Beschaffenheit, theils seinem Betrage nach, den Meinungen und Bedürfnissen der Zeit nicht angemessen erschien, beschäftigte er sich anhaltend, und veranlaßte ungesäumt eine Berathung der einsichtsvollsten und würdigsten Geistlichen jeder Provinz, um die Bedürfnisse der Kirche und der Geistlichkeit der Section bekannt werden zu lassen. Er trug Sorge, daß die eingerissenen Mißbräuche abgestellt und durch manche Anordnung die Theilnahme der Gemeinden an den gottesdienstlichen Anstalten und den Geistlichen geweckt würden.

Aber er wußte, daß er von allen diesen Veranstaltungen, welche er als pflichtmäßiges Geschäft sich vorzeichnete, den gewünschten Erfolg für den Einfluß des geistlichen Amtes auf das Wohl des Staats nur alsdann erwarten konnte, wenn jeder Geistliche sich mit der vorgeordneten Behörde in seinem Kreise zu Erreichung dieses Zwecks durch gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten vereinigte. Denn der hohe Beruf desselben erfordert, daß er den heiligen Sinn, den er herrschend zu machen bestimmt ist, sich selbst erwerbe und erhalte. Er unterließ nichts, was ihn geeignet dünkte, den lange gebeugten geistlichen Stand zu neuem Vertrauen, gutem Selbstgefühl und froherer Thätigkeit zu wecken.

In einem Bericht, der Sr. M. dem Könige unterm 29. März d. J. vorgelegt worden, sprach sich Nicolovius folgendermaßen aus:

„Die Section für den Cultus hat bei ihrer planmäßigen,

auf die Aufnahme der kirchlichen Anstalten und die Förderung der Religiosität gerichteten Beschäftigung, der Revision der äußeren Verfassung der lutherischen Kirche eine desto größere Aufmerksamkeit gewidmet, da mehrere theils E. K. Maj. Allerhöchst unmittelbar vorgelegte, und der Section zugefertigte, theils bei dieser selbst eingereichte Vorschläge sie dazu besonders aufgefordert haben. Diese Vorschläge, so mannigfach modificirt sie auch sind, kommen doch fast alle darin überein, daß dem Verfall der protestantischen Kirche am kräftigsten durch eine selbstständigere, vom Staate unabhängigere Verfassung abgeholfen werden könne. Das Beispiel derjenigen protestantischen Länder, in welchen bei der Reformation diese Verfassung, nämlich das Episcopal-Regiment, ganz oder zum Theil beibehalten worden, empfiehlt dieselbe zwar weder durch eine vorzügliche Beschaffenheit der Geistlichen, noch durch einen höhern Grad von Religiosität des Volks zu unserer Zeit; dennoch ist unleugbar diese Verfassung mit mehrern wesentlichen Vortheilen verbunden, und die Section würde den auf die Wiederherstellung einer solchen Verfassung abzweckenden Vorschlägen beizustimmen sich geneigt fühlen, wenn nicht ein zwiefaches Bedenken im Wege stände. Nämlich: 1. Diese Verfassung macht eine reichliche Dotirung der höhern Geistlichkeit durchaus nothwendig, die aber, wo bei der Reformation die Güter der Kirche eine andere Bestimmung erhalten haben, sehr schwierig, und im preußischen Staate bei seiner gegenwärtigen Lage unmöglich sein würde. 2. Der Erfolg einer solchen Einrichtung ist abhängig von der öffentlichen Meinung, indem die hohe Geistlichkeit ihr Ansehen nicht blos durch Landesherrliche Ernennung, sondern vornehmlich durch die in den gedachten protestantischen Ländern aus der katholischen Kirche beibehaltene, und dem Lehrsystem nach von den Aposteln ununterbrochen fortlaufende bischöfliche Consecration erlangt und besitzt; ein Glaube, der wo er aufgegeben ist, nicht eingeführt oder geboten werden kann. Ohne diese beiden Requisite aber würde die Einführung der Episcopal-Verfassung die gewünschte Wir-

kung verfehlen und leicht eine entgegengesetzte hervorbringen. Die Section glaubt daher nur auf eine Wiederherstellung der bei der Reformation in den meisten jetzt protestantischen Ländern und auch in E. K. Maj. Staaten in die Stelle der Bischöflichen Verfassung getretenen Einrichtung, die allmälig durch herrschend gewordene Gleichgültigkeit gegen den Zustand der Kirche in Verfall gerathen ist, in den meisten Provinzen aber sich theils in Ueberbleibseln, theils in Andenken erhalten hat, bedacht sein zu dürfen. Diese Einrichtung ist das Amt der General-Superintendenten. So innig die Section überzeugt ist, daß das Ansehen der Geistlichen nicht durch Titel oder andere, bei weltlichen Beamten gewöhnliche Auszeichnungen gehoben werden könne; so paßend findet sie hiezu Aemter, die mit wichtigern geistlichen Geschäften und bedeutenderm Einfluß, mithin mit einer wahrhaft höhern Würde verbunden sind. Von dieser Art waren die Generalsuperintenduren und dies können sie nach den Ideen der Section wieder werden, wenn ihnen folgende Geschäfte und Befugnisse beigelegt würden:

1. Die Ordination der Candidaten zum Predigtamt.
2. Die Einführung der Superintendenten.
3. Die Aufsicht über die Amtsführung der Superintendenten, die Befugniß dieselben zu Berathungen in kirchlichen Angelegenheiten zu convociren, und die Verpflichtung zu General-Kirchenvisitationen.
4. Die Bekleidung der von E. K. Maj. Allerhöchst festgesetzten geistlichen Mitdirectorstelle in den geistlichen Regierungs-Deputationen.
5. Die erste, und zu Vermeidung des Aergernisses geheime Untersuchung der bei den Regierungen angebrachten Beschwerden über den Lebenswandel oder die Amtsführung eines Geistlichen.

Damit aber durch diesen großen und wichtigen Wirkungskreis der General-Superintendenten das Ansehen der geistlichen Provinzial-Behörden nicht leide, sondern gehoben werde, so müßten die unter 1—3 aufgeführten Geschäfte nur im Auf-

trage oder mit Einstimmung der Regierungs-Deputation, das unter 5. erwähnte aber mit Wissen des Regierungs-Präsidii übernommen und verrichtet werden.

Der vollständigen Ausführung dieses Plans, so sehr dieselbe auch zu wünschen wäre, stehen in einigen Regierungs-Departements noch Hindernisse entgegen, da diese hohe Würde nur ganz untadelhaften Männern übertragen werden darf. Die Section kann aber dennoch auf Ew. K. Maj. Allerhöchste Genehmigung nicht blos des Plans im Allgemeinen, sondern auch folgender einzelnen Vorschläge unterthänigst antragen, daß nämlich rc. rc.

Wenn nun gleich, (heißt es am Schlusse,) mit Grund gehofft werden darf, daß diese Anordnung die durch öffentliche Versprechen erregten Erwartungen des Geistlichen Standes von der Vermehrung seines Ansehens zum Theil erfüllen, und zu Beförderung des Zwecks der kirchlichen Anstalten wesentlich beitragen werde; so bleibt der Section dabei doch noch der Wunsch übrig, daß die neun General-Superintendenturen mit einem Einkommen verknüpft werden möchten, welches eben so wohl zu Aufmunterung und Belohnung der Geistlichen als zu Unterstützung des Ansehens dieser Würde gereichen könnte. Bei der jetzigen Lage des Staats darf die Section nicht wagen, auf eine solche Dotirung aus den Staatscassen anzutragen; sie kann aber den Wunsch nicht unterdrücken, daß den neun General-Superintendenten für jetzt wenigstens ein geringes Gehalt ausgesetzt, für die Folge aber Allerhöchst bestimmt werde, daß die protestantischen Stifter ihrer ursprünglichen Bestimmung für die Kirche in so fern wieder gewidmet werden sollen, daß nach und nach bei entstehenden Vacanzen neun Präbenden den General-Superintendenten des Staats ertheilt werden, ohne daß sie dadurch auch in die Rechte und Pflichten der Capitelsmitglieder treten. Ew. K. Maj. würden hiedurch die Landesväterliche Absicht, das Ansehen der protestantischen Kirche und ihrer Diener wirksam zu heben, am unbezweifeltsten an den Tag legen und befördern, und, wiewohl nur in geringem

Maße, die protestantische Geistlichkeit in den Besitz derjenigen Vortheile wieder einsetzen, deren die katholische sich fortwährend erfreuen kann.

Die Section giebt auch unterthänigst anheim, ob Ew. K. Maj. etwa zu einer angemessenen und dem geistlichen Stande eigenthümlichen Auszeichnung den General-Superintendenten ein Abzeichen zu ertheilen geruhen möchten, wozu ein einfaches goldenes Kreuz an einer Kette wohl an sich und in Beziehung auf die Bischöfe der katholischen Kirche als das passendste empfohlen werden könnte."

Nicolovius' große, erste und amtliche Sorge, Theologen aufzufinden, welche Männer Gottes seien, veranlaßte ihn im Mai d. J. zu einer Reise nach Dresden, um die Stimme des geist- und kraftvollen Oberhofpredigers D. Reinhard zu vernehmen, eines Mannes, welcher die Würde und Macht seines Amtes tief fühlte.

Sein übriges Leben in Berlin war ohne Unannehmlichkeit und mit manchem schönen Genuß verbunden. Es war ein Glück für ihn, daß er seit längerer Zeit, durch seine Amtsverhältnisse veranlaßt, viel mit Fremden gelebt hatte, welche mit ihm zugleich dorthin versetzt wurden. Eng schloß er sich Denen an, deren Herzen Treue und Glauben hielten, nie vom heiligen Boden wichen, nicht im Sichtbaren, sondern im Unsichtbaren lebten, und der feste Glaube beseelte, die bessere moralische Zeit werde anbrechen, und auch sie seien, dieselbe kräftig zu befördern, berufen. Es hatte sich, nachdem er mit seiner Familie wieder vereinigt war, ein schöner, interessanter, kleiner Cirkel um ihn gebildet, durch den er sich sowohl, als auch seine Frau, sehr angezogen und gehoben fühlte. Er erfreute sich besonders eines wohlthuenden Umganges mit dem Staats-Minister Grafen Dohna-Schlobitten, der mit unverbrüchlichster Treue und zartester Schonung ihm überall den Weg zu ebnen gesucht hatte, Schmedding, Albrecht, Hufeland, Niebuhr und Fichte. Er verehrte alle Männer, deren Inneres vom heiligen Feuer geläutert und von

Selbstsucht gereinigt ist, die dem Großen leben und mit freiem Schwunge sich erheben.

Nicolovius hoffte so gern und so viel; denn sein Glaube war noch jugendlich frisch und ließ ihn nicht verzagen. Aber er bescheidete sich auch und war stille, da er durch die großen herzdurchbohrenden Erfahrungen mit dem tiefen Schmerz dieses Lebens vertraut worden war. Das Leben hatte ihm so viel Hohes und Großes gegeben; er durfte auch fernere Freude ihm zutrauen. Ja, die bösen Stunden, in denen er an Dem, was dem Leben und dem Geschlecht der Menschen Werth geben kann, zweifelte, konnte nicht herrschend bei ihm werden. Er durfte nicht die Geschichte der Vergangenheit noch der Gegenwart fragen; aber er hörte die Stimme der großen Geister aller Zeiten, er kannte herrliche, große Menschen seiner Zeit, und in seiner eigenen Brust war noch ungebeugter, unentweihter Sinn; er wußte daher, das Band zwischen Himmel und Erde sei nicht zerrissen, die Wolken würden sich einst theilen und die Herrlichkeit des leuchtenden, leitenden Gestirns werde wieder vor das Auge seiner Zeitgenossen treten. Ja, noch mehr, er wußte, daß selbst in der damaligen niedrigen Zeit es möglich sei, Großes und Unvergängliches zu wirken, ihr zum Trotz; und er selbst mit seiner Kraft durfte hoffen, hie und da der Fäulniß zu wehren und Keime des Lebens für die bessere Zeit zu erhalten. Für ihn gab es kein Schicksal, sondern eine unsichtbar, aber mit weiser Liebe leitende Hand. Deshalb verzweifelte er nicht, sondern nährte eine stille, fromme Kraft, und segnete den Schutzgeist, der ihn dem herrlichen Reigen großer Seelen zugeführt, und sein Leben ohne sein Bemühen auf manche Höhe geleitet und unbefleckt bewahrt hatte. Aber Dauer irgend eines äussern Zustandes erwartete er nicht, selbst nicht auf kurze Zeit. Mochte indeß die Zukunft auch noch so dunkel vor ihm liegen, so war es doch immer in seinem Herzen hell durch Glauben, Muth und Hoffnung.

Die Kunde, daß sein Chef in das diplomatische Fach zurück versetzt und als Gesandter nach Wien bestimmt sei, in

Folge dessen Nicolovius' am 23. Juni wiederum die interimistische Amtsführung Desselben übertragen wurde, erfüllte ihn mit der Besorgniß, daß Dessen Amt einem Manne ohne Interesse für das Geschäft, welches ihm selbst so heilig war, und dem er bis zum Tode und gegen jedes Opfer gern seine volle Kraft widmen wollte, in die Hand fallen möchte. Doch war er entschlossen, getrost und fest das Seinige zu thun, im unglücklichen Fall wenigstens negativ zu wirken, und nicht eher aus dem ihm so lieben Wirkungskreise zu treten, bis das Beste der Sache und Ehre es gebieten würde. Er trauerte in der Befürchtung, daß der ernsten, strengen, frommen Richtung des Departements durch eine allbeliebte schaale Aufklärerei ein Ende gesetzt werden möchte, weil er sich oft in hohem Gefühl sagte: Du wirst mit Gottes Hülfe es ausführen, das Heiligthum säubern und es Vielen wieder werth machen! Aber ruhig, wenn er gleich diesen ihm, wie es schien, von Gottes Hand vorgeschriebenen Zweck seines Lebens verloren hätte, würde er in das, durch Andenken einer reinen Jugend und durch die Asche, auch in seiner Seele verklärter Lieben, geheiligte väterliche Hüttchen eingezogen sein, und dort im Stillen ein anderes Heiligthum bereitet haben, welches gewiß, wenn auch nur unmerklich, eingreifen würde in die Besserung des folgenden Geschlechts und ihm eine liebliche Aussicht über das Grab hinaus für dieses Leben geblieben wäre.

Unterm 20. Nov. d. J. erließ S. M. der König folgende Allerhöchste Cabinetsordre: „Mein lieber Staatsrath Nicolovius! Obgleich die zuletzt bestandene Einrichtung, wonach der Minister des Innern die Leitung aller einzelnen Abtheilungen des Ministeriums übernommen hatte, eine Abänderung erleiden mußte; so waren doch Gründe vorhanden, den Geheimen Staatsrath von Schuckmann den Abtheilungen für den Cultus &c. und für den Handel und die Gewerbe vorzusetzen. Diese Vereinigung der Oberleitung kann um so weniger auffallen, da sie bereits früher Statt fand und da Ich Euch im Vertrauen auf Eure ausgezeichneten Kenntnisse, Red-

lichkeit und Euren Diensteifer zum Director der Section für den Cultus und öffentlichen Unterricht mit einer entscheidenden Stimme im Collegium und allen den Rechten ernenne, welche nach der Verordnung vom 27. Oct. d. J. bereits den Directoren der Sectionen für die Domainen und Abgaben zugestanden worden sind. Wie wesentlich der Einfluß der Euch anvertrauten Section für das Wohl des Staats und seiner Einwohner, ja für die Menschheit sei, leuchtet von selbst ein. Beförderung wahrer Religiosität ohne Zwang und mystische Schwärmerei, Gewissensfreiheit und Toleranz ohne öffentliches Aergerniß, dieses ist der Zweck, den die Section für den Cultus vor Augen haben muß. Als leitende Behörde des öffentlichen Unterrichts muß sie aber dafür sorgen, daß ohne Vorliebe für das Aeltere und ohne pedantische Nachahmung des Neuern, dem Sinn der Nation und den Localverhältnissen gemäß, das wirklich Ausführbare erwählt und mit Umsicht ohne störende Weitläuftigkeit vollzogen werde. Sie muß für gründliche Erlernung der Wissenschaften und für Mittheilung derjenigen Kenntnisse in den niedern Ständen sorgen, welche diesen wirklich nützen und die einfachen ursprünglichen Tugenden der Menschheit wecken. Es werden sich dann gesunde Begriffe, ein reiner Wille und Energie für das practische Leben vereinigen, und aller Zwiespalt verschwinden, der zwischen Kopf und Herz sich nur bei oberflächlicher oder falscher Bildung zeigt. Vor allen muß der Geist der Monopolien und einzelnen Schulen aus den Wissenschaften verbannt und dahin gewirkt werden, daß den jungen Männern der Uebergang aus dem bloßen Studiren in das thätige Leben und in die nothwendige Ordnung, Folgsamkeit und Bescheidenheit, die in jedem wohl eingerichteten Staat statt finden müssen, begreiflich werde, und daß ihnen der Dienst und die öffentlichen Angelegenheiten in der großen Wichtigkeit erscheinen, die ihnen zukommt, daß endlich Patriotismus und Anhänglichkeit an das Vaterland bei ihnen vorherrschend werden. Es ist aus dem Trennen und feindseligen Entgegensetzen der Theorie und Pra-

ris und aus ein'em übel verstandenen Cosmopolitismus nicht minderes Unheil entstanden, als aus dem Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, und Ich wünsche, daß diesen Uebeln gründlich abgeholfen werde. Ich habe Euch übrigens alles dieses nicht deshalb eröffnet, weil Ich zweifelte, daß Ihr diese richtigen Ansichten nicht längst ergriffen hättet, sondern um den Gesichtspunct desto bestimmter anzugeben, aus dem jene wichtige Angelegenheiten auch von Mir betrachtet werden und bin Euer wohlgeneigter König."

Wegen seiner Verdienste ertheilte ihm S. M. der König am 18. Jan. 1811 die Insignien der dritten Classe des Rothen Adler-Ordens.

Je mehr Nicolovius mit ganzer Seele dem Beruf lebte, der ihm im Preußischen Staatsdienst angewiesen war, und je schmerzhafter er deshalb die aus der unglücklichen Zeit unvermeidlich entstehenden Hindernisse fühlte, desto tröstender war ihm die durch die Aeusserung der Allerhöchsten Gnade bestärkte Ueberzeugung, einem Monarchen zu dienen, dem die ihm anvertraute Angelegenheit werth und heilig war, und der redliche Bemühungen für dieselbe, wenn auch kein schneller und glänzender Erfolg sie begleitete, eines aufmunternden Blickes würdigte.

Sein unermüdetes Bestreben war und blieb dahin gerichtet, in sich selbst den nur aus einem unbefleckten Gewissen entspringenden freudigen Muth zu erhalten, der zum Gelingen jedes auf Religion und Sittlichkeit gerichteten Wirkens durchaus nothwendig ist, und den in der Nation und vorzüglich im Geistlichen und Schulstande erstorbenen Sinn für die höchste Würde der Menschheit, die religiöse, zu beleben und zu nähren, ohne Rücksicht auf Beifall oder Tadel der Menge, und dadurch, so viel er vermochte, die frommen Absichten eines Königs, den Gott durch große Leiden prüfte, zu befördern und auszuführen.

Der Mangel einer genauen Bestimmung einiger Gränzpuncte der Befugnisse der Departements-Chefs und Directoren,

führte indessen, wenige Wochen nach dem Eintritt seines neuen Chef's, mit dem Nicolovius' persönliches Vernehmen jederzeit sehr gut war, Verhältnisse herbei, welche Diesem nicht anstanden. Er hatte nicht besorgen dürfen, die Befugnisse, mit denen er im Jahr 1808 angestellt war und deren er sich nicht unwürdig gemacht, gefährdet zu sehen. Desto unerwarteter mußte ihm die Ansicht sein, welche ein selbstständigeres Verhältniß, in dem er seit zwei Jahren stand, in ein sehr abhängiges verwandeln wollte. Dieses Bestreben war zu wichtig für den Dienst, für seine Ehre und für seine ganze Existenz, als daß er schweigen durfte. Er suchte nur nach Pflicht und Gewissen die Stellung zu behaupten, welche ihm bestimmt angewiesen war. Auch darf hinzugefügt werden, daß Niemandem Subordinationsverhältnisse verpflichtender erscheinen können, als sie es ihm waren; daß er unter den verschiedenen Präsidenten Probe gehalten, und sich ohne Ausnahme ihre Zufriedenheit, ja man kann sagen, ihre Freundschaft erworben hatte.

Nicolovius wagte nicht zu beurtheilen, was das Beste des Dienstes erfordere; er unterwarf sich mit jeder Aufopferung, die Pflicht und Ehre ihm gestatteten. Ob der Dienst in den Jahren, während jenes freiere Verhältniß bestanden, gelitten habe, mochte der Theil der Nation entscheiden, dem die Wirksamkeit des Departements, dem er mit vorstand, zunächst gewidmet war. Er glaubte gern, daß der Dienst die ihm nunmehr angewiesene Stellung nothwendig mache. Aber er mußte zugleich ehrlich gestehen, daß seine Stelle dadurch überflüssig geworden, und zum größern Vortheil des Dienstes ganz eingehen müsse. Aus Pflicht und Gewissen bat er daher S. M. den König um seine Entlassung.

Es war eine große und ihm heilige Angelegenheit, für die Nicolovius zu seinem Amte berufen wurde. Sr. M. dem Könige und auch ihm lag die Sorge am Herzen, daß bei der neuen Organisation des Staats vorzüglich der so lange zertretene Sinn für Religion im Volke wieder aufgerichtet, der durch Vernachlässigung und durch Theilnahme an der Erbärm-

lichkeit der Zeit lau und schlecht gewordene geistliche Stand erwärmt und erhoben, und dem großen kirchlichen Institut seiner verkannten und verschmähten Bedeutung und Wirksamkeit wiedergegeben würde. S. M. der König und Allerhöchstdessen Minister ehrten ihn durch das Vertrauen, zu diesem ihm wichtigen Zweck wirken zu können. Ihm war jene Angelegenheit von jeher heilig und er übernahm mit Ernst und Muth den ihm gewordenen Beruf. Die Zeit war ungünstig, dringende Noth hemmte von allen Seiten, und Leichtsinn oder Bosheit trat oft in den Weg. Dennoch durfte er vor dem Thron seines Königs, so wie vor dem höhern unsichtbaren Richter das Zeugniß ablegen, daß die verflossenen Jahre nicht verloren seien. Muth und Glaube an religiöse Absichten der Regierung waren im geistlichen Stande erwacht, die schlechten Mitglieder desselben waren erschreckt, die bessern traten mit Vertrauen hervor, es regte sich der Sinn für das Höhere, Verbesserungen der kirchlichen Einrichtungen waren eingeleitet und zu Belebung der Volksschulen tief eingreifende, unvertilgbare Maßregeln ergriffen. Es lag Nicolovius' ob, für diese Zwecke zu wirken, und wenn er an dem, so viel die Kürze der Zeit gestattete, doch schon sichtbaren Erfolg einigen Antheils sich getrösten durfte, und in seiner Brust der Plan und die Hoffnung eines weitern und größern Gelingens lebte; so war dies dadurch bewirkt, daß ihm von Sr. M. dem Könige eigene Verantwortlichkeit und Unabhängigkeit von den Ansichten eines Andern bei seiner Anstellung ertheilt war. Nur unter solchen Bedingungen kann der Mann, dem wirklich eine Sache heilig ist, wahrhaft Bleibendes leisten. Nun machte die Dienstordnung eine andere Stellung nöthig. Nicolovius, Der die Begeisterung eines reinen, begünstigten, freien Wirkens kennen gelernt hatte, sollte jetzt die besten Inspirationen seines Innern verschließen und aufgeben und ferner nicht mit eigener Verantwortlichkeit und nicht unabhängig von fremder Ansicht handeln, sondern die Entscheidungen eines Andern befolgen. S. M. der König konnte nicht das Todesurtheil über die amt-

liche Wirksamkeit des Mannes aussprechen lassen, der im Vertrauen auf Seine Gnade und auf das Bewußtsein eines unentweihten Dienstlebens vor Allerhöchstdessen Thron stand, dem nicht Rang und Gehalt, sondern die Sache, für die er bisher gelebt hatte, zunächst am Herzen lag. Daher bat er, mit fester Zuversicht, aber mit innerm Schmerz, getrieben von einem gewissen Geist, um gnädigste Entlassung von seiner Stelle. Mit der nämlichen Ruhe, mit der er dieselbe, als sie ihm ganz ohne sein Zuthun unerwartet angewiesen ward, wie einen höhern Beruf annahm, wollte er sie nun, da er sich ihrer durch nichts unwürdig gemacht habe, und Ehre und Gewissen es geböten, mit Sr. M. des Königs Erlaubniß verlassen, indem er die Hoffnung hegte, mit nie geschwächter Theilnahme und mit unverbrüchlicher Treue auch in der Einsamkeit der Heimath Allerhöchstdessen wohlthätige Zwecke mit befördern zu können.

Aber Gott gab seinen Worten Kraft; der Geist, der aus ihnen sprach, wurde nicht verkannt, und sehr bald sollte Nicolovius die Befriedigung haben, daß jene störenden Verhältnisse weggeräumt und seine Wünsche völlig erfüllt wurden. Der reine und ihm wohlwollende Sinn Sr. M. des Königs gaben dieser Angelegenheit sogleich eine andere Wendung. Denn bereits zwei Tage nach Einsendung seines Dimissionsgesuches ward Nicolovius', im Allerhöchsten Auftrage, eröffnet, daß S. M. der König den Befehl gegeben habe, sein Dienstverhältniß seinen Wünschen gemäß zu ordnen, indem Allerhöchstderselbe ihm unter keiner Bedingung die nachgesuchte Entlassung aus dem Staatsdienst angedeihen zu lassen gesinnt sei. Auch ward Nicolovius' überdem bei diesem Anlaß eine, von ihm nicht nachgesuchte, bedeutende Verbesserung seiner Lage bewilligt.

Somit war ihm sein früheres Dienstverhältniß und dadurch zugleich die Freudigkeit und der Eifer, mit denen er seinem Amte früher vorgestanden, zurückgegeben. Er lebte nun wieder in stillem und frommem Selbst- und Himmel-Vertrauen,

und, ohne Täuschung wegen der Zukunft, in Ruhe von einem Tage zum andern. Sein Kampf war ein Ehrenkampf gewesen und hat gute Früchte getragen. Nicolovius kannte nur Einen Weg, der da heisset der richtige; und diesen wandelte er ohne rechts oder links abzuweichen. So konnte ihm äusserlich manches Böse begegnen; nie aber seine innerste Ruhe leiden oder Reue hinter ihm herschleichen. Die Folge bewährte es, daß nur Liebe zur Sache ihn trieb, und egoistische Rücksichten, die Quelle der meisten Collisionen in Geschäften, seinem Character fremd waren.

Er lebte unter dem düstern, drohenden Himmel ruhig fort, sah auf alles glücklich Ueberstandene, und tröstete sich daran für die Zukunft. Die Ruhe des reinen, einfältigen Wandels blieb ihm, erhob ihn oft über die ihn umgebenden Andersdenkenden, und zum Genuß eines himmlischen Friedens. Das Feuer der Vesta war auch nach seinem nunmehrigen Wohnort mit ihm ausgewandert und sollte nicht erlöschen. Auch erfreute er sich des Guten, was ihm durch seine freundlichen Begegnungen mit den interessanten Männern, welche sich in Berlin sammelten und zur Entwickelung eines schönen geistigen Lebens beitrugen, und durch seine Verbindungen mit den würdigsten Männern in allen Gegenden des Staates in seinem Amte zu Theil wurde. Daß er damals immer seltener ruhige Stunden genoß, und so selten sein immer für Freunde volles Herz ausschütten konnte, lag freilich an mancherlei, das anders war als in seinen früheren Lagen, und vornehmlich an der großen Stadt, die, wenn er auch neun Zerstreuungen abwehrte, doch in die zehnte ihn hineinzog, die ihm so viele Schaaren von Supplicanten zuführte, daß er ohne Unbarmherzigkeit nicht oft die Thüre verschließen konnte, und die mehr oder weniger das schwere Joch conventioneller Pflichten auflegt, wenn man sich auch mit noch so fester Regel gegen dieselben wappnet. Obgleich er die Kunst, mit der Zeit hauszuhalten, gut verstand, so konnte er durch diese Kunst dennoch nicht mehr Muße gewinnen. Auch drückte Jedermann,

und wen mehr als den Staatsmann und Vater? die fürchterliche Ungewißheit der Zeit. Denn wer mag freudig wirken, wenn er vernünftiger Weise fürchten muß, daß ihm morgen der Faden zerschnitten werde? und wer mag bauen auf dem Boden, der hin und her wankt und jedem alten und neuen Gebäude den Einsturz ankündigt? Es fehlte Nicolovius' nicht die Energie und Elasticität, in solcher drückenden Zeit sich klar zu erhalten und Stunden der Ruhe sich zu schaffen. Sein Inneres war ein unversiegbarer Quell von Zufriedenheit, und seine Amtslage bot ihm, ungeachtet der höchst peinigenden Zeitverhältnisse, dennoch manche große Befriedigung dar. Von Tage zu Tage still weiter zu gehen, und den rechten Moment, sobald er sich zeigt, zu ergreifen: darin bestand seine Kunst des Lebens. In ihm war das Gefühl für die große Bedeutung jener Zeit wach, er erhob sich von der Erde, und lebte oft in Ansichten und Bestrebungen für das Höchste, ohne daß Selbstsucht ihn störte. Dank, heißes Dankgebet war die herrschende Stimmung seiner Seele, und es verging kein Tag, an dem er nicht Gottes Leitung anerkannte und gerührt zum Himmel aufsah.

Im März d. J. hatte Nicolovius die wehmuthsvolle Freude, einen Besuch von seinem ehemaligen Fürsten zu erhalten, der durch sein Schicksal die Geschichte jener Zeit predigte. Die Stunde, in der Nicolovius zu Eutin zum erstenmal vor ihm stand und die gegenwärtige Unterredung mit Demselben, bezeichnete ihm auch deutlich den Weg, den die ewige Vorsehung ihn durchs Leben führte. Die Theilnahme an dem Fürsten war herzlich. Ihn beseelte jenes Bewußtsein, nie Unrecht gethan zu haben und der stille heitere Muth, von aller schnöden Nachgiebigkeit und jedem durch sie sich darbietenden Scheingewinn sich rein zu halten. Wären diese Gefühle, — äußerte Nicolovius, — die den genannten Fürsten in jenem Drangsal so ruhig und heiter machten, allgemeiner zu finden gewesen, so würden sie ein ganzes Volk, vielleicht die gesammte deutsche Nation, erhoben und zu großen Thaten getrieben haben.

Am 20. d. M. schrieb Klinger an Nicolovius: „Da es nun dahin gekommen ist, daß Hoffnung selbst Thorheit ist, so bleibt allein der Wunsch übrig, daß Derjenige, welcher das Zerstörende nur in Monaten über die niedergeschmetterte Heerde schleudert, es so schnell und plötzlich auf einander folgen lasse, wie den Pfeilen die Pest, damit der Zerstörer sich selbst durch die Zerstörung vernichte, oder aus dem Größten des Bösesten, was je die Menschheit getroffen, etwas Ungeheures hervortrete, und das Scheußlichste das Scheußliche verschlinge. . . Sie fragen, was ich mache? Nichts; da ich das nicht thun kann, was ich möchte. Ich fresse meine Gedanken, wie Saturn seine Kinder, und wenn Sie zu Zeiten gegen mir über sitzen könnten, würden Sie die Wirkung des Frostes auf meiner Stirne und noch mehr in meinen Augen sehen. Ich sitze still, aber recht wimmernd in dem ungeheuern Grabe, in welches Alles stürzt, was Geist und Verstand durch Jahrhunderte gewirkt haben, und sehe Alles zu Moder und Fäulniß werden, ohne nur eine Auferstehung träumen zu können. Der Geist selbst ist in Moder verdunstet“. . .

Eine große Sorge drückte in jener Zeit täglich mehr Nicolovius' Herz, die Sorge um das Leben und die Gesundheit seiner Frau. Und sie war nicht ungegründet; denn er sollte bald die für sein Haus, für sein eigenes Herz und für sein ganzes Sein wichtigste Erfahrung machen. Die Krone seines Hauses ward am 28. Sept. d. J. erhoben zur endlichen Verklärung. Die Todesstunde erkannte er nicht. Ihre Seele war in Unschuld, Reinheit und Wahrheit, unbefleckt von der Erde, zu Gott heimgekehrt, ehe Nicolovius es glaubte. Kein Abschied, kein Wort, das auf eine Trennung vorbereitete, war zwischen ihnen gesprochen; stille, in sanftem Schlummer ging sie dahin, und Ruhe und Blässe bezog ihr Gesicht. Doch bald pries Nicolovius Gott, daß er sie vor einer langwierigeren Krankheit bewahrt, daß er die Trennung, deren Ahndung ihrem glühenden Mutterherzen tausendfacher Tod

gewesen wäre, vor ihr verborgen, und daß er die große, unermeßliche, ihn schon bei dem Gedanken ganz niederbeugende Noth der Kriegsunruhe während ihrer Krankheit abgewendet hatte.

„Mir ist — hatte sie wenige Monate vorher aus Königsberg an Nicolovius geschrieben — oft recht selig zu Muth innerlich; denn gewiß ich lebe so viel in jener bessern Welt, wie in dieser. Dort habe ich so Viele, die uns angehören und auch hier, und jedesmal wenn ich den lieben Gott bitte, daß er Dich und die Kinder und uns Alle erhält, bitte ich doch immer, daß er uns Alle dort wieder zusammen bringt.“ Ein lebendiger, origineller Geist, und völlig ungeschminkte Lauterkeit bezeichnete all ihr Reden und Thun. Sie hat das Leben in seinen schönsten Momenten genossen, da sie jeder erhebenden Begeisterung fähig war, ihren Kindern in der Gluth reiner Mutterliebe lebte, und überall der Freundschaft der Besten theilhaftig wurde, wiewohl sie durch Reinheit und Wahrheitsliebe und daraus hervorgehenden Anforderungen, mit der Welt immer in Disharmonie stand. Nun genoß sie, ungetrübt durch irdische Verhältnisse und Leiden, im vollen Maße das reine Element, nach dem ihr Geist immer hinauf strebte.

Nicolovius bestand auch diese schwere Prüfung trefflich. Er war das Erstaunen Aller, die ihn sahen, nachdem er während der traurigen Krankheit der herzlich geliebten Gattin, nach seinem Ausdruck, mit Gott einig geworden und sie ihm zurück zu geben gefaßt war. Nach langem Ringen hatte er ruhige, fromme Ergebung erlangt und sich getrost in Gottes Hand gegeben. Und auch nach ihrem Hinscheiden mußte Jeder ihn ehren und lieben, der es beobachtete, wie er die Kraft seines Leibes und Geistes sammelte, um sich aufrecht zu halten und mit dem nichtigen menschlichen Leben zu versöhnen. Er litt viel im Stillen, und schickte sich mit Schmerz zu einer unheilbaren Einsamkeit für den Rest des Lebens an. Sein Glaube wankte nicht und nichts konnte ihn so in das Irdische vertiefen, daß er des tröstenden, erhebenden Aufblicks zum Himmel weniger fähig geworden wäre. Die herzliche Stimme

theilnehmender Liebe that ihm wohl auf das wunde, unheilbar wunde Herz.

Unterstützt durch ein besseres körperliches Befinden und aufgeschreckt durch den Gedanken, wie wichtig jetzt sein Leben den Seinigen war, trat er in den alltäglichen ordentlichen Lebensgang wieder ein; aber ihm war fürchterlich öde und einsam zu Muthe: bis er sich von dem Gefühl einer ewigen Verbindung mit dem verklärten Wesen durchdrungen fühlte. Er übersah den Weg durch's Leben, den Gottes Hand ihn, den so frühe verwaiseten Knaben, geführt hatte, und er fühlte, wie ihn dies für sich und seine Kinder beruhigen und aufrichten müsse. In seiner Seele war das Gefühl einer andern Welt. Dieses Sammeln in der Stille war ihm großes Bedürfniß; es war das Geheimniß seiner Kraft und Stärke. Er hatte nun noch einen Leitstern mehr, zu dem er seine Kinder, die er in ein Leben, welches des Schmerzes so viel enthält, frisch hineingehen sah, hinauf weisen konnte. Diesen gebührte nun doppelte Treue, und er erzeigte sie ihnen. Es war, als hätte sein Herz sich noch erweitert, und die scheidende Gattin, deren ganze Welt der Kreis ihrer Kinder war, ihm auch den süßen Hauch der Mutterliebe hinterlassen. Ihr glaubte er von seinem ganzen Thun Rechenschaft schuldig zu sein, oft legte er sie ihr in stillem Andenken ab, und süßer Friede war sein Lohn. Aber dennoch fühlte er täglich, daß sein Leben einsam geworden und seinen schönsten Schmuck verloren hatte. Es fehlten ihm nicht Freunde, er entzog sich nicht der Gesellschaft; aber jene lange Gewohnheit einer immerwährenden Theilnahme, einer sorgenden Liebe, ließ ihn Vieles vermissen und erweckte ihm täglich neuen Schmerz. Diese große Entbehrung verschmerzte er niemals und das tief melancholische Gefühl der Einsamkeit wich nicht von ihm. Klagen kamen indeß nicht über seine Lippen, denn er wollte das Große, das ihn betroffen, nicht durch Worte entweihen, noch auch menschlichen Tröstungen Gehör geben; sein Herz war stille, er gestattete ihm keine Klagen, und die mächtig erziehende Zeit förderte auch

ihn im Ertragen und männlichen Handeln. Bald kam die Zeit, in der er Gott für alles Genossene und nun Verlorene dankte, und in der er des seltenen Glücks auch in der Erinnerung sich mit frommer Begeisterung freute. Die ewige Liebe des Heiligen und Schönen beseelte sein Leben, und erhob ihn über das irdische Leiden. Diese nicht untergehende Liebe vereinte ihn mit der besseren Welt und den ihm theuern Hingeschiedenen. Er lebte in Freude mit den ihm Entnommenen und erkannte immer mehr das Unzerstörbare in den heiligsten Verbindungen des Lebens. Immer war es die Liebe zu Gott, zum Göttlichen, die ihn an edle Menschen band. Auch die Verklärte ist ihm deshalb so werth gewesen und immer geblieben, weil in ihr das Göttliche sich so rein, unbefleckt und kräftig offenbarte. Ihr Todestag war ihm Zeit seines Lebens ein heilig stiller Tag. Er erinnerte sich gern, wie den seligen Schlosser der Gedanke Jean Paul's erfreute, daß das Grab der Fußstapfe des Engels sei, der von uns geschieden ist. Und wie dem Pilger die vermeinten Fußstapfen auf dem Oelberge, die Christus bei der Himmelfahrt hienieden hinterlassen hat, ein Ort der Anbetung ist, so verehrte Nicolovius auch solche Ruhestätte der geliebten Hülle der heimgekehrten Seele.

Goethe erwiederte die Trauerkunde — unterm 20. Oct. — mit folgenden Worten:

„Es ist eine der ernsten und ahndungsvollen Erwartungen, welche Denjenigen die ein höheres Alter erreichen, vor Augen schwebt, daß oft Jüngere, die ein größeres Recht hätten länger hier zu verweilen, unaufhaltsam früher dahin gerissen werden. Der Verlust Ihrer theuren Gattin ist auch mir sehr empfindlich. Ich hatte seit langer Zeit viel Liebes und Gutes von ihr gehört, ja wer von ihr sprach, zeigte einen Enthusiasmus, der mich in der Ferne ein eigenes vorzügliches Wesen ahnden ließ. Wenn sie bei so viel liebenswürdigen und edlen Eigenschaften mit der Welt nicht einig werden konnte, so erinnert sie mich an ihre Mutter, deren tiefe und zarte Natur, deren über ihr Geschlecht erhabener Geist sie nicht vor einem

gewissen Unmuth mit ihrer jedesmaligen Umgebung schützen konnte. Obgleich in der letzten Zeit fern von ihr, und nur durch einen seltnen Briefwechsel mit ihr verbunden, fühlte ich doch diesen ihren, der Welt kaum angehörigen, Zustand sehr lebhaft, und ich schöpfte daraus bei ihrem Scheiden zunächst einige Beruhigung . . . Meine liebe Nichte habe ich niemals gesehen, aber doch immer an Derselben, so wie an Ihnen und den lieben Ihrigen aufrichtigen Antheil genommen. Möge es Ihnen gelingen in der Erziehung und Bildung der Zurückgelassenen einen thätigen Trost zu finden, und sich an den Ebenbildern der Mutter noch lange zu ergötzen . . . Möge mir doch auch einmal das Vergnügen werden, Sie in dieser spätern Zeit kennen zu lernen, wo man immer mehr nöthig hat sich an Diejenigen anzuschließen, von deren redlichen Gesinnungen und ununterbrochenem Bestreben man genugsam überzeugt ist . . . Leben Sie recht wohl und gedenken meiner unter den Ihrigen."

Das verhängnißvolle Jahr 1812 gebar Großes in den Menschen und seine Spur sollte nicht blos zerstörend, sondern auch aufbauend den Kommenden sichtbar bleiben. Jenes Große verbürgte eine bessere Zukunft. Der Brand von Moskau war der schreckliche Wendepunct. Diese hochwichtige Begebenheit ward auch Nicolovius' eine Lebenstaufe. Die Nachricht davon goß ihm Feuer durch alle Adern und er fühlte sich, hinsichtlich des Feindes, durch und durch versöhnt und getröstet. Ihn ärgerten aber Diejenigen, welche das Große erlebten und nicht fühlten, und die Andern, welche geweckt und geleitet sein wollten, irre führten. Daß er damals, gleich allen Bessern, sein Amt nicht mit Freuden, sondern mit Seufzen führte, bedarf keiner Erwähnung. Er wünschte sehnlich die Zeit herbei, in der Aller Herzen frei und hoch schlagen, und Alles in einen großen Jubel-, Dank- und Lobgesang sich auflösen könnte. Wie immer, so hatte er auch in jener Zeit Stunden hoher Psalmenstimmung.

Im August d. J. empfing er durch Jacobi den ersten

Band von Dessen gesammelten Werken. „Ich danke Dir — schrieb Nicolovius — herzlich und täglich dafür. Der Allwill ist mir wie neu, und enthüllt mir mannichfaltigere Reize. Auch die Sprache erscheint mir ausgezeichnet schön und eigenthümlich, wirklich nicht wie das Werk Eines Mannes, sondern wie die charakteristischen Töne eines herrlichen, fast nur in und mit einander lebenden Kreises. Welche Denkmäler einer schönen Zeit, die dahin ist, stehen überdem für mich fast auf jeder Seite! — Gebe Dir Gott nur Gesundheit, Ruhe und Muth, die Ausgabe Deiner Werke fortzusetzen! Gäbe es einen Hafen vor den Stürmen dieser Zeit, Du müßtest Dich hineinretten. Nun die Brandung aber überall, auch in dem sonst unbewegten Port, brausend und zerschellend raset, kann man nur mit Herzensweh der Noth der Geliebten zusehen, denen man so gern ein ungestörtes Dasein gönnete, und sich selbst durchhelfen, so gut man kann und zu Stande bringt."

Auch im Blick auf die Lage der großen Sache erhielt Nicolovius sein Herz stille und gefaßt in dem frommen Glauben, daß Gott in seiner Stunde den Preußen sich herrlich offenbaren werde. Er hatte nicht leichten Sieg gewünscht, und ein solcher ward wahrlich denselben auch nicht beschieden. Seiner Ansicht nach, ging Preußen damals weniger sündhaft in den Kampf, als im Jahr 1806, aber dennoch nicht rein genug, entsündigt genug, um schnellen Erfolg verdienen und ertragen zu können; es bedurfte vielmehr noch eine Weile der Leidensschule und des Läuterungsfeuers, um einer bessern Zeit und eines durchweg neuen Lebens theilhaftig zu werden. Die Wiedergeburt hatte begonnen und es war zu hoffen, daß sie, unter Gottes Leitung, zur Reife gedeihen und ein beglückendes Ende gewinnen werde. Jenes Jahr endigte für Preußen mit Wundern, die alle Herzen bewegten und zu freierem, zuversichtlicherem Leben erhoben. Menschen hatten Großes gethan und Gott allmächtig geholfen. Man sah es und glaubte es nicht, und dennoch wurde es täglich wahrer und täglich wunderbarer. „Es fuhr aus der Engel des Herrn, und schlug im assyrischen

Lager hundert fünf und achtzig Tausend Mann. Und da sie sich des Morgens früh aufmachten; siehe, da lag es alles eitel todte Leichname. Und der König zu Assyrien, Sanherib, brach auf, zog weg, und kehrete wieder heim, und blieb zu Ninive." (Jesaia 37. V. 36 u. 37.)

Nicolovius benutzte, so oft es ihm nur irgend möglich war, die ihm immer so liebe Winterszeit, und besuchte, zur Ergänzung seiner Kenntnisse, einige Vorlesungen. Wie er früher Vorträgen von Kraus, Hagen, Fichte, Niebuhr und Schmedding beigewohnt, so trieb er damals, mit besonderem Interesse, das Studium der altdeutschen Literatur, für welches er eine eigene Vorliebe hegte. Die großen Bedrängnisse der Zeit verminderten theils die Geschäfte, theils die gesellschaftlichen Cirkel, und schenkten ihm auf doppelte Weise mehr Muße, die ihm höchst erwünscht war. Das Erhebende in den großen Begebenheiten der letzten Zeit machte es ihm leicht, die Ruhe in seinem Innern zu erhalten, welche als ein Segen aus einer höhern Welt ihm verliehen war.

Am 17. März 1813 unterzeichnete S. M. der König den Aufruf an sein Volk zum Kampfe gegen Frankreich. Wenige Tage darauf schrieb und verfügte Nicolovius folgenden Aufruf an die Geistlichkeit des preußischen Staates:

„Der König, unser Herr, hat den Kampf für des Vaterlandes Ehre, Selbstständigkeit und jedes gegen den Feind verlorne Gut, im Vertrauen zu Gott und zu Seinem Volk, beschlossen.

Muth, Ausdauer und Beitritt Aller wird mit Gottes Hülfe den Sieg erringen. Ermattung und selbstsüchtiger Rücktritt bringt schmälichen Untergang.

Damit das große Beginnen gelinge, der rechte Geist geweckt, gehoben und erhalten werde, fordern wir zutrauensvoll Diejenigen auf, denen die Sorge für die Seelen anvertraut ist. Bei der Geistlichkeit steht es, daß an allen Enden des Vaterlandes der Sinn lebendig sei, der kein Opfer für die allgemeine

Sache zu groß achtet, und ihr mit allem Wollen und Vollbringen sich ganz dahin giebt. Eures Amtes, ihr Seelsorger, ist es überall, den Geist siegreich zu machen über das Fleisch. Strebet auch nun, daß Jeder nicht sich lebe, sondern dem Vaterlande. Ermuntert Alle, selbst beizutreten, und die Gaben darzubringen, die sie von Gott empfangen haben; den heiligen Bund für das Vaterland zu schließen und zu halten, damit Gott es wiederum herrlich mache. Segnet die Kräftigen, stärkt die Schwachen, die Zagenden tröstet und erhebet in der Stunde des Schmerzes und der Noth die Leidenden über die Erde. Wenn in Allen der Wille herrscht, Leib und Leben, Gut und Habe, Sohn und Bruder, unaufgefordert auch das Liebste und Letzte hinzugeben, damit das Höhere gewonnen werde; wenn überall im Vaterlande solch heiliges Feuer brennt, dann wird Gott Segen geben, und der hohe Preis wird, auch mit Eurer kräftigen Hülfe, errungen.

Diese Zeit aber erfordert noch Größeres von Euch, und höher noch ist Euer Beruf. Wenn ein Volk zu schwerem, edlem Unternehmen aufsteht, dann nahet es sich zu Gott, und Gott nahet sich zu ihm. Im Gedränge des vollen Herzens und der äußern Nöthen hebt es die Hände empor nach himmlischer Hülfe, und sie wird ihm zu Theil. Ein Zeitalter neuer Wunder bricht an, und die Erfahrung der höhern Menschen aller Zeiten wird Millionen kund. Nun kann es gelingen, die Grundfesten wahrer Ehre, Selbstständigkeit und jedes höchsten Guts der Menschheit wieder aufzurichten: die Zuversicht des frommen Herzens und den großen Sinn, der über die Erde zum Himmel sich richtet. Nun vermag das neubelebte Volk die große Vorzeit und ihre göttlichen Seher zu verstehen. Es will nicht länger durch Unglauben und Deutelei sie entweihen und dem Gemeinen gleichstellen. Nein, es erhebt sich zu ihnen, stiftet wieder ein besseres Geschlecht und ein neues helles Beispiel für künftige trübe Zeiten.

Daß dies jetzt geschehe, das ist Euer Beruf, ihr Priester Gottes! Dies Eures Lebens Triumph! Eures Gottes und

Eures Königs Ruf ergeht nun an Euch, nicht die Stunde zu versäumen, sondern das zu neuem Leben erwachende Volk mit allen Euch anvertrauten Mitteln zu erheben, zum Siege über jede Schmach des auswärtigen Drucks und des niedern innern Sinnes. Durch Euern Mund erschalle in seine offnen Ohren Gottes Wort, werden Gottes große Thaten ihm kund, und durch Euch gehe in Tausenden das höhere Leben auf. So wird die lebendige Quelle des Heils wieder gesucht und geschöpft; das fromme Vermächtniß der Vorzeit in Stiftungen, kirchlicher Ordnung, Schriften und Gesängen wieder heilig gehalten; Haus und Schule herzlich zu Gott gewendet; und das wiedergeborne Volk spricht in Angesicht, Gang und jedem Thun: Gott mit uns!

Damit aber dieses heilige Geschäft, dessen Stunde nun da ist, würdig unternommen und kräftig geführt werde, ermahnen wir die Geistlichen vor allem sich selbst zu erheben. Wer an trägem, kaltem Sinn kränkelt, wer den Glauben und die Liebe verlassen, wen die schwere Zeit in Mismuth und Verzweiflung niedergedrückt, und wen die Welt zu irdischem Treiben verführt hat, alle diese mahnen wir, mit Schrecken zu sehen, welches Amt in ihre Hand gelegt ist, an ihre Brust zu schlagen, und sich die Erneuung des Geistes zu erflehen, von dem sie den Namen tragen, damit sie selbst erfüllet seien mit der Gabe, die sie den Gemeinden mitzutheilen berufen sind. Euch aber, ihr wahrhaft Geistlichen, die Ihr die Welt überwunden habt und nun Haushalter der Gnaden und Geheimnisse Gottes seid, denen wir es danken, daß das Wort der größesten Wahrheiten unter uns nicht verhallt und der heiligste Glaube nicht untergegangen ist, zu Euch steht unsere Zuversicht, daß Ihr, erfreut nach schmerzhaftem Harren durch den anbrechenden Tag, den geöffneten Ohren und erweiterten Herzen nun gewaltig predigen und die reiche Fülle der Gaben Gottes im Menschen erwecken werdet.

Machet Alle Euch auf und werdet Licht, auf daß überall im lieben Vaterlande die Nacht weiche und Gottes schöner Tag

aufgehe! Groß ist Euer Werk, groß Euer Segen. In der frommen Gemeinde werdet Ihr wieder in Ehre, Ruhe und Wohlstand wohnen, und Euer Herz wird himmlischen Friedens voll sein."

Nach der Schlacht bei Großgörschen schrieb Nicolovius an einen entfernten Freund: „Die Schlacht am 2. Mai ist ein bleibendes Denkmal unseres neuen Lebens. Mit vielem Blut, aber nicht zu theuer, ist unser Ruhm der Tapferkeit, die Ueberzeugung unseres ernsten Sinnes und kräftigen Willens, mithin das Vertrauen der benachbarten Völker wiederum errungen. Freilich wird der Feind dies Alles, und anfangs mit leichter Mühe, in dem Theil der Welt, der seiner Stimme offen steht, nicht aufkommen lassen und die entgegengesetzte Meinung in Umlauf bringen. Aber die Wahrheit wird durchdringen, ihr Licht leuchtet zu helle. Ich wollte, ich könnte Dir alle Nachrichten über den Muth unserer Truppen, über das heldenmüthige Sichopfern unserer Freiwilligen in der großen Schlacht mittheilen, damit Du recht inne würdest, welche neue, sein inneres Mark erschütternde Erfahrung Napoleon gemacht hat, und welches Unterpfand für die Zukunft wir haben."

Da alle höheren Staatsbeamten dem Misbrauch in Feindeshand entzogen werden sollten, so erhielt Nicolovius bei der, auf Veranlassung des Militair-Gouvernements zwischen der Elbe und Oder erfolgten Auflösung der Behörden, am 12. d. M. den Auftrag, sich nach seiner Vaterstadt zu begeben, um jenseits der Oder die Angelegenheiten des Departements zu besorgen. Möchte diese äußere Lage für den blöden Sinn des Menschen einen traurigen Schein haben, so doch nicht mehr für Den, der glaubte, daß das Göttliche Kind mit seinen Eltern vor dem Herodes nach Egypten fliehen mußte. Während seines Aufenthalts in Königsberg entwickelte er eine seltene Thätigkeit und sein Amt brachte ihn wieder in die angenehmsten und ehrenvollsten Verhältnisse. Weil jedoch, nach dem Befehl des Königs, bei entfernter Gefahr die Behörden zurückkehren sollten; so hielt er es für Pflicht, seine Heimkehr nicht auszu-

setzen, und begab sich, nach fünfwöchentlichem Aufenthalt, unter vielfachen Bezeigungen herzlichster Theilnahme, nach Berlin zurück, wo er am 11. Juli wieder eintraf.

Fester Muth und Vertrauen zu dem Herrn, der seine Sache so herrlich zum Siege hinausführte, ließ auch Nicolovius jede Angst jener Zeit überwinden. Nach der Schlacht bei Großbeeren (23. Aug.) äußerte er in einem Briefe: „Nun, Gott gebe, daß dies die letzte Angst für die Hauptstadt unserer Monarchie gewesen sein möge! Ach, kommt bald heran ihr Tage Gideons und Jephta's, daß wir im Reigen mit Loben und Danken unsern Kämpfern entgegen gehen!"

Bei der Nachricht von der glorreichen Befreiung seines Vaterlandes von dem Joche der Schande, belebte ihn die Zuversicht, daß eine neue große Zeit eingetreten sei, welche keine Schwäche in irgend einer Sphäre werde verkleinern können, und er wärmte sich an dem Licht, welches Gott über Preußen hatte aufgehen lassen. Niemals vergaß er die großen Augenblicke, welche er vor der so lange zögernden Entscheidung, bei der ersten Kunde von ihr, und bei den spätern, immer schöner erscheinenden Folgen derselben, erlebt hatte; niemals die heißen Thränen, als der König nach den Siegen in der Residenz ankam, von den höhern Staatsbeamten in der Domkirche erwartet wurde, und diese nun mit Ihm bei dem begeisterungsvollen Dankgebet auf die Kniee fielen, und mit dem Gefühl der Rettung das Gefühl ihrer werth zu sein, ein wiedergebornes Volk zu sehen und ihm anzugehören, die Herzen durchglühte. Und wahrlich, es waren Wunder an den Preußen kund geworden. Ein Volk, welches von vielen Seiten der Frivolität und Irreligiosität beschuldiget ward, gab Gut und Blut, Ruhe und Gemächlichkeit, Alles daran, eilte mit Ernst und Lust zum Streit, bestand ihn ungestört durch die unerhörten, kaum denkbaren Beschwerden und Entbehrungen, mit einem überall siegenden Heldenmuth, war erfüllt vom Gedanken an Gott, huldigte ihm bei jedem Anlaß, mäßigte sich überall, erstürmte Leipzig und schützte das Eigenthum der Einwohner gegen plün-

derungssüchtige Russen; und die zu Hause geblieben, opferten bis zum Betrage vieler Millionen für den Krieg und die Pflege der Verwundeten, mit der tausend Hände sonst verwöhnter zarter Frauen und Jungfrauen beschäftigt waren, drängten sich in die Kirchen und erschienen in einer Andacht, die Fremde nirgend in dem Grade gesehen zu haben versicherten. Wohl war das eine herrliche, gute Zeit zu nennen. Man freute sich seiner Noth, ging mit Stolz in den, aus Mangel der Erleuchtungskosten, finstern Straßen der Residenz, und fühlte stündlich, daß man das Seinige gethan und der gewaltige Arm des Allmächtigen geholfen habe. Auch der Kaiser und der König sagten überall: es ist ein Wunder, nicht Menschen habens gethan, sondern Gott der Herr!

In seinem eignen Leben hatte Gott ihn alle Wunder seiner Hand erfahren lassen. Geboren in einem frommen, in Unschuld und würdevollem Ansehen stehenden Hause; früh verwaist, aber dennoch vereint mit allen Geschwistern unter der Leitung einer ehrwürdigen Verwandten voll Geist und Leben; als sein Geist zu höheren Bedürfnissen erwachte und über seine eigenen Räthsel nachsann, auf überraschende Weise mit den größten Männern seiner Vaterstadt, insonderheit dem weisen Hamann, in enge Verbindung gesetzt; und als die jugendliche Begierde ihn nach dem freien England und nach Deutschland trieb, auch dort überall mit der liebevollsten Herablassung von den geistreichsten Männern, Schönborn, Jacobi u. A. aufgenommen; zu Berlin in Stolberg's Bekanntschaft gebracht, aus welcher die Reisen, die Anstellung in Eutin hervorging, und das Band, welches sein ganzes Leben heiligte. Sah er hierauf und auf die weitern Entwickelungen seiner Amtslage, und wie er zu Allem gelangt war, ungebeugt und lauter; wie sollte er dann nicht in Psalmen ausbrechen gegen Gott, feuriger als Jacob! Nun aber wurde ihm auch noch das hohe Lebensglück zu Theil, dessen er bisher nur im Studium der Alten oder in England als ein Fremder inne geworden war, einem Volke anzugehören, welches, den Erdenkoth

verachtend, Gut, Blut und Leben für Ehre, Recht und Freiheit opferte, die Menschheit verherrlichte und sich den künftigen Geschlechtern zum begeisternden Beispiel überlieferte.

Nicht allein in sich selbst, sondern auch in seinen Freunden, suchte er die Wonne über jene Zeit rein zu erhalten. Wo er auch noch Träges, Schwaches oder Unreines erblickte; er lebte der gewissen Aussicht, daß die heilige Flamme unaufhaltsam brenne, überall hindurch dringen und die Läuterung vollenden werde. Denn er hoffte mit hohem Muth überall das Beste, und zweifelte nicht, daß Der so viel gegeben, jede Wunde heilen, allen Druck von den Menschen nehmen, und sie ganz in neuem Leben wandeln lassen werde.

Tiefen Kummer empfand Nicolovius aber, wenn er selbst in jenen hochheiligen Tagen Männer erblickte, die kalt und zaghaft das Große und Ungewöhnlichste als gewöhnlich aufnahmen, die große Zeit nicht innig fühlten, auch in ihr nicht zur Fülle eines gesunden, freudigen, Gott und seinen Erweisungen sich hingebenden Lebens gelangten, und von Gottes Blitz nur gelähmt, nicht mit Feuer getauft wurden. Aber er hoffte, daß in den Nöthen und Siegen die Jünglinge zu kräftigen, lebendigen Männern von Worten und Thaten geweiht, und künftig den Landes-Collegien nicht die echten Stimmführer und den Städten die erleuchteten und geraden Leiter fehlen würden. Es war ihm innerste Gewißheit, daß Gott die thörichten Anschläge der Widerstrebenden vernichten, Preußens Wiedergeburt vollenden, und sein begonnenes Werk herrlich hinausführen werde, und daß, wenn auch spät, alle Welt Ihn erkennen und Ihm die Ehre geben werde.

Außer der erwähnten Reise nach Königsberg, nach der sich Nicolovius, ohne eine Möglichkeit dazu absehen zu können, sehr gesehnt hatte, verlieh ihm der Himmel in jener bedrängten Zeit, die des Unverhofften viel brachte und manche sonst freilich aus einander gehende Wege näherte und vereinte, noch einige ganz außerordentliche Erfreuungen. Dahin gehörte der beinahe zwei Monat lange Aufenthalt des Herzogs von

Oldenburg in Berlin, der Nicolovius mit so vieler Theilnahme und zarter Vertraulichkeit behandelte, daß es Diesem im Andenken an die früheren Verhältnisse und bei des Fürsten würdevollem Character, sehr wohlthun mußte. Als ein interessanter Vorfall in Nicolovius' damaligem Leben ist seine Bekanntschaft mit der verwittweten Großfürstin Catharina, — der nachmaligen Königin von Würtemberg, — zu erwähnen, welche durch eine persönliche Einladung bei ihm in Pestalozzi'schen Anliegen guten Rath suchte, der ihr wegen ihrer zwei kleinen Prinzen erster Ehe und wegen einer in Wiesbaden ihr sehr lieb gewordenen Pestalozzi'schen Anstalt am Herzen lag. Nicolovius fand im tête-à-tête ein überaus geistvolles, und schöner Begeisterung fähiges Wesen in ihr, so daß sich ein lebhaftes Gespräch über Pestalozzi und Prinzenerziehung entspann. Dies wurde durch einen Besuch des Herzogs von Oldenburg, ihres Schwiegervaters, unterbrochen, dem sie nun mit Nicolovius' Lobe entgegen kam: „Il a l'air si tranquille, il n'est pas enthousiaste! mais il m'enchante, il m'inspire!“ Der alte Herr lächelte und warnte sie, ihm nicht so ganz zu trauen; stille Wässer hätten tiefe Gründe; und Nicolovius sei wohl ein Enthusiast; doch nur fürs Gute; sie kenneten einander schon lange.

Eine andere Freude, welche Nicolovius' jene Zeit brachte, war das aufs innigste erneuerte Verhältniß mit dem Grafen Friedrich Leopold Stolberg, an Dem er immerfort das Edle hochschätzte, welches seine Seele bewahrte. Den einen von Dessen Söhnen hatte nur die Furcht, den Vater, der damals in Tatenhausen (unweit Bielefeld) wohnte, bei der Französischen Regierung verdächtig zu machen, von dem Dienste im Preußischen Heere abgehalten. Bei der ersten Nachricht aber von der Völkerschlacht bei Leipzig entließ ihn der Vater mit seinem Segen heimlich bei Nacht, und schickte ihn zu Nicolovius, Dessen Ueberraschung und Freude gleich groß war. „Sie werden, das weiß ich, — schrieb ihm Stolberg unterm 2. Nov. d. J. — den Ueberbringer dieser dürftigen Zei-

len, deren Inhalt er mündlich ergänzen wird, mit Güte und Liebe aufnehmen. In seinem 18. Jahr entlasse ich diesen lieben Sohn zu einem heiligen und sehr ernsten Beruf, zwar mit schwerem Herzen, aber mit gegründeten guten Hoffnungen. Es lag nicht an ihm, daß er nicht vorlängst schon ging. Ich habe das Vertrauen, daß Gott mit ihm sein werde, sei es zum Leben oder zum Tode . . . Christian wird Ihnen von uns Allen erzählen. Wir haben treulich in unserm eingeschlossenen und belauerten Winkelchen Ihre Sorgen, Ihre Hoffnungen, Ihre Gefahren und die herrliche Errettung getheilt. Gott wolle den glänzenden Ausgang krönen, mit verliehener Weisheit, Eintracht, Mäßigung und jener heiligen Furcht, die allein das Recht giebt alle andere Furcht unterm Fuße zu zertreten!"

Nicolovius nahm den Sohn des ewig geliebten Mannes, so sehr seine Wohnung auch durch Einquartierung beengt war, sogleich zu sich, suchte auf alle Weise ihm für sein Vorhaben förderlich zu sein, und verschaffte ihm nach einigen Tagen, nachdem er ihn mit der National-Cocarde geschmückt, und mit den besten Empfehlungen an den General von Blücher versehen hatte, Gelegenheit nach dem Hauptquartier. Seitdem erhielt Nicolovius viele begeisterungsvolle Briefe von Stolberg, und die alte Freundschaft glänzte in neuen Flammen.

Sämmtliche an Nicolovius gerichtete Zuschriften von Stolberg und Dessen Bruder geben Zeugniß von dem edlen, echt vaterländischen Geist, der in ihrem Gemüth waltete. „Die gute Sache siegt! — schrieb der Erstere unterm 1. Dec. d. J. — Herrlich und glänzend sind die erfochtenen Siege; aber ich rechne noch weit mehr auf den Geist, der sich jetzt bei den Siegern zeigt, und auf den gottgesandten Schrecken der noch vor kurzem so hochfahrenden schnöden Besiegten. Die so nothwendige, heilige Erkenntniß der französischen Heillosigkeit haben wir Deutsche, wofern sie in Gefühl und künftiges Betragen übergeht, durch zwanzigjährige Schmach und Wehe nicht zu theuer erkauft. Eine Reihe von solchen Siegen, ein solcher Feldzug, dem kein von Buonoparte noch so glücklich geführter,

zu vergleichen ist, war nöthig um dem Selbstvertrauen auf deutsche Kraft eine neue Basis zu geben. Wird dieses Selbstvertrauen durch höheres in Den, der es durch Erfolg bewährte, geheiligt, so, aber auch nur so, dürfen wir auf Deutschland's Wiedergeburt hoffen."

Nicolovius lebte im stets lebendigen Glauben, daß Das, was geschehe, offenbar Gottes Werk sei. Er hatte in Berlin Alles entstehen sehen, dort in dem Rauche, den jedes Feuer begleitet, gestanden, und Alles, was auch ihn ängstigte, Alles, was den Preußen Verderben schien, hatte sich vor deren Augen in Segen und Heil verwandelt. Als der Waffenstillstand im Sommer jenes Jahres abgeschlossen wurde, wollten Viele verzagen; ohne ihn aber wäre das große Gelingen unmöglich gewesen. Als eine Kugel Moreau fortraffte, da fürchteten sie das beste Haupt verloren zu haben; bald ersah man aber, daß nicht Dieser oder Jener es war, sondern der große Geist, der Alle ergriffen hatte und der vom Himmel stammte. Deshalb glaubte auch Nicolovius fest, daß Alles gut enden und jede Schmach und Schwäche abgethan werde.

Fichte's, am 28. Jan. 1814 erfolgter, Tod machte auch auf Nicolovius einen tiefen Eindruck. „Ganz verkannt — schrieb er einem Freunde — konnte Fichte von Niemand werden, dazu trat seine Natur zu kräftig und wahr hervor. Mir ist nun für ihn wohl, denn er ist jetzt gewiß in seinem Element, befreit von jeden Banden der Einseitigkeit und Schwäche. Redlich war seine Seele, und wir vertrauten uns beiderseits."

Am 9. des folgenden Monats schrieb Graf Christian Stolberg aus Windebuy (im Herzogthum Schleswig) an Nicolovius:

. . . „Seit den herrlichen Ereignissen in unserm Vaterlande, die mir ein regeres Blut in die Adern flößen, ist kein Tag vergangen, an dem ich nicht im Geist und Herz meine Berliner Freunde um mich her versammelt und mich mit ihnen der Freude und dem innigsten Hochgefühl überlassen habe. Hätte ich doch nicht gedacht, daß ich noch eine solche Zeit erleben

und Zeuge solcher Dinge wie Gott jetzt geschehen läßet, sein würde. Ihrem Preußischen Staate, vom Thron an bis zu den Hütten, gebühret die Ehre und gebühret der Dank des Vaterlandes, den niemand wärmer und durchdrungener auf dem Hochaltare Deutschlands opfern kann als ich es thue . . . Wir haben trübe Zeiten verlebt, indessen sind nun die Bande zerrissen, die uns, wie ehemals den Doctor Faust an die schwarzen Geister fesselten!" —

Und in einem andern Briefe vom 18. April, mithin wenige Tage nach Napoleon's Absetzung, äußerte Derselbe: „O daß ich so weit reichende Arme hätte, theuerster Freund, um alle meine Freunde zugleich in dieser Stunde der herrlichsten Wonne an mein Herz drücken zu können. Gott der Allmächtige hat Gericht gehalten, hat der jammernden Menschheit Sich angenommen und den blutdürstigsten aller Tyrannen, den aufgeblasensten aller Usurpatoren von dem Thron gestürzet, auf den er durch die Schmach der Völker gekrochen war. Sagen Sie sich meine Berauschung der Freude, als gestern Abend die Stafette mit der beseligenden Botschaft ankam. Wer hat die Freude eines solchen Sturzes mehr genießen können als ich, dem dieses französisch-korsische Wesen der allerhöchste Greuel war, und der es, so wie wohl nur Wenige genießet, daß unsere vaterländischen Schaaren es sind, die dieser allerscheußlichsten Farce ein Ende gemacht haben. Vivat unser Blücher! Der ist doch Derjenige, welcher am herrlichsten gewirkt hat!"

Nun war eine Zeit erschienen, in welcher die Herzen offen waren und gegen einander in Freude und Staunen überflossen. Jenes, dem Anscheine nach, gänzliche Ende der großen Angelegenheit, übertraf jeden Glauben und alle Erwartung. Gottes Führung war überall sichtbar, in der Verblendung und Verwirrung der Einen, und in der Stärkung und Lenkung der Andern. Solch ein Osterfest, wie im Jahr 1814, erzählte Nicolovius, erlebt man nur einmal. In der Nacht war der Courier mit der Nachricht von der Schlacht auf Montmartre und der Einnahme von Paris angekommen. Am Oster-

morgen wurde sie der Stadt durch Canonen kund gethan. Das Wetter war prächtig, Himmel und Erde wie verklärt. Alles drängte sich in den Straßen nach den Kirchen und die fromme Feier des Auferstehungsfestes war zwiefach, auch der Bedeutung nach. Die Gesichter erschienen wie entzückt. Bekannte und Unbekannte umarmten sich. Die gedruckte Zeitung wurde ausgerufen. Am Nachmittag hielt ein neuer Courier, der geradezu vom Könige aus Paris kam, seinen feierlichen Einzug. Des Abends erleuchtete Jeder seine Wohnung. So folgte ein schöner Tag dem andern. Keiner ging ohne große, die Sache immer mehr vollendende Nachricht hin. Alles stimmte zu Dank und Freude. Das Leben hatte indeß Nicolovius' von der reichen Fülle, mit der es ihn begabte, so Vieles genommen, daß ihm die Möglichkeit fernerer Verluste oft vor Augen schwebte. In der letzten Schlacht waren zwar sehr Viele im Kampfe fürs Vaterland gefallen, jedoch Nicolovius' nächste Bekannte sämmtlich bewahrt geblieben. Der König hatte selbst, mit seinen Söhnen an der Hand, die Garde zum Stürmen der Schanzen angeführt. Es galt den letzten Sieg, und Viele erkauften ihn mit ihrem Blut und Leben. Welche Freude erwartete die Heimkehrenden! An solcher Sache Theil gehabt, den Preis mit errungen zu haben, das heiligte und erhob den Sinn. Jenes freudenvolle, jede Erwartung weit übertreffende Ende erfüllte Nicolovius mit Staunen, aber auch mit Ekel vor einer Nation, welche durch alle Drangsale unerschüttert und ungereinigt durchgeht, und, wie es scheint, noch lange den Fluch des Leichtsinns und der aus ihm keimenden Ruchlosigkeit tragen wird. Er freute sich, daß ihrem langen Einfluß auf Preußen durch Verachtung und richtige Ansicht moralische, und durch Tapferkeit und alte Gränzen physische Dämme vorgesetzt wurden.

... „Was haben wir erlebt, — schrieb ihm Graf Christian Stolberg am 1. Juni d. J. — welche hohe Thaten sind in diesen unsern Tagen geschehen und welche Hauptrolle haben Ihre Preußen dabei gespielt! Gott der Höchste hat es gethan und dieses giebt uns Vertrauen, daß sein Werk

ferner gedeihen und immer größer und größer wachsen werde. Manches Wölklein Besorgniß könnte sonst empor dämmern und den Horizont der Hoffnung trüben. Blücher's Schwert hätte lautere und bessere Entscheidung sprechen können, als die glimpfliche Zunge des hyperboräischen Philipps-Sohnes. Als Ueberwundene, Besiegte hätte man die Franzosen behandeln müssen! Nun erwacht alsobald ihre Prahlerei und durfte nicht der niederträchtigste aller Senate sich unterstehen, dem Könige zu sagen: daß er das Joch zerbrochen, den König zurückberufen habe? O wie hätte ich dem Senate, den Märschällen, die nichts als Henkersknechte sind, und der Garde noch einen trefflichen Winter-Feldzug in Rußland angewünscht! Hätte man doch Frankreich theilen können! Haben wir nicht zur Genüge gesehen, wozu dieses blutdürstige Gemisch von Tigern und Affen seine Uebermacht gebraucht?“ . . . .

Und Friedrich Leopold Stolberg schrieb ihm unterm 15. Juli d. J. „Es sei nun, liebster Freund, daß die schönen Ereignisse der Zeit mich verjünget haben; oder, daß das Alter mich geschwätzig mache, so bin ich, doch nicht sowohl redselig, aber wieder singselig geworden, und sende Ihnen eine Ode an Blücher, mit der Bitte sie in den preußischen Correspondenten einrücken zu lassen. In diesem Augenblicke bevorstehender Friedensfeier sähe ich sie gern in vielen Händen, weil mir scheint, daß sie mit den guten Gesinnungen, welche diese Feier bewirken oder beleben mag, in Einklang töne, den gar zu friedlichen aber ein vielleicht nicht unheilsames Gegengift sein möge. Ich bin versichert, daß wir darüber gleich denken und gleich empfinden. Wir freuen uns des Friedens, weil wir den Frieden lieben; aber wir sehen es ein, und empfinden es tief, daß Friede mit den Franzosen uns höchst gefährlich sei, wofern wir uns mit ihren Gesinnungen aussöhnen oder auch nur über die ihrigen täuschen. Lieber hätte ich mit ihnen ewigen Krieg, als solche Feigheit oder Täuschung! Unsere bodenlose Schonung und vergeudende Freigebigkeit hat ihnen, nach allen ihren Niederlagen, nur den Trotz erhöhet; sie hassen uns

mehr wie je, und harren racheschnaubend der Gelegenheit, die ungeheuren Mittel, die wir ihnen ließen, wider uns anzuwenden. Darum scheint es mir heiliger Beruf und heilige Pflicht, die gut, und abermal gut, und oft bis zum Einschlafen gutmüthigen Deutschen, vor lethargischer Bonhomie in Absicht auf dieses gründlich böse, weil erzegoistische Volk zu bewahren."

Für seine Freunde in der Ferne war Nicolovius' Herz stets voll und hingebend, wenn er gleich bisweilen gegen sie verstummte. Es war ihnen ja allen bekannt, daß sein Herz warm und gesund blieb, daß er bei allen Schicksalen männlich zu bestehen trachtete, und daß sein Bestes nicht auf dem Markt, sondern im stillen Kämmerlein erschien. Ihm blieb das hohe Gefühl, in schwerer Prüfung bewährt zu sein, und bei seinen Nahestehenden die Glorie, welche jeden über die gewöhnlichen menschlichen Rücksichten sich in Selbstverleugnung erhebenden edlen Sieger umgiebt. Er sagte oftmals im Scherz: „was ich nicht alle Tage thue, thue ich gar nicht." Und es war wirklich so, daß Das, was einmal in seine Tagesordnung eingetreten, nicht unterlassen ward; dagegen Das, wozu er die ruhige, so selten ihm erscheinende Stunde erwarten wollte, häufig unterblieb. Vorzüglich war es ihm immer eine schöne feierliche Stunde, wenn er an Jacobi schrieb, und es machte ihn traurig, wenn er mehrere Monate hindurch die Ruhe zu einer solchen Stunde vergebens suchte, und recht inne ward, wie zerstreut und zerstückelt sein tägliches Leben war.

„Wir haben große Dinge erlebt, — schrieb ihm Jacobi unterm 10. Mai d. J. — Du aber noch unendlich viel mehr, als ich, der nur aus der Ferne zuschaute. In der ganzen Geschichte finde ich nichts, das der Volksthat der Deutschen in den zwei letzten Jahren zu vergleichen wäre; Ihr Preußen aber steht über alle andere erhaben. Mir banget jedoch nun wegen des Ausganges, ob auch er herrlich sein werde, wie er müßte nach solchen Vorschritten. Das bleibt unterdessen gewiß, daß ein Weg zu einem bessern Zustande der Menschheit geöffnet worden

ist, der nicht wieder einsinken kann. . . Daß ich über dies Alles mit Dir reden könnte! über das so ganz Eigene und Wunderbare in der Folge und Verkettung der Begebenheiten! Darüber zu schreiben vermag ich nicht. Leider! — denn ich möchte so gern von Dir verdienen können, daß Du mir recht viel über diese Gegenstände aus der Fülle Deiner Seele schriebest". . .

„Es ist zu viel, — antwortete ihm Nicolovius unterm 12. Juli — was ich für Dich auf dem Herzen habe, und mein täglicher Gedankenverkehr mit Dir ist zu stark, als daß irgend ein Brief an Dich mir genügen könnte. An jedem Abend glaube ich an Dich geschrieben zu haben, weil ich viel an Dich gedacht und über Vieles Deine Stimme vernommen habe; und nur so wird mein hartnäckiges Schweigen begreiflich. Deute auch Du es auf diese einzig richtige Weise und laß mir Deine Verzeihung zu Theil werden. . . Mancher Reisende weiß mir zwar von Dir zu erzählen, aber keiner Alles was ich gern wissen wollte. Mir ist denn doch, als hätten wenige Menschen Dich so gekannt wie ich. . . Was Du mir über die Thaten unserer Tage sagst, als wäre in der ganzen Geschichte ihnen nichts gleich zu stellen, das ist auch meine Ueberzeugung, und ich würde Dir jubelnd die erlebten Wunder preisen, wenn auch mich niemals heimliche Bangigkeit quälte, ob auch der Ausgang solchen herrlichen Vorschritten gleich sein werde. Doch mich tröstet dann wieder die bewährte, nun einmal erwachte und erkannte Kraft der Völker. Es kommt mir oft die Zuversicht, sie werde das Richtige herbeiführen, still und makellos wie sie bisher gewirkt hat, und die vorübergehenden Zustände dürfen uns nicht irren. Auch wir sind ein wunderbar gutes und kräftiges Volk. Durch die unglückliche, mit der Niederlage bei Jena begonnene Zeit niedergebeugt von jeder Schmach der Schuld und des Unglücks, stand es dennoch vor nun anderthalb Jahren, als der König das erste Wort zu ihm gesprochen, plötzlich auf in unvergleichlicher Kraft, und brachte Gut und Blut freudig dar. Von 600 Studenten

der hiesigen Universität gingen 500, von der Academie der Künste beinah alle Zöglinge, und das in den ersten Tagen. Laß uns hier aber neben der herrlichen Flamme Moskau's, welche zuerst die Finsterniß brach, und dem Gottesgericht auf dem Rückzuge von dort, der Heroen unter uns gedenken, die mitten in der Schmach und Noth den Muth nicht aufgaben, einige die ohne Aufsehen das entartete Kriegsheer durch menschliche Behandlung und tausendfache unscheinbare Kunstgriffe umzuschaffen, die Nation kriegerisch zu üben, dem Bürger den damaligen titulairen Friedensstand drückender und unleidlicher als den Krieg zu machen verstanden; andere die durch Belebung der Studien, durch Aufrichtung der gesunkenen Anstalten für sie, durch Rettung der Geistesfreiheit, irgend eine Nationalehre zu erhalten trachteten. Mancher von diesen geheimen, ja oft, weil es jene edle Heuchelei galt, die Swift' den Namen des hypocrite reversed zuzog, gelästerten Wohlthätern unsers Geschlechts ist niemals als Heros genannt worden; mancher von ihnen hat das errungene Heil nicht mehr erblickt, und einer von ihnen und der edelste, Scharnhorst, ist wohl gar in Verzweiflung gestorben. Aber ihre Altäre stehen in den Herzen der Bessern, und wenn die Zeit Wahrheit und Schein wird gesondert haben, wird auch öffentlich ihr Name von Zunge zu Zunge und von Geschlecht zu Geschlecht gehen. — Welche Tage haben wir seit jenem Wort erlebt! Die Stelle, die Dir in Ramsay's Geschichte der amerikanischen Revolution so wohl that, wie ist sie verdunkelt durch die Scenen, die ich erlebt, durch die Gefühle, die oft mein ganzes Wesen durchdrungen haben! Und für unsere Zukunft kann mir nicht bange sein, trotz diesem und jenem Uebel, womit wir noch behaftet bleiben. In jedem Hause ist ein Mann oder Bruder oder Sohn, der Noth und Tod für Ruhe und Leben erwählt hat; die meisten Familien haben fühlen gelernt, daß helfen und opfern und sich selbst vergessen, menschlicher ist, als in der Sorge für gemächliche gute Tage leben; in allen Schulen siegt das Leben über den Tod, und die trefflichen gymnasti-

schen Uebungen, welche sichtbaren Einfluß auf die moralische Bildung ausüben, indem sie Feigheit, Weichlichkeit und Faulheit verächtlich machen, dagegen aber Frohsinn und Zufriedenheit erwecken, werden bald keiner Schule fehlen; tief kann ein solches Volk nicht wieder sinken, sondern wohl noch mehr wird es sich läutern und, will man es irre führen, den rechten Strich zu steuern wissen. Auch fühlen wir uns schon vertrauter mit dem Göttlichen und dem Himmel näher. Tempel und Altar sind wieder Heiligthümer, der ehrwürdige Priester empfängt wieder die gebührende Ehre, und der Schalkspriester wendet schnell um auf seinem Wege zu löcherigen Brunnen, weil das durstende Volk ihn verlassen hat und den lebendigen Quell sucht. — Sage aber selbst, ob sich über so etwas schreiben läßt, und ob man nicht Recht hat, mit seinem vollen Herzen stille zu schweigen?"

„Lieber Jonathan, — erwiederte Jacobi unterm 2. Nov. d. J. — tief bewegt hat mich Dein herrlicher Brief, und hoch erfreut hat er meinen Geist. Möchte ich Dir vergelten können, wie mein Herz es wünscht! Aber der alte Vater ist verarmt und kann nur danken und wieder danken; und das thut er, Gott weiß es, aus voller Seele. Meine Sehnsucht, Dich noch einmal zu sehen, Deine Stimme zu hören, Dich an mein Herz zu drücken, und mich von Dir an das Deine drücken zu lassen, ist davon gewachsen, wie es keine Worte ausdrücken mögen. Ich darf nicht hoffen, daß mir diese Labung werde; und so schreibe mir denn öfter und ich will antworten und antworten lassen, wie das Haus es vermag". . .

Was Nicolovius noch oft beugte, seine heitere Ansicht trübte, und ihn mit patriotischer Trauer erfüllte, waren die unaufhörlichen Veränderungen in der Verfassung, welche ihm geeignet schienen, in unserm, durch die blutigsten Opfer und ernsthaftesten Anstrengungen geläuterten und in jedes bessern Menschen Augen ehrenwerthen und aufgerichteten Volke, die letzten Gefühle bürgerlicher Würde und Festigkeit zu er-

sticken. Man verlangte feste Treue, Anhänglichkeit an das Bestehende, und ließ nichts bestehen, keine Gewohnheit erwachsen, keine Liebe alt werden. So kämpfte That mit der Absicht, und man zerstörte, indem man aufbauen wollte. Auch mochte er, gleich jedem wahren und von seinem Berufe durchdrungenen Staatsdiener, Unwillen darüber empfinden, daß eben in jenem Zeitpuncte, wo Jeder mit Freuden Gut und Blut opferte, alle Gehalte für Wohlthaten erklärt, und die Staatsdiener Denen nachgesetzt wurden, welche im Staate nur für sich in Ruhe oder eigenem Erwerb leben, und die Chef's die Aufforderung erhielten, zur Beschränkung jener Wohlthaten die Hand zu bieten. Das einige Zeit darauf publicirte Edict wegen der geheimen Gesellschaften mußte ihm imgleichen Kummer verursachen, nicht nur als eine sehr bedenkliche Einleitung der von ihm immer gehofften Censurfreiheit; sondern auch als ein Triumph der Partei, welcher er den Rücken zuwandte, indem es jetzt noch nöthig gefunden wurde, eine zur Zeit der höchsten Jacobiner-Gefahr erlassene Verordnung zu erneuern, in welcher alle Berathungen über Verbesserung der Verfassung oder Verwaltung des Staats verdammt werden. Nicolovius trauerte in der Ueberzeugung, daß solche Maßregeln die Achtung für sein, ihm so theures, Vaterland im Auslande, insonderheit da, wo Theilnahme an politischer Freiheit herrscht, sehr vermindern, und viele auf Preußen gesetzte Hoffnungen vernichten müßten. Er wußte freilich, daß dergleichen nicht fortbestehen, und das entzündete heilige Feuer Alles reinigen werde, und er freute sich darauf; aber es beugte ihn, daß indeß noch so Vieles immer tiefer unterging, der Glaube noch fortwährend aufs Neue verhöhnt ward, und während alle Welt seinem Vaterlande Ehre gab, im Innern neue Schmach dasselbe traf.

Nachdem Nicolovius, am Vorabende des Geburtstags ihres königlichen Protectors, dem Stiftungs-Feste der Preuß. Haupt-Bibel-Gesellschaft, welche ihm eine höchst erfreuliche und unbedingt zu lobende Erscheinung war, beigewohnt hatte,

gewährte ihm, dem jedes Wort, jede Stunde der Vergangenheit in heiligem und frischem Andenken blieb, eine seit langer Zeit als angelegentlichstes Bedürfniß gefühlte Reise nach dem Rhein und dem Herzogthum Berg die Erholung, deren er so sehr bedurfte. In seinem Herzen behaupteten die Heroen seines Lebens, bis zum Ziele desselben, die nämliche Stätte, wie in jenem Anfange, auf welchen er, als auf den eigentlichen Geburtstag höherer Lebensentwickelung, stets mit besonderer Bewegung schaute. So frischte er damals auch in seiner Seele das frohe Bewußtsein auf, mit Stolberg im Geiste der Freundschaft verbunden zu sein, indem er, auf dem Heimwege, ihm und seiner Familie einen Besuch abstattete. „Es ist eine Liebe in diesen Herzen und ein Sinn, äußerte Nicolovius, wie man ihn selten auf Erden antrifft.“ Dieses irdische Wiedersehen verklärte sich den Freunden zu einem geistigen.

Niemals lag anhaltend eine Decke auf Nicolovius' Seele. Wenig Menschen fühlen wohl so oft wie er eine freie, heitere, ja überirdische, oder doch von der Erde unbeschwerte Stimmung; aber er empfand dennoch, daß jene Reise ihm ein köstliches, stärkendes Bad und eine Weihe für die neue Zeit war. Den auf derselben erfrischten Erinnerungen an liebe Verwandte, Freunde und Gegenden, schloß sich, bei seiner Rückkehr, in Berlin das Wiedersehen mit Schönborn und der Gräfin Catharina Stolberg an, welche Letztere er gern jenem Heiligen verglich, von dem die Neapolitaner erzählen, daß so lange er hienieden lebte, er immer einen Fuß hoch über der Erde wandelte. Ihr Bruder Friedrich Leopold griff harmonisch in die sanft bewegten Accorde von Nicolovius' Herzen ein, indem er in jenen Tagen, Dessen sel. Frau, „seiner Freundin,“ aus der Fülle seines Geistes folgende Grabschrift widmete:

„Einsam schlummert sie hier, entfernt von den Pfaden der Jugend,
Und vom ländlichen Heim ihres Geliebten entfernt.
Früh verschwand sie dem Blick des Gemahls und dem Blicke der Kinder;
Aber Kinder und Mann schaut sie mit liebendem Blick,

Rege wachet ihr Herz im leisen Schlummer der Liebe,
Schutzgeist war sie, und ist Schutzgeist der Ihrigen noch.
Rein war ihr Herz, und Wahrheit ihr Wort, ihr Leben war Liebe;
Schauet getröstet ihr nach, hin, wo die Liebe nicht weint!
Immer schwebe vor euch ihr Bild mit segnender Waltung,
Daß es euch führe zu ihr, hin, wo die Liebe nicht weint!
Hin zu Ihm, der durch Liebe den Tod zur Pforte des Lebens
Weihete, als Er im Tod Leben den Seinen errang!"

Die während Nicolovius' Abwesenheit geschehene Bekanntmachung wegen des protestantischen Gottesdienstes, würde aller Wahrscheinlichkeit nach, bei seiner Anwesenheit, anders geworden sein, alsdann aber vielleicht nicht die große Wirkung hervorgebracht haben, welche sie nun, auch durch ihre Mißgriffe, erregte. Er hoffte den besten Erfolg nicht von den nächsten Wochen und den zusammengetretenen geistlichen Häuptern, sondern von dem endlichen Resultat der nun einmal angeregten Bewegung. Denn er befürchtete nicht, daß der große Pulsschlag jener Zeit vorübergehen werde; er hoffte vielmehr mit innerster Gewißheit, daß von dem Gott und Herrn, der sich wunderbar in derselben offenbart und seinen Geist über Tausende neu ausgegossen hatte, ein neues herrliches Leben ausgehen werde.

Bald erschien auch das gehaltvolle „Glückwünschungsschreiben" an die Mitglieder der eben damals von Sr. M. dem Könige zur Aufstellung neuer liturgischer Formen ernannten Commission. Gefördert wurde durch dasselbe die gute Sache um so gewisser, als die berufenen Männer dadurch immer mehr zur Einsicht der Wichtigkeit ihres Geschäfts und des Umfangs ihres Vermögens gelangen mußten. Und damit war manches gewonnen. In des Verfassers eigene Ansichten, so weit sie hervortreten, konnte Nicolovius wohl nicht ganz mit einstimmen. So weh ihm auch die traurige Blößen gebende Weise desselben thun mochte, so getröstete er sich der Gährung, welche jene Schrift sonst wohl nicht in dem Grade bewirkt haben würde. Und diese Gährung verbürgte ihm einen guten Ausgang. Am Ende mußten doch die besten Stimmen laut werden

und sich geltend machen, weshalb zu erwarten stand, daß sich das Werk durchaus anders, als die Unternehmer wähnten, gestalten werde.

Sobald das Resultat jener Conferenzen an die geistliche Oberbehörde gelangte, machte Nicolovius nach Pflicht und Gewissen die Sache zu der Seinigen, und achtete weder Gunst noch Ungunst, um Schaden abzuwenden, und so viel an ihm war, das Rechte aufzustellen und zu sanctioniren. Die Commission hatte, zu seinem größten Leidwesen, Alles umgeworfen, neue Ordnung des Gottesdienstes, neue Agenden, kurz Alles neu machen wollen und gemacht, ohne zu bedenken, wie das Bestehende entstanden, was gewesen und untergegangen, und was in andern Kirchen sich erhalten. Wohl betrübte es ihn, daß während die frommen Missions- und Bibel-Anstalten bereits fremde Zungen und Nationen mit dem lautern Worte Gottes versahen, in seiner Nähe noch viele Künste gesucht wurden, die sogenannte Religiosität zu heben, und daß manche edle Männer die höhere Polarität eigener Ueberzeugung, den göttlichen uralten Glauben dem ephemeren Magnetstrom des unfixen Zeitalters aufopferten. Die Gefahr, dieses sanctionirt zu sehen, war groß; gegen dieses drohende Uebel Alles aufzubieten, seine Gewissenspflicht. Doch war er gutes Muthes, da sich überall und täglich mehr ein neuer Geist regte, von dem er hoffte, daß er auch hierin erscheinen und die Zeit verklären werde. Daß bei jenem Anlaß eine vollkommen neue Kirchenverfassung entstehen müsse, stand zuversichtlich zu erwarten. Einschlummern konnte diese Angelegenheit nicht. Der Funke war angeblasen und mußte zu einer Flamme werden, welche nicht eher verlöschen konnte, bis sie gereinigt hatte.

Nicolovius erwartete jedoch nicht von Tagen, was Jahre nur reifen können. Daß die entstandene Bewegung in der theologischen Welt sich noch nicht gelegt hatte, zeigten die eben damals erschienenen Schriften und er war überzeugt, daß noch in manchem Köcher Pfeile steckten, die ihren Mann zu

seiner Zeit wohl treffen würden. Er hatte im Leben gelernt, sich stille zu halten, nicht zu viel für sich zu verlangen, und, bei allem unvertilgbaren Glauben an das Reine und Hohe, mit der menschlichen Schwachheit Nachsicht zu haben. Dies kam ihm auch in seiner amtlichen Lage wohl zu statten. Ihm war nichts mehr zuwider, als leeres Gelüsten der Eitelkeit, des Dünkels, und unaufhörliches Revolutioniren aus Leichtsinn oder Gemächlichkeit. Dagegen war er auf das Innigste erfreut, wenn er warme Liebe für die Sache, ein Tichten und Trachten, sie zu fördern, ernstes, ruhiges Erwägen, Achtung vor dem Alten, und wahre Sorge für das öffentliche Wohl antraf. Und wenn gleich die ganze Kraft der Männer, bei denen die wahre Einsicht in die Sache und ernste Sorge für sie Statt fand, zu Zeiten auf eine edle geheime Opposition, auf ein edelmüthiges Einschwärzen des Guten beschränkt ward, so verzagte Nicolovius dennoch nicht. Da eine offenbar corrective Macht im Gange jener Zeit war, so forderte er die Gleichgesinnten auf, nur nichts aufzugeben, aller kleinen Empfindlichkeit zu entsagen, ergeben in des Himmels Fügung sich mit kleinem guten Wirken zu begnügen, und immer heimlich gerüstet zu bleiben für die großen Momente, wo der Sieg über die Schlechtigkeit und freudiger Glanz für ihr Heiligthum zu erlangen sein würde. „Unsere Zeit — schrieb er damals an einen Freund — hat eine so heilende, rectificirende Kraft, daß man ihr keck vertrauen darf. Mit dem Kriege ist es wahrlich ganz anders geworden, als Anstifter und Leiter gedachten, und unter ihren eignen Händen hat sich, sie gestehen selbst nicht zu wissen wie, Alles verherrlicht. Auch mit unserer protestantischen Kirchenangelegenheit wird es also ergehen. Sehr Vielen brütet Großes in der Brust; sie werden nicht schweigen können; die heilige Begeisterung wird sich entwickeln; nichtige Rathschläge werden in der Ausführung zu nichte werden; und ein neues Werk, gegründet auf das bleibend Heilige einer ernsten Vergangenheit und geschmückt mit Früchten eines neuen kräftigen Geistes, wird zu Ueberraschung

der Unternehmer und der Zeitgenossen entstehen. Wir wollen nur nicht vorübergehende Gestaltungen für bleibende Formen halten, sondern der letzten harren, so wie die Menschengestalt aus einem ungeschlachten Fötus allmälig sich entwickelt. Entsage ja nicht dem Glauben an die Auferstehung unseres Volkes und an den Sieg alles Guten. Die Zeit wird schon, unaufgehalten von ihr Widerstrebenden, ihren großen Gang strafend, zerstörend und schaffend fortgehen, und uns zu immer neuen Anbetungen Gottes nöthigen. Selbst die unerwartete Erscheinung jenes furchtbaren Geistes, sie endige wie sie wolle, hat schon unleugbar viel Gutes gewirkt. „Der Satan hat euer begehrt, daß er euch möge sichten wie den Weizen.“ Dieses Wort gilt auch nun für diesen Satan, und wir wollen uns freuen, wenn aufs Neue viel Spreu vom Weizen geschieden wird.“

Daß die heiligen Freudenfeuer an den wichtigen Denktagen des Octobers, im Jahr 1814 nicht in allen deutschen Landen hell gelodert hatten, konnte Nicolovius nicht irren. Denn auch er gestand es wohl ein, daß im Innern noch nicht überall so freies Athmen war, wie nach Außen zu, wo das fremde Joch zerbrochen worden. Noch manches deutsche Volk wurde schrecklich darnieder gedrückt und in seiner freien Lebenslust gehemmt; andere Völker standen herrenlos da, und erwarteten, beinah mit dem Gefühl unverdienter Schmach, den Ausgang der Sache wie das Ende eines Schachspiels. Wer konnte diese Flecken, diese großen Uebel verkennen? Nicolovius bewahrte in seiner Brust die fromme Zuversicht, daß Gott dem angebrochenen großen Tage nicht werde Stillstand gebieten, sondern daß die erwachten frisch wehenden Morgenwinde die Luft immer mehr reinigen würden; er hoffte, daß die Sonne immer heller und wärmer leuchten, und siegreich über alle Wolken ihre stille Bahn bis zum hohen Mittage fortwandeln werde. Ruhig wartete er die Stunde ab und unbesorgt ließ er die sich neu lagernden Nebel ziehen, wohl wissend, daß mancher bittere, aber vorübergehende, Schmerz noch bevor stehe.

In Wien ward nach und nach die Pandora-Büchse immer weiter geöffnet. Nicolovius trauerte, daß manche Ehre wieder verloren ging. Das Uebelwollen, welches Preußen traf, gereichte indessen im tiefsten Grunde nicht diesem, sondern seinen Gegnern zur Unehre. Ein Volk, dachte man, welches in seinem tiefen Druck und beschränkt auf fünf Millionen so kräftig aufstehen, so heldenmüthig sich opfern und so glorreich seine That ausführen konnte, würde gar zu furchtbar sein, wenn es durch zusammenhängenden reichen Länderbesitz feste äußere Macht gewönne. Das litt Frankreichs schlaue und Oesterreichs ängstliche Politik nicht. Und der Erfolg lag bald klar am Tage. Nicolovius wußte und wiederholte es sich gern, daß zu jener lebendigen, für das Höhere erwachten Zeit die nichtigen Anschläge nicht bestehen, und so wie im Kriege alle kleinlichen, zaghaften Pläne, und alle Unterhandlungen sich selbst zerstörten, und, wie von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit herbeigeführt, am Ende das Richtige und Höchste geschehen war, so auch alle dünkelvollen Rechenexempel einer veralteten Politik keine bleibenden Resultate erzeugen würden. Traurig aber war es, daß durch Noth, Kampf und Blut errungen werden mußte, was Ernst und Weisheit friedlich hätte festsetzen können.

Mitten in jener unheilvollen Zeit ward Nicolovius durch Das, was Goethe in dem dritten Bande seiner Autobiographie über Hamann äußert, in solchem Maße überrascht und erfreut, daß er sich verpflichtet hielt, ihm seinen Dank und die Bitte darzubringen, die erregte und überraschende Hoffnung nicht unerfüllt zu lassen. Seit Hamann's Tode war von einer Herausgabe seiner Schriften die Rede. Man sahe auf Herder, als Hamann's ältesten Bekannten und Anlaß mancher Hamann'schen Blätter. Dieser schien auch seine Ansprüche geltend machen zu wollen, theilte sie nachher aber stillschweigend mit Jacobi, Hamann's spätestem Bekannten und Besitzer mancher seiner handschriftlichen Aufsätze. Nun wartete einer auf den andern, bis Herder starb und Jacobi

das Geschäft auf Nicolovius zu übertragen anfing, Der, einem spätern Geschlecht angehörig, als Jüngling den Mann nur in seinen letzten Lebensjahren gekannt hatte, während deren er von ihm freilich auf eine so herzliche Weise behandelt wurde, daß niemals eines seiner Worte verhallt war. Nun bot sich unerwartet ein Mann dar, der dem seligen Hamann immer recht war, alle seine Erscheinungen mit Theilnahme beobachtet hatte, ihn nicht deuteln, sondern gewähren lassen, durch den Glanz seines Namens den Hamann'schen verklären, und ihn mit sich zu einer Polhöhe heben würde, wo er von Zeitgenossen und Nachkommen nicht unbeachtet bleiben konnte. Um nun so viel er vermochte diese Hoffnung zu fördern, sprach Nicolovius die Bitte aus, ihn bei dem Werk zum Handlangerdienst anzunehmen.

Goethe äußerte in seiner herzlichen und inhaltvollen Erwiederung jener Zeilen, vom 7. Jan. 1815, unter anderm:

„Dem verehrten Hamann, dem ich so viel schuldig geworden, dank ich auch gegenwärtig, nach seiner Verklärung, daß er zum Mittler wird uns in ein näheres, dauerndes und fruchtreiches Verhältniß zu setzen. . . Ihre Zuschrift war mir um desto erfreulicher, als ich dadurch die Hoffnung wieder belebt sehe, Hamann's Werke gesammelt und herausgegeben zu wissen; ich selbst muß eine solche Arbeit für mich täglich mehr unmöglich achten. Eine neue Ausgabe meiner Schriften beschäftigt mich, in welche ich manches Mittheilbare, Ungedruckte aufnehmen möchte; als beständige Begleiter sollten meine biographischen Eröffnungen zur Seite fortgehen; auch möchte ich die Resultate Dessen, was mir in Wissenschaft und Kunst geworden, nicht gern dem Untergang, oder dem Mißbrauch überlassen, und so ist (die zerstreuenden Vorkommnisse des Tages nicht mitgerechnet) die mir vielleicht noch zugetheilte Lebensfrist ziemlich bedingt, wenn auch äußerer und innerer Friede mir den erwünschten Raum gestatten möchten. In solchem Betracht habe ich für unmöglich gehalten, mich

mit der Ausgabe Hamann'scher Schriften zu befassen, werde aber das Unternehmen gern nach Vermögen fördern, wenn Sie sich der Redaction unterziehen mögen. . . Die Sache, näher betrachtet, hat manche Schwierigkeit. . . Mögen Sie also, mein Theuerster, Ihre Zeit und Kräfte, in Liebe und Vertrauen gegen den Abgeschiedenen, an dieses Werk verwenden, so steht Ihnen Alles zu Diensten, was ich davon gesammelt habe. . . Lassen Sie mein Andenken in Ihrem Familienkreise immer freundlich fortleben!"

Nach dem Empfang dieses Briefes schrieb Nicolovius an Jacobi: „Die Zeit fliegt dahin. Hamann's Sohn ist schon hinweggenommen. Gehen auch wir dahin ohne Hand anzulegen, wer weiß ob es nicht immer ungethan bleibt oder in unwürdige Hände fällt." Er forderte deshalb Jacobi auf, mit seinem Freunde und Hausgenossen, Roth, Der seine zarte und rüstige Hand mehrfach bewährt hatte, vereint, Hamann's Geist den Liebesdienst zu erzeigen, seine Blätter zu sammeln und neu zu beleben. „Die Zeit ist da, — schrieb er, — wo man unsern Magus tragen kann, und nicht in ein Bedlam weisen wird."

Der dritte Feldzug gegen die Franzosen, dem sich auch Nicolovius' ältester Sohn anschloß, erfüllte ihn mit froher Hoffnung. Für manches alte und neue Uebel sah er kein Heilmittel. Es war nun gekommen und unglaublich viel hatte es bereits im Beginne gewirkt. Wenn er gleich die Unterbrechung auch seines kaum begonnenen freieren Wirkens nach einer Reihe beengender Jahre sehr schmerzhaft fühlte, so glaubte er doch, daß sie eine baldige doppelt gute Zukunft bringen werde. Freilich vermochte nicht Menschenverstand die Dauer dieses neuen Drangsals zu bestimmen oder vorherzusagen; aber hoffen durfte man, daß im Schoße des durch immer frecheren Frevel neugeschändeten Volks ein mächtiger, von Unwillen und edlem Zorn beseelter Haufen der Bessern entstehen, daß der Lug und Trug des Freiheit predigenden Tyrannen nicht Bestand haben, und daß die reine edle Kraft des deutschen Volks mächtig

seinen Schaaren widerstehen und sie endlich überwältigen werde. Freilich mußte manches Blut und manche Thräne fließen, manches Glück zertreten werden; aber es befand sich noch ein böses Gift im Blute, dessen Austreiben nunmehr zu hoffen war.

Obgleich glücklich unter den Seinigen, fühlte sich Nicolovius demungeachtet einsam, und vermißte schmerzhaft die lang gewohnte innige Mittheilung. Doch hielt er sich wacker, unterlag keinem Kummer, war bemüht, seinen Kreis rein zu erhalten, und klagte, wie Claudius verlangt, seine Noth nur sich selbst. Dieser war nun aller Noth entnommen. Von Stunde zu Stunde hatte er klar den nähernden Tod erkannt, jeder Sorge und Unruhe gewehrt, und mit vollem Bewußtsein und christlicher Freudigkeit, den ernsten Schritt in das Land des Schauens gethan. Sein Andenken blieb bei Nicolovius, Dem es wohl that, ihm in seinen letzten Lebensjahren einige Vatersorgen erleichtert zu haben, stets in Ehren. Um dieselbe Zeit gelang es Nicolovius, zu seiner innigsten Freude, auch der Noth leidenden Wittwe des unsterblichen Klopstock's von Sr. M. dem Könige eine Pension auszuwirken.

Sein Muth für den guten Gang der Zeit hielt sich aufrecht, weil er sah, wie sie den Leitern unbegreiflich manches Herrliche förderte, und weil er wußte, daß dergleichen immer mehr ans Licht kommen werde. Namentlich auch in Preußen. Der Same der Begeisterung war einmal ausgestreut. Er sproß auf unversehends, und ungünstiger Witterung ungeachtet hie und da, und es konnte nicht fehlen, dem ganzen Felde stand eine schöne Blüthe bevor.

In der Schlacht bei Ligny — am 16. Juni d. J. — traf den erwähnten Sohn des Grafen F. L. Stolberg eine feindliche Kugel in die Brust, welche ihm das Leben raubte. Der Tod dieses kraftvollen jungen Mannes, auf den seine Eltern so viele Hoffnungen häuslichen Glückes für die Zukunft gründeten, erfüllte deren Herzen mit der tiefsten Trauer; ihnen blieb aber auch der Trost, für eine große und herrlich gelungene Sache

ein großes Opfer gebracht zu haben, und die edelste Vaterlandsliebe theilte ihr Gefühl mit der Religion.

„Ist's nicht sichtbar, — schrieb Graf Christian Stolberg am 16. Juli d. J. an Nicolovius, — wie Allvater auf dem hohen Richterthrone Gericht hält? Ihre Preußen sind sein auserkohrenes Rüstzeug. Möchten sie nur überall die entscheidende Stimme haben, so würde nicht auf so mannichfaltige, winzige Hin- und Rücksichten geachtet werden. . . Wären alle unsere Fürsten und alle unsere Herren gesinnt wie unsere Preußen, so würden mich alle, der Hydra emporsprossende Köpfe nicht kümmern." Und am 31. Dec. d. J. schrieb Derselbe: „ . . . Mir kocht mein Blut und ich kann darüber nicht hinweg, daß Russen und Irrländer so säuberlich verfahren haben mit unserm Erbfeinde, dem ja durchaus wenigstens Elsaß, Lothringen und die Bisthümer hätten abgenommen werden müssen. Diese niedrige Schonung wird offenbar zu einem dritten Punischen Kriege führen und werden alsdann die Verbündeten sich noch einig sein? O theurer Freund, hätten wir nicht die Zuversicht, daß eine höhere Hand die Zügel der irdischen Begebenheiten halte und daß kein unbesonnener Phaëton sich an seine Stelle setzen, kein corsisches Ungeheuer ohne höhere Zulassung aus seinem Käficht hervorbrechen könnte, wer vermöchte Einen einzigen Tag auf dieser Erde zu verweilen?"

Nicolovius wußte, daß damals nicht die Zeit geheimer Anstiftungen, sondern vielmehr die Zeit offnen warmen Anschließens mit Wahrheit und Festigkeit war, damit das Rechte entstehe. Wer anders that, der war nicht sein Freund. Wie tiefen Gram mußte er daher empfinden über diejenigen Männer, welche keinen Sinn für Das hatten, was in edlen Gemüthern sich regt, und nun gern die Herrscher überreden wollten, Befehlen und Gehorchen sei das Einzige auf Erden, und es bedürfe keines Geistes von oben und keiner Taufe mit Feuer, wenn Großes geschehen soll. Wie tief mußte es ihn beugen, daß die Stimme solcher Lärmbläser Gehör fand und

Beifall den Gleichgesinnten entlockte. Da galt wohl, was Christus schalt: O Ihr Thoren und trägen Herzen! und wie Er nun die Schrift deutete und das Verständniß über Gottes Wort und Werk öffnete.

In einer Zuschrift an Jacobi vom 2. März 1816 äußert Nicolovius:

„Mein Glaube an eine fortschreitende, herrliche Entwickelung unserer Zeit steht fest und wird durch tägliche Erfahrung bekräftigt. Selbst in der Schmalz'ischen Geschichte, was war es, das allgemeine Theilnahme, allgemeinen Unwillen erzeugte, der die Anstifter gebrandmarkt hat, daß sie nun gleich Cain unter uns wandeln und unstät Ruhe vergebens suchen; was war es anders, als daß Jedermann erkannte, wir hätten ein Palladium erkämpft, welches wir nicht Preis geben dürften; es wäre eine Gottesgabe uns zu Theil geworden, die wir nicht ungestraft lästern hören müßten? Wahrlich, mehr als Ihr in Baiern ahndet, mehr als in aller Zeitungsschreiber Herz je kommen kann, die immer revolutionaire Bewegungen hier wittern, ist in unserm Volke ein neuer, gewisser Sinn aufgestanden, eine Richtung auf das Rechte und Höhere, und eine Anerkennung der gesammten echt menschlichen Bedürfnisse. Daß dieser Geist oft verkannt und gelästert wird, ist hin und wieder leider wahr und natürlich, und kann alle leidigen Erscheinungen erklären, darf aber Keinen irre machen, der Augen und Herz wach erhält und die Wunder unserer Tage nicht Beelzebub, dem Vater der Lügen, sondern Gott, dem Vater des Lichts, zuschreibt, der sein Werk durch seine Auserwählten herrlich hinauszuführen wissen wird."

Wo sich damals einige Patrioten beisammen fanden, war immer die Frage, welche Zukunft dem Vaterlande bevorstehe. Daß der rechte Punct noch nicht gefunden, Sinn und Verfahren der Regierung dem Werth der Regierten noch nicht angemessen war, daß Vieles anders werden mußte, darin stimmten Alle, so verschieden auch, nach Ansichten und Characteren die Hoffnungen überhaupt waren, überein. Aber sie

waren auch gemeinsam überzeugt, daß nach Sinn und Art ihres Volkes keine gewaltsame Veränderung zu besorgen sei, daß dasselbe ohne Makel auch nun, so wie im Jahr 1813, zu verständiger Freiheit durchdringen, und ein schönes Selbstgefühl erlangen würde. Dennoch sehnte sich Nicolovius bisweilen nach einem Geschäftskreis in einer fernen Provinz, in der er mit heiterm Sinn sein Werk treiben, seinen Ideen und Hoffnungen ungestört leben, und in der eigenen Welt seines Innern sich ganz einwohnen könne. Aber er ließ niemals, und in keiner Beziehung, Sehnsucht in sich herrschend werden, sondern stärkte seinen Muth zu dem ihm aufgegebenen Werk und suchte, so weit die Umstände und seine Kräfte es gestatteten, dasselbe aufs Beste zu fördern, während er das Uebrige dem himmlischen Vater überließ, der alle Prüfungen zu einem schönen Ziel zu lenken weiß.

Bei solchen großen Veränderungen, wie sie in jener Zeit im Preußischen Staate vorgingen, mag wohl niemals jede Erwartung befriedigt werden können. Daß Vieles nicht war, wie es sein sollte, fühlte Nicolovius sehr tief und sah es täglich; aber er hoffte auf Gottes Hülfe. Plötzliche Umwandlungen, Widergeburten, erwartete er nicht, zumal in jener Zeit; aber er zweifelte nicht, daß Preußen einer schöneren Entwickelung entgegen gehe. Der Kern und die große Zahl war gut und der edle Geist strebte rege vorwärts. Auch waren gewisse Contraste geeignet, neuen Muth hervorzurufen, und es war außer Zweifel, daß noch wichtige Zeiten bevorstanden und große Entwickelungen des bessern Geistes. Nicolovius richtete sich immer wieder mit Freudigkeit auf und seine fernen Freunde konnten den Trost haben, daß er gut zu machen suchte, so viel er vermochte, und daß er in sich und Andern nach besten Kräften die heilige Flamme, von der allein wahres Leben ausgehen kann, zu erhalten bemüht war.

Nicolovius schmachtete oft vergebens nach einer einsamen ruhigen Stunde. Er klagte indessen nicht über seine, in manchem Betracht, glückliche Amtslage, und wußte wohl fertig

zu werden, wo er Herr seiner Zeit war. Aber die häufigen, oft Stunden langen Störungen waren ihm peinigend. Außer zahlreichen Bekannten machte noch mancher Unbekannte Ansprüche an seine Zeit, und Herz und Pflicht trieben ihn, diesen Allen zu erzeigen was er vermochte. Hierzu kam, seitdem der politische Horizont sich allmälig aufzuheitern begann, mit der Wiederkehr eines Wohlstandes in der Wirklichkeit oder Hoffnung, so viel er auch abwehrte, fast tägliche Einladung zu Gesellschaften, so daß ein stiller Abend ihm eine seltene Himmelsgabe schien und ihn mit unaussprechlichem innern Wohlsein erfüllte. Er betrachtete oftmals mit Ernst seine Existenz, und mußte alsdann doch immer Gott preisen, daß bei allem Gewirre von Geschäften, und Störungen jeder Art, bei allem Kampf mit Hindernissen, sein Leben dennoch weder in Leichtsinn zerfloß, noch in Dürre vertrocknete; sondern sein Herz frisch blieb, sein Sinn die feste rechte Richtung behielt, und ihm in der Einsamkeit oder im Gespräch mit Freunden nicht selten die Begeisterung zu Theil ward, welche über jeden Erdenstaub erhebt. Doch es ist hier auf Erden immer auf Entbehren angelegt, und die Schule der Veredlung scheint in Selbstüberwindung und Sehnsucht zu bestehen. Wer darf sagen, daß ihn das Leben völlig befriedige? Weder von außen, noch durch eigenes Bemühen ist dies möglich, so manches Bedürfniß des Herzens bleibt unbefriedigt, und für eine andere Welt mancher Wunsch übrig; aber es giebt einen herrlichen Glauben, der über Alles tröstet und der die Welt besieget, und von diesem Glauben war Nicolovius' Seele erfüllt.

Am 23. April d. J. schrieb der nunmehr siebenzigjährige Pestalozzi an Nicolovius: „Nicht mein Körper, aber mein Geist unterliegt dem Wirrwarr der Welterscheinung, in die das Thun meiner Unschuld und Liebe hineingefallen. Die Theilnahme an meinem Thun wird immer weitschichtiger und dadurch in ihrer Wirkung zweideutiger und ich möchte sagen zerreißender. Die vielseitige Selbstsucht, in deren bösen Hülle

sie auf mich wirkt, zügelt mich mächtig nach allen Seiten, nach denen sich ihre herzlose Vielköpferei hinwendet. Freund, wer wird mich erlösen vom Leib dieses ihres Todes? Ich werde untergehen, wie ein Samenkorn der Herbstsaat, das beim Aufkommen der Winterwinde verwelkt und die todte Jahreszeit unsichtbar unter Eis und Schnee dahin lebt. Ich werde den Frühling meiner Methode nicht sehen. Aber er wird kommen. Die Stürme meines Winters werden jedoch dauern bis an mein Grab, und ich muß Vieles, das meinem Alter fast unerträglich, dulden. Könnte ich Dich sehen; wie viel hätte ich mit Dir zu reden, das ich nicht auf das Papier bringen darf. Ich freue mich indessen und danke Gott, daß Preußen mir wieder Zöglinge schickt. Die Tage meiner Kraft gehen vorüber und ich möchte für mein Ziel noch einiges leisten, was — so weit ich sehe — sogleich hinter mir niemand völlig nach meinen Absichten thun wird . . . Ich will ganz freimüthig mit Dir reden. Wenn ichs nicht dahin bringe, daß ich die Anwendung der Idee der Elementarbildung in Armen- und Volksschulen bei meinem Leben wenigstens vorbereiten und ihre Ausführung, wenn auch noch so im Kleinen, nach meinem Tode sicher stellen kann, so geht das Wesentlichste, worin ich der Menschheit noch dienen kann, verloren. Das Nämliche geschieht, wenn ich nicht vor meinem Tode in die Lage komme, eine Zahl armer Jünglinge nach meiner freien eignen Wahl um mich her zu versammeln, um sie in den untersten Puncten der Volksbildung nicht nur zu unterrichten, sondern sie dafür zu enthusiasmiren. Lebe wohl, Freund! lebe wohl, Gott sei mit Dir und mit Deinem Dich ewig mit Dankbarkeit liebenden alten Pestalozzi."

Nicolovius äußerte oftmals, das Große in Allen, welche wirklich die Taufe in Yverdun erhalten haben, bestehe darin: daß sie etwas Anderes als das Gemeine lieb gewonnen und wie ihr Herr und Meister Pestalozzi das echte Reich Gottes allein für etwas Rechtes halten. Daneben möchten nun Mängel mancher Art sein; so bleibe doch immer wahr, daß von

diesen Männern ein Lebensquell ausgehe, der begeistert, erhebt und Kräfte einer bessern Welt mittheilt, von denen die von der Welt gepriesenen Kinder des Afterlichts keinen Vorschmack haben. So Mancher sei als ein stolzer Pharisäer in das Pestalozzi'sche Institut eingezogen, und als ein gerechtfertigter Zöllner daraus heimgegangen. Und er hoffte, es würden immer mehr Apostel erweckt werden, welche den armen Heidenkindern in unsern Dörfern und Städten, wie Pestalozzi in Stanz, das Evangelium predigen und sie mit kräftiger Hand in das Reich Gottes einführen.*)

Durch eine Cabinets-Ordre vom 3. Juni 1814 wurde fest-

---

*) Unter den damals erschienenen Schriften über Pestalozzi, waren Nicolovius' vorzüglich merkwürdig die kleine und die große Schrift von Jullien: „Esprit de la methode de Pestalozzi." Jullien lebte in Mailand, und besuchte jährlich das Institut zu Yverdun, in dem er zwei Söhne hatte. Ein Jugendfreund und ehemaliger Kriegscamerad von Napoleon ward er Dessen radicaler Widersacher und lebte in thätiger Begeisterung für die Wiedergeburt der Welt. Aus dieser Begeisterung ist wohl auch seine Empfänglichkeit für Pestalozzi zu erklären. Nicolovius konnte ihm nicht genug Lob dafür beilegen, daß er als ein Franzose mit so edlem Streben durchaus den engen Kreis französischer Ansichten durchbrechen, sich und seinem Volke Augen und Herz für etwas Höheres öffnen wollte, und daher mit unsäglicher Mühe Alles erfragt, aufgeschrieben und in seinem, zwei starke Bände umfassenden, Werk mitgetheilt hatte, was zum Verständniß der Pestalozzi'schen Methode irgend dienen kann. Man könne daher sagen, daß noch kein Buch ein so getreues und vollständiges Magazin von Daten zur Beurtheilung der Methode sei, ja daß das Detail über viele Unterrichtszweige manchem Practicanten selbst sehr willkommen und brauchbar sein müsse. Auf der andern Seite aber könne man sich wohl kaum verhehlen, daß an vielen Stellen das Buch an ein mit unsicherer Studenten-Hand nachgeschriebenes Collegium erinnert, daß der Verfasser zwar in die tiefste Tiefe des Pestalozzi'schen Wesens hineingeschaut hat, doch, kraft seiner widerstrebenden Franzosen-Natur, nicht ganz einheimisch darin geworden ist, und daher die Ramificationen der Methode zu einzeln betrachtet und ihre nahe Verwandtschaft durch die gemeinschaftliche Wurzel nicht immer erkannt hat.

gesetzt, daß die zu dem Ministerium des Innern gehörigen Angelegenheiten in vier Abtheilungen bearbeitet werden sollten, und zwar in der Zweiten Abtheilung: „Alle Gegenstände des Cultus der im Staate anerkannten und geduldeten Confessionen, so wie die rechtlichen Verhältnisse der Kirche, insbesondere der Katholischen gegen den Staat; die Aufsicht auf die Verwaltung des Kirchen-Vermögens und der Stiftungen zu religiösen und frommen Zwecken; ferner alle Gegenstände des Unterrichts und der wissenschaftlichen Anstalten, der Academie der Wissenschaften und Künste, der Universitäten, höheren und Bürger-Schulen, so wie der Elementar-Schulen und Erziehungs-Anstalten; und die Aufsicht auf das Vermögen der wissenschaftlichen Anstalten und Schulen.“ Dabei genehmigte S. M. der König, daß die Gegenstände des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, wie bisher, ferner in zwei Unter-Abtheilungen geschieden und bearbeitet würden, „um jeder dieser wichtigen Abtheilungen die dazu qualificirtesten Räthe und die erforderliche Aufmerksamkeit ungetheilt zu widmen.“

Die Amtsthätigkeit des Directors wurde in der erwähnten Allerhöchsten Cabinets-Ordre nur im Allgemeinen dahin bestimmt, daß Demselben die Leitung der speciellen Geschäfte obliegen solle, für deren Fortgang er, so wie er — nebst den übrigen Räthen — dafür verantwortlich sei, daß überall nach den Gesetzen und Königlichen Befehlen verfahren werde. Er wurde imgleichen verpflichtet, diejenigen Arbeiten, welche der Chef nicht selbst vertheilt, unter die Räthe der Abtheilung zu vertheilen, auch selbst so viel zu arbeiten, als unbeschadet jener Aufsicht geschehen könne.

Diese Geschäfts-Abtheilung trat jedoch erst, nachdem im Frühjahr 1816 die Organisation der Regierungen mit Anweisung ihrer Geschäftsbezirke erfolgt war, in Wirksamkeit.

Einem damals in Oesterreich wohnenden Freunde schrieb Nicolovius am 21. Juli d. J.: „Wir Preußen gefallen Dir schlecht, sagst Du. Ich aber bitte Dich, daß Du Dich vor einer Sünde gegen den heiligen Geist hüten wollest. Die-

ser wohnt wahrlich in unserm Volk. Nenne aber nicht Diejenigen Preußen, von denen Beschlüsse der Thorheit oder des Frevels ausgehen, und die in ihrer Herzensblödigkeit sich berufen wähnen, allen Geist emsig in Schlaf zu wiegen, damit Ruhe im Hause sei und der bequeme ewige Stillstand aller Dinge eintrete. Laß Dich nicht irren in der Ferne, wie ich in der Nähe mich nicht irren lasse. Solche Thoren verstehen die Zeit nicht, und da diese sie nicht brauchen kann, so wird sie in ihrem herrlichen Fortschreiten Dieselben leicht zertreten und aus dem Wege schaffen. Wir sind lebendig, fromm und gut; und wer uns schimpft oder uns fürchtet, der erkennt uns nicht. Gott erleuchte die Obern Behörden, denn die Noth ist groß; größer aber und unheilbarer wäre sie, wenn die Völker verfault oder erstorben da lägen, und ihre Leiter ihre Kraft in Gram verzehrten."

Das tägliche Geschäftsgedränge, in dem Nicolovius lebte, hatte sich seit der Erweiterung des Preuß. Staates bedeutend vermehrt. Die edle Begeisterung, welche ihm sonst jede Arbeit erleichterte, konnte auch unter den damaligen Verhältnissen nicht Statt finden. Doch gab ihm eine ruhige einsame Stunde alle Schwungkraft wieder, ja jeder freie Moment setzte die alten Flügel seiner Psyche in Bewegung. Er suchte keine Verbindung; wo aber Vertrauen sich an ihn wendete, da war es ihm Pflicht, so weit Zeit und Kräfte reichten, nicht stumm zu bleiben oder abzuweisen. Vorzüglich lag ihm in jenem Zeitraum das Schicksal der Männer am Herzen, welche Ruhe und andere Güter des Lebens aus Liebe für die große Sache des Vaterlandes und der Menschheit hingegeben hatten.

Bei solchem patriotischen Eifer wurde ihm mancher Kummer zu Theil, ihm, der niemals lernen konnte, mit der Gebrechlichkeit und Schlechtigkeit des Weltlaufs sich zu befriedigen, sondern der jederzeit den Ahndungen und Hoffnungen eines reineren Zustandes treu blieb. Aber eben diese Hoffnungen waren es, die ihn aufrecht hielten. Ja er durfte sagen, daß sie bisweilen zum Schauen wurden. Denn wie sollte, was

nun rege war, nicht zu großen Resultaten führen! Der Widerstreit hob desto mehr die Kräfte und sicherte ihnen Erfolg. Diejenigen Staatsmänner, welche den aufgeregten, voll Gefühl guten Werthes und gelungener Thaten muthigen Völkern keinen Aufschwung, kein freieres Dasein gestatten wollten, und zum Theil Unterstützung fanden, konnten unmöglich lange Platz und Plan behaupten, sondern mußten der bessern Zeit, dem freiern bessern Geist weichen. Und eben so erfüllte ihn fester Glaube an einen baldigen Sieg einer freiern Religion, welche mit wahrem Leben die Menschen wieder begeistern werde. Er hoffte, daß der Geist doch seine Kraft beweisen, unwillig Bande sprengen, und die bessern Menschen zum Anschauen Gottes erheben werde. Er gehörte nicht zu Denen, die aus manchen Erscheinungen Sieg des Katholicismus befürchten. Er sah, wie durch manches Bestreben und scheinbares Gelingen der Katholiken die Opposition der andern Seite gereizt und geweckt wurde, und vermuthete, daß das Jubelfest der Reformation eifriger, herzlicher und begeisternder werde gefeiert werden, als es den Katholiken und ihren Freunden lieb sein möchte. Müsse auf Erden einmal Streit und ewiger Kampf sein, äußerte er, so sollte ihm diese Opposition recht sein. Sonst hielt er Liebe und Friede in Ehren, vorzüglich in der Religion, und sie wohnten in seinem Herzen.

Im Juli d. J. übernahm Nicolovius das Amt eines Vice-Präsidenten der Preuß. Haupt-Bibel-Gesellschaft, als einen neuen Beweis seiner Theilnahme an dem genannten Vereine. Seine oft mühsam errungenen Stunden der Muße widmete er damals besonders Nachforschungen über frühere liturgische Verbesserungsversuche in unserm Staate. Manche weise Stimme, mancher auf gründliche Gelehrsamkeit und Frömmigkeit gebaute Rath, war so ganz und gar verschollen, daß die damaligen Commissarien wie auf völlig wüstem Boden nach Willkühr ausreißen und pflanzen zu dürfen sich dünkten. Auf den Rath jener würdigen Männer aufmerksam zu machen, ließ Nicolovius sich unverdrossen angelegen sein. Davon zeugen auch

die Gutachten, welche er in der berührten, ihm so heiligen, Angelegenheit abgab. In dem einen derselben äußerte er sich, wie folgt:

„Zwei Umstände machen es bedenklich, über die Vorschläge der Commission ein Gutachten abzugeben: erstens, weil von vielen die Gründe nicht angegeben sind, man daher diese zu verkennen Gefahr läuft; zweitens, weil als nothwendig angegeben wird, die Vorschläge allesammt als ein fest zusammenhängendes Ganze zu berücksichtigen. Da nun aber wohl mit Gewißheit vorauszusehen ist, daß mancher derselben, z. B. in Betreff der Kirchenzucht, nicht sogleich wird genehmigt und ausgeführt werden können, man also doch dahin kommen wird, auch im Einzelnen die Vorschläge zu erwägen, so wird es vielleicht nicht überflüssig sein, über einige Puncte hier etwas anzumerken, wäre es auch nur zu desto genauerer Erwägung derselben bei dem bevorstehenden Vortrage dieser wichtigen Sache.

Was den ersten und zweiten Abschnitt betrifft, so wird unleugbar immer der Mangel solcher Geistlichen, die Großes zu wirken vermögen, hindernd in den Weg treten; ja es könnte Alles geschehen, was hier verlangt wird, und die Sache doch nicht besser werden als sie ist, vielleicht gar mehr zum Schlimmen sich neigen als wenn sie ihrem jetzigen Gange überlassen bliebe: z. B. die Verbindung der theologischen Professoren mit den Gymnasien. Die erste Frage bleibt daher wohl immer: woher nehmen wir Salz zu würzen? Und da wüßte ich den Vorschlägen: durch Synoden ein Ferment in den geistlichen Stand zu bringen, durch Candidaten-Anstalten jungen Theologen Muße und Anlaß zu besserer Vorbereitung zu geben, durch Verbesserung der äußern Lage der Geistlichen gut erzogene Jünglinge mehr zum Eintritt in diesen Stand zu reizen rc. nur den einen hinzuzufügen: Männer aus dem Auslande, wo einer voll Geist und Leben sich zeigt, zu berufen, damit immer mehr bei uns ein kräftiges Leben entstehe, das endlich zur Reife bringe, was die Zeit erfordert und wohin sie treibt.

Beim dritten Abschnitt thut es wehe, den Sinn ganz und

gar auf etwas Neues gerichtet zu sehen, da doch hier wohl am besten durch Säuberung und Aufräumung des vergessenen, vernachlässigten oder vorwitzig verworfenen Alten zu helfen ist. Welch ein Schatz die alten Liturgien sind, und wie jede spätere, z. B. die englische, eben um so mehr oder weniger vortrefflich ist, als sie sich der alten anschließt oder von ihr entfernt, das erkennt gewiß Jeder, der sich mit ihnen irgend beschäftigt. Zu geschweigen, daß in diesen Dingen sehr wenig auf einmal sich machen läßt, das Trefflichste immer im Augenblick des Bedürfnisses, der Erhebung der Seele entstanden ist, eine gute Liturgie, ein gutes Gesangbuch daher eine Vereinigung dieser Denkmale der großen Momente geistvoller Männer ist; so muß man doch ohne große Scheu bekennen, daß zu unserer Zeit keine noch so hohe Preise irgend erträgliche gottesdienstliche Schriften hervorbringen können, weil der begeisternde Glaube und die Andacht wohl nur bei dem nächstfolgenden Geschlecht wieder einheimisch sein wird, nicht bei einer Generation, die nur so eben wieder zu Glauben und zu Liebe zum Christenthum sich umwendet. Sieht man in alten Liturgien manches Gebet ꝛc. unter dem Namen durch Geist und Character großer Kirchenväter, und in neuern manches aus der lebendigen Zeit der Reformation herstammende Formular, und liest dann in den Acten der Commission, daß Herr Superintendent . . . . . . ein langes und ein kurzes Kirchengebet anzufertigen übernommen hat, so dürfte man wohl dringend bitten, das zerknickte Rohr nicht zu zerbrechen, und endlich dem Zerstören Einhalt zu thun.

Alles was in diesem Abschnitt gewünscht wird, Collecten, Responsorien ꝛc. findet sich ja in schöner Gestalt seit uralter Zeit in den christlichen Kirchen und ist nur in dem letzten Jahrhundert, und in manchen Kirchen noch jetzt nicht gänzlich, nicht weil die Zeit besser, sondern weil sie schlechter wurde, bei uns untergegangen. Auch möchte vielleicht jeder einzelne Vorschlag einer Neuerung, der hier gemacht wird, von dem dort anzutreffenden Alten übertroffen werden.

So scheint mir die Stelle, die man hier den Proclamationen und Bekanntmachungen anweiset, gleich bei Eröffnung des Gottesdienstes, höchst bedenklich. Meinem Gefühl nach ist das Erste, womit der Gottesdienst beginnt, sehr wichtig für die ganze Stimmung. So ist es auch immer angesehen worden. Durch diese Stelle werden die Aufbietungen rc. überdem für ein hors d'oeuvre beim Gottesdienst erklärt, und der natürlich nächste Schritt wird sie ganz aus der Kirche herausbringen. Stehen sie jetzt aber nicht an der ihnen gebührenden Stelle? Der versammelten Gemeinde werden alle Anliegen ihrer Mitglieder kund gethan und zur Theilnahme empfohlen, der Verlobten, der Entbundenen, der Kranken und der Gestorbenen. Daß hier in Berlin nur noch in wenigen Gemeinden dieses Band recht sichtbar ist, kann nicht zu Auflösung desselben Grund geben. Wehe den Gemeinden des Landes, wenn ihnen soll nach entarteten Gebräuchen der Hauptstadt ein Gesetz zugeschnitten werden! In wie vielen Gemeinden anderer Städte und des platten Landes sind diese Fürbitten und Ankündigungen ein sehr rührender Theil des Gottesdienstes! Und er wird auch hier, wenn er jetzt nur nicht ausgestoßen wird, in seine alten Rechte wieder sich einsetzen, da er auf Bibel und Bedürfniß der menschlichen Natur gegründet ist, und desto eher, wenn der Vorschlag der Commission, die Parochien enge zu schließen, zur Ausführung kommen sollte.

Die zu Eröffnung des eigentlichen Gottesdienstes hier vorgeschlagenen Worte möchten vielleicht nicht die passendsten sein. Bekanntlich haben diese in unsern bisherigen und den ältern Liturgien eine andere Stelle; und wie kann die Eröffnung angemeßner geschehen, als mit dem bekannten uralten Sursum corda! oder ὀρθοὶ στῶμεν καλῶς, die Chrysostomus so herrlich auslegt.

Ein anderer gewiß wohl zu bedenkender Vorschlag ist das neue Bekenntniß der Hauptwahrheiten der christlichen Lehre, aus lauter biblischen Worten zusammengesetzt. Durch die Entsagung des alten kirchlichen Credo würde das Hauptband aller

christlichen Confessionen zerrissen, die preußische Kirche gleichsam von allen andern protestantischen getrennt, und einem Wechsel des Bekenntnisses offne Bahn gemacht. Bekanntlich setzen fast alle Secten ihr Glaubensbekenntniß aus Bibelsprüchen zusammen, Williams fand zu jedem Thema der Predigten in seiner Naturalisten-Capelle den Text in der Bibel, und jeder Glaube oder Unglaube wird hier sein Gewand zu wählen wissen. Mag immerhin Rationalismus, Critik und jede überwiegende Thätigkeit des Kopfes anderswo ihre Macht und ihr Recht geltend machen; der Kirche aber wird ohne herzlichen christlichen Glauben kein Heil widerfahren.

Der vierte, die Kirchenzucht betreffende, Abschnitt enthält wohl viel Wünschenswerthes, aber auch wohl viel Unausführbares, wozu andere Zeiten und andere Männer gehören. Welcher Prophet wird das Wort aussprechen: Du bist der Mann des Todes, und welcher Ambrosius den Eintritt in die Kirche wehren?

Was im fünften Abschnitt über Synoden gesagt ist, stimmt fast ganz mit Dem was zu ihrer Errichtung vorgearbeitet ist, und das über Consistorien, wird durch die neuliche Verordnung wegen Einrichtung der Provinzialbehörden begünstigt. Doch findet hier noch ein großes Bedenken Statt. Bei der Einrichtung im Jahr 1808 gab man die Idee eigentlicher geistlicher Behörden auf und fand es dabei rathsam und thunlich, alle christliche Confessionen zu vereinen. Die Geistlichen und Schul-Deputationen in den Provinzen gemischten Glaubens erhielten neben den lutherischen auch reformirte und katholische Räthe. Ebenso die höchste Behörde, die Section des Cultus. Die bis dahin bestandene besondere reformirte obere Behörde verschwand. Nun, da Consistorien, besondere geistliche Behörden wieder Statt finden sollen, scheint Trennung der verschiedenen Confessionen wiederum eintreten zu müssen, und welche Stellung soll die Behörde für die katholische erhalten? Sie, wie die Verordnung will, den Consistorien anschließen, wird wohl kaum in der Ausführung thunlich und passend gefunden werden.

Die so nahe geglaubte Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen wird nun gehindert, und schon hier in den Vorschlägen der Commission treten sie wieder weit aus einander.

Wie aber zu diesen Vorschlägen eine höchste geistliche Behörde paßt, „die nicht blos ein Oberconsistorium für die Kirche Einer Confession, sondern die höchste Behörde für alle und jede Religionsparteien in der Monarchie" sein soll; das gestehe ich nicht einsehen zu können.

Was im Anhange vom Bischofstitel gesagt wird, und namentlich aus Dr. Knapp's Munde, „daß er ein ganz unschuldiger Würden-Namen sei ꝛc."; so muß angemerkt werden, daß er eben nicht ein so unschuldiger, d. h. unbedeutender Namen ist, indem er keineswegs ein bloßer Titel, sondern die Bezeichnung einer wirklich höhern auf einer erhaltenen Weihe beruhenden Würde auch in den protestantischen Kirchen ist. So ist es, abgesehen von Dänemark und Schweden, von der englischen Kirche bekannt, daß die ununterbrochene Succession ihrer Bischöfe von den Aposteln feste Lehre ist. Wie die Brüdergemeinde, als sie diese Würde in sich aufzunehmen wünschte, in jene Succession eintreten zu können suchte, und endlich durch die Weihung ihres ersten Bischofes von der Hand des Bischofs Jablonski dazu gelangte, und dadurch erst eine Ordnung und Folge echter Bischöfe in ihrer Gemeinde gestiftet sah, lehrt die Geschichte. Es ist hier in den Vorschlägen also, in so fern sie auf andere evangelische Kirchen sich berufen, nicht von bloßem Titel, den der Landesherr etwa (wie in früherer Zeit einmal) decretiren, sondern von einer Würde die Rede, welche nur durch von der Apostel Zeit her ununterbrochenes Handauflegen mitgetheilt werden kann, in gewissem Maße also von einem neuen Glaubensartikel, zu dem unsere Kirche sich bekennen soll.

Die Schilderung der äußern Lage der Geistlichen ist durchaus wahr. Jeder der mit ihnen in unsern unglücklichen Jahren irgend in Berührung gekommen ist, wird diese Klage von einer Gränze unseres damaligen Landes bis zur andern gehört

haben. Sollte das was seit dem Jahr 1806 der Geistlichkeit durch die so gerecht scheinende, höchst ungerechte Gleichstellung mit andern Ständen genommen ist, in eine Uebersicht gebracht werden; unser gerechter, für das Wohl der Kirche besorgte König würde erschrecken. Ein Trost ist dabei. Das Uebel muß recht arg werden, ehe die Hülfe kommt. Diese Höhe hat es erreicht, und von dem frommen Willen Sr. Majestät ist gründliche Hülfe mit der größten Zuversicht nun zu erwarten.

Uebersieht man im Ganzen die Vorschläge, so könnte man wohl in Versuchung kommen, ungeachtet der Warnung am Schluße, ihre unbedingte Ausführung sehr bedenklich zu finden. Was sollen solche Verfassungsformen ohne Geist, oder gar nicht vom rechten Geiste belebt? Ist Fülle des Geistes da, dann fördre man gern die seinem Wirken günstigste Form.

Dennoch muß ich wiederholen, wie meiner Ueberzeugung nach, auch jetzt Vieles geschehen kann und muß. Einführung der Synoden, die den in dem geistlichen Stande herrschenden Geist ans Licht bringen und neues Leben in ihm wecken wird; Errichtung einer großen Bildungsanstalt für Candidaten, wozu jetzt Wittenberg eine wohl nie wieder kommende Gelegenheit darbietet; Verbesserung der ganzen äußern Lage der Geistlichkeit und Wiederherstellung der zum Theil erloschenen Generalsuperintenden-Würde; Versetzung jedes zu gewinnenden Mannes voll Geist und Leben in unsere Kreise; Belebung des Gottesdienstes durch Erneuerung der abgestorbenen Liturgien, mit den dazu gehörigen Singchören, und würdigem Orgelspiel. Dies Alles wird die Kirche aufrichten, das beste Anerkenntniß ihrer hohen Bedeutung von Seiten des Staats sein, und sie dem aufwachsenden frömmern Geschlecht zu wirksamerer und verherrlichenderer Pflege übergeben."

S. M. der König wollte den liturgischen Theil der geistlichen Commissions-Sache schnell zur Entscheidung und Ausführung gebracht haben. In diesem Sinne hatte er durch seinen Cabinetsrath dem Minister des Innern mündliche Aufträge gegeben. Der Minister prüfte, mit Zuziehung von Ni-

colovius, die Vorschläge der Commission mit der Umsicht, welche die gebotene Eile zuließ, und erstattete über Ausführbarkeit und Unausführbarkeit Bericht an S. M. den König. Man war versichert, daß Allerhöchstderselbe diesen Bericht sorgfältig erwägen werde und konnte demnächst die entscheidende Cabinets-Ordre täglich erwarten. Der Minister hatte seinen Bericht an S. M. den König Nicolovius' nicht zur Einsicht mitgetheilt. Unter diesen Umständen und bei dem lebhaften Interesse, welches Dieser an der Sache nahm, fand er sich getrieben, das nachstehende neue Gutachten höheren Ortes einzureichen:

„Bei dem jetzigen Vorhaben ist es gewiß sehr lehrreich, die früheren Bemühungen zu Verbesserung der Liturgie in unserm Staate zu betrachten. Zwei sind vorzüglich merkwürdig. Die erste unter Joachim II., Der als den alten guten Gebräuchen der Untergang zu drohen schien, mit den Reformatoren Luther, Melanchthon, Jonas, Bugenhagen u. A. zu Rathe ging, und im Jahr 1568 eine vollständige Liturgie drucken ließ, welcher er eine Verordnung und Briefe der Reformatoren vorsetzte. In der ersteren finden sich folgende Aeußerungen:

„„Wenn wir bey uns betrachten, woher doch kommen möge, daß bey dem klaren und hellen Licht des Evangelii, so mancherley Disputation und Misverstand bei den Artikeln unsrer christlichen Religion erregt wird; so bedenken wir, daß auch des nicht die wenigste Ursache seyn mag, daß an vielen Orten die christlichen Gesänge und Lectiones in den Kirchen ganz und gar abgethan seyn.

Denn es haben die lieben Väter bald in der ersten Kirchen solche Verordnung gethan, daß nicht allein der Text der heiligen göttlichen Schrift jährlich fast durchaus darin gesungen, gelesen und gebetet wird; sondern daß auch kurze und klare Verfassung aller Artikel unsers christlichen Glaubens, täglich gebraucht und gesungen wird.

Und seyn sonst von frommen Christen viel schöner Respon-

soria, Antiphen und andere Gesänge gemacht, so daß ein Jeder, der solche mit Fleiß und Ernst betrachtet, dardurch in seinem Glauben nicht wenig gestärkt und bekräftigt wird, auch daraus großen christlichen Verstand und Weisheit fassen kann.

Darum wir es gewißlich dafür halten, wenn solche Kirchengesänge, wie sie von den Alten christlich und wohl verordnet, zu unsern Zeiten in stetiger Uebung und Brauch erhalten, daß viel unnöthiger und ärgerlicher Disputationen und Irrthume, welche durch junge und in hohen göttlichen Sachen unerfahrne Theologen, die von der alten Kirchen nichts wissen, erregt worden, würden vorblieben sein.

Und haben wir hierum in unsern Landen dieselben herrlichen alten Lobgesänge, Lectionen und Gebet der Kirchen nicht gänzlich wollen abthun, und mit Vorwissen und Rath des Herrn Doctor Lutheri seligen und anderer fürnehmsten Theologen derselben Zeit, bis anhero in Brauch behalten, und haben wir aus christlichem und gutherzigem Gemüth was das ganze Jahr über gelesen und gesungen wird in die deutsche Sprach bringen und ordentlich zusammen in Druck verfertigen lassen.

(Hier wird nun die Weisheit in der Anordnung des Kirchenjahres, und die tiefe Bedeutung mancher alten Gesänge und Gebete gerühmt).

— Dies sagen wir nur zu Erinnerung, der Kirchen zuzusehen und zuzuhören, wie sie in der geistlichen Lehre voll voll ist und niemand wird sie ausgründen.

Deshalben ist an euch Alle unser gnädiges Gesinnen und Begehren, ihr wollet wie es in euren Kirchen vermöge unserer Kirchenordnung mit Gesängen und Gebeten verordnet, an denselben nichts abgehen noch fallen lassen, und was die alte Kirche auf unterschiedliche Zeit und Feste feine christliche Gesänge, Lectionen und Gebete ausgesetzt, mit Fleiß lesen, so werdet ihr daraus den einhelligen Verstand der rechten alten reinen, und unsrer jetzigen Kirchen Lehr und Glaubens klärlich befinden, und in unsrer wahren Religion der Augspurgischen Confession nicht wenig bestätiget werden.""

Die zweite (frühere Bemühung zu Verbesserung der Liturgie in unserm Staate) in den letzten Regierungsjahren Friedrich I., wo nicht nur die Liturgie, wie die englische Kirche sie großentheils aus der ältern Kirche beibehalten hat, sondern auch die ganze englische bischöfliche Kirchenverfassung eingeführt werden sollte, war ein Unternehmen, welches der großen Schwierigkeiten und des Todes des Königs wegen unausgeführt blieb. Die Acten über jenes merkwürdige Vorhaben sind leider nicht zu finden, doch enthält eine englische Schrift *) das damals von dem ersten Hofprediger, dem D. Jablonski abgegebene Gutachten in Betreff der liturgischen Verbesserungen, von dem ich, zu vorliegendem Zweck, eine Uebersetzung angefertigt habe. Wiewohl man darin schärfere Bestimmung einiger Begriffe wünschen möchte, so ist dennoch dieses auf Frömmigkeit und Gelehrsamkeit gegründete Gutachten mit den Vorschlägen der jetzigen Commissarien zu vergleichen, um so interessanter, da der daraus hervorgehende damalige Zustand des öffentlichen Gottesdienstes dem gegenwärtigen sehr ähnlich zu sein scheint.

Ew. Excellenz werden Ihre Verdienste um das jetzige wichtige Vorhaben gewiß vermehren, wenn Sie diese beiden alten Actenstücke zur Kenntniß Sr. Majestät zu bringen geruhen wollten.

Die größte Gefahr, die drohen könnte, bleibt auch hienach völlige Neuerung, wodurch der Willkühr und einem unausbleiblichen künftigen fernern Aendern, und der Critik Bahn gemacht und dadurch die zerstörendsten Elemente in den öffentlichen Gottesdienst gebracht würden, wogegen Wiederherstellung des früher Anerkannten, ja in allen christlichen Kirchen

---

*) Höchstwahrscheinlich ist dies die im Jahr 1767 zu London erschienene Ausgabe der „Relation des mesures qui furent prises dans les années 1711, 1712 et 1713 pour introduire la Liturgie Anglicane dans le Royaume de Prusse etc.“ von der I. T. Muysson, Ministre de la Chapelle Françoise du Palais de St. James etc. im Jahr 1779 eine französische Uebersetzung erscheinen ließ.

geltend gewordenen und gebliebenen, nur in einigen protestantischen durch Unkunde oder Neuerungssucht allmälig ganz oder halb untergegangenen der größte Segen sein wird, der über die Kirche dieser und der künftigen Zeit nun kommen kann."

Die Behandlungsweise einer Angelegenheit, welche Nicolovius für eine höchstwichtige ansah und es in der That war, hatte Manches, was ihn unangenehm berühren mußte. Seine Besorgnisse wurden durch den Umstand noch gesteigert, daß auch hinsichtlich der Instruction für die Consistorien das Urtheil derjenigen Männer nicht war eingeholt worden, welche Einsicht in die Sache und die Ueberzeugung hatten, durch freie Aeußerung der Ansicht könne man nur in der Achtung und Gunst des Monarchen steigen. Der nächste Nachtheil, der hieraus entstand, war, daß die bezeichneten Männer zu den neuen Anordnungen dasjenige Vertrauen nicht schöpften, welches eine Hauptbedingung ihrer Durchführung und ihres Fortbestehens war. Der Gang der geistlichen Angelegenheiten ließ sich unter solchen Voraussetzungen schwer berechnen.

Nicolovius hoffte indessen, daß im Jahr 1817 die Synoden zu Stande kommen, bei dieser Gelegenheit manche Brust sich Luft machen und, wenn erst die Unwürdigen sich matt cabalirt haben würden, nach fünf Jahren in der großen Generalsynode vielleicht ein besserer Glaube an das göttliche Regiment in der Kirche und seine Offenbarung durch Beschlüsse einer Kirchenversammlung in der protestantischen Welt entstehen werde, als in der katholischen. Bisweilen sank ihm allerdings der Muth; doch richtete ihn sogleich wieder sein Glaube auf, daß Alles dem Bessern zugehe. Zelter ergötzte sich an den falschen Tönen der Berliner Domglocken, wenn sie im Vertönen sich rectificiren und in Harmonie auflösen. Gleiche Kraft gewahrte Nicolovius in der Atmosphäre jener Zeit. Und wer mußte nicht, beim Rückblick auch nur weniger Jahre, an Wunder glauben? Er zweifelte nicht, daß Tausende, zugleich mit ihm, im Innern fühlten, wie sie von der Zeit erzogen würden, deshalb durch immer stärkere Läuterungen gehen müß-

ten und das Auge an Schärfe gewönne, so daß eine Wolke nach der andern verschwinde und das Heiligthum immer heiterer erscheine. Gäbe man diesen Tausenden Zunge, riefe man sie zusammen, so wäre die bessere Zeit da. Er hoffte, die Noth werde drängen, und die Selbstsucht sogar endlich gebieten, die Rechten zu fragen und das Rechte zu thun. Da auch der Monarch nicht ruhen konnte, und in diesen Angelegenheiten von demselben Geiste, der alle Fürsten von Hohenzollern verherrlicht, unaufhaltbar getrieben wurde; so äußerte Nicolovius öfters mit frohem Herzen: daß die liturgische Sache gewiß noch, wie durch ein Wunder, eine Wendung nehmen werde, welche früher oder später seine gesammten Wünsche in Erfüllung bringen und großes Heil bewirken müsse.

Was an der heiligen Sache irgend zu verderben gewesen, wurde, dem Willen des dieselbe mit warmem Eifer und richtiger Einsicht betreibenden Landesherrn durchaus zuwider, wirklich verdorben. Was gerettet worden, ist es nur nach unsäglicher Sorge und Mühe hauptsächlich von Nicolovius. Diesem erschien es nun desto nothwendiger, der Trümmer sich mit Liebe anzunehmen und aus ihnen muthig einen Bau zu beginnen. Für das erste Erforderniß erachtete er die Ernennung der General-Superintendenten. Wären diese Männer voll Geist und Leben, so würde gewißlich in die Synoden ein Funke geworfen werden, der ein heiliges Feuer entzünden, in den nächsten fünf Jahren viel Tand verzehren, und ein geläutertes liebliches Opfer zu der großen Synode bereiten könne. Der erste Hirtenbrief, durch den die General-Superintendenten die Synoden ihres Kreises zusammen beriefen, müsse solchen Funken entzünden; er müsse demnach unvergeßliche Worte enthalten, welche mit unvergänglicher Kraft die Synode durchdringen und von Geschlecht auf Geschlecht forterben müßten. Das Heil läge nun in der Hand der Geistlichkeit. Was er und Gleichgesinnte gewollt, groß gedacht, in mancher Stunde mit hoher Freude bereitet, was aber durch die traurigen Umstände so entstellt und unvollständig an das Licht gekommen sei; das solle

nun in den Händen der Geistlichen rein, herrlich und gewaltig werden. Der freudige Gedanke, daß dieses Ziel erreicht werde, erfüllte ihn mit Hoffnungen, welche weit über unsere irdische Zeit hinaus gehen, vom Himmel stammen und zu ihm erheben.

Den „Entwurf der Synodal-Ordnung für den Kirchenverein beider evangelischen Confessionen im Preußischen Staate", sah Nicolovius nicht als eine Sache von äußerster Wichtigkeit an. Er war der Debatte hingegeben. Je mehr an ihm auszusetzen, desto lieber war es ihm. Denn Alles kam, seiner Ansicht nach, darauf an, die Synoden gleich anfangs durch einen wichtigen Gegenstand, den man in sie warf, recht lebendig zu machen und selbst geborene Jaherren zum Widerspruch zu reizen. Auch bei den Synoden rechnete er auf das herrschende Läuterungsprinzip jener Zeit. Um so mehr schmerzte es ihn, daß die auf die Synodal-Verfassung bezüglichen Verhandlungen bereits im Beginn eine solche Wendung nahmen, daß dieselbe, wenigstens ihrem vollen Umfange nach, nicht ins Leben treten konnte.

In einer Zuschrift vom 1. Jan. 1817 äußerte Pestalozzi: . . . „Ich durchwache meine Nächte in Sorgen und arbeite mich fast blind, den Kampf zu bestehen, der sich um mich her wieder erneuert . . . Die Preußen halten sich brav; ich bin von ihnen begeistert. Sie erproben sich auf eine Weise als Männer, wie ich in unsern Tagen sich wenige also erproben gesehen. Wäre ich jung und dürfte ich mein Vaterland verlassen, ich zöge mit ihnen nach Preußen. Ich sehe ihre Zwecke als mit den meinen vollkommen übereinstimmend und bestimmt selbst als die meinigen an. Dir brauche ich sie nicht zu empfehlen. Dein Herz schlägt muthvoll und rein für Alles, was dem Vaterland, was der Menschheit Heil bringt." . .

Unterm 28. März d. J. eröffnete ihm der Staatskanzler Fürst von Hardenberg, daß nach Inhalt der von Sr. M. dem Könige vollzogenen Verordnung vom 20. d. M., Nicolovius zu denjenigen Staatsdienern gehöre, welche aus besonderem Vertrauen des Monarchen Sitz und Stimme als

Mitglieder im Staatsrathe erhalten, dessen Einführung Allerhöchstderselbe am 30. d. M. bewirken werde. Zugleich wurde Nicolovius' der Titel eines Wirklich Geheimen Ober Regierungs Rathes zuertheilt.

Seinen einfachen Titel verlor er ungern, wiewohl er mit Dank den höhern Rang, welchen ihm der neue gab, anerkannte. Daß er zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt war, mußte ihm lieb und wichtig sein und sicherte seine übrigen amtlichen Verhältnisse. Es kam ihm oft wunderbar vor, daß er bei seinem unverbrüchlichen Quietismus in Allem was seine äußere Lage betraf, dennoch weiter kam, und er gedachte dabei immer dankbar des Vertrauens und der Liebe Derjenigen, ohne die er fern von der Heimath hätte leben müssen. Auch diese Diensterhöhung kam ihm sehr unerwartet, da er bei allem bunten Getreibe um ihn her seinen Weg ruhig vor sich hin ging. Desto mehr durfte er, was ihm widerfuhr, als Folge des öffentlichen Vertrauens ansehen. Er dankte Gott oft, daß solche Erfrischungen seines Geschäftslebens ihm von Zeit zu Zeit zu Theil wurden. Geplagt war er zwar, besonders bei seinem Bedürfniß innerer Ruhe und Sammelns in der Stille. Denn Tage, an denen seine Thüre von Geschäftsbesuchen selten stille stand, kamen häufig; dazu die Fluth von Geschäftsbriefen neben allen eigentlichen Arbeiten. Dennoch fühlte er sich glücklich, daß die stärkenden Augenblicke begeisternden Aufschwungs, in der stillen Meditation der Einsamkeit, oder im Gespräch mit verwandten Seelen, ihm nie gänzlich fehlten. Dabei empfand er aber stets die große Lücke seines häuslichen Lebens, oft selbst in den besten Momenten, und sehnte sich vergebens nach der Entnommenen. So lebte er, nach seiner alten Weise, immer frommen Muthes fort, bemerkte mit Freude, daß manche neue Einrichtung im Staate zum Bessern führte, verlangte nicht zu viel, sondern begnügte sich damit, daß Manches die rechte Richtung bekomme, manches Schlechte gehemmt werde, und beharrte in der Meinung, daß sobald Jeder treulich das Seinige thue, sich schon Alles gut gestalten werde. Wohl fürchtete auch

er damals, wenn er die warnende und lehrende Zeit immer mehr verhöhnt werden sah, daß man den Engel an der Straße nicht erkannt habe.

Der Kampf der unsichtbaren Welt mit der sichtbaren, des Höhern mit dem Gemeinen, wird zwar niemals aufhören; aber den Glauben an die Kräfte der unsichtbaren Welt, das eifrige Trachten zu Erfüllung des echt menschlichen Berufs, ritterlich zu kämpfen für das Unsichtbare, jedoch in jeder edlen Brust sich hell Offenbarende, das konnte Niemand ihm schwächen. Und wenn noch so Viele mit Klugheit und Erfolg Ehre und Reichthum erjagten, so tauschte er dennoch mit Keinem, und war sicher, wenn seine Augen sich schließen würden, in einem unentweihten Namen und Andenken den Seinigen ein besseres Erbtheil zu hinterlassen, als vergängliche Güter und das Beispiel eines auf niedere Zwecke gerichteten Lebens jemals sein können. Sein Herz loderte noch wie in der Jugend in reinen Flammen auf, und unberührt vom Getreibe des Lebens gehörte er auch jetzt einer höhern Unschuldswelt an. Und so sollte es bleiben bis der Geist ganz die Hülle ablegte, die frohen Flügel schwang und in den Glanz des Himmels aufstieg. Dieses Gefühl erhielt ihn in allem Gedränge von Geschäften und den sie begleitenden Störungen, ließ ihn gerade aufrecht stehen unter allem Getreibe, und war das Einzige, was ihn vor jeder Antastung gewisser Charactere bewahrte und ihm die Achtung erhielt, welche der beste Schild ist unter allen Machinationen, Insinuationen, Cabalen, oder wie die undeutschen und deutschen unwürdigen Bemühungen sonst heißen mögen.

Am 31. Oct. d. J. wohnte Nicolovius in Wittenberg der feierlichen Grundsteinlegung zu dem Denkmale D. Luther's bei. Was er früher gehofft, das Reformations-Jubelfest würde mit großem Enthusiasmus gefeiert werden, ging noch über alles Hoffen in Erfüllung. Viel brachte jenes Fest in Bewegung, auch in seinem Innern, und neues Nachdenken, neues Lesen hatte ihm die Erinnerung an jenen Glaubenshelden verklärt. Die große Huldigung für das Andenken des aus dem Staube der Armuth

und klösterlicher Finsterniß zu einem Wohlthäter und Muster für Millionen erhobenen Bergknappensohnes, diese Huldigung, welche der König nebst seinem gesammten Hause darzubringen sich gedrungen fühlte, war für Nicolovius eine unaussprechlich erfreuende und rührende Erscheinung.

Auch bei Gelegenheit der damals wiederum, und zwar plötzlich, in Anregung gebrachten Vereinigung der lutherischen und reformirten Kirche, deren Gründlichkeit Nicolovius in Zweifel zog, äußerte er die heftigsten Klagen, daß sich die Geistlichkeit, wenigstens nicht in Masse, so zeigte, wie er es im Innersten seines Herzens begehrte. Er wünschte beständig, daß die Zahl der Geistlichen größer sein möchte, denen der Sinn für die Bestimmung ihres Standes eröffnet und die Stimme in das Ohr gedrungen ist: Ihr seid das Salz der Erde! Mit dem lebhaftesten Interesse nahm er Theil an dem neu erregten literarischen Treiben der theologischen Welt, welches eben so sehr von dem Bedürfniß nach Wahrheit und neuem Leben, als von einem Aergerniß daran, zeugte. Ueberall vermißte er die Stimmen, welche aus der heiligen Tiefe kommen, und sah mit lebhaftestem Unwillen, wie nicht selten durch die Furcht vor dem Hofe die Furcht vor Gott verdrängt ward. Da war ihm ein auswandernder Paul Gerhard lieber, der freudig sein: Befiehl du deine Wege! anstimmte. Sursum corda, das blieb immerdar seine Losung.

Die durch des Höchsten Gnade geschehene Herstellung und neue Gestaltung seiner Staaten, legte Sr. M. dem Könige die von allen Seiten sich regenden Bedürfnisse des Kirchen- und Schul-Wesens in denselben dringend an's Herz. Dies gab Allerhöchstdemselben Veranlassung, eine wichtige Veränderung mit dem geistlichen Departement eintreten zu lassen. Dasselbe hörte auf, eine Abtheilung des Ministeriums des Innern zu sein, indem es in Folge der Cabinets Ordre vom 3. Nov. d. J., unter der Benennung des Ministeriums des Cultus und des öffentlichen Unterrichts, einen eigenen Chef erhielt. „Die Würde und Wichtigkeit der geistlichen und der Erziehungs-

und Schulsachen macht es räthlich, — sagte der Landesherr, — diese einem eigenen Minister anzuvertrauen, und Ich ernenne dazu den Staatsminister von Altenstein." Der Wirkungskreis dieses Ministeriums erstreckt sich auf die sämmtlichen Religions- und Unterrichtsanstalten im Staate, ohne Rücksicht der Religionspartei.

Das Verhältniß zwischen Nicolovius und diesem Chef, der sofort, neben gediegener wissenschaftlicher Bildung, eine große Zartheit und Gewissenhaftigkeit an den Tag legte, welche ihn in alle Verhältnisse richtig eindringen ließ und ihm somit eine wahre Einsicht gewährte, mußte bald einen freundschaftlichen Character gewinnen. Der Minister von Altenstein fühlte sehr fein für den König, dem er innigst ergeben war, auch besaß er das lebhafteste Gefühl für das wahrhaft Gute und Heilige, und milde Formen sprachen ihn leicht an. Nicolovius mußte ihm nach seinem ganzen Wesen wohlthätig sein und bald lernte er Dessen Werth ganz kennen. Leider ward aber die Dauer dieses Verhältnisses noch in dem nämlichen Jahre gefährdet.

Im December d. J. erhielt Nicolovius nämlich die Anzeige, daß auf einen Vorschlag seines früheren Chef's ein Mitdirector derjenigen Abtheilungen des Ministeriums, denen Nicolovius seit mehreren Jahren als Director vorgestanden, Allerhöchst bestimmt worden sei. Da der Leichtsinn, dem Genuß des Gehalts genügt, so wie die Schalkheit, die auf Wechsel der Umstände lauert, ihm fremd war; so hatte die Lage, in welche er durch jene Bestimmung gerathen, ernsthafte Betrachtungen veranlassen müssen. Wäre nur seine Person in Betracht gekommen, so würde er eine, zwar tief gefühlte, auch unstreitig allgemein anerkannte Kränkung in der Stille getragen, und sich getröstet haben, daß der Allerhöchste Wille, der vor neun Jahren unerwartet ihm seine Stellung anvertraute, eine andere Verfügung treffen, und bei vermindertem Vertrauen seinen Wirkungskreis wieder beschränken könne: denn er wußte sehr wohl, daß Keiner vor strengen Richtern ohne Tadel besteht, daher eine Unannehmlichkeit, die ihn trifft, nicht als völlig

unverdient ansehen darf. Es traten hier aber andere Rücksichten ein, welche sein Amt und die Sache, der es gewidmet war, betrafen, und auf diese glaubte er aufmerksam machen zu müssen. Die Erfahrung mehrerer Jahre und die Einrichtung der übrigen Ministerien bewies, daß nur Ein Director erforderlich sei. Durch die neue Bestimmung vermeinte er daher überflüssig geworden zu sein. Sträflicher Leichtsinn wäre es ihm gewesen, wenn er dies nicht hätte beachten und vorstellen wollen. Eine zweite Betrachtung war noch wichtiger, und vielfaches Nachdenken verbürgte ihm ihre Richtigkeit. Unter zwei Directoren können leicht, so wohl überlegt auch Arbeiten und Befugnisse unter sie vertheilt werden mögen, Reibungen und Hemmungen entstehen, die für den Fortgang der Geschäfte desto gewisser verderblich werden, als hier nicht von gewöhnlichen Geschäften, sondern von heiligen Angelegenheiten die Rede war, welche, der That nach, nur bei leidenschaftsloser Ruhe, heiterm Ernst und frommer Lauterkeit gefördert werden können.

Bei dieser Lage der Sache schien es ihm Pflicht, wenigstens erlaubt, den schon oft im Stillen gehegten Wunsch auszusprechen, den Geschäften entsagen und in die Heimath zurückkehren zu dürfen. Die peinliche häusliche Lage eines Wittwers mit sechs Kindern, auf deren Erziehung seine ununterbrochenen Amtsgeschäfte nachtheilig einwirken mußten, und das angeborne Bedürfniß eines stillen, zum Theil literarischen Arbeiten gewidmeten Lebens, erzeugten einen solchen Wunsch immer aufs Neue. Und der damalige Zeitpunct gestattete ihm, mit völliger Ruhe einem Amte, das ihm so werth geworden, und der öffentlichen Thätigkeit für eine Sache zu entsagen, welcher er in allen Verhältnissen Zeit seines Lebens mit ganzer Seele zu dienen sich gedrungen fühlte.

Es war demnach seine dringende Bitte, daß von Altenstein sein Fürsprecher werden, und zu seiner Befriedigung und zum Besten der Sache die Allerhöchste Bewilligung seiner Wünsche bewirken wolle. Er überließ sein Schicksal der Vermittelung Desselben mit dem ruhigen Vertrauen, das sich in der von ihm schon

oft mit Achtung und Rührung bemerkten zarten Aufmerksamkeit gründete, mit welcher Derselbe die Lage jedes Bittenden zu erwägen pflegte.

S. M. der König verweigerte indeß auch diesmal, unter rühmlicher Anerkennung seiner Verdienstlichkeit, die Gewährung jenes Wunsches; zugleich ertheilte Allerhöchstderselbe ihm zum öffentlichen Beweis der königlichen Huld am 17. Jan. 1818 den Rothen Adler Orden zweiter Classe mit Eichenlaub. Nicolovius fühlte sich gedrungen, bei diesen ermunternden Beweisen der fortdauernden, ihn beglückenden, Allerhöchsten Gnade das Gelübde zu erneuern, ferner, so lange es ihm vergönnt sein werde, nach besten Kräften mit reinem Eifer dem ihm anvertrauten Berufe sich zu widmen, und die vom Monarchen auf Belebung echter Religiosität und Bildung gerichteten landesväterlichen Absichten in seinem Wirkungskreise zu befördern, gestärkt durch die unermüdete Aufmerksamkeit, welche Derselbe diesem wichtigen Regierungszweige widmete, und durch die zuversichtliche Ueberzeugung, daß Derselbe hierdurch für das lebende und die kommenden Geschlechter die festeste Wohlfahrt gründe.

Nicolovius hatte durch Gehorsam gegen jede gute Ordnung sein Leben frisch zu erhalten gesucht. Um so schmerzlicher mußte es ihn berühren, in dem Alter, wo solche Bestrebungen eine größere Leichtigkeit und Heiterkeit herbei zu führen pflegen, den Anfechtungen einer fremden und krankhaften Natur ausgesetzt zu werden. Die näheren Bestimmungen der Verhältnisse und Befugnisse des inzwischen officiell ernannten Mit-Directors der Abtheilung für die Unterrichts-Sachen, veranlaßte bald mancherlei Schwierigkeiten und Misverständnisse, die, in Folge eines Berichtes vom Chef, Allerhöchsten Orts beseitiget wurden, bei welcher Veranlassung S. M. der König die Aeußerung that, „daß Er der Thätigkeit, Einsicht und Berufstreue, mit welcher Nicolovius die Direction in beiden Abtheilungen führe, vollkommene Gerechtigkeit widerfahren zu lassen wünsche.“ Nicolovius erachtete es jedoch in

seinem herrlichen Geiste, der über alle Differenzen hinweg leitete, für besser, von Persönlichkeiten abzusehen und die Sache ins Auge zu nehmen. Wenn auch die Art und Weise, wie dieses neue Verhältniß entstanden war, für ihn kränkend sein und bleiben mußte; so wirkte er doch von seiner Seite redlich nach bestem Vermögen dahin, daß durch dasselbe das Beste des Dienstes befördert werde; indem er aber auch mit Zuversicht hoffte, falls diese Zwecke etwa verfehlt werden sollten, so werde die Fürsprache zu Erlangung des unlängst vorgetragenen noch unerfüllt gebliebenen Wunsches ihm nicht fehlen.

Unterm 3. Febr. d. J. schrieb Friedr. Leop. Stolberg an Nicolovius: „. . . Es thut mir weh, daß Sie mir so wenig bestimmte Hoffnung geben können, Sie diesen Sommer mit treuer Liebe zu umarmen. Je älter ich werde, desto schmerzhafter ist mir jeder Aufschub. Die gute, freudige Hoffnung, die Sie erfüllt, möchte ich mir gern in gleichem Maße aneignen können. Wenn ich nur erst sähe, daß die Feigenbäume Knoten gewönnen! Diese Naßkälte, diese windige Luft ist mir zuwider! Man ruht auf den Lorbeeren wie auf einer Bärenhaut; man spricht so viel von Einverständniß, und was greift man zusammen an, um es zu fördern? Ich möchte gern recht viel vom aufkeimenden Geschlecht mit Ihnen hoffen, herzliebster Nicolovius, aber wo junger Anflug gedeihen soll, da müssen hundertjährige Greise des Hains ihn gegen Sturm schirmen. Der freche Unglaube ist etwas beschwichtiget worden, aber unter dem Namen des mystischen wird die Religion gefährlicher gehöhnt, als sie durch offenbare Feindseligkeit angegriffen ward. Gott erhalte Sie in Ihrem schönen Wirkungskreise! Die vom Könige Ihnen gewordene Auszeichnung hat mich der Sache wegen gefreut, und in sofern wünsche ich Ihnen Glück dazu; wohl wissend übrigens, daß wer, nach Claudius schönem Wort, einen Stern auf der bloßen Brust trägt, der Ordenssterne nicht bedarf und sagt non mi bisogna e non mi basta." —

Der zu jener Zeit in den „Beiträgen zur Kunde Preußens"

mitgetheilte, vom Prof. von Baczko abgefaßte, Abriß des Lebens seines sel. Vaters, war Nicolovius' eine sehr rührende Ueberraschung. Daß ein dankbares Vaterland, und eine in früher Jugend von ihm getroffene Seele das Andenken Desselben noch so spät erneuerte, ist wohl ein sprechender Beweis seines Werthes. Nicolovius' selbst lag es und je länger je mehr auf der Seele, dem Verewigten öffentlich ein kleines Denkmal zu errichten, da er ihm oft in der Stille, ihm und der verklärten Mutter, mit heißen Thränen seinen Dank brachte, und je mehr er selbst im öffentlichen und häuslichen Leben Erfahrungen machte und als Kämpfer erlag oder siegte, ihren Werth verstehen lernte; nun aber ward ihm die Ueberraschung und Freude, diese Schuld getilgt zu sehen.

Die damals in der Rheinprovinz verbreitete Sage, Nicolovius habe sich der katholischen Religion so geneigt erwiesen, daß er ferner dem Cultus nicht vorstehen solle, konnte ihn nicht sehr anfechten, bewies aber die Spannung, in welcher die kirchlichen Angelegenheiten standen. Aehnliches hatte man dort früher von einem hochgefeierten Fürsten, und bald von diesem, bald von jenem hohen Beamten gesagt. Nicolovius war längst schon gegen solche Gerüchte gleichgültig geworden. Wer wie er an einem allgemein zur Schau gestellten Posten steht, öffentlich handeln muß, ohne über seine Ansichten und Beweggründe öffentlich Rechenschaft geben zu können, der ist natürlich oft Misdeutungen ausgesetzt. Demungeachtet hatte seine Freudigkeit sehr zugenommen und wuchs immer fort. Denn große Freimüthigkeit und rücksichtslose Behauptung Dessen, was ihm Recht schien, war ihm immer natürlicher, und nun, durfte er sagen, zur nicht mehr zu verleugnenden Natur geworden. Und wenn er dadurch diesem oder jenem anstößig, unverständlich oder zweideutig wurde; so hatte er doch die Befriedigung, immer mehr in einem anerkannten Charakter da zu stehen und mit Denen, welche ihm unter den höchsten Staatsbeamten die edelsten, unbefangensten und reinsten, erschienen, Eines Sinnes zu sein.

Was nun seine Ansicht von der richtigen Behandlung der Katholiken betrifft, so war diese immer dieselbe geblieben, von dem ersten Tage an, wo er als preußischer Beamter auftrat und die Angelegenheiten eines kleinen Bisthums zu seinem Geschäftskreise gehörten, bis zu der Stunde, wo die Angelegenheiten von mehreren Millionen katholischer Unterthanen, so weit solche zum Ressort des gedachten Ministeriums gehörten, durch seine Hände gingen, und blieb daher auch seine Ansicht bis ans Grab, da sie aus seinem eigenem innern Wesen entsprungen, oftmals sorgfältig erwogen, und vielfach in den wichtigsten Momenten in kleinern oder zahlreicheren Berathungen debattirt worden war. Die Frage ist nämlich die: muß der König seine katholischen Unterthanen in ihrem kirchlichen Besitz, in ihrem Glauben, in allen ihren Gewissensansprüchen beschützen, gleich einem katholischen Fürsten, und ihnen Fürsorge für ihre Ausbildung und geistigen Bedürfnisse angedeihen lassen? oder liegt ihm als protestantischem Fürsten ob, sie so viel als möglich zu beschränken, die Behauptung ihres Rechts und ihres Glaubens, wo Collision entsteht, nicht gelten zu lassen, und überhaupt sie nach protestantischen Begriffen zu beurtheilen? Nicolovius bejahte die erste Frage, während er die zweite verneinte, und wenn Maßregeln ergriffen wurden, welche hierwider stritten, so geschah es gewiß nicht nach seinem Rath. Er sprach offen aus, die Zeit werde lehren, wohin dies führe, und daß, wenn man auf solche Weise eine Propaganda für den Protestantismus zu gründen glaube, der Erfolg dies gewiß widerlegen werde. In Betreff der Frage über das Verhältniß zwischen der Kirche und dem Staate, wußte Nicolovius keine bessere Befriedigung für beide Theile, als den Begriff des Staates recht hoch zu stellen, was ihm auch durchaus von Herzen ging. Sein Wunsch war eine bestimmte Gränzbestimmung zwischen dem Staat- und dem Kirchengebiet, und Unverletzlichkeit derselben. So allein könne Friede, Vertrauen und Sieg des Bessern in der Ueberzeugung entstehen.

Uebrigens kann Niemand protestantischer gesinnt sein als

er. Der katholische Standpunct war seinem ganzen Wesen fremd. Auch glaubte er fest, daß dem Katholicismus kein Halten und Stützen von Rom neue Festigkeit, noch weniger neues Leben geben werde, und daß ihm eine Reform, wenigstens in Deutschland, nahe bevorstehe, falls Gott, in welcher Gestalt es auch sei, einen Luther erwecke. Von den aufklärungssüchtigen Protestanten, welche unbewaffnet wie David, aber aufgeblasen wie Goliath erscheinen, erwartete er jedoch nicht die geringste Hülfe. Am unleidlichsten aber waren ihm die Irreligiösen, die hohlen Formmenschen, sie mögen als Katholiken dem Buchstaben dienen und für ihn bis aufs Blut kämpfen, oder als Protestanten, um Alles wegzuräumen und jeden Glauben als unvernünftig oder erheuchelt zu verbannen, der katholischen Kirche den Krieg erklären. Der wahrhaft Fromme, tief Religiöse war sein Bruder und in der Hauptsache so sehr Eines Glaubens mit ihm, daß sie Beide die Nebendinge vergessen konnten, er heiße Sailer oder Fenelon, Lavater oder Luther.

In Betreff der auf die katholische Kirche bezüglichen Rescripte des Ministerium's versicherte Nicolovius wiederholt, daß dasselbe in keiner Sache mehr zur Verantwortung bereit sein könne, als in dieser. Die große Wichtigkeit derselben, die Zerrüttungen in Münster, die heimlichen, aber immer offener werdenden, Schaden am Rhein, Alles forderte auf, diese Angelegenheiten mit einer Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt zu behandeln, wie nur irgend eine. Mit solcher Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt hat auch der Minister von Altenstein Alles was vom Ministerio geschehen ist, Alles was ihm von einer oder der andern Seite zugemuthet worden, untersucht, und die Resultate, zu denen er mit Mühe gelangt war, schriftlich niedergelegt. Wenn dieses oder jenes Rescript dem Geiste einer protestantischen Regierung widersprechend gefunden und Nicolovius deshalb des Fanatismus bezüchtigt wurde; so gestand er frei, daß wenn er im protestantischen Eifer, wie angenommen ward, handeln möchte, er in seinem

Herzen der Protestanten unter katholischem Scepter eingedenk sein müßte. Uebrigens konnten seine Freunde wegen der Nachrede, welche ihn traf, ruhig sein. Er war nie in seinem Leben dem Schein nachgegangen, am wenigsten in seinem nunmehrigen Amte und Alter; ja oft gereichte es ihm zur Beruhigung, wenn der zu gute Schein verschwand und sich dem Sein gleichstellte. Jedermann im Ministerium, und so auch mancher Andere, weiß es sehr bestimmt, worin er der katholischen Sache gegenüber stand und keinen Zoll breit wich, und worin er dieselbe mit aller Wärme unterstützte, und er durfte sagen, daß Mancher, dem die Wahrheit werth und ernste unbefangene Forschung möglich ist, so fern er auch war, ihm nahe gekommen, ja mit ihm eins geworden. In ihm war überhaupt früh die katholische Angelegenheit in ihrem ganzen Umfange zur völligen Klarheit gereift. Doch konnte auch er natürlich dem Widerspruch, der Misdeutung und dem bittersten Tadel hierbei nicht entgehen zu einer Zeit, wo der Mangel an Einsicht und die parteiische Leidenschaftlichkeit gleich groß war. So oft sich die Veranlassung dazu bot, äußerte er, daß Diejenigen sammt und sonders, welche in jenen Sachen gearbeitet, jedwedem Opponenten, allenfalls in öffentlicher Disputation, Rede zu stehen bereit seien. Seinem Dafürhalten nach, war vielmehr die Quelle alles Uebels, daß man den katholischen Unterthanen schnelle Wiederherstellung der Kirche versprach, einen Gesandten eilig nach Rom schickte, ihn dann Jahre lang ohne Instruction ließ, weil man sich über den Inhalt derselben nicht einigen konnte, und so dem päbstlichen Hofe unleugbaren Beweis der Schwäche und den katholischen Unterthanen den Verdacht des bösesten Willens gab. Er äußerte immer, daß nicht eher zu helfen sei, bis Männer voll göttlichen Geistes und Lebens Bischöfe würden. Was ihm in der Brust kochte, lebte in manchem Andern nicht, und Vieles läßt sich nur bis auf einen gewissen Grad, nicht bis auf den höchsten und genügenden heben. Weder Nicolovius, noch sein Chef, verkannten die Gefahr, welche ihnen drohte. Inzwischen hielten

sie es doch für das Beste, daß sie das, was kommen sollte, ruhig erwarteten. Sie hatten ein gutes Gewissen und konnten daher auch auf ihren mächtigen Alliirten, die Wahrheit, vertrauen.

Friedr. Heinr. Jacobi's am 10. März 1819 erfolgter Tod mußte Nicolovius, Der ihn stets als einen Wohlthäter in hohem Sinn und einen Vermittler des Segen's, der ihm im Leben geworden, geehrt hatte, tief erschüttern. Ein so reiches edles Leben erlöschen zu sehen, schmerzte ihn sehr. Er fühlte aufs Neue innig, welch ein Unterschied es ist, weit getrennt von einem Geliebten zu leben oder ihn durch den Tod verloren zu haben. Denn so gebunden er auch war, so täuschte er sich doch immer mit der Hoffnung eines Wiedersehens. Er lebte der Zuversicht, und sie erhob ihn, daß der so göttlich beflügelte Geist nun sich in voller Klarheit aufgeschwungen habe, mit Entzücken Den anbete, dessen Liebe in seinem Herzen war, volleste Befriedigung genieße, und auch der seligen Fülle des Glaubens sich erfreue. Ihm stand Jacobi, Dessen hoher Sinn Jahre lang die Seele seines Lebens war, immer in verklärter Gestalt unter den großen Menschen, denen ein günstiges Geschick ihn zugeführt hatte, und für deren Bekanntschaft er ewig Gott und ihnen Dank schuldig war. Noch kurze Zeit zuvor, äußerte Nicolovius in einem Briefe an Jacobi, der allem Anscheine nach das letzte Merkmal jener im steten Wachsthum begriffenen Freundschaft war: „Was wäre es mir, Ihr Lieben! wenn ich unter Euch träte! Anders sind gewiß wir alle geworden, aber uns nicht unkenntlich. Der ich war, als Du herablassend mich zum ersten Male in Deine Arme schlossest, der bin ich noch, rein von Rost- und anderen Flecken, empfänglich für jedes Gute und Schöne, voll Ahndung immer hellerer Offenbarungen desselben. Bleibe auch Du mir in Liebe und Nachsicht, der Du mir warst und in jeder Ferne bist. Auch in dieser Ferne lebe ich mit von Deinem Leben und stärke mich in Deinem Licht."

Unterm 11. Juli d. J. schrieb Goethe an Nicolo-

vius: „Daß meine Kinder bei Ihnen, verehrter Freund! sehr gut würden aufgehoben sein, fühlte ich wohl voraus, auch konnte ich mich leicht überzeugen, daß durch Ihre Vermittelung die Merkwürdigkeiten der Königsstadt diesen jungen erfahrungsbegierigen Reisenden sämmtlich würden aufgeschlossen werden. Und so ist es denn auch geworden, und zugleich endlich einmal ein wahres Lebens- und Familienverhältniß zwischen unsern Häusern entsprungen, welches bei meinem wunderlichen früheren Lebensgange nicht zu Stande kommen konnte. Lassen Sie es also fortan wirken und wachsen, auch die Kinder nachholen was die Väter versäumten.

Ihre Absicht, Hamann's Schriften endlich zu Tage zu fördern, habe ich nicht vergessen; doch wird mirs schwer mich über die Sache zu erklären, weil ich daran irre geworden bin. Letzten Winter durchdachte ich die bei mir aufbewahrten einzelnen Schriften und vergegenwärtigte mir so viel als möglich die Zustände des würdigen Mannes. Nun erhalten wir Auszüge von Halberstadt her und dadurch wird die Sache nur verwickelter.

Sollte ich das Resultat meiner Betrachtungen aussprechen, so würd ich sagen: was zu jener Zeit Vorrecht eines von Gott und der Natur privilegirten Mannes gewesen, ist gegenwärtig Gemeingut geworden und so finden wir seine Schriften stellenweis räthselhaft, wegen seiner humoristischen Bezüge auf das damals Gegenwärtige, und stellenweis dem jetzigen gemeinen Menschenverstand angemessen, dem man zur Ehre nachsagen kann, daß er nicht wie der Nicolai'sche überall mäkelt und marktet. Dabei finden sich immer noch Stellen, die uns durch Kraft, Tiefe und Klarheit in Erstaunen setzen.

Eine Ausgabe seiner hinterlassenen Schriften wäre daher eine Art von Document, daß er unter uns gewesen und wie er es gewesen. Die sämmtlichen Aufsätze möchten in chronologischer Ordnung aufzuführen sein; freilich aber auch dabei, in so fern es möglich, mit Fingerzeigen, auf Zeit und Gelegenheit, auf seine Absicht im Ganzen und Einzelnen hinzudeuten.

Hier kommen aber bedenkliche Puncte vor: Das Verhältniß zu seinen Zeitgenossen war für sie nicht so ehrenhaft, als sie wohl denken mochten; man sehe die Briefe an Jacobi, wo er sich über diesen Freund offenbar lustig macht, man betrachte sein Verhältniß zur Fürstin Gallitzin, die ihn nach Münster zog, um ihn der römischen Kirche zu gewinnen, in deren Hause er aber so hartnäckig heidnisch-protestantisch verschied, daß sie ihn unwillig in einer Gartenecke begraben mußte. Auch blieb seine entschiedene Abneigung gegen die Ehe immer etwas problematisch, und, so wenig als das Vorhergesagte, vor dem Publicum darstellbar, und doch bezeichnen diese Excentricitäten ganz eigentlich das Eigenthümliche seiner Bahn. Nach allem Diesem bleibt mir nichts weiter übrig, als seine sämmtlichen sybillinischen Blätter, wie sie in meinen Händen liegen, nächstens zu beliebigem Gebrauch zu übersenden und vielleicht gelegentlich Ihre Gedanken über die Art einer öffentlichen Benutzung zu vernehmen.

Gegenwärtig befinde ich mich in Jena, um der Druckerpresse endlich zu übergeben, was auf mir so viele Jahre lastet, und doch schein ich den rechten Weg noch nicht gefunden zu haben.

Sie erlauben, daß ich Früheres und Späteres nach und nach zusende. Manchmal kommen mir solche Druckschriften vor wie jene eingefrornen Stimmen, die im Frühjahr aufthauen. Bei Hamann's Bogen war es mir oft so, auch bei den meinigen.

Leben Sie schönstens wohl und lassen Belebung unserer Kinder auch auf uns wirken."

Nicolovius freute sich, daß die glückliche Belebung, welche ihm dem anwachsenden Jünglinge bei Hamann, und dem erwachsenen bei Jacobi beschieden war, seinen Söhnen in dem Hause des Mannes zu Theil ward, dessen Namen in seiner äußerlich sehr ruhigen, innerlich sehr stürmenden Jugend ihm oft auf einsamen Wanderungen im ausländischen Gedränge des Pregels oder im Walde des väterlichen Erbes das Herz bewegt hatte. Und es regte sich häufig der Wunsch, daß

ihm vergönnt wäre, den kurzen Weg zurück zu legen, und selbst das liebreiche seinen Söhnen erwiesene Wohlwollen zu suchen.

Oftmals überfiel ihn tiefe Melancholie, wenn der Tag sich spät endete oder der neue früh begann, und so Vieles, und oft das Beste und Liebste ungethan blieb, die entfernten Lieben ohne Antwort waren und die herrlichen Bücher, Wohnungen großer erhebender oder freundlich verwandter Geister, bestäubten. Dann erhob er in seiner einsamen Stube die Hände zum Vater im Himmel, der ins Verborgene sieht, und seinen treuen Willen, sein eifriges Bestreben kannte, und bat Ihn, ihn in allem Getreibe der Welt sich selbst und dem höhern Leben zu erhalten, und wenn es sein Wille sei, noch auf der Erde seine Sehnsucht nach Ruhe, nach einem Leben der Betrachtung zu stillen. So fühlte er seinen Muth gestärkt und begab sich mit Heiterkeit in den Strom der Geschäfte und der unaufhaltsamen Störungen. Willig unterwarf er sich der Hand des großen Erziehers im Himmel, der wohl weiß, weshalb er sein angebornes Bedürfniß nach Ruhe und stiller geistiger Nahrung unbefriedigt ließ. Oft regte sich die Sehnsucht in ihm, den ihm in der Ferne verwandten Seelen näher zu sein, und das Leben bei ihnen zu erfrischen; aber sein Herz hatte gelernt, sich zu bezwingen, und er war dankbar gegen Gott, der so viel Gutes auch in seinem Wohnort ihm verliehen hatte.

Da seines verehrten Chef's körperliches Befinden denselben zu einer fortwährenden Schonung und Vorsicht aufforderte; mußte Nicolovius häufig die Leitung der Geschäfte übernehmen. So auch im Sommer jenes Jahres. „. . . Noch nie hat mich — schrieb ihm von Altenstein aus Kissingen, unterm 31. Juli d. J. — die Kur so sehr angegriffen. Man hält es für gut und ich ertrage gern das unglaublich Lästige in der Hoffnung, daß es mich wieder fähig machen wird, meine Geschäfte zu besorgen. Es erscheinen mir diese heiliger als je und ich bringe ihnen gern jedes Opfer, wenn ich gleich auch

lebhafter als je fühle, wie schmerzlich es ist, die Aufgabe, die man sich selbst stellen muß, zu lösen. Ich fühle das Beglückende endlich Alles dem Himmel anheim stellen zu dürfen!"

Unter solchen Verhältnissen war Nicolovius' Freude um so größer, wenn er sich wieder einmal auf einige Wochen los machen, und ihm in Luft und Umgang wie in einem Bade sich zu stärken vergönnt war. Dieses Glück wurde ihm auch im Herbste d. J. zu Theil. Er verweilte zunächst mehrere Tage zu Weimar, in dem reichhaltigsten Genuß aller ihm geöffneten Kunstschätze des Goethe'schen Hauses, im herzlichsten Familienleben. Der ehrwürdige Hausvater war zwar abwesend, aber überall erschien sein Geist. Sobald Goethe Kunde von diesem Besuche erhielt, schrieb er an Nicolovius — unterm 21. Sept. — aus Carlsbad folgende Zeilen:

„Immer habe ich, nahverwandter und verbündeter Freund! eine eigene Fügung in dem Umstande erblickt, daß wir niemals persönlich zusammen treffen, und, in reiferen Jahren, eine eigentlich vollkommene Vereinigung stiften können. Nun seh ich das Vergangene als ein Capital an, zu welchem die Interessen immerfort geschlagen worden, und wovon die erhöhten Zinsen uns in späterem Alter, unsern Kindern aber für ihre Lebenszeit zu Gute kommen. Auch daß Sie in Weimar zum erstenmal unter Umständen gelebt, bei denen ich nicht füglich hätte gegenwärtig sein können; daß Sie in dem Raum meines Hauses an lebendigen Bewohnern und sprechenden Leblosigkeiten, meine Zustände nach eignem Sinn und Weise Sich angebildet, und mir dadurch um Vieles näher geworden, scheint einem liebevollen Sinne der moralischen Weltordnung ganz gemäß, so daß ich meinen Theil an dem wechselseitig genossenen Guten wohl auf die nächste Folgezeit vertagen darf. Doch lassen Sie dieses nicht als unbestimmten Termin gelten, gründen wir darauf eine so nützliche als erfreuliche Familien-Einrichtung: daß die Unsrigen sich wechselseitig besuchen, eine Zeitlang zusammen verweilen, Gedanken und Gesinnungen austauschen und so zu einer wahren Vereinigung gelangen, welche

auch die Väter endlich zusammenführt. Genau betrachtet ist es jetzt gewiß an der Zeit sich durch persönliche Verbindungen zu stärken, und auch in der Ferne solche Fäden anzuknüpfen, an denen wir, von Jahr zu Jahr, eine wahre Mannigfaltigkeit des Lebens aufsuchen können. Nur die wenigen Wochen auswärts haben mich über Vieles weggehoben, womit ich zu Hause kaum fertig geworden wäre. Auch Sie, auf einer größern Reise, werden gewiß manchen Zug und Bezug entdecken, der Ihren bedeutenden innern Wirkungskreis günstig aufhellt. Mit den herzlichsten Wünschen und dem innigsten Vertrauen, treulichst verbunden J. W. Goethe."

Von Weimar wandte sich Nicolovius wiederum über Frankfurt nach dem Rhein, wo er sich noch einmal des Umganges mit Schlosser's Wittwe erfreute, deren ungealterter, aber in Ruhe und Frieden verklärter Geist, beständig in ihm die Sehnsucht nach mündlicher Unterredung anfachte. Das frohe Wiedersehen geliebter Menschen, das Wohlwollen neuer Bekanntschaften und der Genuß der schönen Natur gab ihm neues Lebensgefühl und wahrhafte Jugendfülle.

Auch würde er sich der gewonnenen Jugendkraft im wirksamsten Nachgefühl erfreut haben, wenn ihn nicht der öffentliche Zustand, den er bei seiner Rückkehr vorfand, Mistrauen und Unsicherheit im weitesten Umfange und den bedenklichsten Folgen, so tief gebeugt hätte. Er verhehlte nicht, solchen Kummer noch niemals gefühlt zu haben. Selbst die tiefe Schmach der Preußen durch Napoleon war anderer Art. Sie hing an dem Leben Eines Mannes, rief zu Anstrengung auf, und drang nicht bis ins innerste Heiligthum. Nun aber sah Nicolovius, wie die Ehre seines Vaterlandes von innen heraus befleckt, und in geistiger und politischer Sclaverei das Heil desselben gesucht ward. Wenn er sich gleich sagte, daß Alles gut enden werde, daß das Unerwartete immer auf Pläne einer höheren Weisheit deute, als die menschliche ist, daß die Zeit nicht einer Uhr gleich sich zurückstellen lasse, daß die Volksstimme nur für ein Vorwärts! nicht für ein Rückwärts!

zu gewinnen ist; so bezweifelte er doch, daß ohne gewaltsame Bewegung geholfen werden könne, da ein politisches System Alles umfaßt und bindet, und politisches Uebergewicht sich nicht nach Belieben aufkündigen und bei Seite legen läßt.

Gottes Stimme war erschallt, und diese hatte die Herzen der Völker, vor allem das aufwachsende Geschlecht bewegt, und klang fort und fort, und ließ den Begeisterten nicht Ruhe. Nein, das Alte konnte nicht wiederkehren, und der Sündenschlaf nicht ungestört bleiben, sondern was angeregt war, mußte sich fortbewegen, und was gesäet war, aufgehen und wachsen, und wer die Zeit nicht faßte, mußte in seinem Träumen wie dürres Laub vom keimenden frischen verdrängt, und konnte neues Lebens nicht theilhaftig werden.

Tief betrübend war es Nicolovius, zu sehen, wie diese Bewegungen der gewaltigen Zeit verkannt und misdeutet wurden. Er befürchtete, daß die Folgen davon sehr ernsthaft sein würden, daß sie das Vertrauen des Volks vernichten, dem offnen Streben geheime widerstrebende Richtung geben, und was so schön sich frei entwickeln könnte, aufhalten bis die, durch das gewaltige Zurückdrängen verdoppelte Kraft es hervorstoßen würde. So sehr ihn der Anblick solcher Misgriffe aber bekümmerte und unmuthig machte, so verlor er dennoch keinen Augenblick den festen Glauben, daß nichts den großen Gang der Zeit und die begonnene herrliche Entwickelung des preußischen Volkes werde aufzuhalten vermögen und stimmte freudig Luther's, unter ähnlichen Umständen gesungene, Worte an: „Der Sommer ist hart vor der Thür, der Winter ist vergangen, die zarten Blümlein gehn herfür. Der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden.“ Wer darf, so hörte man ihn damals fragen, das Beste zu Gott hoffen, wenn nicht ich, der ich so herrliche Wunderwege durch das Leben geleitet, und bei Aufopferung eigenen Willens und Plans in die schönsten geistigen und sichtbaren Paradiese geführt worden bin? Daher ging er muthig weiter ohne Sorgen und Zagen. Der das hat angefangen, der wird es wohl vollenden!

Erwägt man die Verhältnisse des gedachten Ministeriums und die bei steigender Willkühr zugleich wachsende Unsicherheit der Edleren; so kann dies zusammen andeuten, wo und wie Nicolovius damals stand und welch Empfinden, welch Sinnen in ihm war.

Wie tief mußte es ihn beugen, daß selbst nach solchen Anstrengungen und solchen errungenen hohen Ehren, überall Krieg geführt wurde gegen den heiligen Geist, daß täglich mehr das Wachsen eines fremden, tiefer in Abhängigkeit führenden Einflusses zu bemerken war, daß sich kein Ende jenes unglückseligen Mistrauens absehen ließ und zu befürchen stand, daß immer neue Erbitterungen neue Verbrechen erzeugen würden, und das aufwachsende Geschlecht dem Haß, dem Unwillen, dem Untergang Preis gegeben werde. War dies die Frucht jenes edelsten Kampfes, dies die Sonne, welche in den eben verflossenen Jahren aufgegangen? Wer hätte solchen Ausgang der herrlichen Bewegungen der Jahre 1813, 14 und 15 vorhersagen mögen? Welcher Edelgesinnte konnte da dem Gram widerstehen?

Nicolovius erkannte als die verderblichste Lehre jener Tage, als die Sünde, welche im Finstern schlich, die beunruhigten Herzen in Schlaf wiegte, und die Schlaffheit bemäntelte, — die Blindheit gegen Gottes Wege, die Taubheit gegen seinen Ruf: Das Alte ist vergangen, Alles ist neu worden; es werde Licht! und die Lehre, daß alles derzeitige Regen und Streben vom Teufel, und Rückkehr in die alte gewohnte Ordnung, allein das Richtigste sei. Er wünschte mit Sehnsucht eine, wenigstens annähernde, Erfüllung gewisser erregter Erwartungen herbei, und wenn er auch der damals verfolgten Partei manche Uebertreibung zugestand, so beugte ihn doch die Wahrheit, daß das Prinzip der Schlechtigkeit, weil die Jugend es heftig verfolgte, nunmehr für das Richtige erklärt war, und die demselben Huldigenden einstweilen für die Besten galten. Mochten aber nun die Irrwege die richtigen heißen, so fehlten ihm doch nicht edle Gefährten auf

seiner Bahn, und es war außer Zweifel, daß wenn einmal der Nebel verschwinden und die Sonne wieder heller leuchten werde, die Verirrten wohl ersehen würden, daß sie dem Ziele nicht näher gekommen.

Unermüdet sah er sich auch hier nach Solchen um, welche auf dem Sinai oder Carmel vor Gott gestanden, und daher als seine Gesandte vor Fürsten zu stehen wußten. Er suchte sich heiter und frisch zu erhalten; aber er konnte sich nicht verblenden für das Verderben, welches aufstieg und die schönsten Hoffnungen vernichtete. Es fehlte ihm nicht die Erhebung über die Erde, ihre Schlechtigkeit und Thorheit; aber er war Mensch und Preuße genug, um mit blutendem Herzen sich niederzulegen und aufzustehen und der Morgenröthe zu harren. In allen Verhältnissen diente er der Wahrheit und unaufhörlich war er bemüht, die Trägen aus dem Schlafe zu wecken, und, so viel an ihm war, zum Gericht zu rufen Diejenigen, welche dem heiligen Geist Widerstand zu leisten suchten. Seine Zuversicht war, daß gewisse einmal erwachte edle Bedürfnisse sich nicht ausrotten lassen, und daß die Preußen zu wacker und rechtlich seien, als daß sie je vom Rechten und von der Treue lassen könnten.

Nicolovius bemühte sich, Herr der Umstände zu werden und sich über sie zu erheben, und er vertraute Dem, der ihn aus einer verwaiseten Kindheit zu einem glücklichen männlichen Alter erhoben hatte, und der ihn gewiß nicht auf der letzten Station des Weges verlassen werde. Er stellte Alles Dem anheim, der die Sonne durch keinen Nebel untergehen läßt und die Kniee Derer zu beugen weiß, die in thörichtem Dünkel seinem Geist widerstreben und dem Meere gebieten wollen. Sein Blick war immer nach dem ewig festen Himmel und auf den Anfänger und Vollender seines Glaubens gerichtet. Er war fröhlich in Gott, geduldig in der Gegenwart und thätig in seinen Lebenspflichten, gesellig, selbst heiter im Umgange, und erhoben durch Hoffnung. Das Schwert blieb ihm im Herzen, aber es tödtete nicht, sondern half siegen und die

Welt überwinden. Er wußte, daß Der im Himmel thront, sich nicht spotten läßt, und häufig hörte man ihn die Worte aussprechen: „Der in der Krippe lag, und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, der wird von Millionen und aber Millionen verehrt und steht vor uns in der Glorie des Himmels. Wer könnte denn verzagen am Siege des Rechten und Wahren!"

Zu derselben Zeit war Nicolovius ein thätiges Mitglied der Commission, welche zur Berathschlagung einer allgemeinen deutschen Gesetzgebung über Preßfreiheit rc. Allerhöchst angeordnet worden. Seiner Ansicht zu Folge, hat Jeder, dem, es sei in großem oder kleinem Kreise, eine Regierung anvertraut worden, mit der Macht zugleich die Verpflichtung erhalten, die menschliche Freiheit der Untergebenen nicht weiter zu beschränken, als das Wohl des Ganzen es nothwendig macht, weshalb Jeder, dem eine Verwaltung obliegt, immer und überall die beste und höchste Benutzung der zu verwaltenden Mittel als Ziel anerkennen muß. Hiernach wird Gestattung der Preßfreiheit, so weit das allgemeine Wohl sie verträgt, Pflicht, und höchste, nur durch Freiheit zu erlangende, Belebung der geistigen Kräfte der Staatsbürger, als des köstlichsten Guts eines Staates, Regel einer weisen Regierung.

Ein Blick auf den bisherigen Zustand Preußens sowohl, als des ganzen Deutschlands in Beziehung auf die betreffende Angelegenheit schien ihm aber nothwendig, damit das, was von der vorbereiteten neuen Gesetzgebung zu fürchten oder zu hoffen sei, desto richtiger erkannt werde.

Wir in unserm Lande, äußerte er, haben bisher bei der allgemein geltenden Censur, eine Preßfreiheit genossen, deren Gränzen kaum bemerkbar sind. Regierung und einzelne Personen haben von einheimischen Schriftstellern eine öffentliche Critik erlitten, die, wie es scheint, nicht weiter gehen kann. Man erinnere sich nur, um ein Beispiel aus jener Zeit anzuführen, an Schleiermacher's Schriften über die Vorbereitungen einer neuen kirchlichen Gesetzgebung und über die Al-

lerhöchst angeordnete Liturgie für das Militair; an Neil's Characteristik Langermann's, und an die Fehde der Herren Horn und Kohlrausch. So im Innern des Landes! Außerhalb Preußen, bemerkte Nicolovius ferner, sehen wir deutsche Länder, die entweder keine Censur kennen, oder eine sehr nachsichtige, auch wohl eine uns feindselige ausüben. Die öffentlichen Baiern'schen Blätter, die Schriften über die neue preußische Steuerverfassung beweisen dies.

Es würde also, wenn die neue deutsche Gesetzgebung über Preßfreiheit auch nach den liberalsten Ansichten beschlossen werde, die Lage Preußens in dieser Beziehung nicht merklich geändert werden.

Der Zustand Deutschlands aber war bisher eben durch den Mangel einer allgemeinen Gesetzgebung in Beziehung auf die Presse sehr frei. Die große Zahl der Druckereien im Rayon von Leipzig, in den Ländchen kleiner Fürsten, denen der Gewinn einer lebhaften Betriebsamkeit vor allem am Herzen zu liegen schien, machte es möglich, jedes Manuscript unter die Presse zu bringen. Und die gedruckte Schrift kam leicht in alle deutsche Staaten, da der Eingang gar nicht bewacht oder auf Schleichwegen nicht zu verhüten war.

Eine gleichförmige Gesetzgebung könne daher leicht, meinte Nicolovius, in den bisherigen Zustand statt größerer Freiheit größere Beschränkung bringen.

Erwäge man ferner die große Verschiedenheit des kirchlichen und Culturzustandes der deutschen Staaten, so werde man eine allgemeine Gesetzgebung auch in diesem Betracht für sehr schwierig und mißlich halten müssen. Katholische Länder, wie Oesterreich z. B., würden schwerlich bei solcher Gesetzgebung sich unabhängig von kirchlicher Autorität fühlen, und der Druck vieler Bücher werde wahrscheinlich da verboten bleiben müssen, wo noch jetzt deutsche Bibeln, selbst in Uebersetzungen von Katholiken, an der Gränze zurückgewiesen werden.

Nicolovius war von der Unzulänglichkeit jeder Censur überzeugt. Nicht, wie man angiebt, die Schriften, die

mit dem Beginn und im Fortgange der französischen Revolution erschienen, — sagte er, — haben die Revolution veranlaßt; sondern Schriften, die früher und zu einer Zeit an das Licht kamen, als Staat und Kirche die Presse bewachten, Schriften, die das Fundament des alten religiösen und politischen Glaubens und die daraus hervorgegangene öffentliche Sitte und die Ordnung des häuslichen Lebens erschütterten, (Voltaire, Rousseau, die Encyklopädisten). Kein Censor, äußerte Nicolovius, werde die Entwickelung einer Zeit hindern, leicht aber sie durch Erregung von Bösartigkeit und Erbitterung gefährlicher machen. Auch seien die meisten Censoren nicht minder als die meisten Schriftsteller vom Geist, der die Zeit beherrscht, befangen, und die Schriftsteller, denen man am wenigsten das Wort gönne, seien wieder die zanksüchtigsten und streitlustigsten, die dem Censor das Leben schwer zu machen und heimlich Nachsicht abzugewinnen verständen.

Nach diesen einzelnen Bemerkungen ist als Nicolovius' Ueberzeugung anzuführen, daß, weit entfernt von einer allgemeinen Preßfreiheit sehr großes Heil zu erwarten, dieselbe ihm, in den Schranken die das allgemeine Wohl bestimmt, eben so sehr Pflicht als Weisheit der Regierungen zu sein schien; daß sie auf Preußen keinen sehr merklichen, noch weniger einen sehr nachtheiligen Einfluß haben könne; daß eine allgemeine deutsche Gesetzgebung hierüber, wenn sie zu Stande kommen und bestehen soll, sich nur auf wenige allgemeine Puncte beschränken, das Uebrige aber den einzelnen Regierungen überlassen müsse; daß eine solche Gesetzgebung ganz zu widerrathen, nachdem sie in der Bundesacte feierlich versprochen worden, da die öffentliche Stimme und der Fortgang der Zeit sie fordere, ihm durchaus unthunlich und verderblich schien, und daß, falls ein solcher Vorschlag von Preußen ausginge, er die öffentliche Stimme gegen dasselbe wenden und einen Unwillen veranlassen möchte, der bald, auch selbst durch die Presse, sich geltend machen und wesentlichen Schaden verursachen würde. Je mehr aber die Wünsche und Erwartungen

auf diesen Gegenstand gerichtet seien, je mehr derselbe in Zusammenhang mit den vielfachen derzeitigen Bewegungen stehe, und je bedeutender sein Einfluß auf die begonnene und unaufhaltbare Entwickelung eines öffentlichen Lebens in Deutschland sei; desto größere Vorsicht wäre bei einer Gesetzgebung in dieser Angelegenheit erforderlich und desto größer sei das Verdienst einer weisen Leitung derselben.

Es sei nicht zu läugnen, daß die große Theilnahme an der Angelegenheit der Preßfreiheit ganz vorzüglich in Beziehung auf periodische und Flugschriften Statt finde. Der Mann, äußerte Nicolovius, der für die Ewigkeit schreibt, und in wissenschaftlichen Untersuchungen oder Schöpfungen eines dichterischen Geistes lebt, kümmert sich wenig um die enge Pforte der Censur. Wer aber in die Interessen seiner Zeit verwickelt ist, wer für diese thätig sein will, dem sei der freie Spielraum wichtig.

Dieser Punct wäre auch um so ernsthafter, da der deutsche Character in Beziehung auf öffentliches politisches Leben noch unbekannt sei, die Richtungen, welche dasselbe im Süden und im Norden Deutschlands, unter diesen oder jenen Verhältnissen nehmen werde, gewiß nicht verbürgt werden könnten, um so weniger, da der natürliche Fortgang schon hin und wieder gehemmt, und dadurch Mistrauen, Widerstand, und manche andere schiefe Richtung veranlaßt worden.

Auch dürfe erwogen werden, daß diese Fragen für Deutschland nicht ein völlig so wichtiges Interesse haben, wie z. B. für Frankreich, das in seiner Einen Hauptstadt Ein Herz habe, welches freilich nicht vorsichtig genug vor Verletzung gehütet werden könne.

Erwähnenswerth schien Nicolovius', daß ein sehr gemäßigter und von herrschenden Begriffen unabhängiger Schriftsteller, von Jacob in Halle, in seiner Einleitung in die Staatswissenschaften die Preßfreiheit und eben in Beziehung auf Angelegenheiten des Tages auch deshalb als Regel aufstellt, weil bei ihr die Meinungen der Demagogen verhallen.

Eine Behörde mit dem von gewissen Seiten als wünschenswerth bezeichneten Umfange von Geschäften, erschien Nicolovius' eine bedenkliche Einrichtung, nicht nur als eine in Deutschland ganz neue und leicht gehässige, welche für die Länder, wo bisher gar keine oder eine sehr nachsichtige Censur Statt fand, z. B. Preußen, eine neue Aufsicht einführe, die in Zwang und Inquisition ausarten könnte; sondern auch weil es nicht rathsam sei, daß der Staat von manchem, im menschlichen Getriebe nun leider! einmal unvermeidlichen Uebel Kenntniß nehme und es dadurch gewissermaßen autorisire. Bei allen cultivirten Völkern gebe es z. B. Schriften und gar klassische, die mit Recht als verdammlich aufgeführt würden; und doch werde man Wieland und Thümmel, Voltaire und Lafontaine, Fielding und Rochester nicht vertilgen können, vielleicht auch nicht wollen. Sei nach Aufhebung der Censur eine solche allgemeine Aufsicht auf alles was gedruckt, verlegt oder verkauft wird, nöthig; so — äußerte Nicolovius — stimme er (aus den eben angeführten Rücksichten) lieber für eine indirecte, zu gleichem Ziel führende. So z. B. sei in England kein Buch oder Kupferstich vor dem Nachdruck gesichert, das nicht bei der Behörde (stationer's hall) angemeldet und eingetragen worden. Bei der früheren Abstimmung wegen der Verhandlungen beim Bundestage über Nachdruck schlug Nicolovius eine ähnliche Maßregel für Deutschland vor, daß nämlich kein Werk vor Nachdruck geschützt werde, von dem nicht eine zu bestimmende Anzahl Exemplare an die öffentlichen Bibliotheken des Landes abgeliefert worden. Mit solcher Maßregel, meinte er, lasse sich leicht eine indirecte Aufsicht verbinden.

Der in Vorschlag gebrachten freiwilligen Unterwerfung unter Censur konnte Nicolovius nicht beistimmen. Denn da ihr Effect nicht bedeutend sei, so ließe sich um so mehr erwarten, daß nur der Schalk sich zu ihr melden und dadurch Stoff zu Zank, Chikane und manchem Aergerniß suchen und finden werde. Auch würden alsdann gewiß viele Schriftsteller

mit Hobbes jenen Unglücklichen verglichen werden können, die in der Wasserschen, von Durst umhergetrieben, das einzige Rettungsmittel mehr als Alles meiden. Welcher Nachtheil, fragte Nicolovius immer aufs Neue, könnte aber wohl zu befürchten sein, wenn die Censur gänzlich wegfiele? Und dieß schien ihm jederzeit das Beste.

Außer jenem tiefen Leiden drückte Nicolovius, obwohl er selbst in jenen schweren Kämpfen und Prüfungen gesund und heiteren Muthes blieb, seit Errichtung des Ministeriums, zumal bei seiner Behandlungsweise der Geschäfte, eine zu große Arbeitslast. Neben den gewöhnlichen, häufig sechs bis acht Stunden währenden, Ministerial-Vorträgen, mußte er wöchentlichen Conferenzen in verschiedenen Commissionen, und so oft Sitzungen des Staatsraths gehalten wurden, auch diesen beiwohnen. Dabei war das Zuströmen von Besuchen und Zuschriften überaus groß. Er hatte oft Wochen lang keinen freien Augenblick, arbeitete immer am frühen Morgen und in der Regel in die Nacht hinein, und Sonnabends beständig über Mitternacht hinaus, um in der ihm von jeher so lieben Ruhe des Sonntag-Morgens dem Gottesdienste beiwohnen und einige ruhige Stunden genießen zu können. Doch pries er Gott, der ihm Kraft gab, mitten im Getreibe der Geschäfte und des Verkehrs, in die Stille und sein Inneres täglich einzukehren. Sein Herz sehnte sich freilich oft nach besserer Nahrung und konnte nur in flüchtigen Augenblicken durch Aufschwung zum höhern Unsichtbaren sich sättigen. Aber er ermüdete nicht, entzog nie ganz seinem Geiste die himmlische Kost, welche allein wahre Kraft und Freudigkeit giebt. Eine stille Abendstunde verlieh ihm alle Schwungkraft und die ruhige Heiterkeit seiner Seele wieder. In der bessern Jahreszeit pflegte ein Garten die Scene seiner außeramtlichen Thätigkeit zu sein in den wenigen Stunden der Muße, welche er sich gönnte. Die große Kunst, in kurzer Zeit viel zu genießen, lernte und übte er immer mehr, und deshalb wurde ihm, je älter er ward, desto lieber das, ihm häufig nur in verstohlenen Augenblicken gegönnte, Lesen

der Dichter, welche oft mit Einer begeisterten Strophe die Seele sättigen und stillen. Er verleugnete nie den platonischen Glauben, daß Apollo und Amor ihren Inspirirten die Augen nicht blenden, sondern öffnen. Immer neu stand die unsichtbare Welt vor ihm und doch immer bekannter; denn immer vertrauter wohnte er sich in ihr ein, bis die sichtbare endlich verschwand und die Herrlichkeit jener in voller Klarheit erschien.

So gingen ihm die Tage dahin in Arbeit und Mühe aller Art, und bisweilen konnte er kaum den nächtlichen Augenblick der Ruhe finden, wo der Geist sich über die Wogen des irdischen Lebens erhebt, ihnen Ruhe gebietet, in der stillen höhern Luft eines bessern Daseins inne wird und neue Kräfte zu fernerm Thun und Leiden empfängt. Er fühlte schmerzlich die Fesseln seines Amtes, wenn sie jede freie Bewegung hinderten. In Zeiten, wo die Arbeit herrlichen Erfolg versprach, wo in ihr selbst Lohn und Erhebung lag, da war sie ihm ein selig Geschäft. Aber auch damals konnte sie, weil jener aus den Amtsverhältnissen hervorgehende, schwere Kummer auf ihm lastete, nur mit gefaßtem Muth und mit Hoffnung auf eine bessere Zukunft vollbracht werden und Dem anheim gestellt bleiben, der das edlere Streben dem geläuterten Herzen eingegeben hatte und dennoch durch trübe Gewitterschwüle es nun niederdrücken ließ. Deshalb aber sollte sein Muth und Glaube nicht wanken, und die Hoffnung nicht irre werden. Er hatte so viel Gewalt und Verkehrtheit, und in ihrem Gefolge Schlechtigkeit aller Art, aufkommen und Herrschaft gewinnen, aber auch plötzlich, wie vor einem unsichtbaren Hauch der Allmacht, verschwinden sehen. Und was von jeher die edelsten Geister beschäftigt, begeistert und zum Himmel erhoben hat, Recht, Freiheit, Wahrheit und tägliches Weiterstreben: das erkannte auch er ungestört für das Richtige und dem Menschen Würdige an, jagte ihm nach, und sah auf zu den glänzenden Vorbildern, welche so viel sie auch im Leben leiden und kämpfen mußten, doch zu einem unsterblichen Ruhm und zu einer

ewigen Verklärung gelangt sind, aus der sie immerfort dem Wandrer auf düstern Pfaden ein leitendes und tröstendes Licht strahlen lassen.

Von dieser Gesinnung zeugen auch folgende Worte, welche Nicolovius am 5. Dec. d. J. an einen Jugendfreund richtete: „Was unsere Jugend bewegte, was uns zusammen führte, war es nicht der Trieb nach dem Edlen, Höhern, die Sehnsucht nach einer Tugend und einem reichen Leben, das unser Herz uns weissagte? Wir wissen nun, was uns geworden; und wenn wir jetzt an der Schwelle des höhern Alters mancher bittern, sehr bittern Erfahrung gedenken müssen; so laß uns auch dankbar und lobpreisend rühmen, daß uns des Lebens schönste Gaben, Umgang mit großen Geistern der alten Zeit, Bekanntschaft herrlicher Seelen der unsrigen, der Anblick der herrlichsten Pracht der Erde, Liebe in aller Fülle der Reinheit, Befreiung unsers Vaterlandes aus Schmach und Sclaverei, würdiges Wirken, und selige Erhebung zu Gottes reinem Licht zu Theil geworden.“

An demselben Tage verschied auf dem Gute Sondermühlen (bei Osnabrück), nach siebentägigem Leiden, Friedr. Leop. Graf zu Stolberg, Dessen edle, großartige, reine Natur Nicolovius immerdar in theurem Andenken bewahrte, und bald gelangte die schwere Trauerbotschaft zu ihm. Wie ein reiner Schwan hatte sich Stolberg mit frohen Siegestönen unserer Erde entschwungen. Er starb den Tod des Gerechten; mit völliger Gegenwart des Geistes, fröhlichster Heiterkeit, unter Aeußerungen der treuesten Liebe, der liebevollsten Sehnsucht, und des herzlichsten, innigsten Verlangens nach der ewigen Vereinigung mit Gott. Die Begeisterung des Glaubens und die demüthige Zuversicht des kindlichen Vertrauens hatte ihm den Uebergang verklärt. Gleich den Kindern vor der Thüre des Saales, welcher die Freuden des Christkindes enthält, hatte er in frohem Gefühl vor der Stunde des Scheidens gestanden, und verwundert sich selbst gefragt: ob dieses frohe Gefühl auch erlaubt sei? nicht ein ernstes allein sich gezieme?

Zu den Gräueln jener Tage rechnete Nicolovius auch den von Voß angeregten Streit. In der ersten Schrift Desselben gegen Stolberg erkannte er ein trauriges Product seltenen, lange gehegten Hasses, wie nur ein so kräftiger, in den Ansichten der Aufklärungs- und Revolutionsperiode erstarrter Mann es liefern konnte. Es beengte ihm sein Herz, daß der Mensch mit dem Menschen, ja der Freund mit dem Freunde so umgehen dürfe, und daß sich ein Greis einem Greise so entgegen stellen konnte. Da war kein Vergeben und Vergessen, kein freudiges Fortleben, sondern ein grämliches Nagen an jedem bösen Moment alter Vergangenheit, ein eisernes Stillstehn in feindseligem Kampf gegen Zeiten und Menschen, welche längst in die Ewigkeit übergegangen. „Ist das gerecht, äußerte Nicolovius damals, so will ich ungerecht sein; heißt das lieben, so will ich hassen." Stolberg's „kurze Abfertigung der langen Schmähschrift" erschien Nicolovius' durchaus des Verfassers würdig, frei, nicht durch kirchliche Ansichten beengt, voll edlen Zorns, und edel in allem Betracht. Voß' zweite Schrift konnte Dem nicht unerwartet sein, der mit dem Gange aller seiner Fehden bekannt war. Nicolovius urtheilte von ihr: Voß sei ein zu denkender Kopf, als daß ihm die Lücken und die Unsicherheit seiner ersten Vermuthungen und Anklagen nicht hätten bemerklich werden sollen. Er füge deshalb Hypothese an Hypothese und erbaue in Kurzem ein sehr festes consequentes System, welches ihm bald unleugbare Wahrheit sei. Man könne nicht sagen, daß er die Wahrheit umgehe oder unredlich sei; aber wohl, er betrüge sich selbst und nachher Andere. So seien die Hauptsachen in dieser Schrift völlige Dichtung. Alles was über die Reise gesagt worden, was Herrn von Hompesch betreffe, und vieles Andere enthalte nicht die mindeste Wahrheit. Die Zeit werde auch hier richten, meinte Nicolovius, und unfrei Den nennen, der es wahrhaft sei. Als Nicolovius im Frühjahr 1826 benachrichtigt wurde, daß Voß seinen Göttinger Universitätsfreunden, als der späteste, nachgefolgt

sei, rief er aus: „Wie wird er verwundert sein, daß die höhere Welt ein Reich der Liebe und des Friedens ist!“

Klinger, Der fortwährend die Pein eines Menschen litt, der unter Trümmern seiner Hoffnungen, Aussichten und Freuden steht, schrieb am 18. Febr. 1820 an Nicolovius: „Alle meine Jugendfreunde verschwinden mir nach und nach. Der geliebte, hehre, unvergeßliche Schlosser ging voraus. Jacobi und Stolberg folgten, und wie ich höre, ist Goethe in Gefahr. Ich wende mich an Sie, den jugendlichen Freund — bis ich falle; dieses wird nicht lange mehr ausbleiben. Und was sollte mich halten? Ach, lieber Treuer, ich habe mein Inneres bis jetzt auch nicht einen Augenblick so alt stimmen können, wie mir mein Spiegel und meine Kräfte, mein Aeußeres zeigen und beweisen. Ich bin ein Jüngling, der mit weißen Haaren herumwandelt, und sein Grab sucht, weil es besser im ganz Finstern, als im zweideutigen Lichte, sich liegen läßt. . . Ich habe Alles mit dem schönsten Zweck meines Lebens, den schönen blühenden Hoffnungen, in meinem einzigen, geliebten, trefflichen, edlen und zu ritterlichen Sohne (im Jahr 1812) verloren. Die Welt ward rücksichtslos für mich, und wird es bleiben. Die jammernde Mutter befindet sich ohne alle Kraft und ohne Gesicht, das sie durch Weinen geschwächt. Dies ist meine Lage. Von Außen im Handeln bestehe ich sie und habe ich sie bestanden, denn die Pflicht ist mein Meister, und so vollende ich, was dieser Meister, der mich sich erzogen hat, oder den ich mir so unbedingt gegeben, heischt. . . Licht und Wärme fehlt für mich der Natur, auf Allem liegt der Teppich, der mich von Dem trennt, durch den ich dem Leben gehörte. Doch stehe ich, und werde stehen, und werde Sie sehen, und mich Ihres edlen Herzens und Geistes noch freuen können, auch in dem Nebel, der mich umliegt. Freilich Ihnen habe ich gesessen, und ward von Ihnen erkannt, eben weil Sie mit mir in die Tiefe blickten, in die ich gedrungen war, und weil Sie auch die Höhe sahen, nach welcher ich rang, und die ich damals schon erstiegen hatte;

und war ich damals noch grimmig, so war ich es darum, weil ich auf dieser Höhe nicht Millionen sah, welche die Andern nachziehen konnten. Sie, liebster Freund! haben mich erkannt durch Ihren reinen Geist; ich zeigte mich Ihnen, ohne Zweck, wie ich war; und so vereinigten sich zwei Geister, doch in dem Hauptsinne. Hier konnte ich mich, vor Ihnen und nach Ihnen, Niemanden zeigen und vermuthlich wirkte dies dahin, daß ich mich der deutschen Welt so unverdeckt zeigte, wie es wohl wenige gethan haben. Ob ich ihr bekannt worden bin oder werden konnte, weiß ich in der Entfernung nicht. . . Ich habe nun vierzig Jahre im hiesigen Dienste verlebt und denke an Ruhe. Ach könnte ich doch meiner Frau Kräfte verleihen, um Ihnen näher kommen zu können. . . Leben Sie wohl, und werfen Sie zu Zeiten einen Blick der Liebe und Freundschaft, durch einen Brief, auf mich."

Auch Pestalozzi, der in seinem hohen Alter das Unglück hatte, in neue Misverhältnisse zu gerathen, indem es ihm nicht gelang, die Taubenhändler aus seinem heiligen Naturtempel zu treiben, fuhr fort Nicolovius bisweilen Nachricht von seinem Befinden zu geben. „. . . Würde mir die Vorsehung — schrieb er unterm 8. Dec. 1819 — noch eine Stunde gönnen, Deine Hand in die meine zu drücken, so würde ich Dir mein Herz öffnen, und nicht schweigen über das, was mir entsetzlich schien zu ertragen, was aber Gottes Vorsehung mir zum höchsten Segen gemacht. Ich oder vielmehr die Bestrebungen meines Lebens standen am äußersten Rand des schrecklichen Abgrunds. . . Ich ging beinahe vor Sorgen unter, nicht für mich, der Tod wäre mir lieber gewesen, als das Leben, aber mein Herz blutete für die Zwecke meines Lebens. Sie schienen sich in der Darstellung des höchsten menschlichen Verderbens zu enden. Sie endeten nicht so. Ich darf mich zu der Hoffnung erheben, der Schein dieses Verderbens sei ein Feuer gewesen, in dem Gottes Güte das Echte und Wahre meines Strebens von einigen ihm verderblichen Schlakken gereinigt. Mein Werk ist gerettet. Gott hat es gerettet.

Es blüht in meiner Armenanstalt mit einer Kraft und mit einer Sicherheit auf, die mir jede Stunde meines jetzigen Lebens zum heitersten Segen machen. . . Mein Haus ist gerettet. Keime erhabener Hoffnungen blühen gesund und kraftvoll aus den Trümmern seines Verderbens hervor. Ich bin glücklich. So unglücklich wie ich früher war, so glücklich fühle ich mich jetzt. Es giebt Augenblicke, in denen ich zu denken vermag, ich sei der glücklichste Mensch, der auf der Erde lebt. Es ist aber auch gewiß, die Geschichte hat vielleicht kein Beispiel, daß ein Mensch in seinem 75ten Jahr eine solche Umwandlung seiner an Verzweiflung gränzenden Lage in die plötzliche Erfüllung seiner schönsten Pflichten erlebte. . . Die Kraft meiner Jugend, so weit ich sie zur letzten Anstrengung für das Werk meines Lebens bedarf, ist hergestellt. Ich bin jetzt gut umgeben. Man erkennt endlich in meinem Haus, was noth thut; man arbeitet und schweigt. Ich verzeihe allem Unrecht und allem Irrthum, das hinter mir ist, aber fliehe freilich alle weitere Gefahr, beschränke mich auf mein Haus und nehme keinen Theil mehr an irgend etwas, das außer demselben geschieht, freue mich hingegen desto mehr der wiederhergestellten Kraft meiner Jugend und des Erwachens eines neuen Lebens, und arbeite Tag und Nacht mit Muth und Glauben an dem Segen, den Gott meinen letzten Tagen verliehen. Lieber, lieber Freund! Dieser Glauben ist jetzt groß. Die heutige Kraft meines Alters nach der Kriegeskrankheit und nach allen Wunden, die mir in demselben beigebracht worden, ist ein Wunder in meinen Augen. Freund! bitte Gott für mich, daß er mir diese Kraft bis an mein Grab erhalte, und erhalte auch Du mir Deine Liebe bis an dieses Ziel, das vielleicht nahe. Deine Liebe und Dein Zutrauen war mir in den oft so traurigen Stunden meines Lebens ein süßer Trost und eine hohe Erquickung meiner Leiden; lasse sie jetzt in den glücklichsten Tagen, die ich je erlebt, ein duftender Balsam meiner Freude, meiner Erhebung und meiner Dankbarkeit gegen Gott und Menschen bis an mein Grab sein und bleiben."

Und in einer Zuschrift vom 26. Febr. 1820 sagte Derselbe: „. . . Daß Du nie an mir irre worden, dafür danke ich Gott; daß Du für mich besorgt sein mußtest und in der Ferne nicht wissen konntest, welcher Geist für mich und welcher Geist wider mich stritt, das ist natürlich. Du warst zu entfernt, um den einen oder den andern dieser Geister mit Deinem Geist zu prüfen. Wärst Du nahe bei uns gewesen, so hätte ich nicht geruht, bis Du den Geist, der für mich, und den Geist, der wider mich stritt, in aller seiner Wahrheit erkannt hättest. Weder der eine noch der andere war der Geist eines Engels, beide waren gebrechliche, menschliche Geister. . . Der Streit ist nun entschieden. Die Wahrheit steht jetzt jedem, der sehen will, offen vor Augen. Ich aber will auch jetzt nur Friede und Versöhnung, und die Wege dazu sind nun wills Gott gebahnt. . . Ich will mit Niemand über das Vergangene rechten. Aber Dir, Lieber! habe ich mein Herz mit Offenheit ausschütten wollen. Es erleichtert und beruhigt mich. Sonst schweige ich über alles Geschehene gern . . . Die Bäume der Wahrheit und Liebe blühen alle Jahre von Neuem. Auf Regen folgt Sonnenschein und auf schlechte Jahrgänge folgen gute. Ich verliere die Hoffnung besserer Zeiten desto weniger, je kürzer die Zeit meines Bleibens in ihr ist und je weniger ich von der bessern Zeit, auf die ich hoffe, noch selbst erleben mag."

Nicolovius war und blieb der Meinung, daß Pestalozzi's Methode ein Himmelsgeschenk sei zur Erweckung des Verstandes der Jugend, daß aber die Elementarmethode auf die altiora, mit Ausschluß der Religion, anwenden zu wollen, ein Misbrauch der Methode sei.

Im Mai jenes Jahres versuchte Goethe aufs Neue, Nicolovius zu einer Reise nach Weimar zu bewegen. „Sie vernehmen gewiß, hochverehrter Freund, mit Vergnügen — schrieb er ihm am 24. d. M. — wenn ich, zu Ende meiner Carlsbader Kur, heiter und froh vermelde, daß ich derselben in allem Guten gedenken kann. Ich habe seit meiner Abreise von Hause fünf sehr glückliche, unterhaltende, belehrende

Wochen verlebt. Nun ergiebt sich aber eine ganz natürliche Folge, daß, nach einem so wohl durchbrachten Frühjahr, mir auch ein Sommer wünschenswerth sei, der sich daran mit gleicher Wohlthätigkeit anschließe, und da finde ich, für Gemüth und Sinn keine Aussicht die mir mehr schmeicheln könnte als Sie, mein Theuerster, mit Ihren lieben, auch uns Angehörigen in den schönsten Jahrestagen in Weimar zu besitzen.

Es scheint wirklich Zeit zu werden, daß der zwischen uns so lange, wunderbar genug, niederhängende Schleier endlich falle und eine herzlich anerkennende Gegenwart uns für die Zukunft traulich vereinige. Durch meine Kinder ist ein guter Grund gelegt, lassen Sie uns auf demselben fortbauen! Ja, ich sehe es schon als Symtom der Gesundheit an, daß ich wage Sie in der zweiten Hälfte Juni einzuladen, mit einem gewissen sichern Gefühl, daß ich Sie auch mit beiderseitigem Behagen werde empfangen können.

Lassen Sie diese Vorahndung sich glücklich erfüllen, denn leider hat, im Gegentheil, ein Mistrauen auf meine nächsten Gesundheits-Zustände mich gar oft von guten und erfreulichen Vorsätzen abgehalten. Lassen Sie mich bald in Weimar eine geneigte Zusage vernehmen." Seine Amtsverhältnisse versagten Nicolovius', zu seinem Bedauern, dieser freundlichen Einladung zu folgen. Goethe aber äußerte in einer spätern Zuschrift — vom 23. Febr. 1821 —: „Tausend Dank für Ihre wohlmeinende Gesinnung! Möchten Sie Sich überzeugen, daß die wiederholte dringende Einladung nach Berlin, mir eine durch die Kinder und gar manche schöne Verhältnisse längst entsprossene Sehnsucht, und daher ein gewisses Unbehagen giebt, dem ich weder auszuweichen noch zu helfen weiß. Die beste Kur würde sein, wenn Sie und die theuren Ihrigen in guter Jahreszeit uns Ihre Gegenwart gönnten."

Am 16. Aug. 1820 ward auch Scheffner zu seinen Vätern und den ihm vorangegangenen ehrwürdigen Preußen gesammelt. Nicolovius' ging sein Scheiden sehr nahe; er gedachte seiner immer mit Ehrerbietigkeit, wozu sich bei ihm

noch Dankbarkeit gesellte, da er so vorsorgend in sein Leben eingewirkt hatte.

Nicolovius' ward in jener Zeit der Schmerz, das System des Mistrauens täglich Gebiet und Anhang gewinnen zu sehen. Jeder Tag rief neuen Kummer hervor. So ward damals — um nur an eine der Thatsachen zu erinnern, die ihm vorzüglich nahe gingen, — eine besondere Commission zur Untersuchung wider Gymnasiasten, die staatswidriger Gesinnungen verdächtig seien, und „sich (Worte des Commissorii) zum Theil noch im zarten Knabenalter befinden" angeordnet. Solche Schritte, solch ein Aufsatz wie die „actenmäßigen Nachrichten" wollten gerechtfertigt sein, und nöthigten zu weiteren Schritten. Es war mit Gewißheit voraus zu sehen, daß Lehrer in immer größerer Zahl würden entlassen werden und daß, wenn man consequent fortführe, auch die Reihe an die Behörde kommen werde, welche solches Unwesen habe dulden können. Die Verhältnisse derselben wurden somit immer schwieriger, und Nicolovius sah sowohl die Stellung seines Chefs, wie die seinige täglich mehr für unsicher an. Von Zeit zu Zeit erneuerten sich auch Gerüchte, welche nicht ohne Grund zu sein und nicht ohne Absicht verbreitet zu werden schienen. Denn es gab Deren, welche wegen der de Wette'schen und der „Umtriebs" Sache das Ministerium Altenstein zu stürzen unablässig bemüht waren und hofften. Für die Sache war Nicolovius' bisweilen sehr beklommen zu Muthe, für sich selbst aber war er völlig ruhig. Die menschliche Schwachheit abgerechnet, für die man immer nur in Gottes Barmherzigkeit Schutz finden kann, war er sich der reinsten Absichten, der unverbrüchlichsten Treue und eines bescheidenen Wandels bewußt; und konnte Dem, der gleich ihm sein Leben ernsten Betrachtungen widmet und weiß, was es heißt, vor Gott wandeln, wohl Rede stehen, und brauchte gewißlich vor Keinem, mit welcher Rüstung er auch auftreten mag, die Augen niederzuschlagen. Er fürchtete nur die, allen Anzeichen nach, bevorstehenden Gewaltschritte, in deren Folge mancher Mann noch das Opfer

einer Gewissens-Erforschung werden würde, mit welcher man Gott ins Amt fällt und schwere Verantwortung auf sich ladet. Da ferner einzig und allein die der wahren Bildung und Nationalerhebung feindlichen Stimmen Oesterreichs und Rußlands Geltung fanden, so war ein Ende des unseligen Mistrauens der Regierer gegen die Völker nicht wohl abzusehen. In jenen großen Nöthen, welche das Aeußerste ankündigten, wußte Nicolovius keinen bessern Trost, als daß seiner Ueberzeugung nach die Völker nicht vom Satan besessen sind, Mäßigung und Gehör für weisen Rath also auch in dem schlimmsten Falle nicht fehlen werden.

Leicht ist es, den Spähter, den das Mistrauen hinstellt, sich zu verbitten; schwer aber, ihn schamroth zu machen, und den Flucher in einen Segensprecher zu verwandeln. Leicht war es auch, aus der Ferne das Unglück jener Zeit zu beklagen, und die Schuld Denen auf das Haupt zu häufen, die nahe standen. Schwer aber war es, und das Richtige, den Muth in sich zu erhalten, das Unmögliche klar zu erkennen, das Mögliche aber mit stiller Unerschrockenheit zu verfolgen, sich untadelhaft zu erhalten, und den Schlechten zum Trotz nicht zu weichen, sondern der Gewalt ihr Spiel schwer zu machen. Einen solchen Entschluß, ein solches Thun mögen Die gering achten, die, unbekannt mit den Verhältnissen, nicht berufen zum Kampf, ihrem Willen und ihrer Kraft Wunder zutrauen, und der Schwäche Anderer Unglück und Verdammniß zuschieben. Wer aber Alles richtig erkennt, der wird Die ehren, welche, weil sie nicht niederfielen, im glühenden Ofen standen, wie Gold sich läuterten, und in kräftiger Freudigkeit den Gott anriefen, der Herrscher bleibt ewiglich und Alles in seiner Hand hält.

Daß man nicht leicht dem Gram unterliegt, erfuhr Nicolovius damals. Oft stand es ganz klar vor seinen Augen, daß es im Gange jener Zeit lag, ihn zu entfernen und seine Stelle mit einem Wortführer derselben zu besetzen. Dann durchdrang ein unaussprechlicher Friede sein Inneres, und er

fühlte Kraft, Freude und Jugend in sich wieder erwachen. Wie so häufig in seinem Leben, so schwebte ihm gewiß auch damals die Stelle aus dem Liede von Paul Gerhardt im Sinn: „Er hat noch niemals was versehn in seinem Regiment, Nein; was er thut und läßt geschehn, das nimmt ein gutes End.“ Er harrte in Geduld und guten Werken der Stunde, in der nicht nur er, sondern auch jene Zeit in Staub und Asche zerfallen, aber auch, einem Phönix gleich, aus dem Staub und der Asche zu einem schönern, reinern Leben sich erheben werde. Für das Haus wußte er den Rath: sich selbst fest zu erhalten suchen auf dem Standpunct, der über alle Wogen und Stürme erhaben ist und nicht wankt. Seiner Ansicht nach, sagt das eine Wort, welches im Anfange des ältesten Buches geschrieben steht, Alles: Wandle vor mir! Wer dies befolge, pflegte er zu äußern, dem fehle in keiner Zeit Muth, Ruhe und Würde.

Der Rückblick in sein Leben erfüllte ihn immer mit Staunen und Dank. Denn er erkannte, daß er wunderbar und herrlich durch das Leben geführt, und daß ihm so unaussprechlich viel Gutes, ja das Beste, dessen das irdische Leben fähig ist, in reichem Maße zu Theil geworden. Er kannte keinen andern Trieb, als die Befriedigung seiner innern Sehnsucht nach dem Schönen und Edeln; Geld- und Ehrgeiz blieben ihm fremde; und dennoch war er mit so vielen der vorzüglichsten Männer in enge Verbindung gekommen und zu einer so bedeutenden Stellung im Staate gelangt. Konnte er nun gleich über den zurückgelegten Weg weder Reue noch Scham jemals empfinden; so mußte ihm doch, bei dem ihm eigenen bescheidensten Sinne, häufig der Gedanke Trost zusprechen, daß nicht er selbst sich auf diese Stelle gebracht, sondern die Führung Gottes, der seine Kräfte kannte und Dessen Erbarmen unendlich ist. Schon lange hatte er dem Schmucke des Lebens entsagt. Seit seiner Frau Tode hatte er es abgeschlossen, und lebte nach bestem Wissen und Können seinem Beruf als Beamter und Vater getreu, jedoch ohne Rechnung auf Dauer und

Zukunft. In solchem Sinne lebte er fort, so lange es Gottes Wille sei, beseelt von der Hoffnung, daß der Glaube an die bessere Welt ihm das Scheiden von dieser in Freude verwandeln werde.

Am 18. Jan. 1821 verschied auf seinem Gute Windebuy Graf Christian Stolberg, auf den Dessen Schwester den Vers von Young anzuwenden pflegte: „Im Wegfluge zeigte dieser Vogel seine schönsten Federn!“

Am 15. März d. J. schrieb Klinger an Nicolovius: „So habe ich denn endlich wieder den Zuruf des edlen, kräftigen Geistes meines unvergeßlichen, treuen Freundes in einigen Zeilen, mit gleichem Geiste und gleichem Sinne und gleichem Herzen, vernommen. Ich danke Ihnen für diesen Zuruf, und verstehe Sie, so daß auch der leiseste Hauch davon für mich zum hellen Laut geworden ist. Unter welchen Erscheinungen leben wir? Welche Gestalten springen aus ihnen hervor? Wie sind sie zu ertragen, wie zu ordnen? Wahrlich, wenn sie ein Dämon geflissentlich erschaffte, um unsere moralische innere Kraft recht auf die Probe zu stellen und um den Glauben an sie zu prüfen, er könnte es nicht besser erfinden. Aber ich schlage ihm ein Schnippchen, und sage ihm trotzig ins Angesicht: Du giebst dem Titan in mir nur neue Kraft, Dich mit allen Deinen Gaukeleien dahin zu verweisen, wohin Du gehörst. Dann stelle ich ihm die Nemesis gegenüber, und er entschleicht erstarrt von der Erscheinung, die er vergeßen hat, oder die er für eine Fabel hält, indem er sich glaubt, durch das neu erfundene Positive, gegen sie gesichert zu haben.

Und nun ein Wort von mir. Ich lebe in Ruhe und mir das Leben in dem Sinne ausführend, wie ich es erkämpft habe, und bringe in diesem Augenblick, oder in den letzten Stunden, Tagen und Jahren desselben, das größte Opfer, was man vielleicht vom Manne fordern mag und kann. . . Nun würde ich gern fragen, was Sie, mein Theurer, thun, wie es Ihnen ergeht? Da ich Sie aber in dem rechten Sinn erkannt habe, und von Ihrem Wirken und Thun in dem edlen Geist,

der Ihr Element ist, unterrichtet bin, so weiß ich wie Sie leben, und wie Sie nach außen thätig sind, und wie das Aeußere auf Sie zu wirken vermag. Und so kann ich mir Ihr ganzes moralisches Dasein denken und dadurch Ihr Leben. Und zu diesem Leben, wie ich es bezeichne, gehöre auch ich in der Entfernung, und Sie werden mich bis in den Tod in dasselbe einschließen, so wie ich Sie in das meinige, als dazu gehörend einschließe. Adieu Trefflicher! Zu Zeiten einen Laut aus dem Geisterreich Ihrem Klinger."

Im Frühling d. J. trat, zu Nicolovius' innigster Freude, nach so vieljährigem Harren, der erste Band von Hamann's Schriften ans Licht. Der ältesten Tochter dieses unvergeßlichen, von ihm so innig verehrten Mannes, welche damals in Dresden lebte, überschickte er denselben unterm 28. Mai mit folgenden Worten: „Liebe Schwester! Der Dichter Friedrich Leopold Stolberg kam einst in Deines Vaters Haus und brachte durch seine Erscheinung Freude hinein. Beide Männer sind nun bei einander in Gottes höherer Welt, wo ihre Geister immer einheimisch waren. Aber die Schwester des edlen Dichters, die Gräfin Catharina Stolberg, kommt hier in Dein Haus. In ihr, alt, harthörig, blind wie sie ist, lebt doch und bricht strahlend hervor der hohe Familiengeist und der im Himmel und auf Erden frei waltende Flug der Seele. Alles was schlecht ist oder ihr schlecht scheint, versetzt sie in Grimm und brennenden Eifer; sonst ist sie milde, lieblich, schön wie eine Himmelsgestalt. Sie bringt Dir auch eine Wiedererscheinung Deines verklärten Vaters mit, den ersten Band seiner Schriften, den Dir und den Deinen der Herausgeber Roth durch mich schickt. Nimm sie freundlich auf. Thue ihr wohl durch Deinen schönen Geist und durch die Lieblichkeit Deiner Mädchen. Laß Dir auch von mir und meinen Kindern erzählen, die sie mit Augen der Liebe angesehen hat. Lebe wohl mit Mann und Kindern, und erhalte mir Dein freundlich Andenken!"

Am Schluß desselben Jahres erschien die „Kirchen-Agende

für die Hof- und Domkirche zu Berlin" und unterm 19. Febr. 1822 befahl S. M. der König dem Minister von Altenstein, damit dieselbe allgemeiner bekannt werde, jedem Consistorio einige Exemplare zu übersenden, um sie den Superintendenten, die sie unter den Pfarrern circuliren lassen könnten, mitzutheilen. Zugleich äußerte S. M. der König, daß Allerhöchstderselbe, bei der vorherrschenden Unbestimmtheit und Willkühr in den kirchlichen Formen, es mit besonderem Wohlgefallen erkennen werde, wenn die Einführung dieser Agende von den Superintendenten und Pfarrgeistlichen gewünscht werde.

Es war Nicolovius', Dessen Bestreben fortwährend darauf gerichtet blieb, die evangelische Kirche von allem Zwange zu erlösen, und ihr eine selbstständigere Wirksamkeit zu erwerben, eine gute Zeit in seinem Amte verliehen worden und nun eine böse zugeschickt. Er hatte in jener mit Seligkeit und Entzücken gearbeitet, und versank in dieser weder in Muthlosigkeit, noch in Schlechtigkeit; sondern erhielt, was er konnte, und regte an, so viel er vermochte, das Heiligthum nach bestem Vermögen zu hüten, und faßte den Entschluß, den äußersten Schritt, der wahrlich Ueberlegung forderte, nur in der höchsten Noth zu thun. Regsames Leben hielt jederzeit er für gut; aber er befürchtete, daß ein so künstlich angeregtes Leben, in der antilutherischen Form, viel Uebel anrichten werde. Es weiß Jeder, der mit ihm zu thun hatte, wie es mit ihm stand, und Niemand darf ihn weder für gleichgültig, noch für feige halten. Unglücklich ist aber die Zeit zu nennen, welche jede große Regung anfeindet und verdächtig macht, Schleichwege liebt und lobt, und nur Eine Tugend anerkennt, den Gehorsam, wobei denn doch Jeder für sich das Privilegium der Willkühr zurück behält.

Was Stolberg in seiner Reise von Schlosser rühmt: er wisse die gordischen Knoten verstrickender Verhältnisse mit dem Schwerte zu lösen, das klang Nicolovius' beständig in den Ohren, das wollte auch er thun nach dem Maßstabe seiner Kräfte. Er war nicht taub gegen solche Mahnung und durfte ihrer nicht mit Scham gedenken. Auch in

der erwähnten Angelegenheit, welche ihn so nahe berührte, war er vom ersten Anfang an entschieden und offen, nicht zurückhaltend mit seiner Meinung und seinem Rath, laut verdammend alles Verschweigen und jede Zweideutigkeit. Wer seine Belehrung versuchte, erkannte bald seinen fest begründeten Sinn. Aengstlich und wohlwollend sind schriftliche Aeußerungen von ihm, theils heimlich, theils unter Vorwänden, entfernt worden. Wer ihm sagte, daß man sich in Preußen durch die Gleichförmigkeit mit der allgemeinen Landeskirche trösten müßte; dem erwiderte er, daß für diesen Trost auch nicht Eine Brust empfänglich sein würde, und daß auch er keine Landeskirche, sondern nur eine deutsche protestantische Kirche kenne.

Nicolovius sträubte sich gegen die Zumuthungen einer verkehrten Zeit. Glücklich würde er sich gepriesen haben, wenn er sich um sie nicht hätte bekümmern, wenn er seiner Ueberzeugung und Würde auch durch amtlichen Gehorsam nichts hätte vergeben müssen, und wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, ungebeugt mit freier Stirn einher zu gehen. Dies Glück war ihm aber nicht beschieden. Auch in jener Angelegenheit blieb seine ganze Thätigkeit auf das Negative gerichtet. Er suchte zu wirken, so viel er vermochte, eingedenk jener Worte von Gellert, welche der zu seiner Zeit für einen Narren verrufene Hamann sich gern aneignete: „Auch in der Dunkelheit giebt's göttlich schöne Pflichten.“

Als in dem genannten Jahr imgleichen eine Reform des israelitischen Cultus in Anregung gebracht ward, gab Nicolovius zu einem vorgelegten Gutachten folgendes Votum ab:

„Es scheint mir nicht überflüßig, bei diesem Anlaß an den Ursprung der jetzigen gottesdienstlichen Bewegungen unter den Juden zu erinnern. Moses Mendelssohn war es, der ein neues geistiges Leben unter dem in Deutschland wohnenden Theile seines Volks anregte. Geistreich, besonders mit philosophischem Talent begabt, von liebenswürdigem Character, einfachen und reinen Sitten, wurde er bald in den Kreis der Männer aufgenommen, die mit ihren ausgezeichneten Geistes-

gaben die deutsche Literatur zu höherm Leben weckten: Lessing, Abbt ꝛc. Er trat auf in einer Stadt, die den Ruhm des freien Denkens, der s. g. Aufklärung, sich zu erwerben und behaupten suchte, und wirkte gemeinschaftlich mit christlichen Schriftstellern. Doch gerieth er bald auf einen dem Christenthum ganz entgegengesetzten Standpunct. Lavater's übereilte Zumuthungen brachten ihn frühe dahin, ein Vertheidiger des Judenthums gegen Christen zu werden, und schon damals mit einem in seinen letzten Schriften unverhohlenem Stolz das Judenthum über das Christenthum zu setzen. Seine Lehren von ewigen, und von zeitlichen Wahrheiten, seine Ausführungen, daß das Judenthum keine Offenbarung im Sinne des Christenthums, keine Glaubensartikel ꝛc. habe, waren feindselig gegen das Christenthum gerichtet, und es fehlte auch nicht an christlichen Schriftstellern, die sie bestritten. Der damalige Zustand der christlichen Theologie aber erwarb den Mendelssohn'schen Ansichten nicht wenig Gunst. Wie er auf einen reinen Mosaismus zurückging, so unsere Theologen auf ein Urchristenthum. Seine Begriffe von Offenbarung und die ihrigen waren dieselben. So entstand bei aller antichristlichen Stellung Mendelssohn's doch eine Annäherung zwischen ihm und den christlichen Theologen. Diese wurde nach seinem Tode zwischen seinen Anhängern und den letzten so groß, daß die merkwürdigen Verhandlungen zwischen den s. g. hiesigen jüdischen Hausvätern und dem Oberconsistorial-Rath Teller entstehen und öffentlich im Druck erscheinen konnten, die eine Verschmelzung der Juden und Christen auf jenem Wege der Annäherung bezweckten und auf dem Papier beinah erreichten. Es traten nun aber schwere Zeiten für Deutschland und unsern Staat ein. Schmach und Noth aller Art beugten den Stolz und den Leichtsinn. Der Ernst, der schon früher, besonders durch Kant, in das philosophische Studium gebracht war, drang in andere Wissenschaften, namentlich in die Theologie, ein. Es entstand eine neue Zeit. Jene Theologen waren verschwunden, wenigstens nicht mehr Wortführer. Andere Ansichten des Christenthums hatten

sich geltend gemacht, und auch eine andere Ansicht des Judenthums bewirkt. Doch nicht unter den Juden selbst. Die politische Schmach hatte sie, als ein fremdes Volk, nicht betroffen; auch war Armuth und manche andere Noth an ihnen vorübergegangen. Ja sie traten aus der Zerrüttung jener Jahre mit neuem Reichthum, neuen Rechten, daher mit neuem Stolz hervor. Die Männer, die damals mit einem Oberconsistorialrath verhandelt hatten, gingen nun ihren eignen Weg der Reform. Das aufgelösete Königreich Westphalen hinterließ jüdische Consistorialräthe mit Köpfen voll großer Pläne. Berlin wurde abermals das Centrum der letzten. Und von hieraus verbreitete sich nun die neue jüdische Predigerschule über viele bedeutende Städte.

Wenn diese Entstehung der Sache nun weder eine kräftigere Religiosität, noch einen Uebergang zum Christenthum verheißen kann, und die Schriften dieser neuen Schule dazu auch keine Hoffnung geben; so ist doch unleugbar manches damit verbunden, das zum Bessern führt. Vorzüglich rechne ich dahin den religiösen Unterricht des vorher ganz versäumten weiblichen Geschlechts. Wohin aber auch die Sache führe, so scheint die Frage zu spät zu kommen, ob sie Statt finden solle. Denn sie ist bereits vorhanden, ist von mehrern Regierungen förmlich anerkannt, und wird bald beweisen, ob in ihr kräftiges Leben wohne oder nicht.

Je schwieriger es ist, mit gehöriger Kenntniß über diese Sache zu urtheilen, und durch Unterredungen mit hiesigen Juden, die der einen oder der andern Partei angehören, Belehrung zu erlangen; desto willkommener ist mir die schätzbare Schrift: S. J. Cohen historisch-critische Darstellung des jüdischen Gottesdienstes, Leipz. 1819, die ohne alle Parteilichkeit gründlich und ernst den Gegenstand behandelt. Folgende Stellen enthalten ein Urtheil über die Reform, von der hier die Rede ist:

Seite IX. Die Basis, worauf sich dieser neu geordnete Cultus gründet, ist noch nicht bekannt worden. So viel ist gewiß, daß durch die Beibehaltung der Synagogischen Ge-

bräuche und Gebetsformeln, in welchen durchaus der Geist der Rabbinischen Tradition haucht, man die Rabbinische Autorität anerkannt hat, und bei jeder vorgenommenen oder noch vorzunehmenden Abänderung an den Lehren dieser Autorität anstoßen wird.

Seite 272. Alles dieses beweist unwiderleglich, daß die synagogische Liturgie, so wie überhaupt der ganze rabbinische Cultus, durchaus nur für den echtgläubigen Israeliten paßend ist. — Lächerlich, Heuchelei oder Unwissenheit verrathend wäre es, wenn irgend eine Gemeinde, die sich aufgeklärt genug hielte, die Satzungen der Rabbinen zu bezweifeln, oder gar zu leugnen, sich entschließen wollte, diese Liturgie beizubehalten, und dem Gottesdienste blos durch gefälligere Aeußerlichkeiten eine Reform zu geben.

Diese Autorität bestärkt mich in meiner alten Behauptung, daß das Unternehmen weder tiefes Fundament habe, noch dem Glauben fremd sei."

Mit dem Beginn des Jahres 1824 trat Nicolovius aus dem Präsidium der Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden, welches er längere Zeit geführt hatte, indem er auch mit dieser Gesellschaft als eines seiner Mitglieder in Verbindung blieb. Bei seiner Gesinnung und Erfahrung, bei der Verehrung, die ihm allgemein gezollt wurde, konnte seine Geschäftsführung nur höchst segensreich für die Zwecke solcher Gesellschaften sein, und daß sie es gewesen, während der Zeit, in welcher deren Angelegenheiten unter seiner Leitung gestanden haben, ist von den resp. Comité's mehrfach öffentlich anerkannt worden.

Im Herbste 1823 gewährte ihm wiederum eine kleine Reise einige Erholung. Er begab sich damals, mit Aufträgen versehen, über Leipzig und Dresden nach Herrnhut, wo er einige Zeit verweilte. Auf der Rückkehr ward beim Städtchen Reichenbach sein Wagen umgeworfen, in Folge dessen das Schlüsselbein seines rechten Armes einen Bruch erlitt, von dem er indeß nach einigen Wochen völlig hergestellt war.

In der Agenden-Sache fanden fortwährend die wichtigsten Bewegungen Statt. Je verwickelter und in ihren Folgen bedenklicher sie wurde, desto mehr wuchs im Amte seine Sorge. Und obgleich er sein Gewissen zu bewahren wußte, so verbitterte sie ihm doch viele Stunden und drückte ihn sehr. „Viele Menschen, äußerte er damals, sind schon durch diese Sache schlecht geworden, viele werden durch sie noch unglücklich werden.“ Er bedauerte sehr, daß jene Bewegungen nicht Eine Richtung verfolgten. Sie waren ihm erfreulich, in so fern sie zu einer neuen Berathung, also Berichtigung der Agende Hoffnung gaben; traurig, in so fern sie die Einführung derselben in ihrer damaligen Gestalt durch zwar indirecten, aber mächtigen Zwang bewirken wollten. Der Hindernisse wurden täglich mehr, imgleichen der warnenden Stimmen. So sehr man auch zürnte und strafte, so ward man doch ungewiß. Schmeichler und Heuchler thaten großen Schaden; aber im Mittelpunct zeigte sich ein ernster, redlicher Sinn und Wille. Auf diesen und auf Gott im Himmel vertraute Nicolovius immer fest und fester.

Inzwischen hatten die Versiegelungen und Arretirungen auf den Universitäten und an andern Orten wieder ihren Anfang genommen. Denn noch stand die böse Sache nicht am Wendepunct, sondern im Steigen und die Saat des Mistrauens zwischen Volk und Regenten in voller Blüthe. Je weniger man fand, desto hitziger suchte man. Es waren bereits ein paar Dutzend, meist junger, Männer unter Bedeckung in Berlin eingebracht und die Verhöre in vollem Gange. Herzenskündiger ist jedoch nur Einer, wähnen aber Erdensöhne dies auch zu sein, so lacht der Teufel ins Fäustchen, sieht sein Reich wachsen, Lug und Trug steigen und Redlichkeit und wahre Frömmigkeit wird ins Dunkle verdrängt. Das Schloß in Köpenick ward zum Arresthause eingerichtet und eine militairische Besatzung dorthin gelegt. Die früheren Vorfälle konnten wohl Besorgniß erregen, nicht daß etwas Wichtiges, sondern daß Nichts dahinter sich finden werde. Indessen kam neuer Schimpf,

neues Mistrauen über Preußen, und Oesterreich erreichte seine Absicht, beim Ablauf des Quinquennii die gegen die deutschen Universitäten ergriffenen Maßregeln fortdauern, vielleicht gar verstärken zu lassen.

Unterm 21. Mai 1824 ward, ohne Vorwissen des Ministers von Altenstein, Herr von Kamptz zum Director der Unterrichts-Abtheilung ernannt und Nicolovius auf die Geistliche Abtheilung beschränkt. Die ihn betreffende Cabinets-Ordre lautete:

„Damit Sie, bei dem gegenwärtig so erweiterten Ressort der ersten Abtheilung des Ministeriums derselben sich desto ungetheilter widmen, entbinde Ich Sie von dem gleichzeitig geführten Directorium der Unterrichts-Abtheilung des Ministeriums und habe dasselbe dem Wirklich Geheimen Ober Regierungs Rath von Kamptz übertragen. Sie werden diese Bestimmung als einen Beweis Meines Wunsches, in der Geistlichen Abtheilung desto ersprießlichere Dienste von Ihnen zu erhalten, ansehen."

Dieses Ereigniß ließ die bedeutendsten Folgen gewärtigen. Es war der Sieg des Oesterreichischen Prinzips. Es sollte nun ein neues System für das gesammte öffentliche Lehrwesen in Preußen eintreten. Zugleich erschienen Verordnungen über die Studenten-Verbindungen, über die Berufung von Docenten, über die Regierungsbevollmächtigten.

Was Nicolovius betraf, so ließ er sich durch jene unerfreulichen Umstände nicht ungerecht stimmen, sondern bekannte nach wie vor dankbar, daß sein Dienstleben mit ausgezeichnetem Glück begleitet gewesen. Trotz gegen das Gebot der Umstände war niemals in ihm und er unterwarf sich jederzeit mit frommer Gottergebenheit. Bedauern litt er durchaus nicht. Liebreiche Theilnahme ward ihm übrigens vielfältig bezeigt, schriftlich und mündlich. Er fühlte sich, abgesehen von seiner Sorge für die gute Sache, wie neu geboren und floß über von Dank gegen die Vorsehung, welche aufs Neue wie bisher für ihn sorgte. Wonach er seit zehn Jahren immer sehnsüchtig

verlangt hatte, einige Muße, um neben den Amtsgeschäften auch anderm geistigen Interesse leben zu können, und was er nicht hoffen durfte ohne Verlust, war ihm jetzt ungesucht und ohne irgend eine Aufopferung zu Theil geworden. Er schied von Geschäften aus, die fortan sein Gewissen sehr hätten beängstigen oder ihm eine ungnädige Entlassung zuziehen können; er schied aus, so wie er eingetreten war, zu einem für den Staat und dessen Cultur sehr wichtigen Zeitpunct. Bei allem Gefühl seiner Schwäche, welches er täglich Gott, sich und Andern bekannte, wußte er doch, daß Niemandes Fluch ihm folge, daß er gerathen, geholfen habe, wo er konnte, daß er, ohne Lust am Widerstreben, der guten Sache immer nach Maßgabe seines Characters ein Vertheidiger und Förderer gewesen war, daß er mit dem Bewußtsein, niemals niedrigen Leidenschaften und Absichten gedient zu haben, sein Leben beschließen und daß auch im künftigen Andenken auf seinem Namen kein Schimpf ruhen werde.

In Betreff seiner zukünftigen Lage war er ruhig. Nicht weil er sie gesichert hielt, sondern weil er seine Pflicht erkannte und zu erfüllen suchte, und das Uebrige Gott anheim stellte. Kein äußerer Vorgang konnte ihm das Kleinod der inneren Ruhe rauben. Wie sich sein Schicksal auch weiter gestalten möge, er hob dankerfüllt und gerührt seine Hände zum Himmel auf. Auch ward ihm sein Glück täglich fühlbarer, theils weil er nicht Theil zu nehmen hatte an dem neuen Gange der Dinge, und nicht zugezogen wurde zu dem Gericht über die wahrheits- und lichtvollen Männer, welche seinem Herzen theuer waren und gegen die sich jene unglücklichen Verirrungen, wie die Nachtvögel gegen eine Leuchte wendeten; theils weil er einer Muße froh ward, die er seit langer Zeit nicht kannte, da er so sehr belastet war, beinahe gar nicht zum Studiren oder Lesen kam und in wahrem Schmachten lebte. Wie Vieles nahm er nun aber wieder zur Hand, wonach ihm wie einem Tantalus Jahre lang vergebens dürstete; wie Vieles wurde nun wieder in ihm aufgefrischt! Durch und durch wohl that

ihm immer die Lesung solcher Schriften, welche weder mit der Strenge des Stoicismus, noch mit der Kernlosigkeit des Epikureismus, sondern mit dem heitern Ernst der Chartae socraticae geschrieben sind, denen er einen großen Theil seiner besten Lebenskräfte dankte, und mit denen sie auch den Eindruck auf ihn gemein hatten, daß sie ihm Muth gaben zum Leben und Sterben. Vorzüglich erquickte ihn damals auch die erneute Lectüre der Classiker des Alterthums. Zuerst kam Aristoteles, darnach Virgil an die Reihe. Wie sollte er das nicht als eine Wohlthat Gottes erkennen und von Herzen froh und dankbar sein!

Ueber die Menge der Geschäfte seufzte er nun nicht, da er sie zu beherrschen wußte und mancher Tag ihm Freistunden darbot, in denen er, unter herzlichen Gesprächen, kleine Wanderungen vornehmen, oder sich sonst erholen konnte. Aber der Geist, in dem die wichtigsten Geschäfte geführt wurden, ging ihm zu Herzen, machte ihm Vieles schwer, ja unerträglich, und führte für ihn neue Erfahrungen und Prüfungen, aber auch neue Kräfte, Einsicht, Klarheit und Festigkeit herbei. Daß das Mistrauen gegen Wissenschaft und Lehranstalten noch immer fortdauerte, und daß man eine so heilige Sache gern in die Hand der Polizei legte, mußte freilich ihn betrüben, und seinen Blick einzig und allein auf Den richten, der die Herzen der Fürsten wie Wasserbäche leiten kann. So ward sein Zweifeln nie ein Verzweifeln. Er beharrte ferner treu, erhielt seinen Kreis sich rein, rügte ungescheut die epidemisch herrschenden Verkehrtheiten, und ließ niemals von dem guten Glauben, daß dem Rechten und Verständigen der Sieg früher oder später beschieden sei. Unablässig übte er sich in der Kunst des Lebens, unter den gegebenen Umständen das Bestmögliche zu thun, und sich heiter und besonnen zu erhalten, damit die innere Welt nicht von der äußern unterjocht werde, sondern in der von Gottes und Ranges wegen ihr gebührenden Herrschaft bleibe. Er sagte sich freilich, daß auch leicht seine weitere Entfernung erfolgen könne. Uebelwollende hatten so wie an

den demagogischen Umtrieben, so auch an der Liturgie unfehlbare Mittel, Jeden verdächtig zu machen. Er erschrak aber nicht, und vertraute getrosten Muthes der väterlichen Vorsehung, welche bisher über sein Leben gewacht hatte, und vor der er demüthig und dankbar wandelte.

Sein Chef schrieb am 4. Sept. d. J. aus Kissingen an Nicolovius:

„Meine Kur naht sich ihrem Ende und ich habe Ursache mit der Wirkung zufrieden zu sein, wenn mir gleich noch Manches zu wünschen übrig bleibt. Vieles wird sich noch durch die Reise, wie ich hoffe, besser gestalten, da mich die Kur etwas angegriffen hat. Man muß in meinen Jahren genügsam sein und nicht zu viel verlangen. Ich bin es auch und würde es noch mehr sein, wenn ich blos für mich und nicht für ein Dienstverhältniß besorgt wäre, welches volle Kraft erfordert. Der Himmel wird es ferner gestalten, wie es für mich und die Sache gut ist!

. . . Ich bitte Sie nur, mein verehrter Freund, den Muth nicht zu verlieren. So Manches was für Sie kränkend ist, fühle ich tief in Ihre Seele und es ist mir eben so schmerzlich, als das was mir in dieser Beziehung, vielleicht nur etwas verschleierter, selbst begegnet ist und noch begegnet. . . Inzwischen sind es Opfer, die wir der Sache bringen und sind wir erst auf dem rechten Weg, so werden diese Opfer nicht blos durch die Sache selbst belohnt werden, sondern es wird auch nicht an äußerer Genugthuung fehlen, welche allerdings nicht ausbleiben darf!

Der Himmel gebe, daß wir uns froh wiedersehen! . . . Es ist unglaublich, wie sehr sich Alles gegen das Treiben der Jugend ausspricht. Es scheint doch, als läge dem Ganzen ein recht böses, wenn auch abentheuerlich schwaches, Princip zum Grunde. Ich hoffe, die neuen Untersuchungen bringen dieses klar zu Tage und damit die Sache zum Ende. . .

Bleiben Sie nur bei gutem Muth, mein Verehrter! und stärken Sie Sich, so bald ich zurückkomme, durch eine Reise!"

Um dieselbe Zeit wurden die Resultate der zur Untersu-

chung der im Staate zu machenden Ersparungen niedergesetzten Commission bekannt, deren Hauptprincipe: Verminderung der Geschäfte durch unbeschränktere Thätigkeit, Nicolovius vollen Beifall zollte, da er immer als das Hauptübel der gesammten Verwaltung die Last von Geschäften nannte, unter der alle Minister, Räthe zc. erliegen und jede freie Uebersicht, jede höhere Idee verlieren. Zur Vermehrung der Lust und Liebe zu den Amtsgeschäften wünschte er die Entäußerung einer Einmischung in Alles und zugleich die Zulassung eines freiern Waltens der Communen und Provinzial=Behörden. Sehr niederschlagend war es ihm, bei jener Gelegenheit, namentlich das gedachte Ministerium als eine reine Geschäftsbehörde behandelt zu sehen, ohne Berücksichtigung des Geistes, der in demselben wohnen muß, wenn es seiner Bestimmung genügen soll.

Hinsichtlich der Agende war, zu Nicolovius' innigstem Leidwesen, nunmehr die Versicherung der Folgsamkeit der Geistlichen Alles, was man verlangte. Den Gemeinden konnte man im Nothfall sagen, was damals zweien zu Berlin gesagt ward: Die Geistlichen hätten sich um sie verdient gemacht, indem sie ihren Widerspruch nicht beachtet, und die Gemeinden würden dies späterhin schon selbst erkennen. Zugleich wurde auf die Stufen des Thrones ein rechtliches Gutachten niedergelegt, worin zu lesen, daß der Landesherr in dieser Sache Gemeinden, Patrone, Landstände zc. gar nicht zu fragen habe; daß die Kurfürsten von Brandenburg den Landständen, die sich in solche Angelegenheiten mischen wollten, derbe Verweise gegeben zc. Dagegen geschieht in jenem Gutachten der nothwendigen Beschränkungen des bischöflichen Rechts des evangelischen Landesherrn, mit keinem Worte Erwähnung. Es beruhen diese aber in dem historischen Fundament: wie sich in jeder Provinz das Ganze gebildet hat, was in Religions=Angelegenheiten doch gewiß eben so hoch zu achten ist, als in den bürgerlichen Angelegenheiten, wo man sich überzeugt hat, daß Willkühr zu nichts Gutem führt, und daß es nöthig ist, das

geschichtliche Fundament zu achten und jede neue Gestaltung als ein zeitgemäßes Höheres auf diese Basis zu gründen; ferner in der Verschiedenheit der Reformirten, der Lutheraner und der Union; so wie endlich in der Selbstbeschränkung, die jeder Regent sich in der Ausübung seiner Regenten-Rechte auflegt und wonach er bei solchen Gegenständen die geistliche Behörde nicht übergeht. Ein merkwürdiges Beispiel giebt die Justizpflege und das religiöse Verhältniß steht gewiß noch höher. Die gehörige Beachtung dieser Puncte mußte zweifelsohne zu dem leiten, was die Einführung der Agende allein sichern und ganz wohlthätig machen konnte.

Nicolovius' nicht nur im Stillen gehegte, sondern auch laut ausgesprochene Hoffnung, daß diese Angelegenheit eine gute Wendung nehmen werde, sollte bald in Erfüllung gehen. Denn S. M. der König gewann während der im September d. J. unternommenen Reise durch Schlesien, wo Allerhöchstderselbe eine eigenthümliche, streng beobachtete und von den Gemeinden mit Andacht angehörte Liturgie in Breslau und in dem ganzen Lande antraf, die Ueberzeugung, daß die neue Liturgie sich den provinziellen Gebräuchen bequemen und nur im Allgemeinen als Grundtypus eingeführt werden müsse. Hierdurch ward Nicolovius' heiliger Wunsch belebt, daß nunmehr die Stimme der Wahrheit an das Licht treten und die gute, reine Absicht des Monarchen, der evangelischen Kirche aufzuhelfen, erreicht werde.

Im Frühjahr 1825 unternahm Nicolovius seine letzte Reise nach der Heimath. „Ich finde den Zeitpunct für Ihre Reise, — schrieb ihm sein Chef unterm 14. Mai d. J. — sehr glücklich gewählt. Stets werde ich Sie sehr vermissen, wenn Sie abwesend sind und es kann sich leicht fügen, daß ich Sie und Ihren geprüften Rath sehr schmerzlich entbehre; allein dieses wird immer der Fall sein, zu welcher Zeit Sie auch reisen. Könnte ich auch erhebliche Schwierigkeiten voraussehen; so dürfte dies doch die Erfüllung Ihres billigen Wunsches nicht stören." Bei seinen dortigen Freunden und Ver-

wandten die alten Erinnerungen, die alte treue Liebe und das treue Herz aufzufrischen, und mit voller Jugendkraft den alten guten Stunden neue hinzuzufügen, war ihm ein begeisternder Genuß. Aus Königsberg schrieb er einem Freunde: „Das Wiedersehen des Vaterlandes ist mir immer eine so wichtige Epoche des Lebens als dem Erzvater Jacob die Rückkehr über den Jordan, und jedesmal durchdringen ähnliche Gefühle der dankbarsten Anbetung mein Herz.“ Nach seiner Rückkehr richtete er an einen Universitäts-Freund die Worte: „Ja, welche alte Zeit und welche Reihe von Jahren steht bei Deinem Anblick vor mir! Von der glücklichen und unglücklichen Jugendzeit mit ihren herrlichen Freuden, Erhebungen, Ahnungen, Leiden und Kämpfen, bis zu dem beruhigten, aber doch nicht satten Alter. Was wir suchten, wonach wir strebten, was wir so mächtig ahneten und uns wahrsagten, es war nichts Unrichtiges, kein Traum; wenn gleich das Leben es uns nicht ganz, nicht zu seliger Genüge zu ertheilen vermocht hat. Doch haben wir immer mehr Himmelswonne gekostet, sind immer näher im Vorhofe dem Heiligthume selbst gekommen, und leben des stets lebendigen Glaubens, daß uns ein Schauen bevorstehe. Ich darf sagen, daß der Fortschritt im Leben mich nicht unreiner gemacht, sondern geläutert; nicht der Schwachheit in mir, sondern der Kraft und dem Muth Nahrung gegeben hat. Der Stern, der mir frühe leuchtete, ist mein Leiter geblieben bisher. Er leuchte ferner leitend, erhebend, tröstend meinem Auge bis es brechen wird!“

Die Zeit ging ihren großen Gang fort. Ueberall erschien er zerstörend; aber aus den Trümmern durfte man eine neue schönere Saat erwarten. Die Bedrohung des Scheinwohlstandes, die Erschütterung gefürchteter Reiche und die Angst und Noth der verblendeten, führte furchtbare, aber wohlthätige Stürme herbei. In Allem war ihm die Nähe Gottes erkennbar. Er glaubte überall an den Sieg des Rechten und Guten; auch als in jenen Jahren die armen Griechen durch Angst- und Nothfeuer gehen mußten, sprach er dies mit Begeisterung

aus. Ohne solchen Glauben, sagte er immer, läßt sich nicht würdig leben. Victoria! wolle er selbst beim Ausgange aus dem Leben rufen. Und Victoria! werde jeder am Ende rufen, der ein hohes Ziel im Auge hat und demselben mit Kraft entgegen strebt. Zunächst stieß er noch manchen Seufzer aus über die ihn drängende kirchliche Noth und das Benehmen der Wollenden, Fördernden und Widerstrebenden. Mit Muth und Glauben erfüllt, war er das Kreisen einer neuen Geburt gewärtig, im Voraus die Angst gering achtend.

Das Zusammentreffen so vieler ungünstigen Umstände erschwerte ihm in jenen Jahren sehr die Uebernahme der Geschäftspflege, welche er mit völliger Selbstverläugnung während der Abwesenheit seines Chefs, in unverbrüchlicher Ordnung erhielt. Das Dankgefühl Desselben wurde aber dadurch erhöht, daß Nicolovius immer aufs Neue bethätigte, wie richtig er die Ansichten Desselben aufzufassen und mit welcher Sorgfalt er nicht nur die Sache, sondern auch die Persönlichkeit dabei zu berücksichtigen wußte. Es war von Altenstein ein höchst wohlthätiges Gefühl, daß er sich in dem langen Zeitraum ihres Geschäftsbetriebes auch keines einzigen Falles erinnern konnte, in dem ihre Ansichten sich nicht begegnet und sie nicht auch in der Form und äußern Gestaltung sich geeiniget hatten. Mit dem herzlichsten Dank erkannte er alle Opfer, welche Nicolovius ihm brachte, um ihm die jedesmalige Kur, mit möglichster Ruhe, gedeihlich werden zu lassen. „Innigst fühle ich das Wohlthätige, — schrieb ihm von Altenstein unterm 22. Juli 1826 aus Kissingen — über den wichtigsten Theil meiner Geschäftsführung durch Ihre Leitung der Geschäfte so ganz beruhigt zu sein. . . Könnte ich Ihnen nur mehr bethätigen, wie sehr ich Ihre mir gewidmeten freundschaftlichen Gesinnungen schätze und wie sehr mich Ihre Geschäftsführung mit Beruhigung erfüllt, wenn ich fühle, daß das Maß und die Natur der Geschäfte meines Ministeriums meine Kräfte übersteigt."

Nicolovius trat nun in die letzte Periode seines Le-

bens; aber es ahnete ihn, daß ein himmlischer Glanz, den keine amtlichen Sorgen zu trüben vermöchten, auf ihr ruhen, und daß in Erfüllung gehen würde, was das Herz ihm weissagte: immer freieren Flügelschlag, immer lichtere Berghöhe!

Doch sollte er nach vollendetem sechszigsten Lebensjahre, er, der mit lauterer, ernster und redlicher Gesinnung, in seinem Amte bereits zwanzig Jahre hindurch, dem Könige, dem Staat und der Kirche, gedient hatte, und der den Seinigen den Namen, den er unentweiht ererbt, unentweiht hinterlassen wollte, eine Erfahrung machen, deren Schmerzgefühl nur zugleich mit seinem Leben endigen konnte. Es gefiel nämlich einem Manne, der mit ihm, vorzüglich in jener großen Zeit, in den Jahren 1808—10, Hand in Hand neben und mit einander gestanden, die Heiligthümer seines Lebens, seinen Glauben, seine Redlichkeit und seine Amtstreue anzutasten. Die Freunde und Bekannten, unter deren Augen Nicolovius aufgewachsen und gebildet war, wußten, daß er nach ernstem Streben eine seltene Festigkeit und Freudigkeit in seinem Glauben und Leben erlangt hatte, und konnten versichert bleiben, daß er darin während seines weiteren, ihren Augen entzogenen Lebens, ohne Wanken und Weichen bestanden war und mit Gottes Hülfe bis an das Ende beharren werde. Um Diejenigen aber, die ihn nicht näher kannten, wissen zu lassen, daß Unwahrheit verbreitet worden, erforderte es seine Amtspflicht, dem Chef des Ministerium's von der öffentlich ausgesprochenen Behauptung, daß Nicolovius heimlich zur römisch-katholischen Kirche übergetreten sei, Anzeige zu machen, und es betrog ihn die Hoffnung nicht, daß Dieser seine Verwaltung und die ihm untergebenen Beamten gegen dergleichen Verunglimpfung zu vertheidigen und zu sichern wissen werde. Da der Ankläger nicht im Stande gewesen war, die Wahrheit jener Angabe nur selbst weiter zu behaupten, und noch weniger ihre Quelle nachzuweisen, sich aber nicht gescheut hatte zu versuchen, jene Aeußerung durch nicht minder unrichtige und beleidigende Angabe über Nicolovius' vermuthliche Theilnahme

an verschiedenen Demselben mißfälligen Ministerial-Verfügungen in katholischen Angelegenheiten und daraus gezogenen falschen Schlüssen zu beschönigen; so sah sich der Minister von Altenstein genöthigt, Sr. M. dem Könige, unter Vorlegung der geführten Correspondenz, über das ganze Sachverhältniß Anzeige zu erstatten. Mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 11. Juni 1827 eröffnete darauf S. M. der König, „daß Allerhöchstderselbe, da das Nicolovius' zugefügte Unrecht so vollständig dargethan sei, daß es einer weiteren Recherche nicht bedürfe, dem Urheber Allerhöchstdero ernstes Misfallen über die Verunglimpfung eines so achtbaren Beamten zu erkennen gegeben und ihn angewiesen habe, seine Behauptung überall, wo sich die Gelegenheit dazu darbiete, zurück zu nehmen."

Bei so vielfältigen Erfahrungen mußten Nicolovius' wohl bisweilen die herrlichen Zeitpuncte, welche er in seiner öffentlichen Thätigkeit gehabt, zu einem schönen Traume werden. Die Umstände waren für eine solche Wirksamkeit gar zu ungünstig, als daß er mit Freuden seinen Tag hätte verfolgen, und seinem hohen Ziele entgegen streben können. Er wehrte sich jedoch gegen den Glauben an die Macht des Zufalls, verlor unter keinen Umständen das beruhigende, ihn immer stillende Gefühl, daß er in Gottes Hand stehe, und keine Wogen ihn hinreißen und verschlingen könnten; er blieb sich und der errungenen Wahrheit treu, getröstete sich der Erfahrung, daß Vieles sich rectificire, ohne daß man etwas dazu thue, ließ Andersgesinnten gern den Vorrang, und hütete sich vor jeder Befleckung. Obwohl die schwüle Luft damals jeden Aufschwung hemmte und Vertrauen und Freudigkeit immer mehr und mehr verschwanden; so ließ sich doch nicht ungeschehen machen, was geschehen, nicht leugnen, was empfunden und aus dem innersten Lebensquell hervorgegangen war. Die Denkmale jener Zeit reden zu offenen Ohren. Scharnhorst und Bülow sehen Jeden bedeutend an, der an ihren Statuen vorüber geht, und Blücher steht auch da und schaut sich um, ob noch ein Kampf übrig sei.

In einem Briefe vom 10. Sept. 1829 schrieb von Altenstein an Nicolovius:

„Ungeachtet mir das Schreiben noch sehr schwer fällt, kann ich mir es doch nicht versagen, Ihnen, mein verehrter Freund, sei es auch nur mit ein paar Zeilen, eigenhändig die guten Nachrichten zu bestätigen, welche Sie mit heutiger Post über meine, wenn auch langsam fortschreitende Besserung, erhalten werden. Ich war sehr krank, und fühle erst jetzt, daß ich noch nie von einer Krankheit so tief ergriffen war. Inzwischen gewinne ich doch nach und nach das Gefühl, daß diese beinahe gänzliche Auflösung von Leib und Seele nach allen Seiten und Richtungen hin, vielleicht nöthig war, den langen, mein ganzes Wesen untergrabenden Druck zu heben und mir freie Entbindung der Kräfte nochmals für diese Welt herbeizuführen. Ich fasse es so auf und überlasse alles Weitere mit freudiger Ergebung der Vorsehung, die mich von Kindheit an auf so ausgezeichnete Art geführt hat. Sie wird es mit mir machen, wie es für mich und das mir Anvertraute, was mir immer mehr ein Heiligthum wird, gut ist.

Unendlich dankbar bin ich Ihnen, mein Theurer, für Ihre so innige freundschaftliche Theilnahme und die unglaubliche Beruhigung, die es mir gewährte, Alles in Ihren Händen zu wissen. Auch nicht in dem kleinsten Punct hat mir Ihre Leitung etwas zu wünschen übrig gelassen, überall haben sich unsere Ansichten begegnet. Warum kann es nicht für das Ganze in dieser wohlthätigen Einheit und Ruhe bleiben?"...

Den am 21. Mai 1829 zu Wiesbaden erfolgten Tod des Herzogs von Oldenburg, der ihn dem erhabenen Wirkungskreise, in den die Vorsehung ihn hienieden gesetzt hatte, entrückte, begleitete Nicolovius' innigste Theilnahme, Dem er bis heran neue, von ihm mit tiefer Verehrung erkannte, Beweise seines Vertrauens gegeben hatte.

„Ihr Andenken — schrieb ihm der Herzog unterm 8. März d. J. — ist mir äußerst schätzbar, und die Rückerinnerung an die Zeit, in welcher ich Sie unter die Meinen zäh-

len durfte, äußerst theuer. Daß es mir in dieser Zeit warm am Herzen lag, Ihre Achtung zu verdienen, darf ich versichern; möge es mir in der langen Folge dieser Zeit gelungen sein, jenen Wunsch zu erreichen. Am Abend eines langen Lebens fühle ich sehr wohl, daß es der Vorsehung Wille nicht gewesen ist, durch mein Dasein Dinge in die Wirklichkeit zu rufen, die meinen Absichten und Wünschen entsprechen; so dankbar ich mich hierdurch gegen jede Anfechtung leidiger Selbstsucht gesichert fühle, so sehr muß ich doch bedauern, daß es mein Loos gewesen ist, in einer so geraumen Zeit, durch ernstes Streben, mehr Nachtheiliges verhindert, als Gutes gefördert zu haben. Möchte mir noch das Vergnügen werden, Sie im Schoße meines Vaterlandes zu sehen, und Ihnen Auskunft über so manche Dinge geben zu können, die der Gegenstand meiner Bemühungen gewesen sind."

Bei der am 25. Juni 1830 Statt gefundenen Feier des Secularfestes der Augsburgischen Confession wurde Nicolovius' von der Theologischen Facultät der Universität zu Halle, „als eine öffentliche dankbare Anerkennung und Verehrung seiner ausgezeichneten Verdienste", der Name eines Doctor's der heiligen Schrift beigelegt, „ein Name, der dem unsterblichen Luther theuer und werth war, und ihm, wie er selbst sagt, oft zum Troste gereichte." Nicolovius, Den unablässig die Sorge erfüllte, durch eine aus ernster und frommer Gesinnung hervorgehende Thätigkeit nach bestem Wissen und Können bis an sein Ende zum Vortheil der Kirche zu wirken, erfreute eine solche Auszeichnung, obwohl er die Besorgniß hegte, daß die genannte hochwürdige Facultät diesen Beschluß vor dem Publicum nicht werde rechtfertigen können.

Die Kunde von Niebuhr's am 2. Januar 1831 zu Bonn erfolgtem Hinscheiden erschütterte Nicolovius sehr. Noch wenige Wochen zuvor empfing er einen Brief von seiner Hand voll Leben, und voll Sehnsucht nach dem bewährten Freunde, der aber auch zugleich ein Zeugniß ist, wie gewaltsam die zerstörenden Ereignisse in Frankreich auf sein Gemüth wirkten.

„Wir bewohnen — schrieb ihm Niebuhr am 17. Nov. — seit drei Wochen wieder unser hergestelltes Haus — die beneidenswertheste Wohnung, wenn wir eine andere Gränze hätten. Hätten nur die Rasenden in Frankreich die Revolution nicht herbei geführt. Träume und Hoffnungen, wie 1789, hat weder der Knabe noch irgend ein Mann: und daher ist mir die Zeit schrecklich. Hier wird unsers Bleibens nicht sein. Selbst das Gebet, daß unsere Flucht nicht im Winter sein möge, wird nicht erhört werden."

Am darauf folgenden 21. März endete auch der Staatsminister Graf zu Dohna-Schlobitten sein thätiges Leben. „Unter der Fülle so höchst unverdienter göttlicher Gnade, welche mir zu Theil wird, — hatte er wenige Zeit zuvor an Nicolovius geschrieben, — ist das Höchste der Segen, solche Freunde zu besitzen, und demüthig danke ich täglich dem Geber aller guten Gaben dafür. Mögen Sie sich im reichsten und erquicklichsten Maße des göttlichen Segens für Alles, was Sie mir stets gewesen sind, und stets sein werden, erfreuen — und möge jede Ihrer großen und frommen Bestrebungen für die höchsten Angelegenheiten der Menschheit auch durch äußere Erfolge aufs Erfreulichste Ihren Wünschen entsprechen, — dann würde das Reich Gottes unter uns wahrhaft wachsen und erblühen."

Bei Gelegenheit des Ordensfestes d. J. erhielt Nicolovius, als ein letztes öffentliches Anerkenntniß seiner patriotischen Verdienste, den Stern zum Rothen Adler Orden zweiter Classe.

Wie im Herbst des Jahres 1826, so besuchte er auch in jenem Sommer, theils in Geschäften, theils zur Erholung, die Provinz Westphalen und die Rheinprovinz. Fern von der gewöhnlichen Unruhe des Geschäftslebens, genoß er auf solchen Reisen das Leben in der schönsten Fülle. In allen Provinzen des Staats hatte er unter den Männern, welche die höchsten Verwaltungsstellen bekleiden, Freunde, die ihm, wo er mit ihnen zusammen traf, recht schön sein Leben erfrischten.

Es that ihm wohl, bisweilen den alten gewohnten Kreis derselben wieder zu sehen und er labte sich an den schönen Stunden, wo ihre Herzen frei und ungetheilt in Vertrauen und Liebe sich ergossen. Mit ungemeiner Thätigkeit wußte er jedesmal die kurze ihm zu einer solchen Reise verstattete Zeit zum Besten seines Wirkungskreises zu benutzen, so daß selbst seine Abwesenheit von unverkennbar wichtigem Einfluß auf die Geschäftsführung des gedachten Ministeriums war, vorzüglich da sein verehrter Chef dazu mitwirkte, derselben diesen Erfolg zu sichern.

Am 1. Oct. d. J. schrieb ihm von Altenstein:

„Unter vielfachen Beweisen freundlicher und herzlicher Theilnahme, welche mich an dem heutigen Tage beglückten und zu dem innigsten Dank gegen die Vorsehung so lebhaft aufforderten, waren mir Ihre Zeilen, mein verehrter Freund, ganz vorzüglich wohlthätig. In unserm freundschaftlichen Verhältniß vereinigt sich mit dem persönlichen Gefühl das einer höhern Weihe! Ihre lieben Zeilen, die mich so herzlich in diesem Gefühl begrüßen, sind mir Bürge, daß Sie auch das Dankgefühl, mit welchem mich diese erfüllen, lebhaft erfassen. Ich darf nichts hinzufügen. . . Der Himmel erhalte Sie mir und der Sache, der wir uns geweiht. Eine Zeit, die so Vieles löst und vernichtet, soll uns in unserm Verhältniß nur zu desto größerer Innigkeit und Festigkeit Veranlassung werden. Ist es möglich, so werde mir die Freude zu Theil, Ihnen bethätigen zu können, welchen Werth es für mich hat, und wie sehr es mich beglückt. . .“

Am 11. d. M. ging sein Bruder Theodor, dessen Liebe ein edler Schmuck von Nicolovius' Leben war, in ein besseres Dasein ein. Er starb zu Königsberg, wohin er sich nach Niederlegung seines Amtes als Chef-Präsident der Regierung zu Danzig, zurück gezogen hatte. Ein Abriß seines Lebens befindet sich in dem achten Bande der Preußischen Provinzial-Blätter (Königsberg, 1832. S. 93—110.). Derselbe schließt mit folgenden, ihn characterisirenden, Worten: „Sein Geist,

der Geist des Ernstes, der strengsten Rechtlichkeit, Ordnungsliebe und des treuen Gehorsams gegen Gesetz und Verfassung, sein unerschütterlich festes Beharren im steten Wollen des in jedem Verhältnisse nach reifem Ueberlegen für das Beste Erkannten, sein gerader vor keinem Götzen der Zeit gebeugter Sinn, seine hohe Gemüthlichkeit für echte Religiosität und deren Beförderung, sein unermüdlicher Fleiß, mit dem er tausend Hindernisse, und selbst körperliche Leiden, zum Besten des Dienstes besiegte, seine in That gesetzte Liebe für Alles, was gut und recht ist, und der seiner Fürsorge anvertrauten Provinz zum Besten gereichen konnte: diese Eigenschaften lernte ein Jeder bei näherer Bekanntschaft mit ihm kennen, verehren und schätzen. Mit dem reinsten Willen und der offensten Mittheilung seiner vielseitig gebildeten Kenntnisse, unterstützte er gewissenhaft und kraftvoll, wo sich ihm eine günstige Gelegenheit darbot; wie er überhaupt durch seine regen Gesinnungen für Wahrheit, Ehre, Vaterland, Recht und Pflicht für die möglichste Beförderung des Guten in allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung sich thätig erwies."

Auf die, von seinem Chef genehmigte, Bitte des Wirklichen Geheimen Raths von Kamptz übernahm Nicolovius in den letzten Wochen des Jahres 1830 die Direction der Unterrichts-Abtheilung stellvertretend für Denselben. Nachdem er dieses interimistische Geschäft vierzehn Monate hindurch geführt hatte, ward Herr von Kamptz (im Februar 1832) zum Justiz-Minister Allerhöchst ernannt, mithin fand eine Stellvertretung nicht länger Statt. Was in Beziehung auf dieses Amt Nicolovius betraf, so war er durch die Cabinets-Ordre vom 21. Mai 1824 von der Unterrichts-Abtheilung entfernt. Die durch diese Beschränkung seiner Amtsgeschäfte gewonnene Muße konnte ihn, da er dieselbe würdig zu benutzen verstand, für die etwanige Kränkung trösten. Auch war ihm nicht unbekannt geblieben, daß eine damals angeordnete, für das Ministerium Altenstein verhängnißvolle Commission, bei der Untersuchung nichts ihm Nachtheiliges gefunden,

woraus Nicolovius erfuhr, daß er, ohne es zu wissen, vor Richtern gestanden hatte, denen sein Character und Leben so gänzlich unbekannt war, daß sie in demselben Flecken einer treulosen Handlung oder Gesinnung suchen durften. Unter solchen Umständen konnte er mit Ruhe schweigen, wie auch jedes Reden für zwecklos halten. Dagegen hielt er es für Pflicht, seinem Chef bei dem gegenwärtigen Anlaß die Geschichte seiner Entfernung von der Unterrichts-Abtheilung vorzutragen. Wenn er noch hinzu fügte, daß einige Muße neben den Amtsgeschäften für die Aufgaben seines Lebens von großem Werthe, daß aber auch die Hingabe seiner ganzen Zeit für den Dienst, wie in den letzten vierzehn Monaten, ihm eine heilige und mit freudiger Ergebung erfüllte Pflicht sei; so konnte er alles Weitere Demselben anheim stellen, fest überzeugt, daß das sowohl der Wichtigkeit des Amts, als seiner persönlichen Ehre Angemessene geschehen werde.

Sein Chef hatte sogleich bei der Nachricht von der erwähnten Beförderung, Nicolovius' Ansicht über die von ihm geführte Direction der Unterrichts-Abtheilung seines Ministerium's theilend, an S. M. den König berichtet und darauf angetragen, daß Allerhöchstderselbe ihm die gedachte Direction förmlich wieder zu übertragen geruhen möchte. Daß ihn Nicolovius' Ausscheiden früher mit dem lebhaftesten Schmerz erfüllte, hatte ihm von Altenstein nicht verhehlt, und, indem er alles Das fühlte, was für Jenen und noch mehr für ihn selbst Kränkendes darin lag, eine große Selbstverläugnung bethätigt, sich zum Besten der Sache dem damals Unvermeidlichen zu fügen und von der Zeit die erforderliche Genugthuung für sich und für Nicolovius mit der Sicherheit zu erwarten, welches ihm ein vorwurfsfreies Bewußtsein und sein lebhaftes Anerkenntniß des Werthes von Nicolovius verbürgte. Er hatte sich nicht getäuscht. Dankbar erkannte er das Opfer an, welches Jener unter diesen Verhältnissen der Sache und ihm gebracht hatte, die Direction für Herrn von Kamptz zu übernehmen; auch hatte darin schon die vollstän-

digste Genugthuung gelegen. Nicolovius' gebührte nun noch die förmliche Uebertragung der einstweilen übernommenen Function und die Anerkennung des von ihm durch die bisherigen Leistungen erworbenen Verdienstes. Es schmerzte seinen Chef, daß er ihm eine Erleichterung seiner überhäuften Geschäfte, in Hinblick nicht blos auf den vorstehend bemerkten Zweck, sondern auch auf das Beste der Sache, in jenem Augenblick nicht verschaffen konnte, so sehr seine Theilnahme an Nicolovius' Wohl dieses ihm auch andrerseits wünschenswerth machte und so sehr er überzeugt war, daß eine Erleichterung von ihm zum Gewinn für die Sache benutzt werden würde. Der Minister erklärte offen, „daß er nur unter Nicolovius' Beihülfe die Fortführung des ihm anvertrauten Ministerium's für möglich halte." Nicolovius' persönlich ihm gewidmete Gesinnungen verbürgten dem Chef, daß es ihm die freiwillig übernommene Geschäftsführung erleichtern werde, versichert zu sein, daß solche für Denselben zugleich so wohlthätig sei.

Diesem gereichte es demnach zum lebhaftesten Vergnügen, Nicolovius' die Cabinets-Ordre vom 4. März (1832) mittheilen zu können, durch welche S. M. der König ihm die Direction der Unterrichts-Abtheilung, mit der Leitung der geistlichen Abtheilung zugleich, zu übertragen geruht hatte. So betrübend es seinem Chef auch war, daß hierdurch ihm Anstrengungen, welche er interimistisch so bereitwillig übernommen, bleibend auferlegt wurden; so erfreulich war ihm dagegen das in jener Allerhöchsten Entschließung enthaltene und gleichzeitig auch noch ausdrücklich ausgesprochene Anerkenntniß von Nicolovius' Verdiensten und Hingebung für die wichtigen Interessen seiner Wirksamkeit.

So sehr Nicolovius der ihm gewordene öffentliche Beweis des Allerhöchsten Vertrauens erfreute, so durfte es wohl Bedenken erregen, in einem Alter, welches gewöhnlich Erleichterung und Ausruhen verlangt, ein ununterbrochene Geschäfte gebietendes Amt zu übernehmen. Aber sein durch

lange Erfahrung zuversichtlich gewordenes Vertrauen auf die Nachsicht und Fürsorge seines Chefs, sein Ekel vor selbstsüchtiger Schonung, und die bei der Arbeit ihm niemals fehlende Begeisterung erhoben ihn über die Bedenken, und stärkten seinen Muth, mit redlichem Sinn und allen Kräften seine Pflichten zu erfüllen.

Auch die Reise nach der Provinz Pommern, welche Nicolovius' im Herbste d. J. willkommene Erheiterung von Geschäften darbot, verdankte er jener Fürsorge seines Chefs, welche demselben stets eine heilige Pflicht war, wie er denn in dem Freundlichen, was Jenem zu Theil werden konnte, immer nur ein schwaches Anerkenntniß von Dessen dem Dienst mit so edler Resignation und ihm persönlich mit so innigem Gefühl freundschaftlich gebrachter Opfer, erkannte. Mit dem herzlichsten Danke nahm er jede nur von Nicolovius durch die Abnahme von Geschäften und außerdem gewährte Hülfe und Erleichterung an, unendlich wohlthätiger aber war für ihn noch die Unterstützung, die Nicolovius ihm durch seinen in reifer Durchbildung, dem Edlen und Guten ernst und mild ganz zugewendeten Sinn gewährte.

Am 8. Mai 1833 starb Nicolovius' älteste, einem Enkel seines verklärten Freundes Jacobi vermählte, Tochter Cornelia, Deren heller kräftiger Geist und gediegener Character in der Familie im frischesten Andenken lebt. Diese Todeskunde war für Alle, welche die theure Hingeschiedene gekannt, und, wie unvermeidlich, herzlich lieb gewonnen hatten, eine erschütternde Nachricht. Der Verkehr mit einer höheren Welt, in welche unsere Lieben eingehen, hatte immer mehr in Nicolovius den Ernst und die Kraft für das irdische Leben gestärkt und seine Verwandtschaft mit den seligen Geistern gemehrt. Davon legte er auch damals einen unvergeßlichen Beweis ab. „Wir werden, äußerte er, nach und nach von der Erde gelöset, bis endlich das Uebergewicht droben ist und wir herzlich uns sehnen, versammelt zu werden zu den Vollendeten." Der Trostruf vom Himmel: Meine Gedanken

sind nicht eure Gedanken! klang ihm oft in den Ohren und half ihm durch Vieles hindurch.

Sein Chef schrieb ihm, sobald er die Trauerkunde vernommen, unterm 26. d. M. folgende Zeilen: „Erst gestern habe ich, mein verehrter Freund, die schmerzliche Nachricht erhalten, daß ein so unaussprechlich harter Verlust Sie überrascht hat! Sie sind, wie ich vertrauen darf, von meinem innigsten Mitgefühl so fest überzeugt, daß ich es vielleicht nicht wagen sollte, Ihnen dasselbe auszudrücken, um nicht den Schmerz zu erneuern; allein ich darf mir schmeicheln, daß Sie fühlen, welche Erleichterung für mich darin liegt, diesem Mitgefühl, sei es auch noch so unvollständig, Worte zu geben und ich hoffe, daß Sie darin für den Freund Entschuldigung wegen seiner Aeußerung finden. Vielfache herbe Erfahrungen haben mich überzeugt, daß bei einem so großen und tiefen innern Schmerz, die Theilnahme wahrer Freunde, die einzige wohlthätige Berührung ist, welche das gepreßte Gefühl einiger Maßen löst.

Was mich bei der innigsten Theilnahme so unendlich beruhigt und erhebt, ist, daß Sie in Ihrem Innern und in Ihrem ganzen reinen, Gott ergebenen, Leben, Alles im reichlichsten Maße haben, was dem Menschen auf dieser Erde Trost und Erhebung zum Sieg gewähren kann! Allerdings ist der Schmerz je höher wir stehen auch um so eingreifender und unauslöschlicher, allein die Fülle des Reichthums und die Kraft des Gottergebenen gewinnt bald den Sieg, wenn auch die Trauer bleibt.

Es schmerzt mich, daß ich nicht sogleich von dem Ganzen Nachricht erhalten habe, um Ihnen wenigstens für den ersten Augenblick die Befreiung von äußern Störungen anzubieten. Die Geschäfte, in Ihrem Geiste geführt, sind in den schmerzlichen Augenblicken wohlthätig, aber nicht im ersten Augenblick. Ich fühle es noch heute bei der ungeschwächten schmerzlichen Erinnerung an den Tag, der mich vor drei Jahren in die tiefste Trauer versetzte! Kann ich noch jetzt etwas thun

oder veranlassen, was zu Ihrer Erleichterung dient, mein Verehrter, ist es in einer spätern Zeit möglich oder haben Sie irgend einen Wunsch, so wissen Sie, daß Sie mich durch eine freundschaftliche Aeußerung unendlich beglücken!

Nur der Tag der Trauer für mich und meine wieder sehr wankende Gesundheit, hat mich abhalten können, Ihnen persönlich meine Gefühle inniger auszudrücken, als ich es in diesen Zeilen vermochte. Der Himmel wird Sie bei dem schweren Leiden sicher stärken! Könnte ich Ihnen doch ganz das Gefühl dieser meiner Zuversicht und das Beglückende derselben für mich ausdrücken! Möge Ihnen meine Aeußerung, kann solche auch nichts beitragen, wenigstens wohlthätig sein als inniger Ausdruck treuer Ihnen gewidmeter freundschaftlicher Verehrung."

Und als sich Nicolovius, nach anhaltender Geistesanstrengung, zur Erholung und Aufheiterung, zu einer Reise entschlossen hatte, schrieb ihm Derselbe: „Ich freue mich innigst über Ihren Entschluß, sich einige Erholung zu gönnen. Glauben Sie mir, daß mein Mitgefühl mir selbst solche höchst wohlthätig machen wird. Ich zähle sehr auf Sie für das, was meine ganze Seele erfüllt, wenn ich selbst gar nicht mehr wirken kann, und Ihre Erhaltung bei voller Kraft ist mir daher nicht nur in freundschaftlicher Beziehung von höchster Wichtigkeit und heilige Pflicht!"

In seiner damaligen Stimmung war es für Nicolovius von doppelt günstigen Folgen, bei seinen am Rheine und in der Nähe desselben wohnenden Freunden und Verwandten, in der Erinnerung treuer Liebe, wiederum einige genußreiche Wochen zu verleben.

Mit dem Anfang des Jahres 1834 schied er aus seinem bisherigen Verhältniß zur Haupt-Bibel-Gesellschaft, bei welcher Gelegenheit ihm die herzlichste und treu ergebenste Dankbarkeit von derselben bezeugt wurde für die ihren Zwecken so überaus ersprießliche und heilsame Wirksamkeit, die er seit dem Entstehen der Gesellschaft zwanzig Jahre hindurch ausge-

übt hatte, so wie für die Zusage, auch fernerhin ihren Bemühungen seine thätige Theilnahme und seine förderliche amtliche Vertretung angedeihen lassen zu wollen.

Am 12. Febr. d. J. ging Schleiermacher, durch Dessen Mund auch Nicolovius' während vieler Jahre das Evangelium mit Geist und Leben verkündigt worden, in die Ewigkeit über.

In dem darauf folgenden Sommer ward Nicolovius' Gesundheitszustand, der sich, ungeachtet des jahrelangen immerwährend gesteigerten Treibens und der oft so peinlichen Aufregungen, bis dahin stets ungeschwächt erhalten, zum ersten Male seit so geraumer Zeit, durch heftige Krankheitsäußerungen erschüttert, und die nöthige Vorsicht bildete einen lebhaften Contrast mit seiner früheren, eisernen, allen Eindrücken trotzenden Gesundheit. Ein mehrwöchentlicher Aufenthalt in Salzbrunn hatte indeß auf sein Befinden einen so günstigen Einfluß, daß er sich völlig wieder hergestellt nennen, und mit tiefem Dank gegen Gott, und zum Nutzen so Vieler, in die gewohnte Thätigkeit zurückkehren konnte.

Die Zuschrift, mit welcher er in jenem Jahre seinen Chef zu Dessen Geburtstage begrüßte, erwiederte Derselbe am darauf folgenden Tage — dem 2. October — mit folgenden Worten:

„Innigst danke ich Ihnen für die so sehr freundlichen und herzlichen Zeilen, mit welchen Sie mich gestern an meinem Geburtstage erfreut haben. Je mehr Jahre ich zähle, desto ernster wird dieser Tag für mich, nicht wegen der erhöhten Wahrscheinlichkeit, daß er nicht oft mehr wiederkehren dürfte, sondern wegen der ernsten Mahnung, ob es mir erlaubt sei, bei nothwendig abnehmender Kraft noch an der Spitze einer Verwaltung zu stehen, die für den Rüstigsten zu gewaltig ist. Unter Allen hat Ihre Stimme hierüber den höchsten Werth für mich, da Sie allein die Größe der Aufgabe und das, was ich allenfalls noch vermag, richtig zu beurtheilen im Stande sind und Ihr ganzes Wesen mir verbürgt, daß wo es die Sache gilt, auch persönliche Freundschaft für mich,

Ihre Stimme nicht besticht. Ich darf Ihnen nicht erst sagen, wie unendlich ermuthigend und wohlthätig Ihre Aeußerung in dieser Beziehung für mich an diesem Tage war, allein Pflicht ist es mir, Ihnen auszudrücken, wie ich mich zu neuem Muth, doch nur auch durch Ihren freundlichen Beistand, gestärkt fühle. Es ist eine geistige Stütze, der ich ganz vertraue, etwas Höheres, als die mir auch so unschätzbare Arbeitskraft, die Sie mir so ernst widmen.

Kann etwas das Wohlthätige jenes Gefühls erhöhen, so ist es Ihre gütige Aeußerung, daß Sie meinem Bestreben Gerechtigkeit widerfahren lassen, Ihnen zu bethätigen, welchen Werth Sie für mich und die Sache haben.

Der Himmel wird es ferner mit uns, die wir ihm vertrauen, und mit der Sache, der wir uns hingeben, gut machen. Ein solcher Glaube täuscht nicht!"

Das Frühjahr 1835 raubte dem Vaterlande wieder zwei Männer, denen auch Nicolovius mit der innigsten Verehrung zugethan war: die Staats-Minister Graf von Bernstorff († 28. März) und von Humboldt († 8. April). Die Bekanntschaft des Erstern hatte Nicolovius bereits im Jahr 1789 gemacht, als Derselbe in der Eigenschaft eines Legations-Secretair's bei seinem Oheime, dem Grafen F. L. zu Stolberg, angestellt war. Einen so edlen, freien Geist in die Berliner Kreise eintreten zu sehen, erweckte Nicolovius' die herzlichste Freude. Durch ihn wurde auch Dessen Verbindung mit all den edlen Personen in Holstein und der Stolberg'schen Familie, deren Umgang Nicolovius' immer erfreuend und erhebend blieb, lebendiger. Nicolovius war diesem herrlichen Manne, dessen Hinscheiden ihn mit einem, bei seinem Andenken stets erneuerten, Schmerz erfüllte, unter allen Wechseln des Lebens mit gleicher Treue ergeben, und Graf Bernstorff nannte ihn, in einem kurze Zeit vor seinem Hinscheiden geschriebenen Briefe, seinen „langjährigen, erprobten, immer hülfreichen Freund."

Wenige Tage darauf beschloß Wilhelm von Hum-

boldt sein dem Staat und der Wissenschaft gewidmetes Leben. „Ich bin kein Leidender, — schrieb er Nicolovius' aus Tegel unterm 5. Febr. d. J. — sondern führe vielmehr mit meinen Kindern und einsam, zwischen Arbeiten und Träumen, in Erinnerungen der Vergangenheit und heiterm Denken an die Zukunft, ein stillglückliches Leben." Da Nicolovius, in den wichtigsten Epochen seines Lebens, mit diesem ausgezeichneten Manne in nächster Berührung gestanden, mußte es ihm um so erfreulicher sein, mit von Humboldt und Dessen innigst verehrter Familie, während mehrerer Jahre, als Hausgenosse in beständigem vertrautem und erheiterndem Verkehr zu leben.

Ein im Herbst d. J. unternommener Ausflug nach der Provinz Pommern, wo Nicolovius, Dem es wohl that, sich bisweilen aus einer dürftigen Natur in eine mannichfaltigere versetzt zu sehen, und Dem ländliche Ruhe ein Eden war, in dem alle zarten Regungen seines Innern Gedeihen fanden, am längsten in dem ihm früher lieb gewordenen Putbus verweilte, war für ihn von den wohlthätigsten Folgen, so daß er sich wieder muthig in das gewohnte Geschäftsmeer zurückbegab, wo ihn, besonders für den Anfang, starke Fluth zu erwarten pflegte.

In einem Briefe seines Chef's vom 23. Nov. d. J. äußerte Derselbe:

. . . „Sie haben mit dem zartesten Sinn aufgefaßt und mit unendlicher Freundlichkeit ausgedrückt, was mich in dem Kampf mit so vielem Widerlichen und einem Mißverstehen meines ganzen Wesens von mancher Seite, bei gerechtem eigenem Mißtrauen in meine Kräfte, ganz vorzüglich aufrichten und ermuthigen könne. Je mehr in Ihrem ganzen Wesen das tiefste, reinste Gefühl begründet ist, desto heiliger ist Ihnen auch das Aussprechen eines Gefühls und desto höheren Werth hat Ihre Aeußerung, durch welche Sie mich daher auch wahrhaft beglückt haben. In Ihrer freundlichen Aeußerung über meine Bestrebungen liegt, wie klar Ihnen ist und wie tief Sie

bewegt, was wir als die Aufgabe unseres Lebens mit Freuden erkennen. Ueber Verdienst durch das Anerkenntniß der Bessern in Beziehung auf meine Bestrebungen belohnt, ist mir doch kein Anerkenntniß so sehr Belohnung und so wohlthätig für Geist und Herz, als daß in Ihren mir so edelmüthig geweihten verehrten Zeilen.

Der Mann, dessen Stimme mir dieses ist, hat, wenn ich einigen Werth in der mir verliehenen Stellung habe, gewiß den höchsten Antheil an demselben; denn nur durch und mit einem solchen konnte unter wechselseitigem Austausch der Ideen, gleicher Richtung, gleichem Gefühl und dem unbedingtesten Vertrauen, das Werk einiger Maßen gedeihen. Alle, welchen ich jetzt und künftig eine Stimme über mich, über das, was ich unter Gottes Beistand beabsichtigte und was die Vorsehung wunderbar begünstigte, einräumen möchte, werden auch erkennen, was Sie mir dabei sein mußten und was Sie dabei gewirkt haben.

Möge diese Ueberzeugung Ihnen Ersatz für viele und große Opfer sein, welche Sie der Sache und wie mit dem lebhaftesten Gefühl ich dankbar erkenne, mit solcher Freudigkeit auch mir bringen."

Nachdem Nicolovius im März 1836 einen Krankheitsanfall glücklich überstanden hatte, schrieb ihm von Altenstein unterm 9. April d. J.:

. . . „Es war mir unendlich wohlthätig von Ihnen selbst zu hören, daß es mit Ihrem Befinden besser gehe und noch wohlthätiger Ihr freundschaftliches Bemühen, mich auf eine so zarte und herzliche Art über das Opfer zu beruhigen, welches Sie mir bringen. Ich fühle, selbst so sehr angegriffen, die ganze Größe desselben, indem Sie, bei gestörter Gesundheit, eine auch bei vollem Wohlsein drückende Geschäftslast für mich übernehmen. Möchten Sie Sich auch nur überzeugen, wie unendlich wohlthätig mir dieses ist, wenn ich es mit gutem Gewissen annehmen darf. Die Abnahme einer großen Geschäfts-Masse ist nur ein kleiner Theil dessen, was

ich Ihnen verdanke. Das Wichtigste ist die Beruhigung, welche mir Ihre Einwirkung auf das Ganze und auf das Einzelne giebt. Das, was ich Ihnen so im Wesentlichsten und Wichtigsten verdanke, können Sie nicht hoch genug anschlagen. Es ist mir oft peinlich, wenn ich denke, man möchte dieses nicht so anerkennen, wie ich es fühle. Ich wünschte, daß es allgemein anerkannt würde, mit welcher Ruhe ich mein und der Sache Wohl in Ihre Hände lege und wie in einer langen Reihe von Jahren, unter schwierigen Verhältnissen und in einer viel bewegten Zeit, kein Fall vorgekommen ist, in welchem eine wahrhaft verschiedene Ansicht über Gegenstände unserer gemeinschaftlichen Thätigkeit geblieben wäre, ja was noch mehr ist, wo unser Gefühl sich nicht freundlich, lebhaft und innig begegnet hätte. Der Himmel wird Ihnen die der Sache und mir gebrachten Opfer segnen und meine innigsten Wünsche für Ihr Wohl erhören!" . . .

Seinen bereits in früheren Jahren von der Erde geschiedenen Schwestern, folgte am 16. Mai d. J. sein Bruder Friedrich, dem der Tod leichter als das Leben war. Mit frommer Resignation vernahm Nicolovius die Kunde von dem Hintritte des letzten seiner Geschwister.

Aerztlichem Anrathen zu Folge begab sich Nicolovius im Herbst jenes Jahres nach Alexisbad, von wo er gestärkt heimkehrte. Solche Reisen erheiterten und würzten sein Leben, insonderheit wo er bis zum ruhigen Genuß verweilte. Sie stärkten ihn und gaben ihm neue Kraft für die Leiden und Freuden der Heimath. Sie waren jedesmal ein schönes neues Band des Genusses und der Erinnerung für ihn und er fühlte sich dem Himmel, der sein Leben so vielfach verherrlicht hatte, auch für solche verliehene Erquickung stets sehr dankbar.

Am 13. Januar 1837 erlebte Nicolovius seinen siebenzigsten Geburtstag. Er stand vor uns gekrönt von Gott mit langem Leben und mit allem edlem Glanz, den ein so langes würdiges Leben erwerben kann. Sein Gedächtniß war voll der herrlichsten Erinnerungen, sein Herz der heißesten Gefühle.

Jener Tag, der in ihm das Bedürfniß der Stille besonders anregte, war ihm, so oft er wiederkehrte, in dem Rückblick auf die Vergangenheit und dem Gefühl der Gegenwart, ein ernster, feierlicher Tag. Dankerfüllt und tief gerührt äußerte er wiederholt gegen die Seinigen, daß ein glücklicheres Leben wohl Keinem beschieden sein könne, daß ihm, „dem Unwürdigen", immerfort die schönsten Verbindungen zu Theil geworden, und daß die reinsten, erhabensten, Mark und Geist durchdringenden, menschlichen Erfahrungen in seinem Leben enthalten seien.

Je mehr er sich dem Ende desselben näherte und das Verhältniß seines Wollens zum Vollbringen übersah, desto mehr erkannte und bewunderte er Diejenigen, welche ihr Leben in Betrachtung und Erforschung des Wahren zugebracht und unvergängliche Mittheilungen desselben der Nachwelt als Vermächtniß hinterlassen haben. Aus jener schönen, ihn nicht nur in der Erinnerung, sondern fürwahr in der ganzen innern und äußern Entwickelung seines Lebens beseligenden Vergangenheit war Jacobi's Schwester, Helene, allein übrig geblieben. Sie hatte jenen Kreis veredeln helfen, die Tage ihres Bruders verschönert, ihm die Ruhe und Erhebung erhalten, deren er zum Schaffen seiner unsterblichen Werke bedurfte, und vielfach gegeben und vielfach empfangen in jenem großen geistigen Verkehr. Nun sehnte sie sich, wenn gleich im Geist nicht hinfällig und ermattet, sondern vielmehr fröhlich und hell in Liebe und Hoffnung, in ihrem vier und achtzigsten Lebensjahre, die Last dieses Lebens fühlend, herzlich hinweg von hier, hin zu den Bessern und Glückseligeren, deren Gemeinschaft sie gewiß war. „Je mehr mein eigenes Leben — schrieb Nicolovius ihr am 28. März d. J. — im Abschlusse begriffen ist, je heller treten alle Wunder, alle Herrlichkeiten desselben mir vor die Seele, und erregen mir Staunen und Dank- und Freudenthränen. Du bist, wie ich in Italien so etwas wohl gesehen habe, eine einzelne Säule, der letzte aufrechte Theil des zertrümmerten Tempels. Des Tempels, in dem ich meine

Weihe empfangen habe, in welchem ich mit unbegreiflicher Nachsicht, mit wunderbarer herablassender Gunst Aufnahme fand. Je kleiner mir nun am Schluß das Resultat meines Lebens erscheint, desto größer erscheint mir die Güte, ja die Liebe, die ihr Verklärten und Du noch unter uns Wandelnde! mir erwiesen habt!" Am 9. Juli des darauf folgenden Jahres ging ihr treuer Wunsch in Erfüllung und sie zur ewigen Ruhe ein.

Des würdigen D. Neander's, in jener Zeit erschienenes, „Leben Jesu Christi" war das letzte der zahlreichen Werke, welche Nicolovius' öffentlich gewidmet worden. Abgesehen von dem Interesse, welches er insbesondre auch an der Fortbildung der theologischen Wissenschaft nahm, mußte ihn die Widmung eines Werkes erfreuen, „welches sich auf das bezieht, was unseren Herzen das Höchste, Heiligste und Theuerste ist."

In jenem Sommer ließ Nicolovius es sich, zum letzten Mal, in Ehringhausen (unweit Remscheid) wohl sein in dem stillen, aber reichen Familienleben bei den seinem Herzen so theuren Angehörigen seiner verklärten Frau, wo sich außerdem damals mehrere seiner Söhne, Schwiegertöchter und Enkel versammelten.

Am 20. Nov. d. J. wurde der Erzbischof Clemens August Freiherr von Droste zu Vischering aus Cöln entfernt: ein Ereigniß, welches auf Nicolovius' Leben von bedeutendstem Einflusse war. Er hatte die Wahl des genannten, ihm seit seinen Jünglingsjahren näher bekannten, Prälaten entschieden abgerathen und in seinem desfallsigen Gutachten ausgesprochen, daß dieser hochwürdige Mann, in seiner gesammten Thätigkeit, dieselbe Werthschätzung und Hochachtung verdiene, wie andere ihm gleichgesinnte Prälaten, welche sich dem Mönchsthume zuwendeten. Sein Rath wurde überhört oder misachtet, und dadurch ein Ereigniß herbeigeführt, welches Maßregeln hervorrief, mit denen sich Nicolovius zu keiner Zeit seines Lebens einverstanden erklären konnte.

Seine, auch durch diese Wirren vermehrten, Amtsgeschäfte machten abermals eine Erholung nothwendig. Demnach reiste er in den ersten Tagen des Juli's 1838 über Hamburg, wo er noch einmal die Ruhestätten von Klopstock und Claudius besuchte, nach Kiel, in dessen Nähe er sich durch Seebäder stärkte. Darnach erfrischte ihn das nochmalige Wiedersehen des Holstein'schen Landes, für welches er unter allen Verhältnissen seines viel bewegten Lebens die freundlichste Theilnahme bewahrt hatte. Mehrere Tage verweilte er in Eutin, das ihm immer in der Erinnerung ein liebes Paradies zur Ruhe war, nach dem er oft mit stiller Sehnsucht zurück gedacht, wo das Unangenehme ihn so wenig drückte, und er sich des Genusses der schönsten Gaben des Lebens, der Ruhe und Unabhängigkeit, fast ungestört erfreute. Von dort begab er sich über Schleswig und Lübeck zurück nach Berlin, wo er am 7. Aug. eintraf und bereits an dem nächsten Tage die Geschäftslast wiederum übernahm.

In einer Zuschrift vom 13. desselben Monats äußerte sein Chef: „. . . Sie schonen mich zu sehr, ich erkenne Ihre freundliche Gesinnung dabei; allein ich bitte Sie überzeugt zu sein, daß Ihr Besuch für mich sehr wohlthätig ist. Ich habe nur Wenige, die mich verstehen, und mit Keinem kann ich mich so offen und so ohne Rückhalt aussprechen, als mit Ihnen. Eine Rücksprache mit Ihnen ermuthigt mich und giebt mir eine erhöhte Sicherheit in dem, zum Theil sehr bedenklichen Gang, den ich gehen muß". . . .

Die Nicolovius' im Jahr 1827 zugefügte, und weil sich die von dem Chef des Ministerium's und von Sr. M. dem Könige für angemessen erachtete Genugthuung als unzulänglich erwies, im Laufe der Zeit nicht geheilte, Wunde wurde im Dec. d. J. wieder völlig aufgerissen durch einen, in einer Conferenz über jene Verhältnisse erfolgten, Angriff auf das Ministerium Altenstein, den Nicolovius in der nächstfolgenden Sitzung entkräftete. Jener Angriff hatte indeß so nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, daß sich die nächste

Beziehung desselben zu der endlich erfolgten Erschöpfung seiner Kräfte auf das Genaueste nachweisen läßt. Er erkrankte plötzlich und ward an demselben Tage, der ihm endlich ein Wort der Versöhnung zuführte, von einem neuen Fieberanfall heimgesucht. Die körperlichen Leiden nicht achtend, raffte er, mit erschüttertem Gemüth, seine Kräfte zusammen und arbeitete mit ununterbrochener Anstrengung in jenen, seine Geisteskraft so gänzlich in Anspruch nehmenden, Angelegenheiten unausgesetzt fort.

„Herzlichst bedauere ich, — schrieb ihm sein Chef unterm 30. Januar 1839 — daß Sie von einer Unpäßlichkeit befallen sind. Leider muß ich mir sagen, daß dieselbe durch die außerordentliche Anstrengung veranlaßt ist, zu der Sie durch mein Unwohlsein genöthigt worden sind. Je dankbarer ich diese erkenne, desto schmerzlicher ist mir, daß ich Sie nicht ganz von Geschäften befreien kann. Was ich zu deren Erleichterung thun kann, wird mir die größte Beruhigung gewähren und bitte ich Sie, mir solches recht offen zu sagen. . . Es liegt mir unendlich viel daran, daß Sie Sich nicht zu sehr anstrengen, überzeugt wie mehr Ruhe für Ihre baldige gänzliche Herstellung durchaus unerläßlich ist. Wäre ich nicht selbst so sehr angegriffen und so unendlich durch außerordentliche Geschäfte in Anspruch genommen, ich würde sogleich kräftiger zu Ihrer Erleichterung eingreifen“. . .

Nicolovius fühlte sein Leben in der Wurzel angegriffen und faßte den Entschluß, aus dem Staatsdienst zu treten. Mit großer, vielleicht beispielloser, Zartheit zögerte sein verehrter Chef, sich von der Nothwendigkeit dieses Entschlusses überzeugt zu halten.

Bei Nicolovius' wiederholten schriftlichen und mündlichen Erklärungen, daß er nach den sorgfältigsten Berathungen mit seinem Arzte und nach genauer Prüfung seiner Kräfte außer Stande sich befinde, seine amtliche Wirksamkeit fortzusetzen, durfte sein Chef länger kein Bedenken tragen, Sr. M. dem Könige von seinem Gesuche um Pensionirung Anzeige zu

erstatten, so schmerzlich demselben auch der Gedanke war, „sich von einem Manne in geschäftlicher Beziehung getrennt zu sehen, mit dem diese Verbindung eine in langen Jahren nie getrübte Quelle der innigsten Freude und mit dessen treuer und wirksamer Hülfe er seit zwei und zwanzig Jahren die so wichtigen Interessen zu fördern bemüht gewesen war, welche dem gedachten Ministerium anvertraut sind."

Am 18. Mai begab sich Nicolovius nach einem in der Nähe von Freienwalde an der Oder gelegenem Gute, wo er in stiller Zurückgezogenheit das Pfingstfest verlebte, welches ihm immer ein herrliches erhebendes Fest war. Eine Wiederholung des Krankheitsanfalls, der seine Bitte um Entlassung veranlaßte, gab den Beweis, daß er nicht aus Kleinmuth oder ängstlicher Schonung seiner Kräfte, sondern richtig gehandelt hatte, und bei einem so sehr geschwächten Befinden nicht mit gutem Gewissen sein Amt fortzuführen im Stande gewesen wäre. Dort empfing er die Nachricht, daß S. M. der König mittelst Allerhöchster Cabinets-Ordre vom 22. Mai, unter huldreicher Anerkennung seiner dem Staate geleisteten vieljährigen treuen Dienste, seinem Gesuche nachzugeben geruht habe.

Sein Chef begleitete das Dimissoriale, — unterm 10. Juni — mit folgenden Zeilen: „Nur ein paar Worte, verehrter Freund! bei Uebersendung der Anlage. Sie soll ein Verhältniß nicht lösen, welches tiefer in uns begründet war, als ein gemeinschaftliches Dienstbestreben, war dieses auch für uns das Trachten nach dem Höchsten und Besten. Unersetzlich ist der Verlust in dieser Beziehung für mich und je größer das Dankgefühl für das ist, was mir die Vorsehung schenkte, desto größer und gerechter ist auch mein Schmerz. Nichts beruhigt mich dabei so wohlthätig, als die Zuversicht, daß das schöne heilige Verhältniß, welches uns mit wechselseitigem Vertrauen beglückte, von äußerm Wechsel unabhängig, fest begründet bleibt und das Gefühl, daß dem Freunde eine edle wohlverdiente Ruhe zu Theil wird. Der Himmel segne Ihnen solche! —

Daß Sie mir ein Gleiches wünschen, so wie der Himmel es gestattet, belebt meinen Muth . . .

Ist das Harte des Scheidens etwas verklungen, so werden wir uns, hoffe ich, viel und heiter sehen! Auch das stärkt mich!

Mit freundschaftlicher treuer Verehrung und den innigsten Wünschen für Ihr theures Wohl empfiehlt sich Ihnen bis zu dem baldigen freundlichen Wiedersehn Ihr Altenstein."

In dem Schreiben, durch welches Nicolovius seinem Chef für Dessen Vermittelung mit dem innigsten Gefühl seinen Dank aussprach, äußerte er: „. . . Bei dem mir sehr schmerzlichen, nothgedrungenen Ausscheiden aus meiner langen Wirksamkeit tröstet mich das Bewußtsein, unverbrüchlich mit ernster und treuer Gesinnung mein Amt verwaltet zu haben. Niemals aber hat mich daneben das Gefühl ungenügender Kräfte und Einsichten und der Größe Ew. Excellenz wohlwollender Milde und Nachsicht verlassen.

Ist mein ganzes Leben mit den glücklichsten Fügungen bezeichnet, die mir oft Wundern gleich scheinen, so rechne ich dahin ganz vorzüglich, diese lange amtliche Verbindung mit einem Chef, der bei sehr überlegenen Kenntnissen und Einsichten mir dennoch unermüdet Vertrauen und Nachsicht gewährte, und meine lange Dienstführung ein auch nicht ein einziges Mal gekränktes freudiges Wirken sein ließ.

Möge mein Nachfolger mit gleicher ernster und treuer Gesinnung und mit größeren Kräften das Amt führen und Ew. Excellenz alle meine, bisher mit Nachsicht ertragenen, Mängel völlig ersetzen! —

Dankbarkeit und Verehrung begleiten mich in den Ruhestand und mit diesen Gefühlen empfehle ich Ew. Excellenz gnädigem Wohlwollen mich für den wohl nur sehr kleinen Rest meines Lebens."

Am 28. d. M. kehrte Nicolovius nach Berlin zurück, nahm am 5. Juli persönlich Abschied von den Beamten des Ministerium's und richtete Tages darauf an S. M. den König folgende Zuschrift:

„Ew. Königliche Majestät hatten die hohe Gnade, in dem Allerhöchst mir ertheilten Dimissoriale Allerhöchst Ihre Zufriedenheit mit meinen vieljährigen Diensten zu bezeigen, und dadurch meinen Schmerz über das durch Erschütterung meiner Gesundheit gebotene Scheiden aus einem mir heiligen Wirkungskreise zu mildern. Es ist mir dringendes Bedürfniß, meinen Dank für diese Allerhöchste Gnade Ew. Königl. Majestät ehrerbietigst zu Füßen zu legen.

Mit heißem Dank gegen Gott und gegen Ew. Königl. Majestät erkenne ich bei dem Abschluß meiner langen amtlichen Thätigkeit das große Glück, in jener Zeit, als die allgemeine Noth und Ew. Königl. Majestät frommer Heldenmuth und glorreiches Beispiel die Herzen des Volks nach Oben wandte und dort Hülfe suchen hieß, zu einem Amte berufen zu sein, dem die Pflege der größten Interessen obliegt, und dasselbe unter einem Könige und Herrn geführt zu haben, dem der Verfall der evangelischen Kirche zu Herzen ging, und der den hohen Beruf in Sich fühlte, an die Wiederherstellung derselben Hand zu legen. Bin ich mir gleich bewußt, dieses Amt immer mit ernstem, frommem Sinn und mit pflichtmäßiger Aufopferung bis zum Hinsinken meiner Kraft verwaltet zu haben; so wurde ich doch, je wichtiger mir die Aufgabe, und je eifriger mein Bestreben, dieselbe zu erfüllen war, nur zu oft der Unzulänglichkeit meiner Kräfte inne, und desto beschämter mußte ich die Größe der Allerhöchsten Huld erkennen, die mir auf meiner langen Laufbahn zu Theil wurde.

Wünsche und Gebete für die lange Erhaltung Ew. Königl. Majestät segensreichen Lebens und die tiefste Ehrfurcht und Dankbarkeit werden meine noch übrigen Tage hindurch mich beleben, und in diesen Gefühlen ersterbe ich."

Die Räthe der Geistlichen und der Unterrichts-Abtheilung des Ministeriums — Schmedding, Ehrenberg, Schulze, Neander, Noß, v. Harlem, Dieterici, Theremin, Behrnauer, Keller, Schweder, Kortüm, v. Lancizolle, Credé, v. Wolff, Strauß und v. Stein-

Kochberg — widmeten Nicolovius' unterm 28. Juni folgende Zeilen:

„In dem schmerzlichen Bedauern, Ew. Hochwohlgeboren aus Ihrem bisherigen amtlichen Wirkungskreise scheiden zu sehen, konnte uns nichts tröstlicher sein, als das Wohlwollen, mit welchem Sie uns in Ihrem geehrten Schreiben vom 21. d. M. noch einmal begrüßt haben. Unter den Männern, welche in entscheidender Zeit mit tiefer Einsicht, mit Adel der Gesinnung und mit nachhaltigem Ernst für das Heil des Staats und seine höchsten Interessen sorgten, wird das Vaterland Ew. Hochwohlgeboren immer dankbar zu den Ersten zählen. Wir aber, denen seit Jahren vergönnt war, nähere Zeugen Ihres öffentlichen Lebens und Wirkens zu sein, fühlen uns noch insbesondere verpflichtet, und im Herzen gedrungen, Ew. Hochwohlgeboren für die schonende Humanität, mit welcher Sie unsere Thätigkeit geleitet, wie für die umsichtig vermittelnde Theilnahme, durch welche Sie unsere Bemühungen gefördert und unsern amtlichen Beruf zu einem freudigen gemacht haben, unsern innigen Dank und die Versicherung auszusprechen, daß wir den seltenen Verein liebenswürdiger Tugenden, durch welche Ew. Hochw. dem guten Klange Ihres Namens für immer unter uns Dauer gegeben haben, als ein ermunterndes Vorbild ehren, und in treuer Erinnerung bewahren werden.

Mit dem Wunsche, daß Ew. Hochwohlgeboren im Zurückblick auf Ihr im würdigsten Sinne vollbrachtes Tagewerk ein heiterer langer Lebens-Abend zu Theil werden möge, verbinden wir die ergebenste Bitte um die Fortdauer Ihres wohlwollenden Andenkens."

Es würde schwierig sein, die tiefe Rührung zu schildern, welche Nicolovius' Freunde, durch deren besondere Achtung er sich ausgezeichnet sah, und deren Zahl weit größer war, als er in seinem bescheidenen Sinne vermeinte, bei der Nachricht ergriff, daß er zurückgetreten sei aus dem Wirkungskreise, in welchem er mit der edelsten Selbstaufopferung so segensreich gewirkt hatte. Da ihn, unter den zahlreichen Zuschriften, wel-

che er in Folge seines Ausscheidens aus dem Staatsdienst empfing, vorzüglich ein Schreiben erfreute, welches die Königl. Universität zu Halle, — unterm 24. Juni, — an ihn richtete; so möge dasselbe hier gleichfalls mitgetheilt werden:

„Ew. Hochwohlgeboren hohe Verdienste um Kirche und Wissenschaft haben im dankbaren Vaterlande stets bei Allen die ungetheilteste Anerkennung gefunden, welche die tief eingreifende Bedeutung wissenschaftlicher Bildung für die heiligsten Interessen des Staats, und die Höhe zu würdigen wissen, zu welcher unter Ihrer einflußreichen Einwirkung Preußens Unterrichts-Wesen sich erhoben hat, das, den übrigen Regierungen Deutschlands ein Vorbild, auch dem Auslande ein Gegenstand der Bewunderung und Nacheiferung geworden ist. Uns aber war zugleich das Glück beschieden, während eines mehr als fünf und zwanzigjährigen Zeitraums in Ew. Hochwohlgeboren einen Vorgesetzten zu verehren, welcher, indem er der Blüthe unserer Hochschule die allseitigste und hochherzigste Fürsorge widmete, auch dem Wohle ihrer Mitglieder liebevollste Theilnahme schenkte, und uns eben so sehr durch die Weisheit und Umsicht seines amtlichen Wirkens zur aufrichtigsten Bewunderung, als durch wohlwollende Humanität zur verehrungvollsten Erkenntlichkeit verpflichtete.

Um so tiefere Betrübniß erweckte in uns die Nachricht, daß gebieterische Gesundheits Rücksichten Ew. Hochw. zu dem Wunsche bewogen hätten, Ihrer amtlichen Wirksamkeit ein Ziel gesetzt zu sehen, um in stiller Zurückgezogenheit den Abend eines mühevollen, aber auch segensreichen Lebens genießen zu können. Unser Wunsch, daß Ew. Hochw. dem hochwichtigen Amte erhalten werden möchten, zu welchem in entscheidender Zeit die Weisheit Sr. Majestät Wohldieselben berief, unsere Hoffnung, daß eine günstige Wendung Ihres Gesundheits Zustandes Ew. Hochw. in den Stand setzen werde, auch ferner mit der von Jahren und Arbeit ungeschwächten Rüstigkeit, in welcher Viele von uns noch vor kurzer Frist Ew. Hochw. zu erblicken die Freude hatten, Ihre Erfahrung und Einsicht dem

Dienste des Vaterlandes zu widmen, ist leider nicht in Erfüllung gegangen.

Mit wahrem innigem Schmerze sehen wir ein Verhältniß aufgelöset, das für die Einzelnen beglückend, Allen, welchen das Wohl des Staats und der Kirche am Herzen liegt, eine Gewähr darbot, daß den Interessen der Wissenschaft weise Förderung und umsichtigste Vertretung nie fehlen werde. Wohl dürfen wir, so lange uns das Glück beschieden ist, die oberste Leitung des gesammten Lehrwesens dem hochverehrten Manne anvertraut zu sehen, auf welchen als auf eine Zierde seiner Staatsmänner das Vaterland blickt, der festen Zuversicht uns hingeben, es werde das Werk, welchem Ew. Hochw. den größten Theil Ihres Lebens gewidmet haben, in dem Geiste fortgeführt werden, in welchem es begonnen. — Wie aber können wir vollen Ersatz für den Verlust eines Vorgesetzten hoffen, in welchem Jeder von uns zugleich einen liebevollen Gönner und väterlichen Freund zu erblicken gewohnt war?

Um so mehr fühlten wir uns gedrungen, in der Scheidestunde Ew. Hochwohlgeboren die ungetheilte Verehrung zu erkennen zu geben, mit welcher wir stets Ihres segenvollen Wirkens gedenken werden, für alles Gute und Liebe, das wir von Ihnen so reichlich empfangen haben, unsern innigsten Dank auszusprechen. Ew. Hochwohlgeboren begleiten unsere heißesten und aufrichtigsten Wünsche für Ihr Wohlergehen in die Stille des Privatlebens. Möge es Ihnen am Ende einer Laufbahn, auf welche wie Wenige Ew. Hochwohlgeboren mit Stolz zurück zu blicken berechtigt sind, eine reiche Quelle ungetrübter Freude sein; möge der gütige Himmel das Ihrer Familie, dem weiten Kreise Ihrer Freunde, und auch uns so theuere Leben behüten, und Sie bis an das späteste Ziel menschlicher Lebensdauer in ungeschwächter Geistes- und Körperkraft erhalten. Unserer Universität aber und allen ihren Mitgliedern wollen Ew. Hochwohlgeboren die wohlwollenden Gesinnungen, welche Sie uns so vielfach bethätigt haben, auch ferner gütigst bewahren, und als den ungeheuchelten Ausdruck unserer aufrichtigsten

Gefühle die Versicherung genehmigen, daß Ihr amtliches Wirken uns stets ein Vorbild, Ihr Andenken immerdar theuer bleiben und in Segen unter uns fortwirken wird."

Nicolovius erwiederte diese Zuschrift, unterm 22. Juli, mit folgenden Worten:

„Ew. Hochwohlgeboren, Hochwürden und Wohlgeboren haben durch Ihr verehrtes Schreiben vom 24. v. M. mich bei dem Austritt aus meinem Amte auf eine sehr wohlwollende, theilnehmende Weise begrüßt, die mich zu dem größten Dank verpflichtet.

Dieser Austritt, den die Erschütterung meiner Gesundheit und die gewissenhafte Vorsorge für ein Amt, dem ich dreißig Jahre hindurch alle meine Kräfte mit Freuden gewidmet habe, ferner aber irgend zu genügen mich außer Stand fühle, mir geboten hat, gewährt mir den Ueberblick einer sehr bedeutenden Zeit, der großen Anforderungen, welche dieselbe an den Diener des Staats machte, und meiner geringen Leistungen. Als ich in dieses Amt trat, sprach unsere, früh verklärte Königin zu mir: „Friedrich der Zweite hat für Preußen Provinzen erobert; der König wird im geistigen Gebiet Eroberungen für Preußen machen." Nicht nur diese Hoffnung der erhabenen Frau, auch die Verheißung, daß einem solchen Trachten nach geistigem Besitz alles Uebrige zufallen werde, hat jene wundervolle Zeit in Erfüllung gebracht. Immer wird man auf dieselbe mit Staunen sehen und Diejenigen glücklich preisen müssen, die in ihr zu wirken berufen waren. Zwar preise auch ich mich deshalb glücklich, wiewohl ich nur als Handlanger thätig gewesen bin; fühle aber, wenn ich die Größe der Zeit und ihre Ansprüche, ja die Begeisterung, Erwartung und Bestrebung, womit ich mein Amt antrat und führte, nun beim Abschluß mit meinen Leistungen vergleiche, mich tief gebeugt und beschämt. Desto höher muß ich den aufrichtenden, wohlwollenden Zuspruch des Vereins verehrter Männer schätzen, der mein Thun mit solcher Nachsicht beurtheilt und meinem guten Willen Gerechtigkeit widerfahren läßt. Immerfort sind mir

während meiner langjährigen amtlichen Verbindung mit der dortigen Universität Beweise eines ehrenvollen Vertrauens geworden, dem ich mit redlicher Aufrichtigkeit zu entsprechen bemüht gewesen bin. Auch kann ich mich vielfacher Aeußerungen freundschaftlicher Geneigtheit und gütigen Wohlwollens erfreuen, die, neben dem verehrlichen Schreiben vom 24. v. M., ein Ehrenschmuck meiner Dienstführung, und ein werthvolles Erbtheil meiner Kinder, den Erben meines Namens und meines Rufs, sein und bleiben werden.

Nehmen Sie, verehrte Männer! für dies Alles meinen Dank an; sein Sie überzeugt, daß Hochachtung und Theilnahme in mir fortleben', und erhalten Sie mir ein wohlwollendes, nachsichtiges Andenken."

Wenn es Nicolovius' Freunde zur Wehmuth stimmen mußte, sein Wirken fortan da zu vermissen, wo sich dasselbe für die Kirche, für den Staat, so heilsam bewiesen hatte; so mischte sich in diese Wehmuth doch auch Freude durch den Gedanken, daß der Abend seines Lebens ihm die wohlverdiente Ruhe bringen werde, in welcher ihm der Rückblick auf sein Wirken den schönsten Selbstgenuß gewähren mußte. Sie beklagten den Verlust des Staatsmannes, während sie der Gewinn des Menschen erfreute. Daß sie für den Staatsmann von der reinsten Verehrung, für den Menschen von der innigsten Liebe durchdrungen waren, hatten ihm nicht allein Solche, denen durch seine Vermittlung in ihrer Stellung zum Staate Anerkennung, Aufmunterung, Unterstützung zu Theil geworden war, durch eine vertrauensvolle Hingebung tausendfach ausgesprochen. Erfüllt von diesem Gefühl erflehten sie für ihn den höchsten Segen, mit dem der Himmel das irdische Leben beglückt.

Obgleich die wiederholten Krankheitsanfälle und deren Charakter ein nahes und schnelles Ende befürchten ließen; so durfte man dennoch in seinen gesunden Tagen, in denen sein schöner Geist ungehindert vom Körper seiner Jugendkraft froh ward, wiederum die Hoffnung hegen, daß der Himmel ihn auch

noch für dieses sichtbare Leben unter uns neue Kräfte gewinnen und nach den vielen mühe- und arbeitsvollen Jahren sich eines heiteren Lebensabends erfreuen lassen werde. Denn wie in der größten Zeit seines Lebens, so fühlte er auch jetzt oft nicht, daß er einen Körper habe.

Im Herbste wiederholte er seinen Besuch auf dem bezeichneten Landgute, wo er selige Ruhe empfand. Wenn bisher Zerstreuung und Unruhe sein Loos gewesen war, so sah er nunmehr den Zeitpunct erschienen, der ihn sich selbst völlig wieder gab. Nach der schweren Sorge, welche die Seinigen um ihn getragen, erfreute sie nicht nur der Anblick dieses gegenwärtigen Wohlseins, sondern noch mehr die Aussicht auf die Zukunft. Denn wenige Menschen sind so würdig und fähig wie Nicolovius, in edler Muße und gesammelter Ruhe, nach einem thätigen Leben voll Ehre und Würde, die Kraft nach innen zu kehren, welche so lange nach außen segensreich gewirkt hatte. In gutem Befinden nach Berlin zurückgekehrt, gedachte er daselbst ruhig zu verweilen.

Gott hatte ihm einen reichen Schatz der höhern Liebe in das Herz gegeben, welche keinen Wechsel kennt, sich nicht durch Worte lehrt und offenbart, alles Bittere zu versüßen, das Alltägliche schmackhaft zu machen, Freude und Leid zu verherrlichen und zu heiligen, und somit auch die Erde zum Himmel zu machen weiß, der Liebe, welche wie ein mildes Licht, allen Sachen einen Zauberschein giebt, und selbst den kleinsten einen Schmuck verleiht, gleichwie bei einem Sonnenuntergang die gesammte Gegend unkenntlich wird vor Schönheit, und auch die flachste und gewöhnlichste Interesse und Reiz gewinnt. Neben dem Glauben, daß Alles von der Hand des himmlischen Führer's geleitet werde und nichts dem Auge des unsichtbaren Vaters verborgen sei, stillte sein Herz, wenn es seine Ruhe verlieren wollte, die innere Gewißheit, daß die Liebe Wunder thue und ein heiliges Feuer sei, welches alles Unreine verzehrt und läutert. Es wurden ihm oft jene innigen Stunden zu Theil, in denen heilige Liebe die Seele ganz umgiebt, ihr die Welt

verhüllt, und nur das, was sie liebt, ihr darstellt, in denen sich unaussprechlich das Herz ergießt, so daß in späteren Stunden es selbst sein Wesen anstaunt und nicht kennt. Jene Augenblicke waren ihm die schönsten seines Lebens, in denen das Herz sich völlig Gott ergiebt, und die Seligkeit fühlt, daß er größer ist, als unser Herz. Ohne Liebe hatte das menschliche Leben keinen Werth für ihn, und er bezeichnete selbst sein Leben, nicht als einen Weg des strengen Rechts, sondern der Liebe. Aber man darf auch sagen, daß seine gesammte Thätigkeit in unermüdlich helfender Liebe bestand. Jedes Leben und Weben derselben fand in ihm einen treuen Pfleger. Und er that Alles, was in seinen Kräften lag, nicht als Miethling, sondern mit dem reichen Herzen seines Liebe gebenden, ganz von Liebe durchdrungenen Wesens. Sein Herz war den Unglücklichen stets zugänglich, und er war im Stillen ein jederzeit bereitwilliger Unterstützer der Nothleidenden und Bedrängten. Es erfüllte ihn jener Geist der Liebe und des Friedens, welcher allein zeigt, wer die Seinen sind.

Ueberall war ihm die Welt schön, und sein Dasein freudenreich, wo er sich anschließen und hingeben konnte. Er gehörte zu den frommen Menschen, die mit Gott, sich und der Welt im Reinen sind, und durch ihre innere Harmonie, wohin sie kommen', gleich der Sonne, allem Guten Gedeihen geben. Er ehrte und bewahrte die heiligen einfachen Sitten des prunklosen Lebens, und wie ihn schon in seiner Jugend die Inschrift des Delphischen Tempels, sich selbst nicht fremd zu werden, mahnte; so war ihm auch im höchsten Alter, da beständig Zufriedenheit und Erheiterung aller Umgebungen aus seinem Innern quoll, nichts lieber, als das trauliche Miteinanderleben in der eigenen geräuschlosen Wohnung, in der Alles freundlich war und nicht ohne Schmuck, so daß wer herein trat, sich wohl fühlte. Seine eigenen Bedürfnisse waren durch Gewohnheit, Ordnung, Geschmack und gute Gesundheit unglaublich gering. Die leisure to be good war fortwährend sein großes Thema, und die fehlte ihm auch mitten in Berlin nicht, da er

die Gränzen seines Heiligthums immer zu vertheidigen wußte. Wer Gray's Poems zur Hand nimmt, wird jenes schöne Goldkorn und manche andere Perle in seinem dünnen Büchlein voll weisen Sinnes antreffen. Nicolovius liebte es, dergleichen auf kleineren oder größeren Ausflügen mit sich herum wandern zu lassen.

Wenn er gleich die von der Erde geschiedenen geliebten Freunde und Freundinnen mit stillem, heilig bewahrtem Schmerz sehr vermißte, da er auch alternd das Dasein der höhern, bessern, reifern Menschen nicht entbehren konnte; so war dennoch selbst der Tod nicht im Stande, eines der schönen Bande, welche sein Leben verherrlicht und geheiligt haben, aufzulösen, da die Hingeschiedenen durch seine stets erneuerte Verbindung mit einer andern Welt ewig sein blieben. Er feierte oft in der Stille das Gedächtniß der irdischen Trennung von seinen Freunden und fühlte mit ihnen, wie leicht ihnen mit gelöseten Schwingen der freiere Flug werde. Aber die Tage des Jammers und der Trauer suchte er der Vergessenheit zu übergeben, auch gedachte er nicht mehr der oft so peinlichen Bande, mit denen die Psyche an die Erde gefesselt ist; sondern seine in eigener schöner Gluth immer höher flammende Liebe zu den Entnommenen sah diese in einem reineren, lichteren Element, und verklärte auch seinen Blick auf die ihm Gebliebenen. Immer schallte ihm, wenn wiederum einer der zarten Fäden, welche sich in früherer oder späterer Zeit entsponnen, zerrissen worden, der Spruch der Bibel in den Ohren: „Ihr wißt nicht, was ihr bittet!" — Zeit seines Lebens war es ihm eine heilige Pflicht, die im Tode vorangegangenen Freunde an die Pforte einer andern Welt zu geleiten. Er war stets erfüllt von dem Glauben, daß ihm, wo er nichts sah, die Hand wieder erscheinen werde, welche so schön und liebevoll ihm sein Leben hindurch den Weg gezeigt hatte, wo er ihn verloren zu haben schien. Dankbar gegen Gott, entdeckte sein Glaube immer Dessen unsichtbare Hand. Auch war er überzeugt, daß zu viel Glück oft nicht eine Gabe der Liebe sei. „Gott liebt das

Ueberraschen'" hörte man ihn oft äußern, und, fügte er wohl hinzu: „Wir sind kurzsichtig, sehen nicht bis morgen; aber wir sind in Gottes Hand, die immer aufs Beste führt." Dieser Glaube verdrängte die Qualen marternder Unruhe, indem er Freude und Heiterkeit über sein Herz ergoß. Erinnerung und Sehnsucht, diese Flügel der Seele, erhoben ihn zum Unsichtbaren und zu den hingeschiedenen Lieben. Er war selig in der Zuversicht, daß die Guten einander verwandt seien und daß ihr Band immer fester werde. In seiner Brust lebte das vollste, lebendigste Vertrauen zu Gott und er wußte auch seine Freunde in den Tagen der Trübsal zu stärken und in jenem Vertrauen zu kräftigen, welches allein das Herz zu beruhigen vermag.

Sein frommer Muth hielt ihn in allen Wechseln des Lebens aufrecht und er verfolgte seinen Weg in glücklicher Thätigkeit, mochte sein innerer Sternenhimmel noch so sehr von außen getrübt werden. Er erhielt in sich die schöne Begeisterung, welche den Menschen über das Alltägliche des Lebens erhebt. Die Sorgen der Liebe erweiterten sein Herz und erhoben es zum Schöpfer. Wer so leicht und rein auf der Erde wandelt, so gar nicht mit ihrem Schmutz sich befaßt, dem vermischen sich die Gränzen der beiden Welten, und er wird inne, was ein Wandel im Himmel heißt. Der ewige Frühling seines Geistes und Herzens ließ ihn vom Alter durchaus nichts wissen. Er behielt immer die körperliche Energie und Lust, sich den höhern Trieben des Geistes, in denen er sich vorzugsweise bewegte, zuzuwenden, und er stellte ruhig das Ende seines Lebens dem Himmel anheim, dessen Vorschmack er in den schönsten menschlichen Freuden genossen hatte. Es war sein anhaltendes Bestreben, Gutes zu thun und nicht müde zu werden, so lange es ihm vergönnt sei und sein Wille nicht in ein Misverhältniß mit seiner Kraft trete. Er stand frei da von jeder Last der Welt, welche er überwunden hatte und, mit christlicher Zuversicht, in ruhiger Erwartung des Engels, der ihn heimholte. Sein Geist staunte oft vor den Wundern seines vergangenen

Lebens, und er konnte der Welt nicht gram werden, in der so viele herrliche, schöne Bande sich anspinnen können und die Wunderthaten heiliger Begeisterung sich noch immer erneuern. Schwer konnte ihm das Leben niemals werden, da er Meister desselben geworden war und ihm die Künste abgewonnen hatte. Er lebte sich nicht aus. Wer so die Kunst versteht, jedem Tage und jeder Stunde Werth zu geben, und mit der Gabe, die er empfangen hat, als ein treuer Haushalter Andern zu dienen, der lebt gern, und muß des Lebens sich freuen, wenn auch die Körperkraft abnimmt. Wem schlägt nicht das Herz, wenn er den alten Sokrates in der platonischen Apologie freudig seine vergangenen Tage durchmustern hört!

Jede neue Offenbarung einer edlen schönen Menschheit begeisterte Nicolovius. „Kann etwas mich, äußerte er, mit ungeduldiger Sehnsucht nach einem andern Leben erfüllen, so ist es der unbefriedigte Durst nach Erkenntniß und Wissenschaft. Hierin ist mein Verlangen, mein Ideal niemals erreicht worden." Bis an seinen Tod genoß er des Lebens und dessen schöner Gabe, der Mittheilung gleichgestimmter und gleichstrebender Geister. Fühlte er sein Inneres beunruhigt, und trat er hinaus ins Freie, so versetzte ihn Alles in das Reich einer namenlosen Liebe, er wurde bewegt, und zu jedem Hoffen und Glauben neu erhoben. Das größte Glück, welches er der Gabe des Himmels zu danken hatte, war sein zufriedenes Herz. Selten focht die äußere Welt ihn an, und er war eigentlich nur in einer heitern Unschuldswelt zu Hause. Bösen Grillen gab er niemals Herberge, und auch in den Tagen des Unwohlbefindens wurde sein Geist in keiner andern Gestalt sichtbar, vielmehr äußerte er wiederholt: „Krankheit ist doch wahrlich kein großes Uebel, wenn man liebt und geliebt wird."

In seinen, mit kräftiger, schöner Handschrift geschriebenen, Briefen erklangen alle Töne eines reichen und edlen Herzens. Sie waren immer das Werk einiger Augenblicke, der reine Erguß seiner Empfindung, niedergeschrieben in dem Zustand, wo die Correspondenz eine Reise zur mündlichen Ergießung

erlangt hat. Sie zeugten von dem gesunden, reichen Boden eines Innern, auf dem alle Tugenden hervorwachsen, und enthielten jedesmal ansprechende, wohlthätig ermunternde, freundliche und erquickliche Worte, voll Weisheit und rührender Zuversicht. Sie waren der Zuruf des edlen, kraftreichen Geistes, des Elementes seines gesammtes Wirkens, das Unterpfand seines Glaubens und seiner Liebe. Er besaß eine eigene Gabe, Vertrauen zu erwecken, sah die sich ihm darstellenden Verhältnisse leidenschaftlos an und wußte in der Stille viel Gutes zu Stande zu bringen. Seine Gedanken und Empfindungen konnte er auch in der Geschäftsform verarbeiten, ohne sich durch dieselbe binden zu lassen; vielmehr ließ ihn das Ausdürrende der sogenannten Geschäfte, die eiserne Hand der Form und der Todeshauch der Gravität durchaus unberührt. Seine schonende Liebe beherrschte jederzeit seine Würde. Er ließ sich nicht dienen, sondern diente selbst. Auch lag bei ihm, der im Wohlthun unermüdlich, anspruchlos und aufopfernd war, sehr viel Wohlthuendes in der Art und Weise, wie er Hülfe bewirkte. So Manchem wußte er das Kreuz, unter dem er schmachtet, für ihn zu verklären.

Ungeachtet sich, bei seiner Stellung und seiner ausgebreiteten Wirksamkeit, die Zahl der von allen Seiten sich drängenden Schreiben und Berichte täglich mehrte, hielt er es dennoch für seine Pflicht, um dem Staate desto ersprießlichere Dienste leisten zu können, eine ihm mehrfach angebotene Erleichterung, hinsichtlich der Correspondenz, dankerfüllt abzulehnen, weil er gern überall die zartesten Rücksichten der Billigkeit und Schonung walten ließ und es sein fortwährendes Bestreben war, die einmal gegebenen Bedingungen der Persönlichkeit, mithin die Selbstständigkeit Anderer zu ehren und zu bewahren. Denn er suchte beständig das Edle, wo er es antraf, zur Reife gedeihen zu lassen, und auch dadurch ist sein Leben Vielen wichtig geworden. Er war einer Toleranz, selbst eines Wohlgefallens an den disparatesten Characteren fähig, und konnte sich ungestört an den Schätzen ihres Innern laben;

aber auch die kleinsten Züge vernichteten dieses Wohlgefallen, sobald sie ihm Mangel an Ernst, Mangel eines Centrums zeigten. Der Philosophie des unbeschränkten Genusses war er in demselben Grade abhold, wie der Schule des männlichen Lebens zugethan. „Die Gesetze der Moral, sagte er oft, leiden keine Capitulation; beginnt diese, so ist Alles hin.“ Es schmerzte ihn tief, wenn er viele Thätigkeit und Kraft im Götzendienst des eignen Ich's verwendet sah. So oft er die Erfahrung machte, daß eben die seltensten Menschen häufig Eigenheiten besitzen, welche vorsichtige Behandlung nöthig machen, hütete er sich, sie deshalb zu verkennen, indem er sein Auge unverwandt auf ihre großen Eigenschaften richtete. Freilich mochte er in der Stille trauern, wenn seine ideale Welt einen neuen Stoß erlitten. Wie seine eigene Seele unablässig dem Bessern, Unscheinbarern, aber wahrhaft Größern und Schwerern sich zuwendete; so nahm er auch gern in Andern den stillen, fortschreitenden Gang wahr, ohne den, seiner Ansicht nach, kein Mensch und kein Verlaß auf Menschen bestehen kann. Es erfreute ihn, die Schutzgeister in der Seele zu erkennen, Aufrichtigkeit und Religion, welche das Gute hegen und pflegen können. Halbe Aufrichtigkeit war ihm ein Gräuel. „Man muß ganz trauen, pflegte er zu sagen, ganz sich hingeben, oder man bleibt der Schalk, in dem kein Friede wohnt.“ Vorzüglich liebte er die besonnenen, frommen, in sich schön reifenden Männer, deren Atmosphäre wohlthätig wirkt; wo aber etwas geschaffen werden, wo Wort und That Leben erzeugen, die Geister erregen und thätig erhalten sollte, da waren ihm solche Männer die rechten, welche neben dem milden Wirken, blitzen und donnern können, wie Reinhard, sich zu großen Dingen berufen fühlen, und der leichtsinnigen Welt Achtung abnöthigen, jene Kernmenschen, denen das Leben nichts anzuhaben weiß, und die oft verkannt werden müssen, weil ihnen nur das Erhabene, als das ihnen natürlichste, gelingt.

N i c o l o v i u s war ein Character, dem das Gefühl für Recht beständig in der Brust lebte, und der nichts Schiefes

und Schlechtes vertragen konnte. Er erhielt in sich stark den Haß gegen das Schlechte, wenn es gleich in gewaltiger Kraft und herrschender Gestalt über den Erdboden zieht. Niemals gelang es ihm, durch eine angenommene Außenseite seine innige Empfindung zu bemänteln. Er war der tiefsten Erbitterung fähig; aber was es heiße, beleidigt sein, jemandem etwas nachtragen, nicht verzeihen: das war ihm gänzlich fremd. Auch gegen Den, der ihn aufs Aeußerste erbittert hatte, konnte er keinen Augenblick unverzeihlich sein; wie viel weniger gegen Diejenigen, in denen er Vieles liebte und ehrte. Diese schöne Kraft seines Herzens, diese Selbstüberwindung hatte er errungen, sobald er einsah, daß der menschliche Geist sich schief bilde, wenn er vernachlässigt wird, und daß das Herz des Menschen durch Erbitterung zerrüttet werde, wenn es lange umsonst Befriedigung in Andern sucht. Er war durchdrungen von dem Geist, welcher das Gute ohne kleinliche Rücksichten fördert. Ihn beseelte eine heilige Leidenschaft, er glühte vor heiliger Liebe und in dieser wirkte er auch für die große Sache des Christenthums in weitem Kreise so thätig; aber er hatte sich daneben einen Schatz von innerer Kraft zum Tragen und Ueberwinden männlich erkämpft. So strenge er gegen sich war, so schonend bewies er sich gegen Andere. Selbst ohne Nachsicht gegen Unreinheit, wußte er die durch die Schlechtigkeit der Zeit Entkräfteten immer mit der Menschheit zu versöhnen und mit der Ruhe vollen Vertrauens zu beglücken. Denn er ließ nicht von dem Glauben, daß so viele labyrinthische Pfade sich hienieden auch durch einander kreuzen, sie doch endlich alle den edlen Kämpfer zum heiligen Ziel der Vollendung führen. Er vertraute immerdar dem Himmel, der Alles aufs Beste macht und dem auch die Thorheiten der Menschen zu Mitteln seiner Weisheit dienen müssen. Fortwährend lebte zuversichtliche Hoffnung in ihm und sie ward ja nur selten zu Schanden. Weichlichkeit und Aengstlichkeit waren ihm durchaus fremd. Verzagen hielt er überhaupt für das Gefährlichste. „Muth und Ordnung siegen doch, äußerte er häufig, wenn

auch nicht gleich anfangs!“ Er wußte immer neue Kraft und Freudigkeit zu Kampf und Sieg und dadurch neuen Vorschmack des himmlischen Friedens zu erringen, und verfolgte mit stets erhöhtem Lebensmuth den Weg, der bergauf führt, zu immer reinerer Luft und schönerer Aussicht, bis die Erde schwindet und die Flügel frei sind. Und wie er sich, durchdrungen von dem sein Herz immer stillendem Gefühle, daß Alles in der unerforschlichen Leitung einer unsichtbaren Hand sei, immerdar der Morgenröthe neuer Hoffnungen für das Wohl der Menschheit erfreute; so war auch sein Blick der Liebe für alles Gute seiner eigenen jedesmaligen Lage rührend und schön. Das Gefühl, daß Gott Vater sei, und er sein Kind, war so rege in ihm, daß er mit voller Zuversicht ihm Alles überließ, was in seinem Leben zu verbessern war. „Nicht daß wir ihn lieben, äußerte er, sondern daß er uns liebt, soll ja selbst nach dem Ausdruck der heiligen Schrift die Liebe zu Gott sein.“ Frühzeitig hatte er eine eigenthümliche Kraft erworben, alle Widerwärtigkeiten des Lebens bis zur vollkommensten Heiterkeit des Geistes zu überwinden und die Stärke seines Glaubens stimmte sein Herz zum Preis und Dank, man kann sagen, zum Jubel, wo auch den Besten Fassung gebricht.

Mit wohlwollender, hoher Humanität, vorurtheilsfreiem Blick, kräftiger Gesundheit des Geistes, seelenvoller Klarheit, frommem Ernste, strenger Gerechtigkeitsliebe und lebendiger Empfänglichkeit für liberale Ideen, erfüllte er mit gewissenhaftester Berufstreue, unverdrossenem Eifer und nie rastender Thätigkeit, die Pflichten seines schwierigen Amtes und mit männlichem, stets wachsendem, Muth, immer reicherer Fülle des Innern und himmelwärts gerichtetem Blick verfolgte er seinen Lauf als ein unermüdlicher Beförderer der guten Sache und wachsamer Schutzgeist der Anstalten, welche der Ausbildung des Religions- und Schulwesens im Preußischen Staate gewidmet sind und deren Wohl er mit Muttersorgen unter dem Herzen trug. Sein Eifer für Preußen hatte seinen Grund in der tiefen, unerschütterlichen Verehrung, mit welcher er dem

Könige und dem gesammten Königlichem Hause zugethan war, in der wahren Achtung, welche er für dessen Staatsverwaltung empfand, dann aber auch darin, daß er es für die einzige haltbare Stütze der Freiheit von Europa, und deshalb für eine äußerst wohlthätige Macht hielt.

Nicolovius war voll der weisen Ruhe, welche ein langes, mühseliges Leben giebt, aber auch voll Heiterkeit eines reinen Bewußtseins und einer frommen Ansicht aller Ereignisse. Die Vergangenheit lag in heller Verklärung vor ihm und, eines umfassenden Gedächtnisses sich erfreuend, erfüllte ihn eine lange Reihe herzerhebender Erinnerungen. Ihm wohnte von Kindheit an bis ins Alter jener stille, horchende Geist bei, der ihn auf jedes Wort aus geweihtem Munde hatte merken lassen, und der dadurch sein Inneres zu einer überreichen Schatzkammer herrlicher Reminiscenzen gemacht hatte. Alles wurde Samenkorn, das zu frischem Aufblühen und Fruchttragen aufging. Solch einen paradiesischen Garten trug er in seiner Brust. Es war ein schöner Segen für sein Alter, neben der glücklichen, stillen Ruhe, welche seinem Geist und Wesen großes Bedürfniß war, Kinder und Enkel in der Nähe und oft bei sich zu haben. Er genoß Frieden in dem Umgang mit Denen, welche Gott mit ihm verbunden hatte, und die sein Alter durch Genuß und Erweisen von Liebe bereicherten und erheiterten. Auch erfreute er sich so mancher schönen Stunde in befreundetem Kreise, dem sich die Stille und Harmonie, welche über sein Wesen verbreitet war, mittheilte und den seine reiche Liebe beseelte, indem er in traulichem Gespräch sein Herz öffnete und durch den lebendigen Hauch aus seinem Munde einen milden Abglanz seines innern Heiligthums kund gab. Er pries laut, wie herrlich auch das irdische Leben sei, wenn es solche reine Stunden des Einverständnisses, der Liebe und Freude gewährt. Im täglichen Umgange offenbarte er, in vertrautem Kreise, die feinsten und zartesten Züge seines Innern; denn er behielt immer den Blick der Liebe, welcher das irdische Leben beglückt und, mehr als Alles in der Welt, den Menschen verschönert, und

während er mit seiner Persönlichkeit niemals hervortrat, sondern dieselbe vielmehr überall unterzuordnen suchte, erweckte er die Empfindung, daß aus Wesen seiner Art eine moralische Kraft ausfließe, wie jene physische war, welche durch Berührung des Saumes aus dem Heilande ging. Die Atmosphäre solcher Menschen ist heilig, und man lernt in ihrem Umgange Glauben einerndten ohne Aufhören.

Was Nicolovius vorzugsweise auszeichnete, jede Liebenswürdigkeit, jede Grazie, die ihm eigen, dies Alles war beseelt von heiterem Ernst und christlicher Demuth, geläutert und geheiligt durch die reinste, kindlichste Gottesfurcht. Er hatte seine heiligen Bücher, welche mit himmlischer Stimme zu ihm sprachen, wenn der Muth sinken wollte, und es bedurfte nur leiser Anregung, um ihn in die reinere bessere Welt zu erheben. Das Gefühl eines gelungenen Sieges nach dem andern erhob ihn und gab ihm immer die Schwungkraft wieder, welche seiner schönen Seele nie lange fehlen konnte. Vorzüglich liebte er die Schriften, welche den Geist einer bibelfrischen Zeit athmen. Er pflegte zu sagen: „Je lieblicher und schöner über Gott und Religion geschrieben wird, desto weniger gelangt man zu dem, was da heißet: in ihm leben, weben und sind wir.“ Dem öffentlichen Gottesdienste wohnte er Zeit seines Lebens regelmäßig bei. Eine früh gewonnene Vorliebe für den Cultus in der englischen Kirche blieb unauslöschlich in ihm. Ihm gefiel die Einrichtung der Kirche, die äußere Andacht und die Liturgie derselben. Ueberhaupt war er der Ansicht, daß ein Gesangbuch nur ein integrirender Theil eines allgemeinen Gebet- und Andachtsbuches, wie der Common Prayer, und daß die s. g. Liturgie ein Volksbuch, nicht eine Agende sein soll. Nicolovius selbst stand über jeder Partei, war keiner Schule Sclave und es sprach aus ihm mit jedem Worte eine klare, lebensfrohe, von allem leeren Wortkram gänzlich entfernte, echt christliche, thätige Frömmigkeit. Und wie sein eigenes Herz ein Ocean von Liebe war, so bezeugte er auch stets gegen Andersglaubende eine liebevolle Duld-

samkeit, wenn ihre Ansicht nur Gott allein die Ehre gab. Zur Vorbereitung auf die Feier des dreihundertjährigen Jubelfestes der Einführung der Kirchen-Reformation in Berlin und der Mark Brandenburg las er, mit innigem Interesse, die auf dieselbe Beziehung habenden Schriften.

Der Wissenschaft wandte sich Nicolovius, nach dem Gewinn der so oft vergebens herbeigewünschten Muße, mit erneuerter Theilnahme zu. Unter den Classikern des Alterthums, welche ihm Zeit Lebens ein reicher Quell immer neuen Genusses blieben, war Aristoteles der letzte, mit Dessen Studium er sich anhaltend beschäftigte, wozu ihm eine neue Ausgabe von Dessen Poetik Veranlassung gab. Bis zu seinem Hinscheiden gewährte es ihm besondern Genuß, einigen Vorlesungen über verschiedene Zweige der Wissenschaft beizuwohnen. So besuchte er in späteren Jahren Vorträge von Schleiermacher, Neander, Uhden, Hirt, Tölken, Gerhard, v. Schlegel, v. Humboldt, v. Tzarschner, Ritter, Göschel, und auch noch zwei Tage vor seinem Erkranken Mädler's Vorlesungen über Astronomie. „Wie es hinter den Sternen aussieht, äußerte er, werde ich bald erfahren; gern möchte ich aber zuvor noch die diesseitige Beschaffenheit der Sterne kennen lernen."

Mehrere gelehrte Vereine des Inlandes und Auslandes bezeugten ihm ihre Hochachtung, indem sie ihn in ihre Mitte aufnahmen. Unter denen des Auslandes war die erste, die pädagogische Gesellschaft in der Schweiz, im Jahr 1812; die letzte, die Königl. Gesellschaft für nordische Alterthumskunde zu Kopenhagen, im Jahr 1833.

Wie sich Nicolovius in allen Fächern der Wissenschaft mit den hervorstechenden Erscheinungen bekannt machte; so bemerkte er auch mit Freude den Schwung, den seit zwei Decennien sowohl die englische, als die deutsche, französische und italienische Poesie genommen. Er selbst ward von seiner Jugend bis nach seinem Hinscheiden Veranlassung zu vielen dichterischen Ergüssen und so finden sich denn auch in jeder der

genannten Sprachen dergleichen vor. „Eine neidische Fee — äußerte er in einem Briefe — hat mir in der Wiege die Stimme zum Dichten geraubt; aber das innere heilige Feuer hat sie mir nicht nehmen können, welches desto stärker mich erwärmt, je weniger es in Worten auszubrechen vermag.“ Und doch war in ihm eine glückliche Dichter-Natur, die leicht durch das Leben führt, und vor jedem Häßlichen einen verschönernden Flor zieht. Den Gegenständen der Kunst schenkte er ununterbrochen seine Aufmerksamkeit und er verweilte mit Enthusiasmus unter den unsterblichen Werken der ewigen Meister in derselben. Musik war ihm immer ein, durch die unreinen Weltgeister unverstimmt bleibender, Ton aus einer bessern Welt. Auch gewährte ihm, der so gern in der freien Natur verweilte, einige Beschäftigung mit der Pflanzenwelt stets geistige Erholung.

In solcher Weise erlebte Nicolovius den 24. October, an dessen Morgen er einen Besuch von seinem jüngsten Sohne erhielt, dessen Wiedersehen ihn veranlaßte, vieler seinem treuen Herzen theuren Freunde und Freundinnen, in der Nähe und Ferne, wie segnend zu gedenken. Auch sprach er manche freundliche Erinnerungen an Hinübergegangene aus, mit denen er bald in einem höhern Leben in seligerer Verbindung stehen sollte. Unter heiteren Gesprächen war die ihm angenehmste Tageszeit, die Abendstunde, herangekommen, welche immer unaussprechlichen Zauber für ihn hatte, und, seiner Aeußerung nach, viel inniger mit ihm stimmte, als die Pracht des Morgens oder Mittags. Inmitten eines launigen Gesprächs stand er lächelnd auf, machte ein Zeichen mit der Hand, als werde er sogleich wieder kommen und ging schnell in seine Stube. Da hörte man ihn einige Male sich räuspern und als sich dies wiederholte, eilte man zu ihm und fand ihn auf dem Sopha sitzend, mit entstellten Gesichtszügen, eingenommenem Kopf, und schwerer Sprache. Er hatte alle Gewalt über seinen Körper verloren, und ward mit Mühe zur Ruhe gelegt. Der herbeigeeilte Arzt überzeugte sich bald, daß das Gehirn von einem Schlagflusse getroffen sei.

Es senkte sich ein betäubender Schlaf über den geliebten Erkrankten, aus dem er nur selten, und nur auf kurze Zeit, erwachte. Seine Augen blieben beinahe fortwährend geschlossen. Auch hatte er nur augenblickliche Besinnung; aber in diesen einzelnen Augenblicken war er, bis zum letzten Athemzuge, überströmend in Bezeugungen der Liebe, welche ihn schon hienieden verklärte. Die Frage: ob er Schmerzen empfinde? erwiederte er jedesmal verneinend. Auch war sein Gesicht stets freundlich, wohlwollend, schmerzenfrei. Da seine Sprache äußerst unverständlich geworden, konnte man nur wenige seiner Aeußerungen verstehen; aber selbst diese wenigen zeugten von seinem Frieden, seiner Liebe und seinem Triumphe: „Schön! — rief er wiederholt aus — Herrlich! — Alles ganz herrlich! — Nun ist alles Uebele vorbei; jetzt kommt das Gute! — Nun ist Alles schön! — Ewige Seligkeit!“ —

In solchem Zustande erreichte er den zweiten November, den Tag jenes kirchlichen Festes, auf welches er sich seit langer Zeit vorbereitet hatte. Es war ihm nicht vergönnt, wie er es beabsichtigte, in der Gemeinschaft der Gläubigen das heilige Abendmahl zu genießen, weil der himmlische Vater es herrlicher mit ihm hinausführen wollte. Am Abend jenes Festtages wandelte seine Seele, still und geräuschlos, wie auch sein Wirken hienieden war, nach ihrem wahren Heimathlande. Der theure Geliebte war erlöst, eingegangen zu seines Herrn Freude, zu ihm, dem er vertraute bis in den Tod. Gott nahm ihn in eine schönere Welt auf, um ihm den Lohn für sein tugendreiches Leben zu ertheilen und seine reine geheiligte Seele, die keiner weitern Läuterung durch dieses irdische Leben bedurfte, volle Genüge finden zu lassen. Was hätte diese Welt ihm Aehnliches darbieten können? Er war dem Herrn eine reife Frucht zur herrlichen Erndte. Sein heiteres Antlitz, auf dem sich sein Inneres in allem Glanze treu aussprach, war auch im Tode der Abdruck seiner reinen, nun frei und selig im Element aller höhern Geister lebenden Seele.

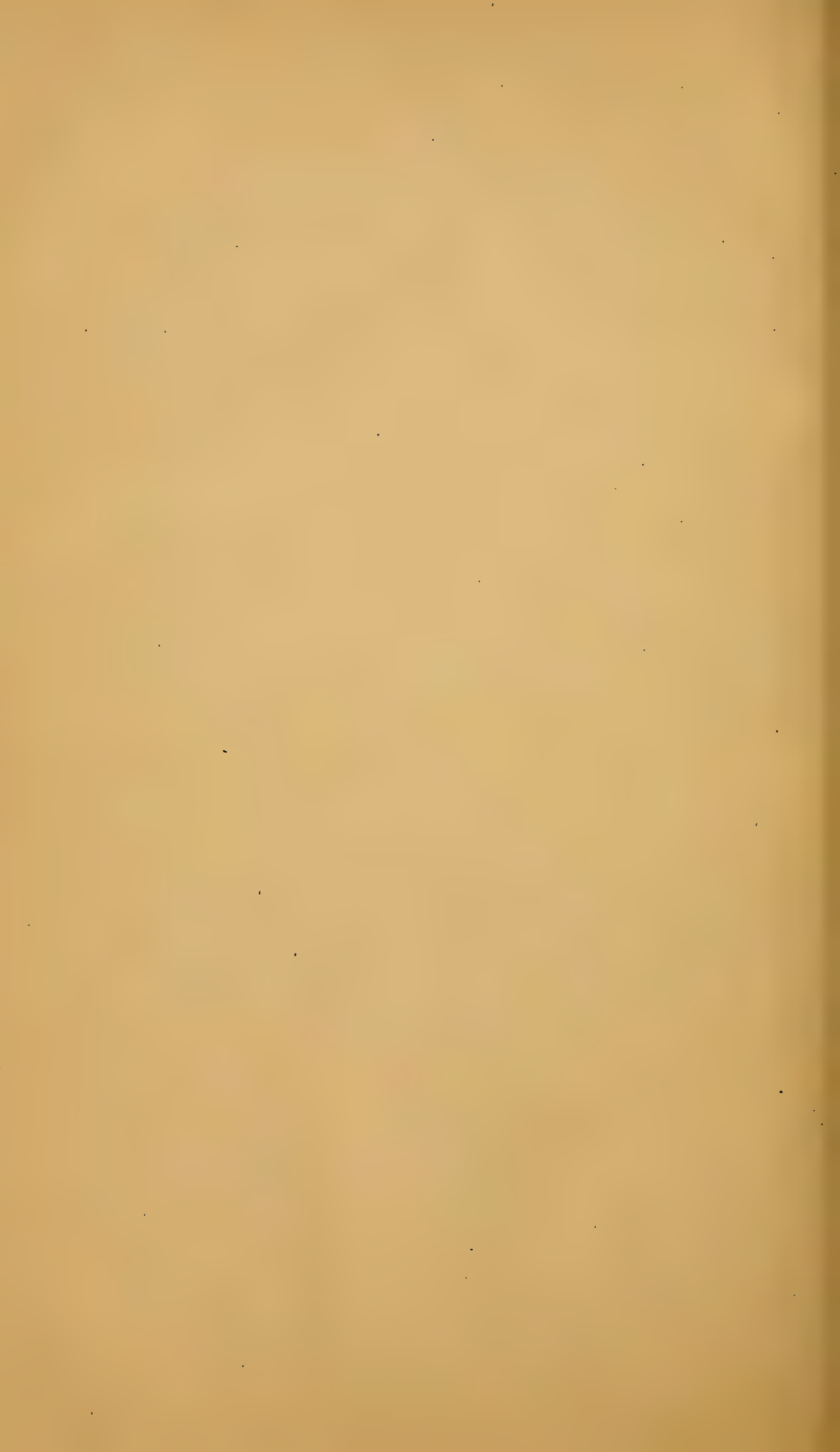
Die Bestattung, zu der Liebe und Trauer zahlreiche Freunde

und Verehrer des Verewigten versammelt hatte, fand in der Morgenstunde des 6. Nov. Statt. Nach einer im Trauerhause gehaltenen Rede, welche, im Geiste des Entschlafenen, die Hinterbliebenen zum Dank und Preis des Vaters im Himmel aufmunterte, wurden die sterblichen Ueberreste des theuren Hingeschiedenen nach ihrer Ruhestätte geleitet. Der Zug bewegte sich, bei der Wohnung seines früheren Chef's und dem Gebäude der Demselben untergeordneten Behörde vorüber, nach dem zunächst vor dem Oranienburger Thore gelegenen Kirchhofe, wo er von einem Sängerchor empfangen wurde. Nachdem hier die irdische Hülle, neben der seiner von ihm bis in den Tod geliebten Gattin, dem mütterlichen Schoße der Erde übergeben worden, und der Geistliche die Worte ausgesprochen hatte: „Jesus Christus unser Erlöser wird Dich auferwecken am jüngsten Tage!" sang der Chor abermals eine Strophe, worauf der Geistliche mit dem Gebet des Herrn und dem Segen die tief ergreifende Feier beschloß.

Vier Söhne und eine Tochter betrauern in dem Heimgegangenen den liebevollsten Vater. Das Auge vermag nicht ohne Thränen einem so lieben Wesen in die unsichtbare Welt nachzusehen; aber die Erinnerung an ihn gewährt den Seinigen, die an sein Andenken das Höchste in der Menschen-Natur zu knüpfen gewohnt sind, stets eine wahre, erhebende Erquickung der Seele. Denn wer das Wesen des Verklärten in der Nähe zu betrachten das Glück hatte, mußte in ihm einen reinen Strahl aus einer bessern Welt erblicken, einen hell leuchtenden Stern aus dem Reiche Gottes.

Bonn, gedruckt bei Carl Georgi.








University of
Connecticut
Libraries

